ABHANDLUNGEN

DER

KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU GÖTTINGEN.

ZWÖLFTER BAND

VON DEN JAHREN 1864 BIS 1866.

MIT EINER TAFEL.

GÖTTINGEN,

IN DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1866.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kaestner.

St.

Vorrede.

Der vorliegende zwölfte Band der Schriften der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen enthält die Abhandlungen, welche von ihren Mitgliedern und Assessoren in den Jahren 1864 und 1865 und in der ersten Hälfte von 1866 in den Sitzungen der Societät theils vorgelesen, theils derselben vorgelegt worden sind. Auszüge daraus, so wie die kleineren der Societät mitgetheilten Abhandlungen, sind in den „Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der G.-A.-Universität“ veröffentlicht worden.

Das jährlich unter den drei ältesten Mitgliedern der drei Classen wechselnde Directorium der Societät verwalteten wie bisher die Herren ***Marx***, ***Weber*** und ***Ewald.***

Von ihren ordentlichen Mitgliedern verlor die Societät in diesem Zeitraum durch den Tod:

Rudolph Wagner, gestorben am 13. Mai 1864 im 59. Lebensjahre. Er war seit 1843 Mitglied in der physikalischen Classe.

Bernhard Riemann, gestorben am 20. Juli 1866 im 40. Jahre, seit 1856 Assessor, seit 1859 Mitglied der mathematischen Classe.

Von den Ehren-Mitgliedern:

Wilh. Friedr. Rheingraf und Fürst zu Salm-Horstmar in

Coesfeld, gestorben am 27. März 1865, 66 Jahre alt, seit 1857 Ehrenmitglied.

Andreas von Baumgartner in Wien, gestorben am 30. Juli 1865 im 72. Jahre, seit 1854 Ehrenmitglied.

Von den auswärtigen Mitgliedern und Correspondenten:

C. M. ***Marx*** in Braunschweig, gest. am 6. December 1864 im 70. Jahre, seit 1837 Mitglied der phys. Classe.

H. ***Rose*** in Berlin, gest. am 27. Januar 1864 im 69. Jahre, seit 1856 Mitglied der phys. Classe.

G. ***Forchhammer*** in Kopenhagen, gest. am 14. December 1865 im 72. Jahre, seit 1857 Mitglied der phys. Classe.

W. ***Hooker*** in Kew bei London, gest. am 12. August 1865, im 80. Jahre, seit 1859 Mitglied der phys. Classe.

J. F. ***Encke*** in Berlin, gest. 26. August 1865 im 74. Jahre, seit 1830 Mitglied der math. Classe.

F. C. W. ***Struve*** in St. Petersburg, gest. am 23. November 1864 im 72. Jahre, seit 1835 Mitgl. der math. Classe.

J. ***Plana*** in Turin, gest. am 20. Januar 1864 im 83. Jahre, seit 1837 Mitglied der math. Classe.

Chr. L. ***Gerling*** in Marburg, gest. am 16. Januar 1864 im 76. Jahre, seit 1830 Corresp., seit 1861 Mitglied der math. Classe.

C. B. ***Hase*** in Paris, gest. am 21. März 1864 im 84. Jahre, seit 1837 Mitglied der hist.-phil. Classe.

J. M. ***Lappenberg*** in Hamburg, gest. am 28. November 1865 im 72. Jahre, seit 1837 Correspondent, seit 1851 Mitglied der hist.-phil. Classe.

C. ***Cavetoni*** in Modena, gest. am 26. November 1865 im 70. Jahre, seit 1854 Mitglied der hist.-phil. Classe.

C. *Bergmann* in Rostock, gest. am 30. April 1865 im 51. Jahre, seit 1859 Correspondent der phys. Classe.

W. *Vrolik* in Amsterdam, gest. am 22. December 1863 im 62. Jahre, seit 1861 Correspondent der phys. Classe.

A. Th. *Kupffer* in St. Petersburg, gest. am 4. Juni 1865 im 66. Jahre, seit 1810 Correspondent der math. Classe.

H. F. E. *Lenz* in St. Petersburg, gest. am 10. Februar 1865 im 61. Jahre, seit 1864 Correspondent der math. Classe.

W. St. *Karadchitsch* in Wien, gest. am 7. Februar 1864 im 77. Jahre, seit 1825 Correspondent der hist.-phil. Classe.

F. J. *Wolf* in Wien, gest. am 18. Februar 1866 im 70. Jahre, seit 1841 Correspondent der hist.-phil. Classe.

W. *Cureton* in London, gest. am 17. Juni 1864 im 56. Jahre, seit 1860 Correspondent der hist.-phil. Classe.

Von den Assessoren verliessen die Herren G. *Schmidt* und L. *Meyer* Göttingen, indem ersterer einem Rufe nach Hannover, letzterer einem Rufe nach Dorpat folgte.

Zum hiesigen ordentlichen Mitgliede für die historisch-philologische Classe wurde erwählt und vom K. Universitäts-Curatorium bestätigt:

Herr *Theodor Benfey*.

Zu auswärtigen Mitgliedern wurden erwählt und vom K. Curatorium bestätigt

in der physikalischen Classe:

die Herren Carl Theodor *von Siebold* in München, Corresp. seit 1850.

Michel Eugène *Chevreul* in Paris.

Joseph Dalton *Hooker* zu Kew bei London.

In der mathematischen Classe:

die Herren Heinrich Wilhelm ***Dove*** in Berlin, Corresp. seit 1859.

August Ferdinand ***Möbius*** in Leipzig, Corresp. seit 1846.

Johann Christian ***Poggendorff*** in Berlin, Corresp. seit 1854.

William ***Thomson*** in Glasgow, Corresp. seit 1859.

Ferdinand ***Reich*** in Freiberg.

Heinrich ***Buff*** in Giessen, Corresp. seit 1842.

Carl ***Weierstrass*** in Berlin, Corresp. seit 1856.

Enrico ***Betti*** in Pisa.

In der historisch-philologischen Classe:

die Herren Samuel ***Birch*** in London.

Friedrich ***Diez*** in Bonn.

Zu Correspondenten für die physikalische Classe wurden ernannt:

die Herren Johann Friedrich August ***Breithaupt*** in Freiberg.

Bernhard ***von Cotta*** in Freiberg.

Friedrich Adolph ***Römer*** in Clausthal.

Alvaro ***Reynoso*** in Havanna.

Für die mathematische Classe:

die Herren Carl Wilhelm ***Borchhardt*** in Berlin.

Arthur ***Cayley*** in Cambridge.

August ***Clebsch*** in Giessen.

Andreas ***von Ettingshausen*** in Wien.

Wilhelm Gottlieb ***Hankel*** in Leipzig.

Moritz Hermann ***von Jacobi*** in Petersburg.

Philipp Gustav ***Jolly*** in München.

Carl Hermann ***Knoblauch*** in Halle.

Carl ***Neumann*** in Basel.

Julius ***Plücker*** in Bonn.

Georg Gabriel **Stokes** in Cambridge.
James Joseph **Sylvester** in Woolwich.
Heinrich Eduard **Heine** in Halle.

Für die historisch-philologische Classe:

die Herren Theodor **Nöldeke** in Kiel, Assessor seit 1860.
Hermann **Bonitz** in Wien.
Jacob **Burckhardt** in Basel.
Ludwig **Häuser** in Heidelberg.
Adolph **Kirchhoff** in Berlin.
Leo **Meyer** in Dorpat, Assessor seit 1861.
Matthias **de Vries** in Leiden.
Wilhelm **Wattenbach** in Heidelberg.
Jean **de Witte** in Paris.

Die in dem Zeitraum von 1864 bis August 1866 in den Sitzungen der K. Societät theils vorgetragenen, theils vorgelegten Abhandlungen und kleineren Mittheilungen sind folgende:

1864.

Am 2. Januar. *Grisebach*, über die von Fendler in Venezuela gesammelten Bromeliaceen. (Nachrichten Seite 1.)
Derselbe, über die Welwitschia.
Wicke, über die Krystalle in der Welwitschia.
Listing, über einen terrestrischen Sonnenhalos. (Nachr. S. 22.)
Wöhler, Verzeichniss der Meteoriten in der Univ.-Sammlung. (Nachr. S. 30.)

Am 6. Februar. *Stern*, über die Eigenschaften der negativen periodischen Kettenbrüche, welche die Quadratwurzel aus einer ganzen positiven Zahl darstellen. (Bd. XII.)
Waitz, über die Quellen des ersten Theils der Annales Fuldenses. (Nachr. S. 55.)

Marmé (vorgelegt durch Meissner), über die Wirkung des Digitalins auf die Herzthätigkeit bei Thieren. (Nachr. S. 35.)

Beilstein, über die Reduction der Nitrokörper durch Zinn und Salzsäure. (Nachr. S. 41.)

Fittig, über einige Derivate des Phenyls. (Nachr. S. 43.)

Am 5. März. *R. Wagner*, über Schädel aus alten Gräbern. (Nachr. S. 87.)

Keferstein, über die geographische Verbreitung von Prosobronchien. (Nachr. S. 103.)

von Seebach, über Orophocrinus, ein neues Crinoideengeschlecht. (Nachr, S. 110.)

Hübner (durch Wöhler), über Acroleïn, Valeriansäurecyanid, Cyanessigsäurebromid und Bromessigsäurecyanid. (Nachr. S. 111.)

Am 7. Mai. *Henle*, über die äussere Körnerschichte der Retina. (Nachr. S. 119.)

Klinkerfues, über einen neuen einspiegeligen Heliostaten. (Nachr. S. 125.)

Derselbe, über die Berechnung von Fixstern-Oertern (Nachr. S. 128.)

Ewald, über die grosse Karthagische Inschrift und andere neu entdeckte Phönizische Inschriften. (Bd. XII u. Nachr. S. 179.)

Curtius, über Delphische Inschriften. (Nachr. S. 135.)

Beilstein, üb. Amidozimmtsäure u. Carbostyryl. (Nachr. S. 181.)

Marmé, (durch Meissner), über ein neues giftiges Glycosid der Radix Hellebori nigri. (Nachr. S. 130.)

Am 11. Juni. *Sauppe*, die Epitaphia in der späteren Zeit Athens. (Nachr. S. 199.)

Wöhler, über das Färbende im Smaragd. (Nachr. S. 223.)

Fittig, über die Synthese von Kohlenwasserstoffen und die Umwandlung des Acetons in Allylén. (Nachr. S. 225.)

Am 9. Juli. *Klinkerfues*, über einen von Steinheil construirten einspiegeligen Heliostaten. (Nachr. S. 248.)

Derselbe, über einen von ihm bearbeiteten Fixstern-Catalog. (Nachr. S. 250.)

Keferstein, über den feinern Bau der Augen der Lungenschnecken. (Nachr. S. 237.)

Am 6. August. *Wicke*, über das allgemeine Vorkommen des Kupfers im Boden und in den Pflanzen (Nachr. S. 269).

Derselbe, über Wurzel-Verwachsungen bei Kleepflanzen und ihre Folgen. (Nachr. S. 275.)

Wöhler, Bemerkungen über den neusten Meteorstein-Fall (bei Orgueil). (Nachr. S. 277.)

Beilstein, über die sogenannte Salylsäure. (Nachr. S. 282.)

Am 5. Novemb. *Henle*, weitere Beiträge zur Anatomie der Retina. (Nachr. S. 305.)

Curtius, zwei attische Inschriften. (Nachr. S. 341.)

Beilstein, über die isomeren Chlorbenzoësäuren. (Nachr. S. 326.)

Husemann u. *Marmé* (durch Wöhler), über die wirksamen Bestandtheile von Helleborus niger u. H. viridis. (Nachr. S. 330.)

Dieselben, über das Lycein. (Nachr. S. 337.)

Am 19. Novemb. *Sartorius von Waltershausen*, über das Vorkommen des Rhinoceros tichorinus bei Northeim. (Nachr. S. 345.)

Beilstein, über einige Derivate der Brenzschleimsäure. (Nachr. S. 348.)

Fittig, über isomere und homologe Verbindungen. (Nachr. S. 352.)

Am 3. Decemb. Feier des Stiftungstags der K. Societät und Jahresbericht. (Nachr. S. 361.)

Grisebach, über die geographische Verbreitung der Pflanzen Westindiens. (Bd. XII.)

1865.

Am 7. Januar. *Curtius*, attische Studien. II. (Bd. XII.)

Klinkerfues, über den Lichtwechsel der Veränderlichen. (Nachr. S. 1.)

Keferstein, über die geographische Verbreitung der Pulmonaten. (Nachr. S. 9.)

Wöhler, die Meteoriten in der U.-Sammlung. (Nachr. S. 19.)

Am 4. Februar. *Meissner*, über das Entstehen der Bernsteinsäure im thierischen Stoffwechsel. (Nachr. S. 41.)

Waitz, über die Ravennatischen Annalen als Hauptquelle für die Geschichte des Odovakar. (Nachr. S. 81.)

Fittig, über das Dichlorglycid und dessen Umwandlung in Allylén. (Nachr. S. 61.)

Derselbe, über einige Derivate des Dibenzyls. (Nachr. S. 64.)

Pape (durch Weber), über das Verwitterungs-Ellipsoid wasserhaltiger Krystalle. (Nachr. S. 68.)

Am 4. März. *Grisebach*, Diagnosen neuer Euphorbiaceen aus Cuba. (Nachr. S. 161.)

Meissner, weitere Bemerkungen über das Entstehen der Bernsteinsäure im thierischen Stoffwechsel. (Nachr. S. 182.)

von Steinheil (auswärt. Mitgl.), die Bedingungen der Erzeugung richtiger dioptrischer Bilder durch Linsensysteme von beträchtlicher Oeffnung. (Nachr. S. 131.)

Klinkerfues, über den Einfluss der Bewegung der Lichtquelle und eines brechenden Mediums auf die Richtung des gebrochenen Strahls. (Nachr. S. 157.) Nachtrag S. 210.

Keferstein, Beiträge zur anatomischen und systematischen Kenntniss der Sipunculiden. (Nachr. S. 189.)

Krause (durch Henle), zur Neurologie der obern Extremität. (Nachr. S. 155.)

Geuther (durch Wöhler), über die Oxydationsstufen des Siliciums. (Nachr. S. 143.)

Am 19. April. *von Steinheil*, Nachtrag über die Erzeugung richtiger dioptrischer Bilder. (Nachr. S. 211.)

Leuckart (Corresp.). über die Fortpflanzung der viviparen Cecidomyienlarven. (Nachr. S. 215.)

Derselbe, helminthologische Experimental-Untersuchungen, 4te Reihe. (Nachr. S. 219.)

Am 6. Mai. *Sauppe*, Sophokleische Inschriften. (Nachr. S. 244.)

Wüstenfeld, der Reisende Jâcût als Schriftsteller und Gelehrter. (Nachr. S. 333.)

Am 1. Juli. *Listing* u. *v. Steinheil*, üb. d. menschliche Auge. (Nachr. S. 257.)

Beilstein, über die Amidodracylsäure und Amidobenzoësäure. (Nachr. S. 262.)

Am 5. August. *Wendland* (durch Grisebach), über die neue Palmengattung Gaussia. (Nachr. S. 327,)

Th. *Husemann* (durch Grisebach), über Semina Wrightiae antidysentericae, ein neues Narcoticum. (Nachr. S. 329.)

Ehlers (durch Henle), über die Bildung der Borsten und Ruderfortsätze bei den Borstenwürmern. (Nachr. S. 335.)

Marmé (durch Meissner), über die physiologische Wirkung des Helleboreïn und Helleborin. (Nachr. S. 342.)

Listing u. *v. Steinheil*, über eine Doppellinse neuer Construction. (Nachr. S. 348.)

Wicke, über das Vorkommen von Kupfer im Thierorganismus. (Nachr. S. 349.)

Hampe (durch Wicke), über den Harnstoff als Pflanzen-Nahrungsmittel. (Nachr. S. 352.)

Keferstein, Beiträge zur Anatomie des Nautilus pompilius. (Nachr. S. 356.)

Klinkerfues, Weiteres über den Einfluss der Bewegung der Lichtquelle auf die Brechung des Strahls. (Nachr. S. 376.)

Fittig, über Amidovaleriansäure, über die Kohlenwasserstoffe der Benzolreihe, über Zersetzung des Di- und Tetrachlorglycids durch Natrium. (Nachr. S. 385.)

Schubring (durch Curtius), Topographie der Stadt Selinus.

Am 4. Novemb. *Sauppe*, eine Inschrift aus Gytheion. (Nachr. S. 461.)

Beilstein, über die Umwandlung des Xylols in Toluylsäure und Terephtalsäure. (Nachr. S. 453.)

Am 2. Decemb. Feier des Stiftungstages und Jahresbericht. (Nachr. S. 481.)
Ewald, über die Armenische Uebersetzung des vierten Ezrabuchs. (Nachr. S. 504.)
Waitz, zum Andenken an Lappenberg. (Nachr. S. 496.)
v. Seebach, über den Vulcan Izalco und den Bau der Centralamerik. Vulcane im Allgemeinen. (Nachr. S. 521.)
Beilstein, Chlortoluol u. Chlorbenzyl nicht identisch. (N. 516.)

1866.

Am 6. Januar. *Sartorius von Waltershausen*, über den Silberkies, eine neue Mineralspecies. (Nachr. S. 1).
Klinkerfues, Weiteres über den Einfluss der Bewegung der Lichtquelle auf die Geschwindigkeit derselben und die Brechbarkeit eines Strahls. (Nachr. S. 33.)
Herm. Wicke (durch Boedeker) über das Corydalin. (Nachr. S. 1).

Am 3. Februar. *Waitz*, über die Quellen zur Geschichte der Begründung der Normannischen Herrschaft in Frankreich. (Nachr. S. 69.)
Sartorius v. Waltershausen, Nachträgliches über den Silberkies. (Nachr. S. 66.)
Mecznikow (durch Henle), zur vergleichenden Histologie der Niere. (Nachr, S. 61.)
Fittig, über die Valerolactinsäure. (Nachr. S. 63.)

Am 3. März. *Benfey*, Auszug aus der im Bd. XII. gedruckten Abhandlung über die Aufgabe des Platonischen Dialogs: Kratylos. (Nachr. S. 113.)
Sauppe, zur kyprischen Monatskunde. (Nachr. S. 129.)
Enneper, Bemerkungen über Curven doppelter Krümmung (Nachr. S. 134.)

Am 18. April. *von Seebach*, I. Bericht über die vulkanischen Neubildungen bei Santorin. (Nachr. S. 149.)

Am 5. Mai. *Wöhler*, über ein neues Mineral von Borneo. Nachr. S. 155.)
Sartorius von Waltershausen, über die Krystallform desselben. (Nachr. S. 160.)

Husemann u. *Marmé* (durch Henle), über die Resorption des Phosphors. (Nachr. S. 164.)

Krause, über die Nerven-Endigung in der Clitoris. (Nachr. S. 169.)

Am 2. Juni. *Listing*, über die Farben des Spectrums. (Nach. S. 171.)

Ewald, über die Haupteigenthümlichkeit der Kàfir-Sprachen. (Nachr. S. 175.)

Benfey, zweite Abhandlung über die Aufgabe des Platonischen Dialogs: Kratylos. (Bd. XII.)

Wicke, über den Phosphorit aus dem Eisenerz bei Peine. (Nachr. S. 211.)

Keferstein, über einige amerikanische Sipunculiden. (Nachr. S. 215.)

von Seebach, über den Vulcan von Santorin und die Eruption von 1866. (Bd. XIII.)

Beilstein, über Para-Nitrotoluylsäure. (Nachr. S. 190.)

Fittig, über Kohlenwasserstoffe. (Nachr. S. 194.)

Preuss (durch Boedeker), über das Fumarin. (Nachr. S. 207.)

Am 7. Juli. *von Seebach*, die Zoantharia perforata der palaeozoischen Periode. (Nachr. S. 235).

Enneper, über die cyclischen Flächen. (Nachr. S. 243.

Am 4. August. *Waitz*, über Gotfrieds von Viterbo Gesta Friderici I. (Nachr. S. 279.)

von Seebach, über die diluviale Säugethierfauna des oberen Leinethals und über einen neuen Beweis für das Alter des Menschengeschlechts. (Nachr. S. 293.)

Klinkerfues, über den neuen Veränderlichen bei ε Coronae Borealis. (Nachr. S. 267.)

Enneper, über ein Problem der Photometrie. (Nachr. S. 270.)

Die für den November 1865 von der historisch-philologischen Classe gestellte Preisfrage: eine ausführliche Geschichte der Stadt Damascus, hat keinen Bearbeiter gefunden.

Für die nächsten Jahre werden von der K. Societät folgende Preisaufgaben gestellt:

Für den November 1866 von der physikalischen Classe, von Neuem aufgegeben:

Quum eximiis Cl. Hofmeister investigationibus Selaginellae genesis satis cognita sit, Lycopodii vero naturae explorandae botanici hucusque frustra operam navaverint, desiderat R. S. ut germinatione accurate observata novis experimentis iconibusque microscopicis illustretur, quaenam sit Lycopodii sporarum functio et cuinamCryptogamorum vascularium familiae hoc genus vera affinitate jungatur.

„Da durch Hofmeister's ausgezeichnete Untersuchung die Entwicklungsgeschichte der Selaginellen zur Genüge bekannt, eine genauere Kenntniss des Wesens der Lycopodien aber bis jetzt von den Botanikern vergebens erstrebt ist, so wünscht die K. S., dass nach sorgfältiger Beobachtung des Keimens durch die Mittheilung neuer Versuche und mikroskopischer Abbildungen die Bedeutung der Sporen von Lycopodium nachgewiesen und ausgeführt werde, mit welcher Familie der kryptogamischen Gefässpflanzen diese Gattung wirklich verwandt ist“.

Für den November 1867 von der mathematischen Classe:

Phaenomenis polarisationis oscillationes particularum aetherearum in lumine transmisso transversales esse sumere cogimur. Utrum vero in radio rectilineariter polarisato viae harum escillationum contineantur in plano polarisationis an in plano oscillationis ad illud perpendiculari, ne nunc quidem theoria accurate definivit, ac quanquam permulti experimentis illud ad liquidum perducere conati sunt, etiam nunc quod certum sit desideratur. Optat igitur Societas Regia, ut novis experimentis via quam maxime fieri potest directa institutis discernatur, utrum in radio polarisato angulus inter plana vibrationis et polarisationis nullus sit an 90 graduum.

„Die Polarisations-Erscheinungen machen die Annahme transversaler Schwingungen der Aethertheilchen während der Fortpflanzung des Lichts nothwendig. Die Frage aber, ob in einem geradlinig polarisirten Lichtstrahl die Bahnen dieser Schwingungen in der Polarisationsebene liegen oder in einer dazu senkrechten

Schwingungsebene, ist von Seiten der Theorie zur Zeit noch unerledigt geblieben, und trotz der vielfachen Bemühungen, auf dem Wege des Versuchs eine Beantwortung herbeizuführen, steht eine endgültige Entscheidung noch immer zu erwarten. Die K. Societät wünscht daher die Anstellung neuer Versuche, geeignet auf möglichst directe Weise zu entscheiden, ob in einem polarisirten Lichtstrahl der Winkel zwischcn der Vibrationsebene und der Polarisationsebene Null oder 90° sei".

Für den November 1868 von der historisch-philologischen Classe:

Qui literas antiquas tractant, res Graecorum et Romanorum duobus disciplinarum singularum ordinibus seorsum explicare solent. Quae separatio quanquam necessaria est, tamen quanta eadem incommoda habeat, facile est ad intelligendum; quae enim communia sint in utriusque cultura populi, quominus perspiciamus, impedit, quae ab altero instituta sunt, cum quibus alterius vel inventis vel institutis necessaria quadam et perpetua causarum officientia cohaereant, ne intelligamus, graviter obstat, denique quae in historia rerum coniuncta sunt, seiungit. Quare omnia ea, quibus res utriusque populi inter se cohaerent, accurate inquiri haud levis videtur momenti esse. Quod cum Graeciae et Italiae incolas primitus inter se cognatos fuisse linguarum historiae scrutatores luculenter docuerint atque ex altera parte, quomodo cultura Graecorum et Romanorum initio Scipionum temporibus facto Caesarum aetate prorsus denique in unum coaluerit, accuratissime homines docti explicaverint, Societas regia literarum et gratum et fructuosum futurum esse existimat, quaenam vestigia rerum graecarum prioribus populi romani aetatibus appareant, studiose indagari et, quibus potissimum temporibus inde a regum aetate singula huius efficientiae genera ostendantur, a quibus ea regionibus et urbibus (Cumis, Sicilia, Massalia, Athenis, Corintho) profecta sint, denique quae ita praesertim in sermone, artibus, literis, institutis publicis conformandis effecta sint, quantum quidem fieri potest, explicari. Quae quaestiones quanquam uno impetu absolvi non poterunt, tamen ad historiam veteris culturae rectius et plenius intelligendam multum videntur conferre posse. Societas igitur regia postulat, ut explicetur:

> quam vim res graecae in sermone, artibus, literis, institutis publicis Romanorum conformandis atque excolendis ante macedonicorum tempora bellorum habuerint.

„Die klassische Philologie ist gewohnt das griechische und das römische Alterthum in zwei gesonderten Reihen von Disciplinen zu behandeln. Diese Trennung ist nothwendig, aber sie hat auch ihre unverkennbaren Nachtheile; denn sie

erschwert den Ueberblick über das Gemeinsame in der Kultur der Griechen und Römer, lässt die Kontinuität der Entwicklung nicht erkennen und zerreisst das geschichtlich Zusammengehörige. Es ist daher wichtig die Berührungspunkte und Wechselbeziehungen in der Entwicklung beider Völker ins Auge zu fassen. Nachdem nun sprachgeschichtliche Untersuchungen über die ursprüngliche Verwandtschaft derselben neues Licht verbreitet haben (die gräko-italische Epoche) und auf der andern Seite die Verschmelzung der griechischen und römischen Cultur, wie sie in der Zeit der Scipionen begonnen und unter den Cäsaren sich vollendet hat (hellenische Epoche), mit Erfolg durchforscht und dargestellt worden ist, so scheint es der K. Ges. d. Wiss. eine anziehende und lohnende Aufgabe zu sein, den Spuren griechischer Einwirkung, welche sich in den früheren Perioden der römischen Geschichte zeigen, sorgfältig nachzugehn und, so weit es möglich ist, die verschiedenen Epochen dieser Einwirkung, von der Königszeit an, ihre verschiedenen Ausgangspunkte (Kumä, Sicilien, Massalia, Athen, Korinth), und die Ergebnisse derselben, namentlich auf dem Gebiete der Sprache, der Kunst, der Literatur, und des öffentlichen Rechts zu ermitteln. Wenn auch diese Untersuchung sich nicht sogleich zu einem Abschluss führen lässt, so verspricht sie doch sehr erhebliche Ausbeute für die Geschichte der alten Kultur. In diesem Sinne stellt die K. Ges. d. Wiss. die Aufgabe:

> *Darstellung der hellenischen Einflüsse, welche sich in der Sprache, der Kunst, der Literatur und dem öffentlichen Rechte der Römer vor der Zeit der makedonischen Kriege erkennen lassen".*

Die Concurrenzschriften müssen vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre an die K. Gesellschaft der Wissenschaften portofrei eingesandt sein, begleitet von einem versiegelten Zettel, welcher den Namen und Wohnort des Verfassers enthält und mit dem Motto auf dem Titel der Schrift versehen ist.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis beträgt fünfzig Dukaten.

* * *

Der am 14. März d. J. über den zweiten Verwaltungszeitraum der Wedekindschen Preistiftung für deutsche Geschichte von dem Director der Stiftung, Herrn Professor Waitz, abgestattete Bericht ist in Nro. 10 der „Nachrichten" S. 141 abgedruckt.

Seit der Ausgabe des im elften Bande dieser Abhandlungen angekündigten zweiten Bandes von Gauss Werken ist der Druck des dritten Bandes, der die zur allgemeinen Analysis gehörigen Arbeiten, ebenso auch der Druck des vierten Bandes, der die Arbeiten von Gauss über Wahrscheinlichkeits-Rechnung, über Geometrie und Geodäsie enthält, so weit vorgeschritten, dass beide Bände noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden.

Göttingen im August 1866.

F. Wöhler.

Verzeichniss der Mitglieder
der
Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
im August 1866.

Ehren-Mitglieder.

Prinz Maximilian von Neuwied, seit 1826.
Herzog de Luynes in Paris, seit 1853.
Peter Merian in Basel, seit 1862.

Ordentliche Mitglieder.

Physikalische Classe.

C. F. H. Marx, seit 1833.
Fr. Wöhler, seit 1837. Beständiger Secretair seit 1860.
F. Gottl. Bartling, seit 1843.
A. Grisebach, seit 1851.
F. G. J. Henle, seit 1853.
W. Sartorius von Waltershausen, seit 1856.
G. Meissner, seit 1861.

Mathematische Classe.

W. E. Weber, seit 1831.
G. C. J. Ulrich, seit 1845.
J. B. Listing, seit 1861.
M. Stern, seit 1862.
E. Schering, seit 1862. (Zuvor Assessor seit 1860).

Historisch-philologische Classe.

H. Ewald, seit 1833.
H. Ritter, seit 1840.
C. Hoeck, seit 1841.
G. Waitz, seit 1849.
W. Havemann, seit 1850. (Zuvor Assessor, seit 1841.)
E. Curtius, seit 1856.

H. F. Wüstenfeld, seit 1856. (Zuvor Assessor, seit 1841.)
H. Sauppe, seit 1857.
J. E. Wappäus, seit 1860. (Zuvor Assessor, seit 1851.)
Th. Benfey, seit 1864.

Assessoren.

Physikalische Classe.

E. F. G. Herbst, seit 1835.
C. Boedeker, seit 1857.
W. Wicke, seit 1859.
W. Keferstein, seit 1861.
F. Beilstein, seit 1864.
R. Fittig, seit 1864.
C. von Seebach, seit 1864.
W. Krause, seit 1865.
E. Ehlers, seit 1865.

Mathematische Classe.

E. F. W. Klinkerfues, seit 1855.
A. Enneper, seit 1865.

Auswärtige Mitglieder.

Physikalische Classe.

Sir James Clark in London, seit 1837.
Carl Ernst von Baer in St. Petersburg, seit 1851.
Jean Baptiste Dumas in Paris, seit 1851. (Zuvor Correspondent, seit 1849.)
Christian Gottfried Ehrenberg in Berlin, seit 1851.
Carl Friedrich von Martius in München, seit 1851.
Justus Freiherr von Liebig in München, seit 1851. (Zuvor Corresp., seit 1840.)
Ernst Heinrich Weber in Leipzig, seit 1851.
Carl Friedrich Theodor Krause in Hannover, seit 1852.
Wilhelm von Haidinger in Wien, seit 1853.
Carl Friedrich Naumann in Leipzig, seit 1853.
Robert Bunsen in Heidelberg, seit 1855.
Elie de Beaumont in Paris, seit 1855.
Gustav Rose in Berlin, seit 1856.
Gustav Magnus in Berlin, seit 1857.

Louis Agassiz in Boston, seit 1859.
Pierre Marie Flourens in Paris, seit 1859.
Sir Richard Owen in London, seit 1859.
Adolph Brongniart in Paris, seit 1860.
August Wilh. Hofmann in Berlin, seit 1860.
H. Milne Edwards in Paris, seit 1861.
Hermann Kopp in Giessen, seit 1863. (Zuvor Corresp. seit 1855.)
Carl Theodor von Siebold in München, seit 1864. (Zuvor Corresp., seit 1850.)
Michel Eugène Chevreul in Paris, seit 1865.
Joseph Dalton Hooker zu Kew bei London, seit 1865.

Mathematische Classe.

Sir David Brewster in Edinburgh, seit 1826.
Mich. Faraday in London, seit 1835.
Sir John Herschel in Collingwood, seit 1840. (Zuvor Corresp., seit 1815.)
U. J. Leverrier in Paris, seit 1846.
P. A. Hansen in Gotha, seit 1849.
George Biddel Airy in Greenwich, seit 1851.
Charles Wheatstone in London, seit 1854.
Joseph Liouville in Paris, seit 1856.
E. Kummer in Berlin, seit 1856. (Zuvor Corresp., seit 1851.)
F. E. Neumann in Königsberg, seit 1856.
Henri Victor Regnault in Paris, seit 1859.
William Hallows Miller in Cambridge, seit 1859.
Edward Sabine in London, seit 1862. (Zuvor Corresp., seit 1823.)
C. A. von Steinheil in München, seit 1862. (Zuvor Corresp. seit 1837.)
Christoph Hansteen in Christiania, seit 1862. (Zuvor Corresp. seit 1840.)
Richard Dedekind in Braunschweig, seit 1862. (Zuvor Corresp. seit 1859.)
Aug. Robert Kirchhoff in Heidelberg, seit 1862.
Heinrich Wilhelm Dove in Berlin, seit 1864. (Zuvor Corresp. seit 1849.)
August Ferdinand Möbius in Leipzig, seit 1864. (Zuvor Corresp. seit 1846.)
Johann Christian Poggendorff in Berlin, seit 1864. (Zuvor Corresp. seit 1854.)
William Thomson in Glasgow, seit 1864. (Zuvor Corresp. seit 1859.)
Ferdinand Reich in Freiberg, seit 1864.
Heinrich Buff in Giessen, seit 1865. (Zuvor Corresp. seit 1842.)
Carl Weierstrass in Berlin, seit 1865. (Zuvor Corresp. seit 1856.
Enrico Betti in Pisa, seit 1865.

Historisch-philologische Classe.

Fr. Gottl. Welcker in Bonn, seit 1819. (Zuvor hies. ord. Mitglied, seit 1817.)
A. Boeckh in Berlin, seit 1830.
Im. Bekker in Berlin, seit 1835.
Ed. Gerhard in Berlin, seit 1835.
G. H. Pertz in Berlin, seit 1837.
François Guizot in Paris, seit 1841.
Christian August Brandis in Bonn, seit 1851
Victor Cousin in Paris, seit 1851.
Leopold Ranke in Berlin, seit 1851.
Justus Olshausen in Berlin, seit 1853.
Franz Bopp in Berlin, seit 1854.
Christian Lassen in Bonn, seit 1860. (Zuvor Correspondent, seit 1850.)
Georg Friedr. Schömann in Greifswald, seit 1860. (Zuvor Corresp. seit 1850.)
Gottfried Bernhardy in Halle, seit 1860. (Zuvor Correspondent, seit 1854.)
Friedrich Ritschl in Bonn, seit 1860. (Zuvor Correspondent, 1854.)
Wilhelm Wackernagel in Basel, seit 1860. (Zuvor Correspondent, seit 1855.)
August Meineke in Berlin, seit 1860.
Georg Gottfried Gervinus in Heidelberg, seit 1862.
Adolph Trendelenburg in Berlin, seit 1861.
Georg Ludwig von Maurer in München, seit 1863. Zuvor Corresp., seit 1835.)
Samuel Birch in London, seit 1864.
Friedrich Diez in Bonn, seit 1864.

Correspondenten.

Physikalische Classe.

August von Vogel in München, seit 1816.
W. Lawrence in London, seit 1835.
E. Eichwald in St. Petersburg, seit 1841.
Robert Willis in London, seit 1844.
De Medici Spada in Rom, seit 1847.
Hermann Stannius in Rostock, seit 1850.
Theodor Schwann in Lüttich, seit 1853.
Theod. Ludw. Wilhelm Bischoff in München, seit 1853.
Theodor Scheerer in Freiberg, seit 1853.
Wilhelm Duncker in Marburg, seit 1853.
G. A. Carl Städeler in Zürich, seit 1853. (Zuvor Assessor, seit 1851.)

Anton Schrötter in Wien, seit 1856.
J. Pelouze in Paris, seit 1856.
Henri Sainte Claire Deville in Paris, seit 1856.
Axel Erdmann in Stockholm, seit 1857.
L. Zeuschner in Warschau, seit 1857.
Heinrich Helmholtz in Heidelberg, seit 1859.
Johannes Hyrtl in Wien, seit 1859.
Nicolai von Kokscharow in St. Petersburg, seit 1859.
Rudolph Leuckart in Giessen, seit 1859.
Eduard Weber in Leipzig, seit 1860.
Alfred Wilh. Volkmann in Halle, seit 1860.
F. H. Bidder in Dorpat, seit 1860.
Carl Schmidt in Dorpat, seit 1860.
F. C. Donders in Utrecht, seit 1860.
J. van der Hoeven in Leyden, seit 1860.
Joh. Jap. Sm. Stenstrup in Kopenhagen, seit 1860.
Hermann von Meyer in Frankfurt a. M., seit 1860.
Bernhard Studer in Bern, seit 1860.
Heinrich Limpricht in Greifswald, seit 1860. (Zuvor Assessor, seit 1857.)
Ernst Brücke in Wien, seit 1861.
Emil du Bois Reymond in Berlin, seit 1861.
Alexander Braun in Berlin, seit 1861.
Franz von Kobell in München, seit 1861.
Carl Ludwig in Leipzig, seit 1861.
Hugo von Mohl in Tübingen, seit 1861.
Christian Friedrich Schönbein in Basel, seit 1861.
Archangelo Scacchi in Neapel, seit 1861.
Quintino Sella in Turin, seit 1861.
Thomas H. Huxley in London, seit 1862.
Albert Kölliker in Würzburg, seit 1862.
Ferdinand Römer in Breslau, seit 1862.
Charles Upham Shepard in Amherst, V. St., seit 1862.
Adolph Strecker in Tübingen, seit 1862.
Heinrich Credner in Hannover, seit 1863.
Alexander Ecker in Freiburg, seit 1863.
Joh. Friedr. August Breithaupt in Freiberg, seit 1864.
Bernhard von Cotta in Freiberg, seit 1864.

Friedrich Adolph Römer in Clausthal, seit 1864.
Alvaro Reynoso in Havanna, seit 1865.

Mathematische Classe.

A. Quetelet in Brüssel, seit 1837.
Humphrey Lloyd in Dublin, seit 1843.
F. G. A. Argelander in Bonn, seit 1846.
C. A. F. Peters in Altona, seit 1851.
John. Couch Adams in Cambridge, seit 1851.
Thomas Clausen in Dorpat, seit 1854.
Ludwig Seidel in München, seit 1854.
Georg Rosenhain in Königsberg, seit 1856.
Otto Hesse in Heidelberg, seit 1856.
Peter Riess in Berlin, seit 1856.
John. Tyndall in London, seit 1859.
Charles Hermite in Paris, seit 1861.
Leopold Kroneker in Berlin, seit 1861.
Julius Schmidt in Athen, seit 1862.
Carl Wilhelm Borchardt in Berlin, seit 1864.
Arthur Cayley in Cambridge, seit 1864.
August Clebsch in Giessen, seit 1864.
Andreas von Ettingshausen in Wien, seit 1864.
Wilhelm Gottlieb Hankel in Leipzig, seit 1864.
Moritz Hermann von Jacobi in Petersburg, seit 1864.
Philipp Gustav Jolly in München, seit 1864.
Carl Hermann Knoblauch in Halle, seit 1864.
Carl Neumann in Basel, seit 1864.
Julius Plücker in Bonn, seit 1864.
Georg Gabriel Stokes in Cambridge, seit 1864
James Joseph Sylvester in Woolwich, seit 1864.
Heinrich Eduard Heine in Halle, seit 1865.

Historisch-philologische Classe.

J. Jac. Champollion Figeac in Fontainebleau, seit 1812.
Freiherr C. L. von Lützow in Schwerin, seit 1835.
A. Huber in Wernigerode, seit 1837.

F. E. G. Roulez in Gent, seit 1841.
Rudolph Roth in Tübingen, seit 1853.
Adolph Friedr. Heinr. Schaumann in Hannover, seit 1853.
Friedrich Tuch in Leipzig, seit 1853.
August Dillmann in Kiel, seit 1857.
J. G. Droysen in Berlin, seit 1857.
Moritz Haupt in Berlin, seit 1857.
Wilh. Henzen in Rom, seit 1857.
Carl Hegel in Erlangen, seit 1857.
G. C. F. Lisch in Schwerin, seit 1857.
Otto Jahn in Bonn, seit 1857.
Theodor Mommsen in Berlin, seit 1857.
A. B. Rangabé in Athen, seit 1857.
C. F. von Stälin in Stuttgart, seit 1857.
B. von Dorn in St. Petersburg, seit 1859.
L. P. Gachard in Brüssel, seit 1859.
Johann Gildemeister in Bonn, seit 1859.
Th. G. von Karajan in Wien, seit 1859.
Franz Palacky in Prag, seit 1859.
Theodor Bergk in Halle, seit 1860.
Carl Bötticher in Berlin, seit 1860.
Richard Lepsius in Berlin, seit 1860.
Georg Curtius in Leipzig, seit 1860.
K. Lehrs in Königsberg, seit 1860.
Giovanni Batista de Rossi in Rom, seit 1860.
Leonhard Spengel in München, seit 1860.
Heinrich Ludolf Ahrens in Hannover, seit 1861.
Ludwig C. Bethmann in Wolfenbüttel, seit 1861.
Carl Ludwig Grotefend in Hannover, seit 1861.
Ernst Jul. Georg von dem Knesebeck in München, seit 1861.
Max Müller in Oxford, seit 1861.
Arnold Schäfer in Greifswald, seit 1861.
Friedr. Ferdin. Carlson in Stockholm, seit 1863.
Wilhelm Giesebrecht in München, seit 1863.
Martin Haug in Poona, Indien, seit 1863.
Ludwig Lange in Giessen, seit 1863.
Heinrich von Sybel in Bonn, seit 1863.
Theodor Nöldeke in Kiel, seit 1864. (Zuvor Assessor, seit 1860.)

Hermann Bonitz in Wien, seit 1865.
Jacob Burckhardt in Basel, seit 1865.
Ludwig Häuser in Heidelberg, seit 1865.
Adolph Kirchhoff in Berlin, seit 1865.
Leo Meyer in Dorpat, seit 1865. (Zuvor Assessor, seit 1861.)
Matthias de Vries in Leiden, seit 1865.
Wilhelm Wattenbach in Heidelberg, seit 1865.
Jean de Witte in Paris, seit 1865.

Inhalt.

Vorrede. Seite III

Verzeichniss der Mitglieder der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im August 1866. XVIII

Abhandlungen der physikalischen Classe.

A. Grisebach, die geographische Verbreitung der Pflanzen Westindiens. 3

Abhandlungen der mathematischen Classe.

M. A. Stern, über die Eigenschaften der periodischen negativen Kettenbrüche, welche die Quadratwurzel aus einer ganzen positiven Zahl darstellen. 3

Abhandlungen der historisch-philologischen Classe.

G. Waitz, über eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen. 3

H. Ewald, Abhandlung über die grosse Karthagische und andere neuentdeckte Phönikische Inschriften. 63

E. Curtius, attische Studien. 119

Th. Benfey, über die Aufgabe des platonischen Dialogs: Kratylos. 189

ABHANDLUNGEN

DER

PHYSIKALISCHEN CLASSE

DER

KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU GÖTTINGEN.

ZWÖLFTER BAND.

Die geographische Verbreitung der Pflanzen Westindiens.

Von

A. Grisebach.

Vorgetragen in der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. December 1864.

Nach der vollendeten Herausgabe meiner Flora der britischen Inseln Westindiens [1]) habe ich es für meine Aufgabe gehalten, was aus dieser Arbeit für die Geographie der Pflanzen sich ergeben hat, in einer abgesonderten Abhandlung nicht bloss zusammenzustellen, sondern unter dem Gesichtspunkte der Schöpfungscentren zu bearbeiten. Aus manchen Untersuchungen hatte ich die Ueberzeugung geschöpft, dass die Gesetze, welche in Bezug auf den räumlichen Ursprung der Organismen bisher nur von kleinen oceanischen Archipelen abgeleitet waren, auf der ganzen Erde dieselbe Gültigkeit haben und auf den Kontinenten nur durch den erleichterten Austausch der Erzeugnisse zahlreicher Bildungscentren verdunkelt sind. Ein Archipel von der Grösse Westindiens, ungleich nach seinen Bestandtheilen gegliedert und dem amerikanischen Kontinent sich beiderseits anlehnend, konnte als ein Uebergangsgebiet zwischen Inseln und Kontinenten gelten, und versprach daher weiterführende Aufschlüsse über die Frage, ob die organischen Schöpfungen überall von einzelnen Oertlichkeiten ausgegangen sind.

Während der langjährigen Dauer meiner systematischen Untersuchungen über die westindische Vegetation habe ich die Lösung dieser Aufgabe stets im Auge gehabt und daher alle vorhandenen Nachrichten, namentlich die nicht publicirten Dokumente der Sammler, sowohl von

---

1) Flora of the British West Indian islands. London, 1859—64.

A2

den Inseln als vom Kontinent möglichst vollständig zu benutzen gestrebt, um die Verbreitungsgrenzen der Arten festzustellen. Auf diese Untersuchung der geographischen Areale, welche die verglichenen Gewächse bewohnen, habe ich aber auch den Zweck der vorliegenden Abhandlung eingeschränkt, da eine umfassendere Bearbeitung der Vegetationsnormen Westindiens von vorn herein ausgeschlossen war. Weder die Literatur, noch die den Pflanzen hinzugefügten Angaben der Reisenden geben uns ein hinreichend deutliches und gegliedertes Bild von der Vegetation dieses tropischen Gebiets; die Untersuchungen über die Anordnung der Gewächse zu Formationen, über ihre vertikale Vertheilung, über den Einfluss des Bodens und Klima's können bis jetzt von einem entfernten Standpunkte aus nicht unternommen werden. So blieb mir nur übrig, die horizontale Verbreitung der Arten vergleichend zu bearbeiten und aus der Gestalt ihrer Areale Schlüsse auf den Ursprungsort ihrer Bildung und auf die Kräfte abzuleiten, welche ihre Wanderung bewirkt und ihren heutigen Verbreitungsbezirk umgrenzt haben. Diese Methode ist ganz unabhängig von den Hypothesen über den Ursprung der Arten selbst: man kann die Frage, wie sie entstanden sind, als ungelöst und sogar auf dem jetzigen Standpunkt der Naturforschung als unlösbar ansehen, und doch von dem Orte, wo sie sich bildeten, eine sichere Erkenntniss erlangen, wenn sie auf eine enge Räumlichkeit beschränkt blieben, oder wenn die Wege ihrer Wanderungen nachgewiesen werden können.

Hätte sich der zu bearbeitende Stoff nur auf die Flora des britischen Westindiens und auf die früher mitgetheilte Uebersicht der Vegetation der Karaiben beschränkt, so würde die Absicht, ein grösseres Gebiet der tropischen Zone zu behandeln nicht erreicht sein. Allein die fortgesetzte Thätigkeit C. Wright's in Cuba, dessen frühere Sammlung ich bereits bearbeitet hatte[1]), machte es möglich, die grösste Insel der Antillen in den Plan der Arbeit aufzunehmen. Dieselbe umfasst daher ganz Westindien von den Bahama's und Cuba bis Trinidad mit alleiniger

1) Pl. Wrightianae e Cuba orientali, in Memoirs of Amer. Acad. P. 1. 1860. P. 2. 1862.

Ausnahme von Haiti und Portorico: diese Inseln bilden ein Verbindungsglied zwischen den beiden westlicher gelegenen grossen Antillen und den Karaiben, mussten aber aus Mangel an Hülfsmitteln ausgeschlossen werden. Der handschriftliche Katalog, den ich zu Grunde lege, enthält gegen 4400 Phanerogamen und etwa 400 Gefässkryptogamen: die neuen, darin aufgenommenen Cuba-Pflanzen beabsichtige ich nächstens zu publiciren. Ich schätze die Zahl der bekannten Gefässpflanzen des Gebiets auf nicht höher als 5000 Arten, wiewohl ich aus jenem Verzeichnisse diejenigen ausgeschlossen habe, die mir zweifelhaft geblieben waren.

Zwei der grössten Familien habe ich in meinen geographischen Vergleichungen meist ganz unberücksichtigt gelassen, die Farne, weil die Verbreitung der durch Sporen sich fortpflanzenden Gewächse mit der der Phanerogamen nicht wohl zusammengefasst werden kann und in weit höherem Grade auf athmosphärischen Bewegungen zu beruhen scheint, und sodann auch die Orchideen, deren Areale, da viele Sammler in tropischen Ländern sie vernachlässigt haben, nicht hinlänglich bekannt sind. Bei der Feststellung der Arealgrenzen habe ich übrigens ausser den Sammlungen auch die Literatur benutzt: es lässt sich jedoch, da die Dokumente in der Flora des britischen Westindiens erwähnt sind, im einzelnen Falle erkennen, ob die Angaben auf Autopsie oder fremder Autorität beruhen.

I. Areale der nicht endemischen Pflanzen Westindiens.

1. *Exotische Pflanzen.* (156 Arten, welche nach der Art ihres Vorkommens als eingeführt bezeichnet worden sind). Hiezu gehören Kulturgewächse die auf verlassenen Plantagen sich erhalten und fortpflanzen, sowie die auf bebauten Boden beschränkten Pflanzen, welche mit jenen, zum Theil erst in neuerer Zeit, nach Westindien gelangt sind. Es ist überflüssig, näher auf diese Gewächse einzugehen, da sie in der westindischen Flora nach den Angaben der Sammler durch die für solche Fälle übliche Bezeichnung (*) von den einheimischen Pflanzen unterschieden worden sind. Von manchen ist es ungewiss, ob sie sich auf die Dauer

erhalten und in eine der folgenden Kategorieen übergehen. Der sogenannte amerikanische Muskatnussbaum (Monodora myristica), der jedoch erst von Afrika nach Amerika verpflanzt worden war, scheint zum Beispiel in Jamaika wieder verloren gegangen zu sein und überhaupt in Amerika nicht mehr vorzukommen. Solche Arten hingegen, die, wie Ranunculus repens, eigenthümliche klimatische Varietäten erzeugt haben, zeigen hiedurch die Fähigkeit, sich einen selbständigen Platz in der westindischen Gebirgsvegetation zu erobern und ihn in der Zukunft festzuhalten.

2. *Ubiquitäre Pflanzen.* Von den durch mehr als 80 Breitegrade und den ganzen Umfang der Meridiane verbreiteten Gefässpflanzen kommen 34 Arten in Westindien vor, welche grösstentheils in dem entsprechenden Verzeichnisse A. de Candolle's[1]) erwähnt werden. Sie sind sämmtlich entweder Wasser- und Sumpf- oder Litoral-Pflanzen, deren Verbreitungsweise durch Zugvögel und Strömungen als möglich nachgewiesen ist, oder Begleiter der Kulturfelder, die den Kolonisationen über die Erdkugel gefolgt sind. Ihre Unabhängigkeit von klimatischen Einflüssen zeigt sich nur bei zwei Cruciferen gemindert (Cardamine hirsuta und Senebiera pinnatifida), welche in Jamaika nach Macfadyen auf die Gebirge der Insel beschränkt sein sollen. Nur in wenigen Fällen ist durch die Form des Verbreitungsbezirks eine Andeutuug der ursprünglichen Heimath gegeben, namentlich bei Dichondra repens, die in der südlichen gemässigten Zone allgemein vorkommt und die nördliche nur in einzelnen Meridianen erreicht.

1. Pl. hydrophilae[2]).

Ceratophyllum demersum L. 62° —44°.
Nasturtium officinale R. Br. 58° —42°.
— palustre DC. 71° —40°.
Suaeda fruticosa Forsk. 55° —23°.
— maritima Dum. 62° —45°.
Drosera longifolia L. 71° —23°
Isnardia palustris L. 54° —34°.
Callitriche verna L. 71° —52°.
Samolus Valerandi L. 60° —34°
Ruppia maritima L. 59° —40°.

1) Géogr. botan. p. 564.
2) Die erste Ziffer bedeutet nördliche, die zweite südliche Breite.

Potamogeton natans L. 68° —40°.
— fluitans Rth. 56° —40°.
Lemna minor. 67° —40° L.
Lemna trisulca L. 67° —40°.
Typha angustifolia L. 67° —40°.

2. Pl. agrestes etc.

Cardamine hirsuta L. 64° —?[1]).
Senebiera pinnatifida DC. 55° —35°.
Oxalis corniculata L. 57° —35°.
Lythrum Hyssopifolia L. 54° —40°.
Erigeron canadensis L. 67° —34°.
Senecio vulgaris L. 71° —52°.
Sonchus oleraceus L. 67° —45°.
— asper Vill. 67° —40°.
Plantago major L. 67° —40°.
Solanum nigrum L. 61° —40°.
Datura Stramonium L. 60° —40°.
— Tatula L. 50° —40°.
Dichondra repens Forst 40° —48°.
Verbena officinalis L. 57° —40°.
Eragrostis pilosa P. B. 51° —34°.
— poaeoides P.B. 52° —34°.
Panicum crusgalli L. 57° —34°.
Setaria glauca P. B. 56° —40°.
Andropogon Ischaemum L. 52° —34°.

3. *Transoceanische Areale.* (252 Arten). Die erste Zusammenstellung von Gewächsen, welche die tropischen Meere auf ihrer Wanderung überschritten haben, ist bekanntlich in der Abhandlung R. Brown's über die Congo-Pflanzen enthalten und neuerlich von A. de Candolle beträchtlich vervollständigt worden. Allein ihre Anzahl wächst im Verhältniss ausgedehnterer Vergleichungen, und in der westindischen Flora allein sind bereits mehr als doppelt so viel transoceanische Arten nachgewiesen, wie in den Verzeichnissen de Candolle's. In manchen Fällen, namentlich bei der Verbreitung nach den nördlichen Küsten Australiens, die damals von der Kolonisation noch ganz unberührt waren, hat R. Brown die Einwanderung auf natürliche, ohne Zuthun des Menschen wirkende Ursachen zurückgeführt. Seine Ansicht, dass hiebei die oceanischen Strömungen durch die Hinüberführung des Samens zu gleichartigen Klimaten besonders thätig sind, erhielt durch die Versuche Darwin's und Anderer über die Keimfähigkeitsdauer im Meerwasser schwimmender Früchte eine neue Stütze. Was aber den Zusammenhang betrifft,

1) Die Identität von C. hirsuta der südlichen gemässigten Zone ist bestritten: vergl. Bemerkungen über Pflanzensammlungen Philippi's und Lechler's S. 5. 27. (Bd. 6. dies. Abh.), und J. Hooker Fl. Tasman. p. 20.

den R. Brown zwischen der Organisation des Samens und den transoceanischen Wanderungen zu finden glaubte, so lässt sich seine Meinung nicht mehr festhalten, oder vielmehr die Mittel, welche die Dauer der Keimfähigkeit erhöhen, erscheinen mannigfaltiger, und die Art, wie sie wirken, ist nicht überall erkennbar. Es ist zwar richtig, dass die albumenfreien Familien mit entwickeltem Keim, wie die Leguminosen, Malvaceen und Convolvulaceen, zahlreichere Beispiele von transoceanischer Verbreitung enthalten, aber Suaeda, Pisonia, Scaevola, Solanum u. a. besitzen ein ausgebildetes Albumen gleich den meisten Monokotyledonen. Man könnte vielleicht behaupten, dass entweder der entwickelte Keim die Wanderung begünstige, oder in anderen Fällen das Stärkemehl des Albumens, welches leichter als die Fette der Zersetzung widersteht, aber auch hiemit würde die Verbreitung von Scaevola und Solanum nicht erklärt sein. Ein bemerkenswerthes Beispiel von der Erhaltung der Keimkraft oelreicher Samen ist Hippomane Mancinella, welche nach Andersson auf den Galapagos vorkommt, wohin dieselbe nur durch das Meer verpflanzt sein kann, da, wie J. Hooker gezeigt hat, die einzige Verknüpfung dieses Archipels mit der Flora Panama's und Westindiens auf einer oceanischen Strömung beruht: übrigens fehlt jener Euphorbiaceenbaum in den nachfolgenden Verzeichnissen, gleich den übrigen Pflanzen, deren Wanderung nur bis zu verhältnissmässig nahen Inselgruppen oder Küsten reicht. In den meisten Fällen, wo eine Verbreitung nach den Galapagos stattgefunden hat, ist dieselbe durch das Vorkommen auf dem Isthmus von Panama vermittelt: die wenigen Arten, wo zwischenliegende Standorte bis jetzt nicht bekannt sind, habe ich am Schluss der Uebersicht transoceanischer Areale zusammengestellt und darauf die ebenfalls geringe Zahl von sporadisch vertheilten Pflanzen folgen lassen, welche Westindien und der nördlichen gemässigten Zone zugleich angehören. Unter diesen letzteren hat die Ansiedelung einiger europaeischer Unkräuter und Wasserpflanzen nichts Auffallendes, das Vorkommen von zwei westindischen Holzgewächsen auf den Bermudas lässt sich durch den Golfstrom erklären, und die Verbreitung einer südamerikanischen Liliacee bis zum Cap der guten Hoffnung wird, falls die

Identität der Art sich bestätigt, ebenfalls an die analogen transoceanischen Wanderungen innerhalb der Tropen sich anschliessen. Das merkwürdigste und wiewohl es sich dabei um eine schwimmende Pflanze des süssen Wassers handelt, bis jetzt unaufgeklärte Beispiel intermittirender Verbreitungsweise ist Brasenia peltata, zu deren, von J. Hooker nachgewiesenen Fundorten, nun durch Wright's Entdeckung auch das westliche Cuba hinzuzufügen war.

Die meisten transoceanischen Pflanzen Westindiens begleiten die Kulturfelder und Plantagen, und auch unter den übrigen sind manche Holzgewächse und Lianen enthalten, die mit der Kolonisation oder dem Negerverkehr der Inseln in Beziehung stehen. Da aber diejenigen Arten, bei denen eine Mitwirkung des Menschen auf ihre Verbreitung undenkbar ist oder nur durch so seltene Zufälligkeiten herbeigeführt sein könnte, dass die Allgemeinheit ihres Vorkommens dabei unerklärt bliebe, fast ohne Ausnahme entweder am Meeresufer wachsen oder Wasser- und Sumpfpflanzen sind, und also in beiden Fällen ihren Samen die Strömungen des Oceans oder der Flüsse zu Gebote stehen, so lässt sich ihre Verbreitung auf bestimmte Ausgangspunkte oder Schöpfungscentren zurückführen. Auch bei den im Allgemeinen durch den menschlichen Verkehr absichtlich oder zufällig übersiedelten Gewächsen ist in gewissen Fällen nach dem Vorgange R. Brown's die Verpflanzung durch natürliche Ursachen nachzuweisen, namentlich bei Arten, welche auf den nicht kolonisirten und unbewohnten Inseln des Gallapagos-Archipels angetroffen sind (z. B. Mollugo nudicaulis, Sida spinosa u. a., Cassia occidentalis, Solanum verbascifolium, Ipomoea pentaphylla, Commelyna cayennensis u. s. w.). Die Meeresströmungen sind nun wohl das einzige Mittel, durch welches eine Uebertragung von Kontinent zu Kontinent über den atlantischen oder stillen Ocean hinüber möglich ist. Auf so grosse Entfernungen könnte der Wind vielleicht Sporen, aber nicht Körper vom Gewicht eines phanerogamischen Samens schwebend erhalten: auch weht der Passat nirgends über eine grössere Meeresbreite von einem tropischen Kontinent zum andern, ausgenommen von Australien nach Java. Procellarien, Vögel, die das atlantische Meer kreuzen, ernähren sich von Seethieren:

wie sollten sie Samen von Landpflanzen beherbergen? Nehmen wir demnach an, dass alle transoceanischen Pflanzen Westindiens entweder durch die Kolonisation oder durch Meeresströmungen angesiedelt sind, so würde es nahe liegen, die letzteren als ursprünglich nicht amerikanisch anzusehen, weil die allgemeine Bewegung des Meers innerhalb der Tropen nach Westen gerichtet ist und keine Strömung von Amerika auf geradem Wege zu anderen tropischen Kontinentalküsten hinüberführt. Indessen lehrt eine genauere Untersuchung, dass die grossen Aequatorialströmungen beider Meere an der Wanderung von Litoralpflanzen grösstentheils unbetheiligt sind, die atlantische nicht, weil sie durch den Guinea-Strom von den Küsten des tropischen Afrika's geschieden wird, und ebenso wenig die pacifische, welche, ehe sie Asien erreicht hat, sich verliert und in Gegenströme auflöst. Die den beiden Küsten des atlantischen Meers gemeinsamen Pflanzenformen werden daher nur durch die Verzweigungen des Golfstroms verknüpft, der, die Sargassosee umkreisend, der Küste Afrika's schwimmende Körper zuführen kann, die von den westindischen Inseln abstammen. Hierdurch wird die amerikanische Heimath leicht erklärlich, auf die man bei mehreren dieser Gewächse, z. B. Drepanocarpus lunatus, Hecastophyllum Brownii, Paullinia pinnata, aus anderen Gründen schliessen musste. Aber man muss erstaunen über die Dauer der Keimkraft eines Samens, wenn man bedenkt, wie sehr der Abstand von Afrika und Amerika durch die Bewegung im Golfstrome vergrössert wird, oder wenn man sich die Länge des Weges vergegenwärtigt, den eine den drei Kontinenten gemeinsame Litoralpflanze, wie Paritium tiliaceum, zurüklegen muss, um aus dem indischen Meere durch den Capstrom an die atlantischen Küsten verpflanzt zu werden. Dennoch giebt es eine Reihe pflanzengeographischer Thatsachen, welche in solchen Betrachtungen eine gemeinschaftliche Erklärung finden: die Beschränkung gewisser Pflanzen auf die beiden atlantischen Tropenküsten ohne Theilnahme Asiens, das Vorkommen der in beiden Indien wachsenden auch in Afrika, die Verknüpfung der pacifischen Archipele mit Asien durch die aequatoriale Gegenströmung mit Ausschluss der Gallapagos, die von derselben nicht erreicht werden, endlich das Fehlen

amerikanischer Formen auf den meisten Südseeinseln, welche nur mit dem abweichenden Klima Peru's durch Meeresströme in Verbindung stehen. Die einzige Schwierigkeit bei dem Versuche, die Verbreitung der tropischen Litoralpflanzen aus der Richtung der oceanischen Strömungen zu erklären, bietet die Westküste Centralamerika's: allein die geringe Breite des Isthmus lässt hier den verschiedensten Vehikeln der Wanderung freien Spielraum, und die Möglichkeit einer ehemaligen Senkung desselben unter den Spiegel des Meers braucht nicht einmal herbeigezogen zu werden.

Bei einigen transoceanischen Holzgewächsen und Lianen, die weder auf die Küsten beschränkt noch durch die Kolonisation verbreitet sind, kann die Verpflanzung durch Meeresströmungen davon abgeleitet werden, dass dieselben in den Uferwaldungen der Flüsse vorzugsweise häufig vorkommen, deren Gewässer die Früchte aufnehmen und weiterführen können. Dahin gehören von Bäumen Andira inermis; von holzigen Lianen: Cissampelos Pareira, Paullinia pinnata, Entada scandens, Abrus precatorius, Dioclea reflexa, Mucuna urens und pruriens, von nicht holzigen Lianen mehrere Ipomoeen. Nur wenige Fälle transoceanischer Wanderung bleiben bis jetzt unerklärt, vielleicht weil wir von den Standorten nicht hinlänglich unterrichtet sind: Lonchocarpus sericeus, ein Baum an beiden atlantischen Küsten, der in Jamaika auf felsigem Boden wächst; Peperomia reflexa, ein Epiphyt der Wälder in allen tropischen Meridianen und bis zum Cap verbreitet; drei Gramineen, Panicum-Arten, von denen P. pallens ebenfalls im Schatten des Waldes vorkommt, aber auch von Rich. Schomburgk auf feuchten Weideplätzen angegeben wird, während P. prostratum und molle als Savanengräser gelten, das letztere übrigens auch wegen seines Futterwerthes in Kolonieen, wo es nicht einheimisch war, absichtlich eingeführt worden ist.

Die Mehrzahl der transoceanischen Gewächse, welche mit den Kulturpflanzen unabsichtlich verbreitet sind, besteht zwar, wie auf den Aeckern der gemässigten Zone, aus vergänglichen, einjährigen und vielsamigen Produktionen, aber, wie unter den Tropen häufig auch die weiche Axe verholzt und in der gleichmässigen Temperatur des Jahrs der Ge-

gensatz ein- und mehrjährigen Wachsthums verschwindet, so giebt es in dieser Reihe auch wirkliche Sträucher, welche die Baumkulturen der Plantagen begleiten oder sich, wenn diese verlassen werden, massenhaft ausbreiten. Hierzu möchte auch die eigenthümliche Form von Citrus Aurantium (var. spinosissima Mey.) gehören, welche man in Westindien und Süd-Amerika als ein einheimisches Gewächs bezeichnet hat. Ist v. Humboldt's Meinung[1]) begründet, dass dieser Strauch schon vor der Zeit der Europaeer daselbst vorhanden gewesen sei, so würde in dessen Vorkommen eine ausgezeichnete Stütze für die Annahme von vorhistorischen Verbindungen zwischen den Küstenvölkern der Südsee liegen, indem in diesem Falle der asiatische Ursprung klar und die Uebertragung durch natürliche Ursachen höchst unwahrscheinlich ist. Denn einestheils hat sich die specifische Eigenthümlichkeit der amerikanischen Form, die Meyer und Macfadyen behauptet hatten[2]), nach umfassenderen Vergleichungen nicht bestätigt, anderntheils giebt es bekanntlich keine zweite in Amerika einheimische Aurantiacee und keine Thatsache liegt vor, welche auf die Möglichkeit von transoceanischem Transport durch natürliche Mittel bei Gliedern dieser ostindischen Pflanzengruppe hindeutet.

Von den tropischen Pflanzen habe ich diejenigen Arten nicht abgesondert, die auch in die wärmeren Gegenden der gemässigten Zone eintreten, wenn nach ihrer Gesammtverbreitung oder nach dem Typus ihrer Organisation der Ausgangspunkt ihrer Verbreitung innerhalb der Wendekreise anzunehmen war. Bei diesen habe ich die Polargrenzen, so weit sie bekannt sind, angeführt; in allen Fällen, wo das Vorkommen ausserhalb der Wendekreise nicht nachgewiesen ist, fehlt dieser Werth. Namentlich bei einjährigen Gewächsen, die wegen der Kürze ihrer Vegetationszeit auch jenseits der Tropen die Sommerwärme finden, welcher sie bedürfen, ist hier freilich nur eine willkührliche Grenze gegen die Reihe der ubiquitären Pflanzen möglich: die Isothermen von 12° R., welche etwa 80 Breitegrade einschliessen, sind im Allgemeinen als die

1) Humboldt, Ess. pol. Cuba, l. p. 68.

2) Veg. der Karaiben p. 34. (nach Meyer's Flora esseq. und Macfadyen's Fl. of Jamaica).

äussersten Linien festgehalten, bis zu denen sich gewisse Pflanzen der tropischen Zone ausgebreitet haben. Es zeigt sich hier das eigenthümliche Verhältniss, dass ein Theil der Arten vorzugsweise in die nördliche, ein anderer in die südliche gemässigte Zone vordringt. Dies steht wahrscheinlich in manchen Fällen mit dem ursprünglichen Ausgangspunkte der Wanderung in Verbindung und tritt noch auffallender bei den auf Amerika eingeschränkten Gewächsen hervor, bei denen ich diese Erscheinung näher erörtern werde.

A. Tropische Areale 1).

1. Pl. litorales.

Anona palustris L.
Sesuvium Portulacastrum L. 38° – 48°.
Suriana maritima L.
Paritium tiliaceum Juss. 23° – 34°.
Thespesia populnea Corr. 23° —34°.
Dodonaea viscosa L.
— Burmanniana DC. 30° —40°.
— angustifolia Sw. 28° —34°.
Tribulus cistoides L. 30° —23°.
Drepanocarpus lunatus Mey.
Hecastophyllum Brownei Pers.
Sophora tomentosa L.
Guilandina Bonducella L. 30° —23°.
Rhizophora Mangle L. 30° —23°.
Laguncularia racemosa G.
Conocarpus erectus L. 25° – 23°.
Scaevola Plumieri L. 25° —34°.
Enicostema litorale Bl. (Slevogtia occ. et or. sec. Kl.).
Argyreja tiliifolia Wight.
Ipomoea pes caprae Sw.
— asarifolia R. S.
Heliotropium curassavicum L. 45° —45°.
Avicennia nitida Jacq.
— tomentosa Jacq. 25° —40°.
Sporobolus litoralis Kth. 45° —23°.
Chloris petraea Thunb. 32° —34°.
Stenotaphrium americanum Schrk. 32° —35°.
Kyllinga aphylla Kth.
Remirea maritima Aubl. 23° —30°.
Scirpus obtusifolius V. 23° —34°.
— ferrugineus L. 23° —35°.

2. Pl. ripariae et hydrophilae, sylvaticae etc.

Cissampelos Pareira L. 28° —23°.
Paullinia pinnata L.
Peperomia reflexa Kth. 28° —34°.
Abrus precatorius L. 23° —34°.
Dioclea reflexa J. Hook.
Mucuna pruriens DC.
Mucuna urens DC.
Lonchocarpus sericeus Kth.
Andira inermis Kth.
Entada scandens Benth.
Neptunia oleracea Lour. 30° —23°.
Ammannia latifolia L. 42° —23°.

1) Die erste Ziffer bedeutet nördliche, die zweite südliche Breite.

Jussiaea repens L. 40° —40.°
— acuminata Sw.
— suffruticosa L. 36° —23°.
Hydrocotyle asiatica L. 35° —40°.
— natans Cyr. 40° —23°.
Geophila reniformis Don.
Centunculus pentandrus RBr.
Herpestis Monnieria Kth. 40° —40°.
Leersia hexandra Sw. 37° —34°.
Vetiveria arundinacea Gr.
Cyperus polystachyus Rottb. 41° —34°.
— mucronatus Rottb. 36° —23°.
— compressus L. 40° —23°.
— aristatus Rottb. 23° —34°.
— Haspan L. 35° —34°.
Cyperus articulatus L. 30° —34.
— rotundus L. 45° —40°.
— esculentus L. 45° —34°.
— distans L. 23° —34°.
— elatus L.
— ligularis L. 23° —34°.
Kyllinga triceps Rottb.
— monocephala Rottb.
— pumila Mich. 40° —34°.
— brevifolia Rottb.
Abildgaardia monostachya V. 23° —34°.
Scirpus capitatus L. 30° —23°.
— capillaris L. 40° —23°.
Fuirena umbellata Rottb.
Rhynchospora surinamensis Ns.

3. *Pl. agrestes, introductae etc.*

(Holzgewächse kursiv gedruckt, meist durch Kultur verbreitet, alle übrigen krautartig oder Gräser).

Argemone mexicana L. 40° —40°.
Sinapis brassicata L.
Cleome pentaphylla L.
Polygala paniculata L. 23° —35°.
Phyllanthus Niruri L. 23° —34°.
Euphorbia prostrata Ait. 30° —23°.
— pilulifera L. 35° —30°.
— hypericifolia L. 46° —40°.
Drymaria cordata W.
Mollugo nudicaulis Lam.
Portulaca oleracea L. 53° —34°.
Chenopodium ambrosioides L. 49° — 40°.
Celosia argentea L.
Achyranthes aspera L. 40° —34°.
Cyathula prostrata Bl. 30° —23°.
Philoxerus vermiculatus R. Br. 33° —23°.
Alternanthera sessilis R. Br. 40° —40°.
— ficoidea R. Br. 23° —40°.
Amarantus spinosus L. 40° —23°.
— paniculatus L.
Euxolus caudatus Moq. 23° —35°.
Boerhavia paniculata Rich. 30° —23°.
Pisonia aculeata L.
Malvastrum tricuspidatum As. Gr. 32° —23°.
— spicatum Gr. 32° —23°.
Sida carpinifolia L. 32° —23°.
— spinosa L. 41° —35°.
— rhombifolia L. 40° —36°.
— urens L. 23° —28°.
— cordifolia L. 23° —34°.
— linifolia Cav.
Abutilon periplocifolium G. Don.
— indicum G. Don.
Malachra capitata L.
Urena lobata L.
— sinuata L.

Guazuma tomentosa Kth. 30⁰ —0⁰.
Waltheria americana L. 30⁰ —23⁰.
Corchorus acutangulus Lam.
Triumfetta Lappula L.
— semitriloba L.
— rhomboidea Jacq.
Colubrina asiatica Brongn.
Sauvagesia erecta L.
Cardiospermum Halicacabum L. 35⁰ —34⁰.
— microcarpum Kth. 23⁰ —34⁰.
Melia sempervirens L. 30⁰ —23⁰.
Carapa guianensis Aubl.
Citrus Aurantium L. var.
Fleurya aestuans Gaudich.
Polygonum glabrum W. 32⁰ —35⁰.
Crotalaria lotifolia L.
— incana L.
— striata DC.
Indigofera subulata V.
— viscosa L.
— Anil L. 34⁰ —23⁰.
Tephrosia apollinea DC. 30⁰ —20⁰.
— leptostachya DC.
Sesbania aegyptiaca Pers. 30⁰ —23⁰.
— aculeata Pers.
Aeschynomene sensitiva Sw.
Zornia diphylla Pers. 35⁰ —30⁰.
Desmodium triflorum DC.
— incanum DC.
— spirale DC. 35⁰ —23⁰.
Stylosanthes procumbens Sw.
Rhynchosia minima DC.
Clitoria Ternatea L.
Centrosema virginianum Benth. 40⁰ —30⁰.
Teramnus labialis Spr. 23⁰ —34⁰.
Galactia filiformis Benth. 30⁰ —23⁰.
Pachyrrhizus angulatus Rich.
Vigna vexillata Benth.
Phaseolus lunatus L.
— adenanthus Mey. 23⁰ —35⁰.
— semierectus L.
Canavalia obtusifolia DC. 23⁰ —30⁰.
— gladiata DC. 23⁰ —35⁰.
Caesalpinia pulcherrima Sw.
Cassia bicapsularis L. 34⁰ —23⁰.
— *alata* L.
— *tomentosa* L. 30⁰ —34⁰.
— occidentalis L. 30⁰ —40⁰.
— *glauca* Lam.
— obtusifolia L. 40⁰ —23⁰.
— Absus L.
Dialium nitidum G. P.
Desmanthus virgatus W. 30⁰ —35⁰.
Mimosa pudica L.
— *asperata* L. 30⁰ —23⁰.
Leucaena glauca Benth.
Acacia Farnesiana W. 30⁰ —30⁰.
Chrysobalanus Icaco L.
Quisqualis ebracteata P. B.
Hernandia sonora L.
Momordica Charantia L.
Luffa acutangula Ser. 30⁰ —23⁰.
Lagenaria vulgaris Ser. 30⁰ —23⁰.
Helosciadium leptophyllum DC. 32⁰ —40⁰.
Ximenia americana L. 30⁰ —35⁰.
Oldenlandia corymbosa L.
— herbacea DC.
Sparganophorus Vaillantii G.
Vernonia cinerea Less.
Elephantopus scaber L. 30⁰ —23⁰.
Ageratum conyzoides L. 34⁰ —30⁰.
Xanthium macrocarpum DC. 46⁰ —35⁰.
Eclipta alba Hassk. 40⁰ —30⁰.
Bidens leucanthus W. 34⁰ —34⁰.
— bipinnatus L. 50⁰ —35⁰.
Emilia sonchifolia DC.

Brachyrhamphus intybaceus DC.
Pongatium indicum Lam. 30⁰ —23⁰.
Vinca rosea L. 30⁰ —23⁰.
Scoparia dulcis L. 25⁰ —23⁰.
Capraria biflora L.
Vandellia diffusa L.
— crustacea Benth.
Schwenkia americana L.
Datura Metel L. 40⁰ —23⁰.
Physalis peruviana L. 38⁰ —34⁰.
— minima L.
— angulata L. 40⁰ —23⁰.
Capsicum frutescens L.
— *baccatum* L.
Solanum nodiflorum Jacq.
— *verbascifolium* L.
— *torvum* Sw. 34⁰ —23⁰.
— *virgatum* Lam. 30⁰ —23⁰.
— latifolium Poir.
Blechum Brownei Juss.
Ipomoea bona nox L.
— tuberosa L.
— dissecta Pursh. 40⁰ —23⁰.
— pentaphylla Jacq.
— digitata L.
— Jalapa Pursh. 36⁰ —23⁰.
— pulchella Rth.
— carolina L.
— umbellata Mey.
— Quamoclit L. 30⁰ —23⁰.
— coccinea L. 40⁰ —34⁰.
— Nil Rth. 40⁰ —23⁰.
Convolvulus ovalifolius V.
Evolvolus linifolius L.
Evolvulus alsinoides L.
Heliotropium indicum L. 40⁰ —35⁰.
Hyptis spicigera Lam.
— capitata Jacq.
— brevipes Poit.
— atrorubens Poit.
— suaveolens Poit.
— pectinata Poit. 23⁰ —35⁰.
Leucas martinicensis R. Br. 23⁰ —34⁰.
Leonotis nepetifolia R. Br.
Lippia nodiflora Rich. 40⁰ —35⁰.
Commelyna cayennensis Rich. 36⁰ —23⁰.
Eragrostis bahiensis Schr. 30⁰ —30⁰.
— ciliaris Lk. 30⁰ —34⁰.
Sporobolus virginicus Kth. 40⁰ —34⁰.
— indicus R. Br. 33⁰ —34⁰.
Leptochloa mucronata Kth. 40⁰ —23⁰.
Chloris barbata Sw.
Dactyloctenium aegyptiacum W. 40⁰—34⁰.
Eleusine indica G. 45⁰ —36⁰.
Paspalum conjugatum Bg. 30⁰ —34⁰.
Digitaria marginata Lk. 40⁰ —40⁰.
— setigera Rth. 23⁰ —34⁰.
Panicum paspaloides Pers. 30⁰ —23⁰.
— colonum L. 40⁰ —23⁰.
— prostratum Lam. 30⁰ —34⁰.
— molle Sw. 23⁰ —34⁰.
— pallens Sw. 23⁰ —36⁰.
Cenchrus tribuloides L. 45⁰ —23⁰.
— echinatus L.
Lappago aliena Spr. 30⁰ —34⁰.
Manisuris granularis Sw. 35⁰ —23⁰.
Sorghum halepense Pers. 45⁰ —34⁰.

B. Unvermittelte Verbindung zwischen Westindien und den Gallapagos.

Passiflora lineariloba J. Hook. Jamaika — Dominica.
Micrococcia repens J. Hook. Cuba.
Cyperus ochraceus V. Cuba — Trinidad.

C. Verbreitung westindischer Pflanzen zu den Bermudas.

Elaeodendron xylocarpum DC. S. Thomas.

Rhachicallis rupestris DC. Bahamas — Jamaika.

D. Transoceanische Verbindung Westindiens mit den gemässigten Zonen.

a. *Pl. aquaticae.*

Brasenia peltata Pursh. Canada — Cuba; Bhotan, Khasia, trop. Australien.

Potomageton plantaginea Ducr. Westeuropa; Jamaika.

Najas major All. Europa, Asien, Sandwich-Inseln, Antigua.

— flexilis Rostk. Nordeuropa; Canada — Mexiko; Haiti, Guadeloupe.

b. *Pl. agrariae.*

Abutilon crispum G. Don. Venezuela — Neumexico; Ostindien.

Phytolacca decandra L. Nordamerika — Cuba; Sandwich-Inseln, China; Azoren, canarische Inseln, Mediterrangebiet (eingeführt).

Rumex obtusifolius L. Nördliche gemässigte Zone — Cuba; Brasilien.

Juncus tenuis W. Nordamerika — Uruguay; Westeuropa.

c. Crinum giganteum Andr. Brasilien, Jamaika, Westafrika — Cap.

4. *Areale, die beide tropische Zonen Amerikas umfassen.*

Die geographischen Verbreitungsbezirke der Pflanzen sind unter den Tropen, ebenso wie in der nördlichen gemässigten Zone, in zahlreichen Fällen bei Weitem grösser, als man früher geglaubt hat. Je mehr die Sammlungen aus den entlegene Standorte verbindenden Zwischenländern verglichen werden, desto häufiger zeigen sich die Areale nach innen zusammenhängend, nach aussen abgeschlossen, wie das Gesetz der Schöpfungscentren fordert. In der südlichen gemässigten Zone dagegen, wo die Hauptgebiete von geringerem Umfang und in westöstlicher Richtung durch weite Meere oder wüste Ebenen[1]) getrennt sind, zeigen sich auch die Areale verhältnissmässig am kleinsten. Unter den westindischen Gefässpflanzen, soweit sie auf Amerika beschränkt oder höchstens bis zu benachbarten Archipelen, wie den Gallapagos und Bermudas reichen,

1) Hiedurch erklärt sich wohl am einfachsten der Gegensatz der Ost- und Westgliederung des südlichen Australiens, den Dr. Hooker besprochen hat (Tasman. Fl. Introduct. p. 54).

bewohnt nach meinen Untersuchungen ungefähr der sechste Theil den ganzen Raum des tropischen Gebiets, und hierunter findet sich wieder eine Anzahl, welche über die Wendekreise und den Bereich der tropischen Jahrszeiten hinaus in die wärmeren Gegenden der gemässigten Zonen eindringen. In dem letzteren Falle betrachte ich nämlich nicht die Wendekreise selbst als die Polargrenzen der tropischen Vegetation, sondern die gebogenen Linien, welche das klimatische Gebiet tropischer Regenzeiten einschliessen, von denen die eigenthümliche Physiognomie ihrer Natur, die Mischung der Baumarten in den Wäldern, der Reichthum ihrer Parasiten und Epiphyten, die Mannichfaltigkeit ihrer Lianen, in den Savanen die Aufnahme von grösseren Holzgewächsen abhängt. In dem nachfolgenden Verzeichnisse, wo die Polargrenzen, wie vorhin nur bei den in nicht tropische Klimate eindringenden Pflanzen angegeben sind, ist daher keine Rücksicht darauf genommen, ob z. B. eine Art in Brasilien nur bis zur Breite von Rio oder von Porto Alegre beobachtet worden ist: denn hier reichen tropisches Klima und tropische Formationen bis über den 30sten Grad südlicher Breite, wogegen an der mexikanischen Ostküste der Wendekreis als Polargrenze tropischer Natur gelten kann. Ein ähnlicher, aber weit merkwürdigerer Unterschied tritt in Westindien selbst hervor, wenn wir die Vegetation der Bahama's mit dem gegenüberliegenden Festlande von Florida vergleichen: jene ist tropisch, dieses besitzt nur vereinzelte tropische Bestandtheile. Die Insel New Providence, wo wahrscheinlich Swainson's Bahama-Pflanzen hauptsächlich gesammelt worden sind, wird von dem 25sten Parallelkreise geschnitten: etwas südlicher, jedoch noch unter demselben Breitegrade, liegt der dem Südende von Florida benachbarte kleine Archipel von Key West, von dessen Vegetation man einige Kunde hat. Die Flora der Bahama's ist nur ein Glied der westindischen: die grosse Mehrzahl der Pflanzen wächst auch in Cuba und auf anderen Antillen, bis hieher reichen westindische Arten von Anonaceen (Anona), Malpighiaceen (Byrsonima, Malpighia, Stigmaphyllon, Triopteris), Meliaceen (Swietenia Mahagoni), Laurineen (Nectandra sanguinea), Cycadeen (Zamia) und epiphytische Orchideen (Epidendrum). Der Vegetationscharakter von Florida

hingegen ist im Allgemeinen mit dem von Georgien und Carolina übereinstimmend; die Vertreter tropischer Familien, welche in den südlichen Staaten vorkommen, haben sich in Westindien nicht wiedergefunden (mit Ausnahme von Sabal Palmetto, einer Palme, die vielleicht durch den Verkehr übergesiedelt ist); von westindischen Holzgewächsen kommen nur wenige in Florida und Key West vor (in Florida 2 Coccoloba-Arten, Pithecolobium unguis cati, Guettarda elliptica, Psychotria lanceolata, Myrsine laeta, Jacquinia armillaris, Tournefortia gnaphalodes; in Key West Guajacum sanctum, Schaefferia frutescens, Passiflora angustifolia, Exostemma caribaeum, Erithalis fruticosa, Beurreria tomentosa). Wenn die nördlichsten Bahama's, die über den 27sten Parallelkreis hinausreichen, botanisch untersucht sein werden, ist mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, dass der Unterschied von der kaum 14 g. Meilen entfernten Küste des Kontinents noch auffallender horvortritt. Auch hier habe ich die Grenze der eigentlich tropischen Vegetation als eine zwischen Florida einerseits, Cuba und den Bahama's andererseits verlaufende Linie aufgefasst, die daher vom Wendekreise bis zum 28sten Breitegrade nach Osten aufwärts steigen würde, aber klimatische Ursachen scheinen hier nicht vorzuliegen. Zwar werden auch den Bahama's tropische Jahrszeiten zugeschrieben [1]), aber während des Sommers, vom März bis zum September, herrscht hier der Passat, der auf diesen niedrigen Inseln und in dieser Breite Niederschläge tropischen Charakters nicht zu gestatten scheint. Ihr trockenes Klima ist offenbar vielen tropischen, auf stärkere Befeuchtung angewiesenen Gewächsen weniger günstig, als das des benachbarten Kontinents mit seinen intensiven Sommerregen [2]), wenn auch durch die oceanische Lage die Temperaturunterschiede vermindert werden und dadurch die Aufnahme gewisser Pflanzen wiederum begünstigt ist. Noch weniger lässt sich der Gegensatz beider Vegetationsgebiete aus Bodenverhältnissen erklären: denn wie die Küste von Florida durch Korallenbänke umsäumt wird, so ist auch der weite Archipel der Bahama's nichts weiter als ein

1) Schöpf, Reise. 2. S. 477. 483.

2) Blodget, Mineralogy of the United States. p. 328.

grosses Bauwerk von Korallenkalk. Wie kommt es nun, dass die westindische Pflanzenschöpfung sich dieses Archipels bemächtigt hat und der ebenso nahe gelegenen und gleichgebauten Key's von Florida nicht? Selbst die wenigen gemeinsamen Gewächse sind grossentheils auch an den Kontinentalküsten des mexikanischen Meerbusens nachgewiesen und können also ebensowohl von dort, als von Cuba, zu den Key's gelangt sein. Die Ursache ist offenbar, dass die Bahama's mit den grossen Antillen durch zahllose Inseln und Untiefen verbunden sind, Florida hingegen mit seinen Key's von diesem Gebiete durch den Golfstrom getrennt wird, der hier eng zusammengepresst am stärksten sich entwickelt und die Früchte der Küstenpflanzen nicht von Ufer zu Ufer gelangen lässt, sondern in das atlantische Meer hinaustreibt: ein Beweis, dass nicht immer die Meeresströmungen Florengebiete verknüpfen, sondern dass sie auch zur Erhaltung der Grenzen ursprünglich gesonderter Schöpfungen beitragen können.

Vergleicht man die Organisation der durch das ganze Tropengebiet Amerika's verbreiteten Gewächse, so geben sich manche Andeutungen von dem höheren Grade ihrer Wanderungsfähigkeit zu erkennen. Die Zahl der Holzgewächse ist geringer, als bei den endemischen Arten: dieselbe beträgt ungefähr den vierten Theil der Gesammtzahl, und dabei ist noch zu erinnern, dass unter den Bäumen etwa die Hälfte wegen ihrer Produkte auch durch die Kultur verbreitet worden ist. Ferner finden sich unter den artenreichsten Familien wiederum diejenigen, bei denen die Lebensdauer des Keims gross ist[1]). Endlich ist die Artenzahl im Verhältniss zu den Gattungen viel kleiner, als bei den endemischen Pflanzen Westindiens, indem in vielen Fällen einzelne Arten

---

1) Leguminosen mit 55 Arten (1/6 der Gesammtzahl westindischer Formen dieser Familie), Convolvulaceen 22 (1/4), Solaneen 15 (1/6), Malvaceen 12 (1/7), Gramineen 71 (1/3), Cyperaceen 45 (1/3); die übrigen Familien mit mehr als 12 Arten sind: Synanthereen 39 (1/7), Rubiaceen 18 (1/15), Euphorbiaceen 17 (1/14), Urticeen 16 (1/6), Piperaceen 16 (1/4), Melastomaceen 16 (1/9), Borragineen 13 (1/5).

einer Gattung weithin sich ausbreiteten, während die übrigen lokal blieben [1]).

Unter den amerikanischen Tropenpflanzen, welche die Grenzen des tropischen Klimas überschreiten, finden sich nur wenige Holzgewächse: die grosse Mehrzahl besteht auch hier wiederum aus Produktionen des kultivirten Bodens, und auch diese sind im Allgemeinen nicht so weit als die transoceanischen in die gemässigten Zonen vorgedrungen, sondern finden ihre Polargrenzen oft schon in den südlichsten Staaten Nordamerika's, auf den Bermudas oder im Süden in Uruguay. Diese Erscheinung beruht offenbar auf der rascheren Abnahme der Wärme in Nordamerika im Verhältnisse zu Europa, sowie auf dem Einflusse der Pampas von Buenos Ayres. Alle diese Gewächse stelle ich in einem besonderen Verzeichnisse zusammen, um die weit auffallendere Eigenthümlichkeit deutlicher zu machen, welche sich aus ihrer Verbreitung ergiebt. Sie zerfallen nämlich in drei Klassen, je nachdem sie in beiden Richtungen die Tropen überschreiten, oder nur in einer der beiden gemässigten Zonen nachgewiesen sind. Diesen Unterschied, der wohl in manchen Fällen nur auf unvollständiger Kenntniss des Areals beruht, aber zweifellos in anderen wesentlich ist, glaube ich nicht auf Einflüsse des Klima's oder des Bodens beziehen zu können. Stellen wir zwei Gewächse zusammen, von denen das eine in Florida, das andere in Uruguay angetroffen wird, während das erstere zugleich bis zum südlichen Brasilien, das andere bis zu den grossen Antillen sich verbreitet hat, so scheint es durchaus an klimatischen Thatsachen zu fehlen, welche diesen Gegensatz veranlassen konnten. Die Wärme von Uruguay entspricht der der südlichen Staaten Nordamerika's. Von den Niederschlägen Uruguay's bemerkt Darwin, dass viele und starke Regengüsse während des Winters fallen, dass aber auch der Sommer nicht übermässig trocken sei: auch hierin liegt wohl kein hinlänglicher Erklärungsgrund. In beiden Gebieten endlich ist der Boden mannigfaltig und fruchtbar. In einigen Fällen sind es vikariirende Arten von ähnlicher Organisation, welche diese ent-

1) Ausnahmen von dieser Regel ergeben sich bei Peperomia, Solanum, Ipomoea, Tournefortia, Panicum und bei den Cyperaceen.

gegengesetzte Verbreitungsweise zeigen (z. B. Cuphea viscosissima und hyssopifolia, Myrsine laeta und floribunda, Lantana odorata und Camara): man darf hier also wohl vermuthen, dass in der Natur dieser Pflanzen kein Hinderniss ihrer Wanderung in beiden Richtungen liege. Aus diesen Verhältnissen wage ich den Schluss zu ziehen, dass die Ursache der verschiedenen Form ihrer Areale auf der verschiedenen Lage der Ausgangspunkte ihrer Verbreitung beruhe, dass die Schöpfungscentren, auf die sie ursprünglich beschränkt waren, in dem einen Falle diesseits, im anderen jenseits des Aequators zu suchen sind, und dass sie daher, gleichmässig nach Süden und Norden fortschreitend, in derselben Zeit entweder den nördlichen oder den südlichen Wendekreis früher erreicht haben. Vielleicht stiessen sie auch auf ihrer Wanderung auf mechanische oder physiologische Hindernisse, sei es dass sie in nördlicher Richtung den Floridastrom oder von Mexico aus die Prairien nicht überschreiten konnten, oder dass in den Urwäldern und Savanen Brasiliens ein zu kräftiges Pflanzenleben ihnen entgegentrat, welches sie in bestimmten Richtungen nicht zu verdrängen vermochten.

a. *Pflanzen, welche, auf Amerika beschränkt, von den Tropen aus die Grenzen des tropischen Klima's entweder in beiden Richtungen oder nordwärts* (B) *oder südwärts* (A) *überschritten haben.*

(Holzgewächse cursiv.)

B. Nymphaea ampla DC. 30°.
B. Croton glandulosus L. 34°.
B. Euphorbia maculata L. 40°.
B. — heterophylla L. 40°.
B. Arenaria diffusa Ell. 36°.
B. Mollugo verticillata L. 50°.
A. Talinum patens W. 35°.
B. Portulaca pilosa L. 35°.
B. Trianthema monogynum L. 35°.
A. Phytolacca octandra L. 35°.
B. Rivina laevis L. 30°.
B. Petiveria alliacea L. 34°.
Chenopodium anthelminthicum L. 42° —35°.
B. Salicornia ambigua Mich. 42°.
Iresine celosioides L. 40° —35°.
A. Alternanthera polygonoides R. Br. 35°.
— Achyrantha R. Br. 36° —35°[1]).
A. Amarantus tristis L. 33°.
Boerhavia viscosa Lag. 30° — 33°.
B. Anoda hastata Cav. 36°.
Modiola caroliniana G. Don. 40° —40°.

1) Diese Art ist auf den canarischen Inseln und in Spanien eingeführt.

A. *Buettneria scabra* L. 34°.
B. Melochia pyramidata L. 30°.
B. Triumfetta althaeoides Lam. 33°.
A. *Salix Humboldtiana* W. 35°.
A. Oxalis Martiana Zucc. 35°.
A. Urera caracasana Gaud. 35°.
Boehmeria cylindrica W. 45 —35°.
Polygonum acre Kth. 40° —40°.
A. — acuminatum Kth. 40°.
B. — Meissnerianum Cham. Schl. 30°.
B. Coccoloba uvifera Jacq. 30°.
Desmodium uncinatum DC. 30° —34°.
B. Rhynchosia reticulata DC. 30°.
Vigna luteola Benth. 30° —35°.
Parkinsonia aculeata L. 35° —34°.
A. *Cassia multijuga* Rich. 27°.
A. — patellaria DC. 34°.
B. Desmanthus depressus Kth. 30°.
A. *Acacia macracantha* Humb. 35°.
B. Cuphea viscosissima Jacq. 42°.
A. — hyssopifolia Kth. 34°.
B. Ammannia humilis Kth. 42°.
B. Cucumis Anguria L. 25°.
B. Passiflora incarnata L. 40°.
B. Hydrocotyle umbellata L. 42°.
— ranunculoides L. 42° —40°.
B. *Hamelia patens* Jacq. 25°.
Chiococca racemosa Jacq. 33° —30°.
A. Diodia rigida Cham. Sw. 30.
A. Borrera verticillata Mey. 34°.
B. Valeriana scandens L. 30°.
A. Erigeron bonariensis L. 35°.
A. Acanthospermum xanthioides DC. 35°.
Parthenium Hysterophorus L. 30° —40°.
B. Ambrosia artemisifolia L. 45°.
B. Zinnia multiflora L. 36°.
B. *Borrichia arborescens* DC. 33°.
B. Bidens Coreopsidis DC. 30°.

A. Flaveria Contrajerva Pers. 34°.
B. Pectis prostrata Cav. 30°.
A. Porophyllum ruderale Cass. 35°.
A. Galinsoga parviflora Cav. 34°; (B*. —53°).
Gnaphalium albescens Sw. 42° —34°.
— americanum Mill. 30° —55°.
Erechthites hicracifolia Pers. 42° —35°.
Leria nutans DC. 30° —34°.
Plantago virginica L. 45° —40°.
A. *Plumbago scandens* L. 30°.
B. *Utricularia subulata* L. 45°.
B. *Myrsine laeta* A. DC. 30°.
A. — *floribunda* R. Br. 34°.
B. *Jacquinia armillaris* L. 30°.
Vallesia glabra Cav. 25° —27°.
B. *Buddleja americana* L. 30°.
B. Buchnera elongata Sw. 30°.
B. Herpestis chamaedryoides Kth. 30°.
B. Micranthemum orbiculatum Nutt. 36°.
B. Physalis pubescens L. 40°.
B. — Linkiana Ns. 36°.
B. Solanum mammosum L. 36°.
A. *Tecoma stans* Juss. 27°.
Elytraria tridentata V. 30° — 35°.
B. Ruellia tuberosa L. 30°.
B. Jacquemontia camnifolia Gr. 36°.
A. Evolvulus sericeus Sw. 34°.
B. Cuscuta umbellata Kth. 34°.
B. — obtusiflora Kth. 30°.
— indecora Chois. 40° —40°.
Cordia cylindristachya R. S. 27° — 34°.
Heliotropium inundatum Sw. 30° —34°.
B. — parviflorum L. 25°.
Hyptis spicata Poit. 30° —35°.
A. — verticillata Jacq. 34°.
B. Micromeria Brownei Benth. 30°.
B. Salvia coccinea L. 33°.
Teucrium cubense L. 30° —35°.

A. Teucrium inflatum Sw. 35°.
Lippia geminata Kth. 30° —35°.
A. *Lantana Camara* L. 35°.
B. Pistia occidentalis Bl. 30°.
Eragrostis reptans Ns. 45° —35°.
B. — conferta Tr. 36°.
Aristida stricta Mich. 36° —34°.
A. Milium lanatum RS. 34°.
B. Oryza latifolia Desv. 36°.
B. Pharus latifolius L. 30°.
B. Leptochloa virgata P. B. 30°.
B. Chloris polydactyla Sw. 30°.
Paspalum compressum Ns. 36° —35°.
— distichum L. 40° —35°.
B. — setaceum Mich. 42°.
B. — plicatulum Mich. 40°.
A. — virgatum L. 34°.
B. Digitaria filiformis Mühl. 43°.
Eriochloa punctata Ham. 35° —35°.
B. Panicum fuscum Sw. 30°.
B. — cyanescens Ns. 30°.
A. Setaria onurus Gr. 34°.
B. Tripsacum monostachyum W. 42°.
A. Tricholaena insularis Gr. 40°.
Andropogon saccharoides Sw. 36° —35°.
A. — condensatus Kth. 34°.
Cyperus vegetus W. 36° —34°.
B. — Luzulae Rottb. 36°.
B. Scirpus plantagineus L. 30°.
B. — autumualis L. 43°.
B. — spadiceus L. 42°.
B. — brizoides Sm. 42°.
B. Hemicarpha subsquarrosa Ns. 40°.
B. Rhynchospora Vahliana Gr. 36°.
B. Scleria hirtella Sw. 30°.
Allium striatum Jacq. 36° —34°.
Heteranthera reniformis P. B. 42° —35°.
A. Eichhornia azurea Kth. 35°.
B. Pontederia cordata L. 45°.
Tillandsia recurvata L. 36° —35°.
— usneoides L. 40° —34°.
B. Burmannia capitata Mart. 36°.

b. *Pflanzen, welche durch das ganze Tropengebiet Amerika's (von den Antillen und Mexico bis Peru und Südbrasilien) verbreitet sind, ohne dessen klimatische Grenzen oder die grossen Oceane zu überschreiten.*

(Holzgewächse cursiv gedruckt.)

Clematis dioeca L.
Tetracera volubilis L.
Davilla rugosa Poir.
Xylopia grendiflora St. Hil.
Hyperbaena domingensis Benth.
Chondodendron tamoides Mrs.
Nymphaea Rudgeana Mey.
Cabomba piauhyensis Gardn.
Cleome polygama L.
— pungens W.
Tovaria pendula R. S. (Gebirge von Peru bis Jamaika).
Crataeva Tapia L.
Capparis cynophallophora L.
Bixa Orellana L.
Trilix crucis Gr.
Xylosma nitidum As. Gr.
Casearia sylvestris Sw.
— *stipularis* Vent.
— *ramiflora* V.
— *parvifolia* W.
Lacistema myricoides Sw.

Corynostylis Hybanthus Mart.
Polygala longicaulis Kth.
— angustifolia Kth.
Hieronyma alchorneoides Allem.
Cicca antillana Juss.
Phyllanthus Conami Sw.
Jatropha gossypifolia L.
— *Curcas* L.
Cnidoscolus napaeifolius Pohl.
Croton urticifolius Lam.
— hirtus Lam.
— lobatus L.
Caperonia castaneifolia St. Hil.
— palustris St. Hil.
Tragia volubilis L.
Microstachys corniculata Juss.
Hura crepitans L.
Talinum triangulare W.
Glinus Cambessedesii Fzl.
Phytolacca icosandra L.
Microtea debilis Sw.
Rivina octandra L.
Anredera scandens Moq.
Atriplex cristatum Kth.
Celosia virgata Jacq.
Chamissoa altissima Kth.
Gomphrena decumbens Jacq.
Mogiphanes Jacquini Schr.
— straminea Mart.
Iresine elatior Rich.
— aurata Dtr.
Scleropus amarantoides Schrad.
Boerhavia scandens L.
Pisonia inermis Jacq.
— *obtusata* Sw.
Sida glomerata Cav.
— supina l'Hér.
— nervosa DC.

Sida paniculata L.
Bastardia viscosa Kth.
Pavonia typhalaeoides Kth.
— *spinifex* Cav.
— *microphylla* Casar. (vielleicht in Westindien nur eingeführt).
— *racemosa* Sw.
Hibiscus bifurcatus Cav.
Pachira aquatica Aubl.
Guazuma ulmifolia Lam.
Melochia tomentosa L.
— *serrata* Benth.
— *hirsuta* Cav.
— *lupulina* Sw.
Corchorus hirtus L.
Apeiba Tibourbou Aubl.
Gouania tomentosa Jacq.
Clusia rosea L.
Moronobea coccinea Aubl.
Mammea americana L.
Rheedia lateriflora L.
Calophyllum Calaba Jacq.
Vismia ferruginea Kth.
Erythroxylum ovatum Cav.
Byrsonima verbascifolia Kth.
— *crassifolia* Kth.
— *spicata* Rich.
Bunchosia glandulosa Rich.
Stigmaphyllum convolvulifolium Juss.
— *ciliatum* Juss.
Schmidelia occidentalis Sw.
Oxalis Barrelieri Jacq.
— sepium St. Hil.
Brunellia comocladifolia Kth.
Clethra tinifolia Sw.
Celtis aculeata Sw.
Sponia micrantha Decs.
Ficus Radula W.

Cecropia obtusa Tréc.
— *palmata* W.
Maclura tinctoria Don.
— *Xanthoxylon* Endl.
Urera baccifera Gaud.
Pilea microphylla Liebm.
— pubescens Liebm.
— hyalina Fzl.
Boehmeria caudata Sw.
Phenax urticifolius Wedd.
— vulgaris Wedd.
Polygonum spectabile Mart.
— hispidum Kth.
Mühlenbeckia tamnifolia Msn.
Peperomia nummularifolia Kth.
— pellucida Kth.
— acuminata Miq.
— dendrophila Schl.
— repens Kth.
— distachya Dtr.
obtusifolia Dtr.
— galioides Kth.
— septemnervis R. P.
Pothomorphe umbellata Miq.
Enckea Amalago Gr.
Schilleria caudata Kth.
Artanthe adunca Miq.
— *scabra* Miq.
— *tuberculata* Miq.
— *geniculata* Miq.
Anacardium occidentale L.
Crotalaria stipularis Desv.
— pterocaula Desv.
Tephrosia toxicaria Pers.
— cinerea Pers.
— brevipes Benth.
Sesbania exasperata Kth.
Aeschynomene americana L.
Aeschynomene brasiliana DC.
Desmodium barbatum Benth.
— adscendens DC.
— cajanifolium DC.
— axillare DC
— scorpiurus Desv.
— molle DC.
Stylosanthes viscosa Sw.
Rhynchosia phaseoloides DC.
Clitoria glycinoides DC.
— cajanifolia Benth.
Centrosema Plumieri Benth.
— pubescens Benth.
— hastatum Benth.
Teramnus uncinatus Sw.
Stenolobium coeruleum Benth.
Phaseolus ovatus Benth.
Mucuna altissima DC.
Erythrina Corallodendron L.
— *velutina* W.
Cassia bacillaris L.
— *viminea* L.
— *laevigata* W.
— hirsuta L.
— sericea Sw.
— diphylla L.
— rotundifolia Pers.
— serpens L.
— glandulosa L.
— flexosa L.
Swartzia grandiflora W.
Bauhinia microphylla Vog.
Neptunia plena Benth.
— pubescens Benth.
Mimosa polydactyla Humb.
Schrankia brachycarpa Benth.
Piptadenia peregrina Benth.
Acacia paniculata W.

Acacia sarmentosa Desv.
Calliandra Saman Gr.
Hirtella racemosa Lam.
— *triandra* Sw.
Prunus pleuradenia Gr.
— *sphaerocarpa* Sw.
Myrcia splendens DC.
— *divaricata* DC.
Eugenia ligustrina W.
— *uniflora* L.
Psidium Guava Radd.
Clidemia hirta Don.
— *spicata* DC.
— *rubra* Mart.
Diplochita Fothergilla DC.
— *serrulata* DC.
Miconia argyrophylla DC.
— *holosericea* DC.
— *prasina* DC.
— *racemosa* DC.
Chaenopleura ferruginea Cv.
— *longifolia* Gr.
Cremanium rubens DC.
Arthrostemma glomeratum Naud.
— ladanoides DC.
— lanceolatum Gr.
Nepsera aquatica Naud.
Heimia salicifolia Lk.
Jussiaea sedoides Kth.
— variabilis Mey.
— palustris Mey.
— angustifolia L.
— hirta V.
Oenothera rosea Ait.
Persea gratissima G.
Nectandra sanguinea Rottb.
— *leucantha* Ns.
— *mollis* Ns.
Oreodaphne Leucoxylon Ns.
Cassyta americana L.
Trianospermum racemosum Gr.
Passiflora laurifolia L.
— quadrangularis L.
— stipulata Aubl.
— foetida L.
Turnera ulmifolia L.
Piriqueta cistoides Gr.
Aristolochia trilobata L.
Cereus flagelliformis Mill.
Opuntia Ficus indica Mill.
Begonia scandens Sw.
Sciadophyllum capitatum Gr.
Eryngium foetidum L.
Loranthus americanus Jacq.
— *avicularius* Mart.
Phoradendron flavens Gr.
Viburnum glabratum Kth. (Gebirge von Peru bis Jamaika).
Posoqueria latifolia R. S.
Gouzalea spicata Pers.
Coccocypselum nummularifolium Ch. Schl.
Coutarea speciosa Aubl.
Warszewiczia coccinea Kl.
Spigelia Anthelmia L.
— spartioides Ch. Schl.
Guettarda scabra Lam.
Psychotria hirsuta Sw.
Cephaëlis tomentosa W.
Diodia sarmentosa Sw.
Spermacoce tenuior L.
Borrera parviflora Mey.
Richardsonia scabra L.
Vernonia tricholepis DC.
Elephantopus mollis Kth.
— angustifolius Sw.
Distreptus spicatus Cass.

Rolandra argentea Rottb.
Ageratum muticum Gr.
Brickellia diffusa As. Gr.
Hebeclinium macrophyllum DC.
Eupatorium conyzoides V.
— paniculatum Schr.
Mikania gonoclada DC.
— orinocensis Kth.
Elvira biflora DC.
Clibadium asperum DC.
Ogiera ruderalis Gr.
Wedelia carnosa Rich.
Wulffia stenoglossa DC.
Cosmos sulfureus Cav.
Spilanthes uliginosa Sw.
— urens Jacq.
Synedrella nodiflora G.
Chrysanthellum procumbens Rich.
Gnaphalium domingense Lam.
Leria albicans DC.
Centropogon surinamensis Presl.
Lobelia Cliffortiana L.
Utricularia montana Jacq. (Gebirge von Peru bis Montserrat).
— amethystina St. Hil.
— pusilla V.
— obtusa Sw.
— foliosa L.
Polypompholix laciniata Benj.
Conomorphe peruviana A. DC.
Ardisia acuminata W.
Chrysophyllum Cainito L.
Lucuma Rivicoa G.
Linociera compacta R. Br.
Allamanda cathartica L.
Thevetiä neriifolia Juss.
Rauwolfia ternifolia Kth.
Echites subsagittata R. P.
Echites biflora Jacq.
Asclepias curassavica L.
Coutoubea densiflora Mart.
Schultesia stenophylla Mart.
— heterophylla Miq.
Lisianthus uliginosus Gr.
Voyria uniflora Lam.
Limnanthemum Humboldtianum Gr.
Gerardia hispidula Mart.
Alectra brasiliensis Benth.
Stemodia maritima L.
— durantifolia Sw.
— parviflora Ait.
Herpestis repens Cham. Schl.
— reflexa Benth.
Solandra grandiflora L.
Datura suaveolens Humb.
Lycopersicum Humboldtii Dun.
Solanum triste Jacq.
— *Radula* V.
— *asperum* V.
— *havanense* Jacq.
— *Juripeba* Rich.
— *jamaicense* Sw.
— aculeatissimum Jacq.
Cestrum vespertinum L.
— *macrophyllum* Vent.
Crescentia Cujete L.
Tecoma heptaphylla Mart.
Bignonia rufinervis Hoffm.
Amphilophium paniculatum Kth.
Tanaecium Jaroba Sw.
Ruellia geminiflora Kth.
Lepidagathis alopecuroidea R. Br.
Dianthera secunda Gr.
— pectoralis Murr.
— comata L.
Justicia carthagenensis Jacq.

Ipomoea quinquefolia Gr.
— fastigiata Swt.
— setosa Lindl. (vielleicht in Westindien nur eingeführt).
— acetosifolia R. S.
— martinicensis Mey.
— hederifolia L.
— cissoides Gr.
— acuminata R. S.
— cathartica Poir.
Convolvulus pentanthus Jacq.
— micranthus R. S.
— nodiflorus Desr.
Evolvulus villosus R. P.
— mucronatus Sw.
— nummularius L.
Dichondra sericea Sw.
Cuscuta americana L.
Hydrolea spinosa L.
Wigandia urens Kth.
Cordia Gerascanthus Jacq.
— *ulmifolia* Juss.
Tournefortia hirsutissima L.
— *angustiflora* R. P.
bicolor Sw.
— *volubilis* L.
— *ferruginea* Lam.
— *tomentosa* Mill.
Heliotropium filiforme Kth.
— parciflorum Gr.
Ocimum micranthum W.
Marsypianthes hyptoides Mart.
Hyptis recurvata Poit.
— uliginosa St. Hil.
— lantanifolia Poir.
— polystachya Kth.
Salvia occidentalis Sw.
Scutellaria purpurascens Sw.
Priva echinata Juss.
Stachytarpha cayennensis V.
— jamaicensis V.
Lippia reptans Kth.
Lantana stricta Sw.
— *Radula* Sw.
— *trifolia* L.
Duranta Plumieri Jacq.
Petrea volubilis Jacq.
Aegiphila macrophylla Kth.
Echinodorus cordifolius Gr.
— guianensis Gr.
Limnocharis Plumieri Rich.
Anthurium violaceum Sch.
Syngonium auritum Sch.
Acontias helleborifolius Sch.
Arisaema atrovirens Sch.
Pistia obcordata Schl.
Euterpe oleracea Mart.
Acrocomia sclerocarpa Mart.
Campelia Zanonia Rich.
Tradescantia geniculata Jacq.
Callisia repens L.
— umbellulata Lam.
Commelyna elegans Kth.
Mayaca fluviatilis Aubl.
Eriocaulon melanocephalum Kth.
Tonnina fluviatilis Aubl.
Pariana sylvestris Ns.
Arundo occidentalis Sieb.
— saccharoides Gr.
Orthoclada laxa P. B.
Sporobolus purpurascens Ham.
Luziola peruviana Juss.
Olyra latifolia L.
Pharus glaber Kth.
Chloris radiata Sw.
Paspalum pusillum Vent.

Paspalum decumbens Sw.
— dissectum L.
— fimbriatum Kth.
— paniculatum L.
— densum Poir.
Orthopogon loliaceus Spr.
— setarius Spr.
Panicum spectabile Ns.
— sulcatum Aubl.
— oryzoides Sw.
— stenodes Gr.
— laxum Sw.
— potamium Tr.
— distichum Lam.
— frondescens Mey.
— elephantipes Ns.
— altissimum Mey.
— divaricatum L.
— lanatum Sw.
— glutinosum Sw.
— rugulosum Tr.
— trichanthum Ns.
— brevifolium L.
Hymenachne Myurus P. B.
— fluviatilis Ns.
Setaria vulpiseta R. S.
— setosa P. B.
Pennisetum setosum Rich.
Cenchrus myosuroides Kth.
Anthephora elegans Schreb.
Andropogon secundus W.
— tener Kth.
— saccharoides Sw.
— brevifolius Sw.
— fastigiatus Sw.
Anatherum domingense R. S.
— bicorne P. B.
Eriochrysis cayennensis P. B.

Imperata caudata Tr.
Cyperus aurantiacus Kth.
— laxus Lam.
— surinamensis Rottb.
— sphacelatus Rottb.
— densiflorus Mey.
— flexuosus V.
— Meyenianus Kth.
— Mutisii Gr.
— flavomariscus Gr.
Scirpus retroflexus Poir.
— capillaceus Gr.
— ocreatus Gr.
— maculosus V.
— nodulosus Rth
— constrictus Gr.
— mutatus L.
— amentaceus Gr.
— juncoides W.
Cladium occidentale Schr.
Rhynchospora cephalotes V.
— comata Lk.
— gracilis V.
— barbata Kth.
— globosa R. S.
— cyperoides Mart.
— polyphylla V.
— spermodon Gr.
— exaltata Kth.
— filiformis V.
— Humboldtiana Gr.
Scleria pratensis Lindl.
— melaleuca Rchb.
— microcarpa Ns.
— mitis Sw.
— latifolia Sw.
— flagellum Berg.
— bracteata Cav.

Fourcroya cubensis Haw.
— gigantea Vent.
Alstroemeria edulis Tuss.
Amaryllis carinata Spr.
Hypoxis decumbens L.
— scorzonerifolia Lam.
Smilax papyracea Poir.
— *havanensis* Jacq.
Dioscorea lutea L.
Rajania hastata L.
Xiphidium floribundum Sw.
Eichhornia tricolor Seub.
Aechmea nudicaulis Gr.
Tillandsia bulbosa Hook.
Tillandsia platynema Gr.
— pulchella Hook.
Guzmannia tricolor R. P.
Heliconia Bihai L.
— pulverulenta Lindl.
— psittacorum L.
Renealmia racemosa Rosc.
Costus spicatus Sw.
— spiralis Rosc.
Calathea Myrosma Lindl.
Ischnosiphon Arouma Körn.
Maranta arundinacea L.
— gibba Sm.
Burmannia bicolor Mart.

5. *Cisaequatoriale Areale des tropischen Amerikas.*

Versucht man die Pflanzen, welche Westindien und den zunächst gelegenen Landschaften des tropischen Kontinents gemeinschaftlich angehören, geographisch zu ordnen, oder diejenigen zusammenzustellen, deren Verbreitungsbezirk demselben Typus folgt, so lassen sich bis jetzt zwar einige Hauptverhältnisse unterscheiden, aber bei vielen Arten, deren Areal zum Theil unvollständig bekannt sein mag, ist eine abschliessende Beurtheilung noch nicht möglich. Ich unterlasse daher die vollständige Mittheilung der Verzeichnisse, die ich nach den vorhandenen Angaben und meinen eigenen Vergleichungen entworfen habe, und beschränke mich darauf, die mit Sicherheit nachzuweisenden Arealformen zu erläutern, ohne auf die zweifelhaften Fälle einzugehen. So bleibt es bei zahlreichen Pflanzen, die auf den Antillen und in Venezuela oder Neu-Granada vorkommen, ungewiss, ob sie auf die Nordküste Südamerika's beschränkt sind oder tiefer in den Kontinent eindringen; aber auch wenn die Verbreitung bis zum Aequator nachgewiesen ist, wird sich ohne Zweifel künftig in manchen Fällen das Areal grösser zeigen, als nach den gegenwärtig vorliegenden Thatsachen. Es braucht indessen kaum erinnert zu werden, dass in diesem Sinne die hier mitgetheilten Verzeichnisse um so weniger als abgeschlossen und sicher festgestellt gelten kön-

nen, je enger die Areale werden, auf die sie sich beziehen, während wir doch in der Zahl der angeführten Beispiele einen Massstab für die Richtigkeit der aufgestellten Kategorieen erhalten, indem, wenn einige Arten in der Folge fortfallen, andere von gleichartigem Areal an ihre Stelle treten werden.

Die erste Reihe wird durch diejenigen Pflanzen gebildet, deren Verbreitung von Westindien bis zur Aequatorialzone Amerika's nachgewiesen ist. Mehr als die Hälfte derselben reicht nordwärts bis Cuba und bewohnt den ganzen Raum der nördlichen Tropenzone längs der östlichen Küsten des Kontinents, ohne in der Regel die Anden zu überschreiten. Es entsteht die Frage, weshalb sie, in solchem Grade wanderungsfähig, auf das diesseitige Gebiet des Aequators in Brasilien beschränkt sind. Füt die Sicherheit der Thatsache spricht, dass in einigen Fällen, wie bei den Malpighiaceen, alle vorhandenen brasilianischen Sammlungen dieses negative Ergebniss geliefert haben, überall aber wenigstens Gardner's Pflanzen verglichen worden sind, die eine so reiche Uebersicht der Flora jenseits des Aequators gewähren. Mögen daher einzelne Arten künftig als der vorigen Reihe angehörig sich erweisen, für die meisten muss es eine physische Ursache geben, welche sie hindert, in die südliche Tropenzone einzudringen. Von klimatischen Linien solcher Art, wie wir sie in der nördlichen gemässigten Zone finden, wo sie, ganze Kontinente gliedernd, die Vegetation bald in östliche und westliche, bald in südliche und nördliche Gebiete scheiden, kann im tropischen Amerika überhaupt nicht die Rede sein: denn hier, wo die klimatischen Vegetationsgrenzen in der Ebene auf den Regenzeiten beruhen und Mangel an Wärme kein Hinderniss der Verbreitung ist, sind die Areale von übereinstimmendem Charakter der Feuchtigkeit unregelmässig über beide Zonen vertheilt, wie schon aus der Anordnung der Urwälder und Savanen, dem Ausdruck ihrer höchsten Gegensätze, hervorgeht. In den östlichen Landschaften Südamerika's, in Venezuela und Guiana, ebenso wie jenseits des Aequators in dem grössten Theile Brasiliens folgen die Urwälder den Küsten und Flusslinien, während der innere Raum der Wasserscheiden durch weite Savanen bezeichnet ist. In Westindien sind die klimati-

schen Verhältnisse mannigfaltiger, und, obgleich die Inseln sämmtlich in der Passatzone liegen, wechseln nach dem Niveau, nach der Richtung und Gestaltung ihrer Gebirge, Dauer, Continuität und Intensität der Niederschläge in hohem Grade. Die Solstitialregenzeit vermindert sich auf den grossen Antillen in Folge der höheren Breite und kommt auf den östlichen Karaiben wegen ihrer Kleinheit und Gebirgslosigkeit nicht zu voller Entwickelung. Auf ihren westlichen, vulkanischen Nachbaren und an der gebirgigen Nordküste von Trinidad verlängert sich hingegen die Dauer der nassen Jahreszeit. Unabhängig vom Stande der Sonne entladet der Passatwind, wo er an den quervorliegenden Höhenzügen von Cuba, Haiti und Jamaika aufwärts weht, auch in anderen Jahreszeiten reichliche Niederschläge, die an der trockeneren Südküste der letztgenannten Insel, oder, wie man sich ausgedrückt hat, im Windschatten ihrer Hochgebirge fehlen [1]). Westindien besitzt daher, wenn es gleich nirgends die volle Waldenergie äquatorialer Regenzeiten entfaltet, hievon abgesehen die ganze Fülle klimatischer Gliederungen auf einem engen Raume vereinigt. Bleiben wir bei der dem Kontinent am nächsten liegenden Insel, bei Trinidad, stehen, so leben sowohl die Bäume an der Küste, als die Savanenpflanzen des Inneren unter gleichen klimatischen Bedingungen, wie die Vegetation von Venezuela und Guiana, die denn auch in der That die wanderungsfähigen Arten jener Formationen vollständig in sich aufnimmt. Weshalb aber finden so viele derselben sich nicht in den Savanen und Uferwäldern jenseits des Amazonenstroms wieder, wo die äusseren Lebensbedingungen dieselben sind, wie in Guiana, und der geographische Abstand nicht grösser ist, als von Trinidad bis Cayenne? Diese Frage weist auf ein mechanisches Hinderniss, und dieses erkennen wir in dem breiten Urwaldsgürtel, der die Aequatoriallandschaften Brasiliens erfüllt und den Stromlauf des Amazonas in ganz anderm Umfange als seine Nebenflüsse umspannt. Dieser Urwald enthält eine grosse Anzahl endemischer Bestandtheile, welche, durch Niederschläge in allen Monaten des Jahrs und durch die Ueberschwemmungen

1) Journ. of botany. 2. p. 276.

des Stroms befeuchtet, eine vegetative Kraft besitzen, die nirgends in Amerika ihres Gleichen hat, und deren weithin zusammenhängendes Dickicht den meisten Gewächsen der seitlich anliegenden Gebiete undurchdringlich und unüberschreitbar gegenübersteht.

Untersucht man, in welcher Richtung die durch die nördliche Tropenzone Amerika's verbreiteten Gewächse gewandert sind, so lässt sich in vielen Fällen nachweisen, dass der Ausgangspunkt auf dem südlichen Kontinent und nicht auf den Antillen lag; oft ist der Typus der Flora von Guiana in ihnen ausgeprägt. Es fehlen dagegen die artenreichsten Gattungen Westindiens entweder ganz (z. B. Phyllanthus, Pilea, Clidemia, Rondeletia), oder sind, wenn Südamerika ebenfalls eine grössere Reihe von Formen besitzt, durch einzelne, gemeinsame Arten vertreten (z. B. Croton, Eugenia, Passiflora, Psychotria, Eupatorium, Ipomoea). Ueberhaupt sind die für die Flora Westindiens charakteristischen Gattungen auch fast immer in Bezug auf sämmtliche, daselbst vorkommenden Arten endemisch (z. B. Calyptranthes, Mouriria, Calycogonium, Exostemma, Stenostomum, Critonia, Salmea, Leianthus, Brunfelsia, Conradia, Pentarhaphia, Thrinax, Rajania): fast die einzige bemerkenswerthe Ausnahme würde die Gattung Malpighia sein, wenn nicht feststände, dass die in Guiana vorkommenden Arten wegen ihrer essbaren Früchte von den Antillen dahin eingeführt worden sind. Es ist aus den Untersuchungen über die Flora der Galapagos, sowie auch von den canarischen Inseln und anderen Archipelen bekannt, dass ihre nicht endemischen Bestandtheile von den benachbarten Kontinenten entlehnt sind, während eine Wanderung in entgegengesetzter Richtung nicht stattgefunden und eben deshalb der Charakter abgesonderter und durch zahlreiche, eigenthümliche Produkte ausgezeichneter Schöpfungscentren sich erhalten hat. Diese Erscheinung wiederholt sich in einem noch weit grösseren Verhältniss auch in Westindien, wiewohl hier, wie sogleich gezeigt werden wird, auch Fälle der Verbreitung von den Inseln zum Kontinent vorkommen. Man kann die Ursache des überwiegenden Kontinentaleinflusses, wie es von J. Hooker für die Galapagos geschehen ist, auch hier in der Richtung der Meeresströmungen erblicken. Denn der Guiana bespülende

Theil des grossen Aequaterialstroms geht von dort längs der Nordküste Südamerika's nach dem Isthmus und Yukatan und trifft auf seinem Wege gleich Anfangs die karaibischen Inseln. Auch werden die schwimmenden Früchte von Manicaria, einer in Guiana einheimischen Palme, häufig an der Küste von Barbadoes nicht allein, sondern nach Sloane auch in Jamaika angetrieben. Demnach muss jene Strömung. wiewohl sie im Allgemeinen der Ostküste des Kontinents folgt und Cuba erst als Golfstrom erreicht, nachdem sie den mexikanischen Meerbusen umkreist hat, doch auch die Südküste Jamaika's berühren. Indessen giebt es noch eine andere, allgemeinere Beziehung, welche den entschiedenen und dauernden Endemismus von Inseln, sowie die erleichterte Aufnahme von kontinentalen Gewächsen erklärlich macht. Sowie die Masse der erzeugten Samen eine der Veranstaltungen ist, um die Wanderungsfähigkeit einer Pflanze zu erhöhen, so muss auch die grössere Anzahl schon vorhandener, ihre Samen ausstreuender Individuen ihre weitere, gleichsam geometrisch wachsende Ausbreitung auf dem Erdboden befördern. Unter übrigens gleichen Verhältnissen wird also ein Baum, der in Wäldern auftritt, weil unzählige Keime desselben in jedem Jahre erzeugt werden, leichter in neue Gebiete vordringen, als ein anderer, von dem, wie von der Dracaena Orotava's, überhaupt nur wenige Individuen vorhanden sind: weil der terrestrische Raum, der seinen Schöpfungspunkt umgab, von Anfang an insular begrenzt war. Oder weil die Wanderung auf dem Festlande so viel leichter stattfinden kann, als über das Meer, so konnte eine kräftige, kontinentale Art sich eines grossen Raums bemächtigen und hiedurch auch die Chance, die Schranke des Meers zu überschreiten, sich erhöhen, während das endemische Erzeugniss einer Insel um so weniger sich vervielfältigte. je kleiner das Areal dieser Insel war. So ist also der Flächeninhalt der Archipele ein bedeutendes Moment, die organischen Erzeugnisse zurückzuhalten. Ebenso erklärt sich sowohl aus diesem Verhältnisse, wie aus dem Charakter der Meeresströmungen die Vertheilung der Pflanzen Guiana's auf den verschiedenen Inselgruppen Westindiens, ihre allmälige Abnahme in nördlicher Richtung bei wachsendem, geographischen Abstande. Je kleiner die Inseln

sind, desto weniger endemische Pflanzen besitzen sie. Auf den grossen Antillen wachsen verhältnissmässig weniger südamerikanische Gewächse, theils weil der Meeresweg länger ist, theils weil die Anzahl der Autochthonen ungleich grösser, die mit ihrer Individuenzahl zunehmende Kraft, ihren Boden gegen fremde Einwanderung zu behaupten, hier einen grösseren Widerstand leisten konnte. In dem nachfolgenden Verzeichnisse sind die Polargrenzen der Guiana-Pflanzen, soweit sie bis jetzt bekannt sind, angegeben.

Auf der anderen Seite lässt sich indessen aus den Arealen und aus den Affinitäten der nicht endemischen Pflanzen Westindiens folgern, dass eine gewisse Anzahl derselben nicht von dem Kontinent, sondern von den Inseln ursprünglich ausgegangen und also in umgekehrter Richtung gewandert ist. Wenn eine grössere Gattung oder innig verbundene Artenreihe nur westindische Formen enthält bis auf eine einzelne Art, welche den Inseln und dem Kontinent gemeinsam ist: so bildet die letztere hier ein fremdartiges, dort ein dem Typus der Erzeugnisse entsprechendes Glied, und, da die nahe liegenden Schöpfungscentren eines Archipels durch Analogie ihrer organischen Bildungen verbunden sind, so ist in solchen Fällen die Wanderung von den Inseln zum Kontinent um so sicherer anzunehmen, je weiter die endemischen Typen des Kontinents von jener Art durch ihren Bau abweichen Tupa ist eine Lobeliaceengattung, von der bereits 12 durch einen besonderen Bau bezeichnete, westindische Arten beschrieben sind, während die übrigen Peru und Chile bewohnen: T. persicifolia ist nun die einzige Art der ersten Reihe, welche auch in Guatemala gefunden wird und stimmt in ihrem Baue mit den übrigen westindischen Arten überein. Aehnlich verhält es sich mit der Rubiaceengattung Rondeletia, von welcher mir 32 westindische Arten vorgekommen sind und nur R. odorata sich von Cuba nach Mexico verbreitet haben soll.

Eine besondere Reihe nicht endemischer Pflanzen Westindiens ist bis jetzt nur an der Nordküste Südamerikas, in Venezuela und Neu-Granada oder bis zum Isthmus von Panama beobachtet. Für diese Gewächse gelten dieselben Bemerkungen, wie für die aus Guiana einge-

wanderten, und, da ihre abgesonderte Zusammenstellung jetzt noch zu vielen Zweifeln über die wirklichen Südgrenzen der einzelnen Arten führen würde, halte ich es nicht für zeitgemäss, ihren Typus näher festzustellen.

Eine geringe Anzahl von cisäquatorialen Tropenpflanzen überschreitet den nördlichen Wendekreis und schliesst sich der analogen Reihe (4. a.) an, deren Areale einen grösseren Raum von gleichem klimatischen Typus einnehmen. Hier theile ich daher das Verzeichniss vollständig mit, um das frühere zu ergänzen.

Endlich giebt es noch zwei kleine Reihen von eigenthümlicher Verbreitung, die, so gering die Anzahl der Arten ist, doch mit Sicherheit besondere Wanderungslinien erkennen lassen. Die eine weist auf einen Zusammenhang der botanischen Erzeugnisse der Anden Südamerikas mit denen der Gebirge von Jamaika und Cuba, die andere Linie verbindet Westindien mit Panama und setzt sich längs des stillen Meeres südlich bis Guayaquil, also ebenfalls in der Richtung der Anden, fort. In beiden Fällen wird der Aequator nur wenig überschritten, in dem ersteren von manchen Gebirgspflanzen Venezuelas, die ich hier unerörtert lasse, nicht erreicht: dagegen scheint zwischen dem nördlichen Andensystem Mexiko's und den Antillen eine unmittelbare Verbindung nicht zu bestehen. Da die Niveau's der meisten westindischen Pflanzen nicht hinlänglich bekannt sind, so haben sich beide Reihen nicht trennen lassen: etwas vergrössert wird ihre Zahl durch einige von den Antillen bis Peru verbreitete Arten, die in das vorhergehende Verzeichniss (4. b.) aufgenommen und deren Gebirgsverbreitung dort erwähnt ist. Die Erscheinung selbst ist offenbar aus klimatischen Analogieen zu erklären und ein neues Beispiel der atmosphärischen Verbindungswege, welche Skandinavien mit den Alpen, oder Abyssinien mit den Cameroonbergen, verknüpfen. Insofern aber die einzigen Mittel der Bewegung zwischen entlegenen Gebirgen, soweit man darüber bis jetzt urtheilen kann, die atmosphärischen Strömungen, welche leichte Samen bewegen, oder die Zugvögel sind, die sie beherbergen: so verdient es angeführt zu werden, dass der nördliche Passat wohl eine Verbindung zwischen Westindien

und den südamerikanischen Anden diesseits des Aequators, nicht aber mit Mexiko bewirken kann, sowie dass die Aequatorialzone eine Grenze bildet, welche Zugvögel nicht leicht zu überschreiten scheinen.

a. *Pflanzen, welche von der Aequatorialzone bis zu den Antillen sich verbreiten.* (Die nördlichste Insel, wo die Art gesammelt wurde, ist hinzugefügt.)

Curatella americana L. — Cuba.
Doliocarpus semidentatus Gk. — Cuba.
Anona montana Macf. — Jamaika.
— sericea Dun. — Jamaika.
— squamosa L. — Cuba.
— mucosa Jacq. — Guadeloupe.
Xylopia glabra L. — Jamaika.
Guatteria Ouregou Dun. — S. Thomas.
Myristica surinamensis Sol. — S. Vincent.
Cleome speciosa Kth. — Jamaika.
— Houstoni R. Br. — Cuba.
— aculeata L. — Martinique.
Crataeva gynandra L. — Jamaika.
Capparis jamaicensis Jacq. — Cuba.
— frondosa Jacq. — Cuba.
Casearia serrulata Sw. — Jamaika.
— hirsuta Sw. — Cuba.
Guidonia spinescens Gr. — Cuba.
Polygala gallioides Poir. — Cuba.
Securidaca erecta L. — S. Thomas.
Jatropha multifida L. — S. Kitts.
Croton chamaedryfolius Lam. — Jamaika.
Sapium aucuparium Jacq. — Guadeloupe.
Omphalea triandra L. — Jamaika.
— diandra L. — Cuba.
Euphorbia cotinifolia L. — Barbadoes.
Abutilon spicatum Kth. — Cuba.
— pedunculare Kth. — Jamaika.
Malachra radiata L. — Cuba.
Hibiscus sororius L. — Cuba.
Eriodendron anfractuosum DC. — Cuba.
Melochia melissifolia Benth. — Cuba.
Corchorus aestuans L. — Jamaika.
Muntingia Calabura L. — Jamaika.
Sloanea Massoni Sw. — Dominica.
— sinemariensis Aubl. — S. Kitts.
Gouania domingensis L. — Cuba.
Cissus sicyoides L. — Cuba.
Gomphia guianensis Rich. — Jamaika.
Erythroxylum squamatum V. — Cuba?
Byrsonima cinerea DC. — Cuba.
Bunchosia nitida DC. — Cuba.
— Lindeniana Juss. — Jamaika.
Malpighia glabra L. — Cuba.
— punicifolia L. — Cuba.
Brachypteris borealis Juss. — Cuba.
Stigmaphyllon fulgens Juss. — S. Vincent.
— puberum Juss. — Cuba.
— periplocifolium Juss. — Cuba.
Heteropteris platyptera DC. — Dominica.
Triopteris ovata Cav. — Jamaika (nach Schomburgk in Guiana kultivirt).
Tetrapteris inaequalis Cav. — Jamaika.
Mascagnia Simsiana Gr. — Jamaika.
Hiraea Swartziana Juss. — Grenada.
— chrysophylla Juss. — S. Lucia.
Paullinia sphaerocarpa Rich. — Dominica.
Cupania glabra Sw. — Cuba.
Ratonia domingensis DC. — Haiti.
Melicocca bijuga L. — Cuba.

Simaba orinocensis Kth. — S. Vincent.
Hippocratea ovata Lam. — Cuba.
— malpighifolia Rudg. — Cuba.
— comosa Sw. — Haiti.
Ficus pertusa L. — Cuba.
Coccoloba pubescens L. — Antigua.
Pothomorphe peltata Miq. — Cuba.
Artanthe Bredemeyeri Miq. — Antigua.
— macrophylla Gr. — Jamaika.
Icica heptaphylla Aubl. — Cuba.
— heterophylla DC. — Guadeloupe.
Spondias lutea L. — Cuba.
— purpurea L. — Cuba.
Myrica microcarpa Benth. — Cuba.
Indigofera pascuorum Benth. — Cuba.
Eriosema violaceum E. Mey. — Cuba.
— crinitum E. Mey. — Cuba.
Clitoria arborescens Ait. — S. Vincent.
Teramnus volubilis Sw. — Jamaika.
Lonchocarpus latifolius Kth. — Cuba.
Pterocarpus Draco L. — Jamaika.
— Rohrii V. — S. Vincent.
Machaerium robinifolium Vog. — S. Vincent.
Hecastophyllum Monetaria DC. — Haiti.
Diplotropis brachypetala Tul. — S. Vincent.
Haematoxylon campechianum L. — Cuba.
Cassia grandis L. — Cuba.
— ligustrina L. — Cuba.
— chrysotricha Coll. — Cuba.
— spectabilis DC. — Jamaika.
— hispida Coll. — Cuba.
Hymenaea Courbaril L. — Cuba.
Schnella splendens Benth. — Guadeloupe.
Crudya spicata W. — Jamaika.
Pentaclethra filamentosa Benth. — S. Vincent.
Entada polystachya DC. — Dominica.
Acacia parvifolia W. — Jamaika.
Calliandra purpurea Benth. — S. Kitts.
Inga ingoides W. — Jamaika.
Connarus guianensis Lamb. — S. Vincent.
Chrysobalanus pellocarpus Mey. — Jamaika.
Hirtella paniculata Sw. — S. Vincent.
Myrcia leptoclada DC. — Haiti.
— ferruginea DC. — Cuba.
Eugenia coffeifolia DC. — Dominica.
— floribunda West. — Cuba.
Pimenta Pimento Gr. — Jamaika.
Tschudya ibaguensis Gr. — Cuba.
— lanata Gr. — S. Vincent.
Tetrazygia cornifolia Gr. — Martinique.
Miconia impetiolaris Don. — Cuba.
— laevigata DC. — Cuba.
— lacera Naud. — Martinique.
Eurychaenia punctata Gr. — Jamaika.
Chaetogastra strigosa DC. — S. Kitts.
Spennera pellucida DC. — Martinique.
Acisanthera recurva Gr. — Jamaika.
Hypobrichia Spruceana Benth. — Cuba.
Combretum Jacquini Gr. — Jamaika.
Bucida capitata V. — Cuba.
Passiflora biflora Lam. — Dominica.
— serrata L. — Dominica.
Rhipsalis Cassyta G. — Cuba.
Weinmannia pinnata L. — Cuba.
Panax Morototoni Aubl. — Cuba.
Loranthus occidentalis L. — Jamaika.
Phoradendron rubrum Gr. — Cuba.
— trinervium Gr. — Jamaika.
Genipa americana L. — Cuba.
— Caruto Kth. — Cuba.
Randia Moussaendae DC. — S. Vincent.
— armata DC. — S. Lucia.
Amajoua fagifolia Desf. — Cuba.
Alibertia edulis Rich. — Cuba.
Isertia coccinea V. — S. Vincent.
— Haenkeana DC. — Cuba.

Sipanea pratensis Aubl. — Dominica.
Manettia coccinea Sw. — Cuba.
Guettarda argentea Lam. — Jamaika.
— odorata Lam. - Cuba.
Chiococca nitida Benth. — Cuba.
Malanea macrophylla Bartl. — S. Vincent.
Ixora ferrea Benth. — Cuba.
Faramea odoratissima DC. — Cuba.
Psychotria uliginosa Sw. — Cuba.
— Mapouria R. S. — Dominica.
— horizontalis Sw. — Antigua.
— crassa Benth. - Cuba.
Palicourea crocea DC. — Cuba.
— didymocarpa Gr. — Cuba.
Cephaelis muscosa Sw. — Cuba.
— axillaris Sw. — S. Kitts.
Spermacoce aspera Aubl. — Cuba.
Eupatorium odoratum L. — Jamaika.
Mikania trinitaria DC. — Cuba.
Verbesina alata L. — Cuba.
Spilanthes exasperata Jacq. — S. Vincent.
Egletes domingensis Cass. — Cuba.
Neurolaena lobata R. Br. Cuba.
Chrysophyllum glabrum Jacq. — Cuba.
Sapota Achras Mill. — Cuba.
Mimusops globosa G. — Jamaika.
Styrax glaber Sw. — S. Vincent.
Forsteronia corymbosa Mey. — Cuba.
Sarcostemma Brownei Mey. — Cuba.
Voyria pallida Gk. — Cuba.
Herpestis sessiliflora Benth. — Cuba.
Angelonia salicarifolia Bonpl. — Cuba.
Browallia demissa L. — Haiti.
Solanum Seaforthianum Andr. — Jamaika.
— callicarpifolium Kth. — Cuba.
— igneum L. — S. Kitts.
— inclusum Gr. — Cuba.
Schlegelia parasitica Mrs. — Cuba.
Tecoma Leucoxylon Mart. — Cuba.
Bignonia aequinoctialis L. — Cuba.
— laurifolia V. — Guadeloupe.
Pithecoctenium Aubletii Splitg. — Cuba.
Adenocalymna alliacea Mrs. — Haiti.
Stemonacanthus macrophyllus Ns. — Cuba.
Aphelandra pectinata Ns. — S. Vincent.
Pachystachys coccinea Ns. — Cuba.
Besleria lutea L. — Jamaika.
Alloplectus cristatus Mart. — Cuba.
Columnea scandens L. — Cuba.
Ipomoea tuba Don. — Cuba.
— pterodes Chois. — Cuba.
— demerariana Chois. — S. Kitts.
Cordia Sebestena Jacq. — Bahama's.
— dasycephala Kth. — Antigua.
Tournefortia laurifolia Vent. — Cuba.
Stachytarpha mutabilis V. — Cuba.
— orubica V. — Cuba.
Lippia micromera Schau. — Cuba.
— stoechadifolia Kth. — Cuba.
Lantana crocea Jacq. — Bahama's.
Citharexylon quadrangulare Jacq. — Cuba.
— lucidum Cham. Schl. — Cuba.
Aegiphila martinicensis L. — Cuba.
— elata Sw. — Cuba.
Clerodendron aculeatum Gr. — Cuba.
Vitex divaricata Sw. — Cuba.
Sagittaria acutifolia L. — Cuba.
— lancifolia L. — Cuba.
Anthurium lanceolatum Kth. — Jamaika.
— pentaphyllum Endl. — S. Lucia.
Monstera pertusa Gr. — Antigua.
Dieffenbachia Seguine Schtt. — Jamaika.
Montrichardia arborescens Schtt. — Guadel.
Philodendron hederaceum Schtt. — Cuba.
Pistia commutata Schl. — Cuba.
Geonoma vaga Gr. W. — Dominica.

Acrocomia lasiospatha Mart. — Cuba.
Tradescantia elongata Mey. — S. Vincent.
Paspalum caespitosum Fl. — Cuba.
Orthopogon hirtellus R. Br. — Cuba.
Panicum martinicense Gr. — Cuba.
Cyperus odoratus L. — Cuba.
— Ehrenbergii Kth. — Cuba.
— giganteus V. — Cuba.
Kyllinga filiformis Sw. — Cuba.
Rhynchosposa florida Dtr. — Cuba.
— micrantha V. — Cuba.
— pura Gr. — Antigua.
— Persooniana Gr. — Cuba.
Scleria tenella Kth. — Cuba.
Pancratium caribaeum L. — Cuba.
Crinum erubescens Ait. — Cuba.
Amaryllis equestris Ait. — Jamaika.
— rosea Spr. — Cuba.
Calodracon Sieberi Pl. — S. Kitts.
Dioscorea cayennensis Lam. — Jamaika.
Nidularium Karatas Lem. — Cuba.
Bromelia Pinguin L. — Cuba.
Chevalliera lingulata Gr. — Antigua.
Aechmea aquilega Gr. — Cuba.
Pitcairnia angustifolia Ait. — S. Croix.
Tillandsia flexuosa Sw. — Cuba.
— foliosa Gr. — S. Vincent.
Caraguata lingulata Lindl. — Cuba.
Catopsis nitida Gr. — Cuba.
Heliconia hirsuta L. — S. Vincent.
Costus glabratus Sw. — Haiti.
— cylindricus Jacq. — Martinique.
Canna Lamberti Lindl. — Dominica.
— coccinea Ait. — Jamaika.
— glauca L. — Jamaika.
Calathea Allouya Lindl. — Haiti.
Thalia geniculata L. — Cuba.
Ptychomeria tenella Benth. — Cuba.

b. *Pflanzen, welche von der Aequatorialzone und den Antillen aus die Grenzen des tropischen Klimas überschreiten.*

Euphorbia buxifolia Lam. Venezuela und Honduras — Florida und Bermudas (Seestrand).
Batis maritima L. Venezuela — Florida (Seestrand).
Celosia nitida V. Ecuador — Texas, Californien.
Amblogyne polygonoides Raf. Guiana — Florida, Neumexiko.
Boerhavia erecta L. Westindien, Mexico — Georgia.
— hirsuta W. Guiana — Texas.
Corchorus siliquosus L. Neu-Granada — Texas.
Tribulus maximus L. Panama — Texas, Californien.
Schaefferia frutescens Jacq. Neu-Granada — Key West.
Polygonum segetum Kth. Neu-Granada — Texas.
Crotalaria pumila Ort. Venezuela — Texas.
Desmodium tortuosum DC. Neu-Granada — Florida.
Cassia biflora L. Venezuela — Florida.
Pithecolobium unguis cati Benth. Venezuela — Florida.

Jussiaea decurrens DC. Aequator — Georgia.
Exostemma caribaeum R. S. Guiana — Key West.
Erithalis fruticosa L. Trinidad, Honduras — Key West.
Mitreola petiolata T. Gr. Venezuela Virginia.
Pluchea purpurascens DC. Venezuela — Key West.
Cosmos caudatus Kth. Ecuador — Key West.
Eustoma exaltatum Gr. Venezuela — Arkansas.
Polypremum procumbens L. Neu-Granada — Virginia.
Craniolaria annua L. Venezuela — Neu-Mexiko.
Ipomoea purpurea Lam. Venezuela — Nordamerika (eingeführt).
Lantana odorata L. Trinidad, Honduras, Galapagos — Bermudas.
Streptogyne crinita P. B. Guiana — Carolina.
Uniola paniculata L. Ecuador — Südstaaten.
Hymenachne striata Gr. Guiana — Südstaaten.
Heteranthera limosa V. Venezuela — Südstaaten.
Apteria setacea Nutt. Aequator — Alabama.

c. *Pflanzen, welche von Ecuador längs des stillen Meeres bis zum Isthmus oder auf den Andesketten bis Venezuela verbreitet, auf den Antillen wiederkehren.*

(Die Gebirgspflanzen sind durch Cursivschrift bezeichnet).

(*Tovaria pendula* R. P. s. oben).
Gaya occidentalis Gr. — Cuba.
Brossaea anastomosans Gr. — Guadeloupe [1]).
Acacia tortuosa W. — Haiti.
Calliandra portoricensis Benth. — Cuba (und Mexiko).
Rourea glabra Kth. — Cuba.
Viburnum villosum Sw. — Jamaika.
(— *glabratum* Kth. s. oben).
Palicourea alpina DC. — Cuba (und Mexiko).

1) Der Verbreitung dieser Ericee analog kann auch die von Sphyrospermum majus Gr. betrachtet werden, welches auf den Anden Peru's und den Gebirgen Trinidad's vorkommt. Aehnlich verhalten sich auch zwei Umbelliferen Trinidad's, Spananthe paniculata Jacq. und Arracacha esculenta DC., welche in Neu-Granada und Peru einheimisch sind: doch ward die letztere vielleicht durch den Anbau verbreitet.

Adenostemma Swartzii Cass. — Cuba.
Melanthera deltoidea Rich. — Cuba.
(*Utricularia montana* Jacq. s. oben).
Rauwolfia Lamarckii A. DC. — Cuba.
Salvia hispanica L. — Jamaika (und Mexiko).
Panicum alsinoides Gr. — Jamaika.
Uncinia jamaicensis Pers. — Jamaika (und Mexiko).

6. Südamerikanische Areale, welche Trinidad, nicht aber die übrigen Inseln Westindiens umfassen.

Trinidad liegt Venezuela so nahe und den Ausflüssen des Orinoco so unmittelbar gegenüber, dass schon deshalb die Vegetation dieser Insel mit der des Festlandes in einem weit höheren Grade, als mit den Antillen übereinstimmen muss. Dazu kommt die grössere Wärme und Feuchtigkeit des Klimas, eine Folge der südlicheren Lage und der Gebirgsgliederung an der dem Passatwinde zugewendeten, waldigen Nordküste. In der That zeigt sich die Eigenthümlichkeit Trinidad's vorzugsweise durch die Abwesenheit vieler Antillenpflanzen ausgedrückt, während die Mannigfaltigkeit südamerikanischer Formen weniger auffallend hervortritt, was aber vielleicht nur daher rührt, dass die Insel nicht so vollständig botanisch erforscht ist, wie die meisten Antillen. Schon jetzt ist man indessen berechtigt, Trinidad von Westindien nach seiner Pflanzenproduktion zu trennen und als ein Glied des Festlandes zu betrachten. Die eingewanderten und nicht auf den Antillen beobachteten Pflanzen stammen grösstentheils aus Guiana und Venezuela, eine andere Reihe ist brasilianisch, und alle diese Gewächse erreichen hier entweder ihre Nordgrenze oder sind, der Küste des Kontinents folgend, bis zum Isthmus von Panama verbreitet. Man erkennt auf den ersten Blick, dass diese Wanderungen genau der grossen atlantischen Strömung entsprechen, welche bei Cap Roques die brasilianische Küste zu bespülen anfängt, als Guiana-Strom Trinidad erreicht und sich im karaibischen Meere längs des Kontinents bis zum Isthmus fortsetzt. Bei einigen Arten, die auch in Südbrasilien vorkommen, kann die Verbreitung ebenfalls, als von Cap Roques ausgehend, auf die beiden Arme dieser Strö-

mung bezogen werden, welche den beiden Küsten Brasiliens entlang fliessen. Die den Antillen zugewendeten Gliederungen der Mosquito-Küste und Yucatan's, welche das karaibische Meer vom mexikanischen Golf absondern und die Küstenströmung zu grossen Ausweichungen von ihrer Bahn nöthigen, sind anscheinend die Ursache, weshalb die Flora von Centralamerika, die so zahlreiche Formen mit Südamerika und Westindien gemein hat, weit seltener Wanderungen in nördlicher Richtung erkennen lässt. Der Isthmus wäre demnach nicht bloss, weil die Depression der Anden die Vermischung der Organismen im Inneren gehindert hat, eine Grenze grosser Schöpfungsgebiete, sondern auch in Bezug auf die Erzeugnisse der Ostküsten, welche ausserdem noch durch das trockene Klima Yucatan's gesondert werden.

Der Gegensatz Trinidad's gegen die Antillen geht mit hinreichender Deutlichkeit schon daraus hervor, dass eine Reihe von Gattungen des Festlandes, welche in Westindien nicht einheimisch sind, sich bis nach Trinidad verbreiten. Statt daher das Verzeichniss der Arten mitzutheilen, begnüge ich mich, das Areal der Gattungen, welche in diese Kategorie fallen, soweit es mir bekannt geworden, anzugeben, woraus sich der Typus der an die Küsten gebundenen Wanderung erkennen lässt, die, ohne den weiteren Seeweg zu den Antillen zuzulassen, gleichsam Schritt für Schritt der atlantischen Strömung gefolgt und von verschiedenen Ausgangspunkten aus zu geringeren oder grösseren Entfernungen allmälig fortgeschritten zu sein scheint.

Pflanzen aus südamerikanischen Gattungen, welche auf Trinidad, aber nicht auf den Antillen vorkommen.

Mollinedia laurina Tul. Brasilien (23° S. Br.) — Trinidad.
Steriphoma elliptica Spr. Trinidad — Cumana.
Alsodeia flavescens Spr. Guiana — Trinidad.
Bredemeyera lucida (Catocoma Benth.). Pará — Trinidad.
Mabea Taquari Aubl. Aequator — Trinidad.
— occidentalis Benth. Bahia — Panama.
Reissekia smilacina Endl. Brasilien — Trinidad.
Ruyschia Souroubea W. Guiana — Trinidad.

Norantea guianensis Aubl. Aequator — Trinidad.
Salacia scandens Gr. Guiana — Panama.
Chailletia pedunculata DC. Guiana — Trinidad.
Muellera moniliformis L. Guiana — Trinidad.
Mora excelsa Benth. Guiana — Trinidad.
Parinari campestre Aubl. Guiana — Trinidad.
Couepia guianensis Aubl. Guiana — Trinidad.
Comollia veronicifolia Benth. Guiana — Trinidad.
Dodecas maritimus Gr. Guiana — Trinidad.
Cacoucia coccinea Aubl. Guiana — Panama.
Roupala montana Aubl. Brasilien — Isthmus.
Schoenobiblus daphnoides Mart. Zucc. Aequator — Venezuela.
Tacsonia sanguinea DC. Guiana — Trinidad.
Ryania speciosa V. Guiana — Venezuela.
Helosis guianensis Rich. Brasilien — Trinidad.
Cordiera triflora Rich. Guiana — Trinidad.
Bertiera guianensis Aubl. Aequator — Venezuela.
Nauclea aculeata Lam. Guiana — Venezuela.
Ronabea latifolia Aubl. Guiana — Venezuela.
Perama hirsuta Aubl. Brasilien — Venezuela.
Emmeorrhiza brasiliensis Pohl. Südbrasilien (28° S. Br.) — Venezuela.
Centratherum muticum Less. Guiana — Venezuela.
Cybianthus cuspidatus Miq. Trinidad — Venezuela.
Weigeltia myrianthos A. DC. Brasilien — Trinidad.
Clavija ornata Don. Brasilien — Venezuela.
Pouteria guianensis Aubl. Guiana — Trinidad.
Condylocarpum intermedium J. Müll. Brasilien — Trinidad.
Beyrichia scutellarioides Benth. Brasilien — Venezuela.
Conobea aquatica Aubl. Guiana — Venezuela.
Macfadyena uncinata A. DC. Guiana — Panama.
— corymbosa Gr. Aequator — Panama.
Mendoncia squamuligera Ns. Guiana — Trinidad.
Isoloma hirsutum Decs. Venezuela, Trinidad.
Amasonia erecta L. Brasilien — Venezuela.
Spathiphyllum cannifolium Schtt. Brasilien — Trinidad.
Rapatea paludosa Aubl. Brasilien — Trinidad.
Thrasya hirsuta Ns. Brasilien — Trinidad.
Diplasia karatifolia Rich. Brasilien — Trinidad.

Becquerelia cymosa Brongn. Brasilien — Trinidad.
Pteroscleria longifolia Gr. Guiana — Trinidad.
Calyptrocarya angustifolia Ns. Aequator — Trinidad.
Lagenocarpus tremulus Ns. Guiana — Trinidad.
Macrochordium melananthum Beer. Guiana — Trinidad.

Anderweitige Beispiele der Verbreitung von Trinidad-Pflanzen über Neu-Granada und bis zum Isthmus.

Clematis caripensis Kth. Brasilien — Isthmus.
Citrosma guianensis Tul. Brasilien (23° S. Br.) — Panama.
Artanthe coruscans Miq. Trinidad — Neu-Granada.
Schnella excisa Gr. Trinidad — Panama.
Pithecolobium oblongum Aubl. Trinidad — Panama.
Rourea frutescens Aubl. Guiana — Panama.
Tschudya spondylantha Gr. Aequatorialzone — Nicaragua.
Cremanium trinitatis Cr. Guiana — Panama.
Phoradendron quadrangulare Gr. Trinidad — Neu-Granada.
Palicourea parviflora Benth. Trinidad — Veraguas.
Wedelia caracasana DC. Venezuela — Veraguas.
Ardisia decipiens A. DC. Trinidad — Panama.
Odontadenia speciosa Benth. Aequator — Costarica.
Marsdenia maculata Hook. Venezuela — Panama.
Lisianthus alatus Aubl. Guiana — Nicaragua.
Buchnera longifolia Kth. Venezuela — Neu-Granada.
Bignonia mollis V. Guiana — Panama.
Smilax surinamensis Miq. Guiana — Panama.

7. *Areale, welche Mexiko und Westindien verbinden.*

Von mexikanischen Formen, die nach Westindien eingewandert sind, kennt man ungleich weniger Arten, als von südamerikanischen: offenbar ist die Verbindung durch den Seeweg schwieriger, dann ist aber auch das Areal des Heimathlandes bei der Abwesenheit grosser Flüsse auf das östliche Littoral des Meerbusens und auf Yucatan eingeschränkt und daher ein weniger ergiebiges Schöpfungsgebiet, als der reich gegliederte südliche Kontinent. Wiederum aber tritt bei der Ansiedelung mexikanischer Pflanzen der Einfluss der Meeresströmungen auf das deutlichste hervor, indem die Mehrzahl derselben auf Cuba beschränkt ist, welche

Insel allein durch den die mexikanische Küste bespülenden Golfstrom in der Umgegend von Havanna berührt wird: nur einige wenige folgen, das tropische Gebiet überschreitend, der Küste über Texas und Louisiana. Was die Ausgangspunkte der Wanderung betrifft, so sind die meisten Arten auf dem Kontinent nur an der Ostküste Mexiko's beobachtet; mehrere lassen sich bis Yucatan verfolgen, und andere reichen südwärts bis zum Isthmus, wo die Produkte beider Hemisphären zusammentreffen. Auch hier wird es genügen, die Verbreitung derjenigen Gattungen anzuführen, die keine anderweitige westindische Arten enthalten, und, wie im vorigen Fall, einige charakteristische Beispiele von grösserem Areal hinzuzufügen.

Von diesen letzteren Arten, welche demnach, vom Isthmus längs der mexikanischen Ostküste verbreitet. durch den Golfstrom nach Westindien geführt zu sein scheinen, hat sich indessen eine andere Reihe nicht absondern lassen, die bisher in Mexiko noch nicht nachgewiesen, dem Isthmus und den Antillen gemeinsam ist. Es ist nämlich denkbar, dass dieselben zum Theil künftig auch in Mexiko entdeckt worden, während aus der Arealform anderer sich mit Sicherheit schliessen lässt, dass die Wanderung auf unmittelbaren Verbindungswegen beruht. Dies geht nämlich daraus hervor, dass es Pflanzen giebt, welche, ohne in nördlicher Richtung bis Cuba oder überhaupt nur zu den grossen Antillen verbreitet zu sein, auf die karaibischen Inseln und den Isthmus sich beschränken. Vielleicht wird sich ihre Zahl auch dadurch noch in der Folge verringern, dass neue Standorte an der Küste von Venezuela bekannt werden, so dass sie dann einer der früheren Kategorien (5.) anheimfallen würden. Immerhin ist jedoch zu erwarten, dass auch unmittelbare Verbindungen durch den von Westindien gegen die Küste von Panama wehenden Passatwind oder durch Vogelflug stattfinden: denn ein Seeweg durch Meeresströmungen scheint in einigen Fällen nicht angenommen werden zu können, indem zwar von den Karaiben und Jamaika die atlantische Strömung zu dem Isthmus hinüberfluthet, die übrigen grossen Antillen hingegen in keiner solchen unmittelbaren Verbindung mit dem südwestlich gelegenen Theile des Kontinents stehen. Hier ist

also die Untersuchung bis jetzt nicht abgeschlossen: es bleibt übrig, die Areale sicherer in ihrem vollen Umfange festzustellen, und dann wird es vielleicht möglich sein, aus der systematischen Stellung jeder einzelnen Art neue Gründe zur Entscheidung der Frage herbeizuziehen, ob dieselbe ihre ursprüngliche Heimath in Westindien oder auf dem Kontinent hatte, ob sie von dort durch atmosphärische Mittel herübergeführt, oder von hieraus zu den Inseln verbreitet ward. So weit das Areal gegenwärtig bekannt ist, habe ich in den angeführten Beispielen das hypothetische Schöpfungscentrum durch die gewählte Reihenfolge der Fundorte anzudeuten versucht.

a. *Mexikanische Gattungen, welche nach Westindien verbreitet sind.*

Berberis fraxinifolia Hook. Mexiko — Cuba.
Stegnosperma halimifolium Benth. Guatemala — Cuba. (Tropische Südspitze Californiens).
Cryptocarpus globosus Kth. Mexiko — Cuba.
Boldoa ovatifolia Cav. Mexiko — Cuba.
Malvaviscus arboreus Cav. Mexiko — Bahama's und Jamaika.
— pleurogonus DC. Mexiko — Cuba.
Belotia grewiifolia Rich. Mexiko — Cuba.
Galphimia glauca Cav. Mexiko — Cuba.
Portesia ovata Cav. Veraguas — Haiti.
— glabra Gr. Mexiko — Cuba.
Swietenia Mahagoni L. Honduras — Bahama's und Jamaika.
Cedrela odorata L. Yucatan — Antigua.
Castilloa elliptica Cav. Mexiko — Cuba.
Antigonum leptopus H. A. Mexiko — Cuba.
Dalea mutabilis W. Mexiko — Cuba.
Mentzelia aspera L. Panama — Haiti. (Galapagos).
Declieuxia mexicana DC. Mexiko — Cuba.
Margaris nudiflora DC. Mexiko — Cuba.
Crusea rubra Cham. Schl. Mexiko — Cuba.
Lagascea mollis Cav. Mexiko — Cuba.
Conyza obtusa DC. Mexiko — Cuba.
Ximenesia encelioides Cav. Mexiko — Cuba.
Lebetinia cancellata Cav. Mexiko — Cuba.

Samolus ebracteatus Kth. Mexiko — Cuba.
Russelia sarmentosa Jacq. Panama — Cuba.
Achimenes coccinea Pers. Panama — Jamaika.
Martynia diandra Glox. Mexiko — Antigua.
Attalea Cohune Mart. Honduras — Jamaika.
Agave americana L. Mexiko — Dominica.
— spicata Cav. Mexiko — Cuba.

b. *Verbreitung vom Isthmus nach Westindien oder in umgekehrter Richtung.*

Lühea platypetala Rich. Panama; Cuba.
Cleyera theoides Pl. Cuba — Guadeloupe; Veraguas.
Heteropteris Lindeniana Juss. S. Vincent; Yucatan.
Meliosma vernicosum Pl. Dominica; Costarica.
Alvaradoa amorphoides Liebm. Nicaragua, ***Mexiko***; Cuba.
Acacia villosa W. Panama, ***Mexiko***; Cuba, Jamaika.
— Berteriana Balb. Jamaika; Panama.
Eugenia Lambertiana DC. Guadeloupe — S. Vincent; Panama.
Bucida Buceras L. Cuba — Guadeloupe; Panama.
Phoradendron latifolium Gr. Panama; Cuba. Jamaika.
Psychotria marginata Sw. Jamaika; Panama (M. Wagner!).
— longicollis Benth. Costarica; Cuba.
— pubescens Sw. Panama, ***Mexiko***; Cuba, Jamaika.
Diodia prostrata Sw. Panama, ***Mexiko***; Jamaika.
Baccharis nervosa DC. Guadeloupe — Trinidad; Costarica.
Verbesina gigantea Jacq. Jamaika — Dominica; Panama.
Pectis Swartziana Less. Haiti, Jamaika; Panama.
Tupa persicifolia A. DC. Guadeloupe, Dominica; Guatemala (Gebirgspflanze).
Myrsine coriacea R. Br. Cuba — Dominica; Panama.
Ardisia coriacea Sw. Jamaica; Panama.
Diospyros tetrasperma Sw. Panama; Cuba, Jamaika.
Echites paludosa V. Bahama's — Jamaika; Panama.
Solanum fuscatum L. Antigua; Yucatan.
Tecoma pentaphylla DC. Cuba — S. Lucia; Panama
Blechum angustifolium R. Br. Karaiben; Panama.
Tussacia pulchella Rchb. Cuba — Trinidad; Panama.
Ipomoea sidifolia Chois. Panama, ***Mexiko***; Cuba, Haiti, Jamaika.
— jamaicensis Don. Panama; Cuba, Jamaika.
Cordia globosa Kth. Panama, ***Mexiko***; Cuba — Martinique.

Ehretia tinifolia L. Yucatan, *Mexiko*; Cuba — S. Barthelemi.
Beureria grandiflora Gr. Guatemala; Cuba.
Lantana involucrata L. Bahama's — Guadeloupe; Panama.
Pinus occidentalis Sw. Costarica; Cuba, Haiti.
Arundinella martinicensis Tr. Cuba — Martinique; Panama.
Dioscorea pilosiuscula Berter. Panama, *Mexiko*; Jamaika, Haiti.

c. *Verbreitung von Mexiko nach Westindien längs der nördlichen Golfküste.*

Froelichia interrupta Moq. Mexiko, Texas, Florida; Jamaika.
Guettarda elliptica Sw. Mexiko, Florida; Cuba, Jamaika.
Eupatorium ivifolium L. Nordmexiko, Louisiana; Cuba — Guadeloupe.
— ageratifolium DC. Nordmexiko, Texas; Cuba, Haiti, Bahama's.
Forestiera porulosa Poir. Mexiko, Texas, Florida; Cuba, Jamaika.
Nicotiana repanda W. Mexiko, Texas; Cuba.
Ipomoea commutata R. S. Mexiko, Louisiana, Carolina; Cuba.
Nama jamaicensis L. Mexiko, Texas; Cuba — Antigua.
Leersia monandra Sw. Mexiko, Texas; Cuba, Jamaika.
Pancratium carolinianum L. Mexiko, Südstaaten; Jamaika.

8. *Areale, welche Nordamerika und Westindien verbinden.*

Bei den Nordamerika und Westindien gemeinsamen Pflanzen lässt sich fast in allen Fällen theils aus der Form ihres Areals, theils aus ihrer systematischen Stellung erkennen, in welcher Richtung sie sich verbreitet haben. Ich habe daher die nordamerikanischen und westindischen Typen abgesondert zusammenzustellen versucht, und bemerke, dass die Mehrzahl der ersteren auf Cuba beschränkt ist, sowie umgekehrt die letzteren meist nur in die südlichsten Staaten eingedrungen sind, also sich gerade so verhalten, wie die Tropenpflanzen überhaupt (vergl. 4. a. und 5. b.). In anderen Fällen, wo das Areal nach beiden Richtungen ausgedehnter ist, oder wo sich dasselbe auf Florida und Cuba beschränkt, gewährt die Verbreitung der Gattung, die Verwandtschaft mit endemischen Arten, in der Regel einen Anhaltspunkt. So betrachte ich Illicium parviflorum als einen nordamerikanischen, nach Cuba übersiedelten Typus, weil die südlichen Staaten noch eine zweite, endemische Art dieser Gattung besitzen, hingegen Euphorbia trichotoma als vom

Seestrande Cuba's nach Florida verbreitet, indem die nächstverwandten Formen tropisch sind.

Ueber die Mittel und Wege, welche nordamerikanische Gewächse zu den Antillen geführt haben, lässt sich fast dasselbe nachweisen, was sich für die transoceanischen Wanderungen ergab (3. und 4. a.). Die Meeresströmungen sind hier jedoch ohne besondere Bedeutung, da der Golfstrom nur Louisiana mit Cuba in Verbindung setzt, am Mississippi aber manche Arten fehlen, die Cuba mit Florida und anderen Staaten an der atlantischen Küste gemein hat. Allein die meisten dieser Pflanzen sind entweder Begleiter des Kulturbodens oder wachsen auf sumpfingem Boden und im Wasser, und die Holzgewächse, gering an Zahl, wie sie sind, gehören grösstentheils zu den häufigsten und am weitesten verbreiteten Erzeugnissen Nordamerika's, so dass man, in Ermangelung aller näheren Angaben über ihr Vorkommen in Cuba, in Zweifel gerathen muss, ob sie nicht vielleicht nach dieser Insel eingeführt worden sind. Indessen giebt es auch einige Gewächse des Waldbodens, von denen dies nicht angenommen werden kann: namentlich ist die Wiederkehr mehrerer Hypericineen auf Cuba merkwürdig, welche früher nur von dem dürren Boden der Nadelholzwälder (pine barrens) in den Südstaaten bekannt waren, und vielleicht Begleiter der in Cuba beobachteten Coniferen Nordamerika's sein mögen. Ob diese und andere Formen unter den Tropen in Gebirgsregionen hinaufrücken, darüber fehlt bis jetzt von den Sammlern jede nähere Auskunft.

Das zweite Verzeichniss, welches die nach Nordamerika verbreiteten westindischen Pflanzen enthält, hat eigentlich nur die Bedeutung, zur Ergänzung der früher charakterisirten, tropischen Areale (3. 4a. 5b. 7c.) zu dienen, auf welche ich hier nur zu verweisen habe, da die Unterscheidung dieser Kategorieen eine willkührliche nach Breitegraden und der Typus der Wanderungen der nämliche ist oder doch zuletzt in gleichen Richtungen zusammentrifft.

A. *Nordamerikanische Pflanzen, welche in Westindien vorkommen.*

a. *Pl. hydrophilae.*

Illicium parviflorum Rich. Georgia — Cuba.

Nymphaea odorata DC. Canada — Cuba.
Nuphar advena Ait. Canada — Cuba.
Nelumbium luteum W. Ontario — Jamaika.
Acnida cannabina L. Michigan — Trinidad.
Isnardia microcarpa Poir. Süd-Carolina — Jamaika.
Oldenlandia glomerata Mich. New-York — Cuba.
Hedyotis coerulea Hook. Canada — Cuba.
Cephalanthus occidentalis L. Canada — Cuba.
Aster carneus Ns. Massachusets — Cuba.
Pluchea bifrons DC. Süd-Carolina — Cuba.
Utricularia cornuta Mich. Canada — Cuba.
— purpurea Walt. Massachusets — Cuba.
Buchnera americana L. New-York — Cuba.
Herpestis rotundifolia Pursh. Illinois — Cuba.
Hemianthus micranthemoides Nutt. Carolina — Cuba.
Potamogeton hybrida Mich. Massachusets — Cuba.
— pauciflora Pursh. Nordamerika — Cuba. (Sandwich-Inseln).
Cyperus acuminatus Torr. Illinois — Jamaika.
Scirpus melanocarpus Gr. Carolina — Cuba.
— validus V. Nordamerika — Jamaika; Mexiko.
Rhynchospora setacea V. Carolina — Cuba.
— distans V. Südstaaten — Haiti.
— stellata Gr. New-Jersey — Martinique.
Scleria gracilis Ell. Carolina — Cuba.
Juncus repens Mich. Carolina — Cuba.

b. *Pl. litorales.*

Cakile aequalis DC. Südstaaten (?) — S. Vincent.
Aster linifolius L. Massachusets — Cuba.
Baccharis halimifolia L. Maryland — Cuba.
Gnaphalium purpureum L. Maine — Cuba.
Seutera maritima Rchb. Süd-Carolina, Texas — Bahama's.
Leptochloa fascicularis As. Gr. Rhode-Island — Cuba.
Fuirena squarrosa Mich. Massachusets — Cuba.

c. *Pl. agrariae etc.*

Lepidium virginicum L. Nordamerika — Trinidad.
Polygala verticillata L. Canada — Cuba.
Desmodium glabellum DC. Carolina — Cuba.
— ciliare DC. Massachusets — Cuba.

Cassia nictitans L. Massachusets — Guadeloupe.
Ambrosia psilostachya DC. Illinois — Jamaika.
Melanthera hastata Rich. Carolina — Cuba.
Verbena urticifolia L. Canada — Jamaika.

d. *Pl. sylvaticae, variae.* (Die Holzgewächse sind cursiv gedruckt).

Claytonia perfoliata Don. Rocky-Mountains, Mexiko — Cuba.
Ampelopsis quinquefolia Rich. Canada — Cuba.
Hypericum galioides Lam. Carolina — Cuba.
— fasciculatum Lam. Carolina — Cuba.
Ascyrum crux Andreae L. New-Jersey — Cuba.
— hypericoides L. Texas — Jamaika. (Bermudas).
Oxalis violacea L. Canada — Cuba.
Rhus Copallina L. Canada — Cuba.
Juglans cinerea L. Canada — Cuba.
Myrica carolinensis Ell. Carolina — Cuba.
Eupatorium foeniculaceum W. Virginia — Cuba.
— coronopifolium W. Carolina — Cuba.
Sabbatia gracilis Salisb. Südstaaten — Cuba.
Callicarpa americana L. Virginia — Cuba.
Juniperus virginiana L. Canada — Cuba.
Commelyna angustifolia Mich. Pennsylvania — Cuba.
Aristida purpurascens Mich. Massachusets — Jamaika.
Panicum virgatum L. Nordamerika — Cuba.
— dichotomum L. Nordamerika — Jamaika.
Andropogon scoparius Mich. Carolina — Cuba.
Sabal Palmetto Lodd. Carolina — Cuba.
Yucca aloifolia L. Südstaaten — Antigua.
Smilax pseudochina L. New-Jersey — Cuba.
Sisyrinchium Bermudiana L. Canada — Cuba. (Bermudas).

B. *Westindische Pflanzen, welche die Nordgrenze des tropischen Klima's überschreiten.*

Euphorbia trichotoma Kth. Cuba — Florida. (Seestrand).
Abutilon permolle G. Don. Cuba, Bahama's — Florida.
Ayenia pusilla L. Antigua — Neumexiko, Kalifornien.
Guajacum sanctum L. Portorico, Haiti, Bahama's — Key West.
Fagara lentiscifolia W. Trinidad — Florida, Texas.

Simaruba glauca Kth. Jamaika — Florida.
Castela erecta Turp. Antigua — Texas.
Myginda Rhacoma Sw. Jamaika — Florida. (Seestrand).
Coccoloba floridana Msn. Cuba — Florida.
Passiflora angustifolia Sw. Jamaika — Key West.
Randia aculeata L. Dominica — Key West.
Psychotria lanceolata Nutt. Trinidad — Florida.
Ernodea litoralis Sw. Guadeloupe — Florida. (Seestrand).
Ambrosia crithmifolia DC. Cuba, Bahama's — Florida. (Seestrand).
Flaveria linearis Lag. Cuba — Florida.
Pectis linifolia Less. S. Thomas — Key West.
Asclepias nivea L. S. Thomas — Louisiana.
Beureria tomentosa Jacq. Jamaika, Cuba, Bahama's; Key West.
Tournefortia gnaphalodes R. Br. Barbadoes — Bahama's; Florida. (Seestrand).
Anatherum macrurum Gr. Antigua — Südstaaten.
Crinum floridanum Fras. Jamaika; Florida-Key's.

II. Areale der endemischen Pflanzen.

Zu den wichtigsten Ergebnissen der bisherigen Untersuchungen über den Endemismus oceanischer Archipele gehören die Beschränkung der Schöpfungscentren auf die einzelnen Inseln, die im Verhältniss zu den eingewanderten Pflanzen vergrösserte Artenzahl in den Gattungen, welche mit der räumlichen Absonderung verwandter Formen in Verbindung steht, und das Auftreten endemischer Gattungen, die oft nur eine oder wenige Arten enthalten (Monotypen). In dieser Reihenfolge ist nun auch der Endemismus der westindischen Vegetation zu beleuchten. Sofern dieselben Gesetze für eine Insel von der Grösse Cuba's sich gültig zeigen, scheint die Begründung des Satzes, dass sie nicht bloss auf die Schöpfungscentren von Archipelen, sondern auch auf die der Kontinente, also auf die Schöpfungscentren überhaupt sich beziehen, nicht mehr fern zu liegen, und derselbe wird sich ohne Zweifel auch aus den schärfer gesonderten Florengebieten der südlichen gemässigten Zone ableiten lassen.

Vertheilung der endemischen Arten Westindiens auf die einzelnen Inseln.

Mehr als 2000 Pflanzen Westindiens, also beinahe die Hälfte aller verglichenen Arten, sind, soweit bis jetzt unsere Kenntniss reicht, dem Gebiete eigenthümlich. Eine so grosse Verhältnisszahl endemischer Gewächse wird wohl nur selten auf oceanischen Archipelen erreicht: doch nähert sie sich dem Endemismus der Galapagos, und wird in Neuseeland und Madagaskar ohne Zweifel weit übertroffen.

Fast zwei Drittel der eigenthümlich westindischen Pflanzen sind bis jetzt nur auf einer einzigen Insel beobachtet worden. Allein die Vertheilung ist im höchsten Grade ungleich, und, um das Verhältniss richtiger zu würdigen, ist zunächst die Grösse der Inseln, als der wichtigste Faktor der Ergiebigkeit organischer Schöpfungen, in Betracht zu ziehen. Das Gesammtareal Westindiens beträgt nach den neuesten Schätzungen [1]) beinahe 4600 g. Quadratmeilen, wovon etwa 4040 auf die grossen Antillen, 290 auf die Bahama's, 150 auf sämmtliche Karaiben und 100 auf Trinidad fallen. Von den grossen Antillen interessiren uns hier nur Cuba mit 2120 und Jamaika mit 275 Quadratmeilen.

Die Vertheilung der auf eine einzige Insel beschränkten Arten ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

Cuba	849	Arten.	Martinique	2	Arten.
Jamaika	275	»	Guadeloupe	1	Art.
Trinidad	83	»	S. Lucia	1	»
Dominica	29	»	Antigua	1	»
S. Vincent	12	»	Barbadoes	1	»
Montserrat	2	»	Bahama's (Providence u. Turk-Islands)		
Grenada	2	»		18	Arten.

Wenn man berücksichtigt, dass einige westindische Inseln nicht so vollständig wie andere erforscht sind, so scheinen diese Ziffern im Allgemeinen für eine ziemlich gleichmässige Vertheilung der Schöpfungs-

1) American Almanac for 1858. Die Angaben sind daselbst in engl. Quadratmeilen angesetzt, und hier nach dem approximativen Verhältniss von 20 : 1 in abgerundeten Ziffern auf geographische reducirt.

centren zu sprechen. Wird Jamaika, eine der am besten bekannten Inseln, zu Grunde gelegt, wo auf die Quadratmeile je eine endemische Art fällt, so entfernt sich Trinidad von diesem Verhältniss nicht bedeutend, und die noch wenig untersuchten Bahama's, die bis jetzt weniger Eigenthümliches dargeboten haben, dürften in der Folge noch neue, endemische Arten liefern. Nur die Karaiben, von denen 51 auf eine einzige Insel beschränkte Arten bei einem Areal von 150 Quadratmeilen bekannt geworden sind, würden in dieser Beziehung abweichen, um so mehr als hier die einzelnen Schöpfungscentren, durch das Meer von einander abgesondert, die Organismen nicht so leicht unter einander austauschen können, als auf einer längeren, durch Flüsse gegliederten Küstenlinie.

Bei einer genaueren Vergleichung der einzelnen Inseln und, wenn wir Cuba mit Jamaika zusammenstellen, zeigen sich indessen noch entschiedenere Gegensätze in der erzeugenden Kraft, welche dieses insulare Gebiet belebt hat. Zu den am vollständigsten untersuchten karaibischen Inseln gehören namentlich Guadeloupe, Dominica und Antigua. In meiner früheren Arbeit über die Karaiben hatte ich mehrere neue Arten aus Guadeloupe beschrieben, die ich später auch von anderen Inseln erhalten habe: es blieben nur vier Arten übrig, von denen ich aber drei, da sie nach Vorkommen und Verwandtschaft schwerlich auf die Insel beschränkt sind, unberücksichtigt lasse, und somit halte ich jetzt das auf dem Gipfel des Vulkans Soufrière schon von Swartz entdeckte, in der Perrottet'schen Sammlung von mir untersuchte Cremanium coriaceum (Melastoma Sw.) für das einzige, sicher bekannte [1]), endemische Erzeugniss der Insel Guadeloupe. Diese ist nun aber die grösste aller Karaiben: ihr Areal beträgt mehr als 26 Quadratmeilen, nach älteren Angaben mehr als 30. Durch ihre Verbindung mit Grandeterre vereinigt sie die Fruchtbarkeit vulkanischen Waldgebirgs mit dem dürren Tertiärkalk der niedrigen, östlichen Inselreihe und besitzt in Folge dieser man-

1) Zwei andere Melastomaceen hat Naudin vom gleichen Standorte, jedoch nach unvollständigem Material benannt.

nigfaltigen Bodengestaltung den grössten Pflanzenreichthum unter allen Karaiben [1]). Kaum halb so gross ist Dominica (14 Quadratmeilen), und dennoch haben hier die Forschungen Dr. Imray's bereits 29 eigenthümliche Arten geliefert, eine bei Weitem grössere Zahl, als irgend eine andere karaibische Insel, mehr als die Hälfte aller in diesem Archipel auf ein einziges Centrum eingeschränkten Arten. Mögen manche derselben in der Folge auch noch anderswo aufgefunden werden, dieser grosse Gegensatz in der Ergiebigkeit eigenthümlicher Schöpfungen kann kein zufälliger sein, da durch Duchassaing's und Perrottet's Sammlungen unsere Kenntniss von Guadeloupe vollständiger geworden ist, als von Dominica. Diese Insel liegt in geringem Abstande zwischen Guadeloupe und Martinique, die bis jetzt nur mit je einer und je zwei endemischen Arten vertreten sind; die physische Beschaffenheit, durch eine vulkanische Gebirgsmasse und feuchtes Klima bezeichnet, bietet keinen Erklärungsgrund, der natürliche Austausch der Organismen konnte in beiden Richtungen gleichmässig stattfinden. Wie können wir also umhin anzunehmen, dass Dominica die grössere Eigenthümlichkeit dem geologischen Schöpfungsakte selbst verdankt, oder dass die hier entstandenen Organismen weniger befähigt waren, sich jenseits des Meeres anzusiedeln? Wir finden ähnliche Erscheinungen in Europa, wenn wir die zahlreichen endemischen Pflanzen Corsika's mit der so wenig eigenthümlichen Vegetation Sardiniens, oder auf dem Kontinente selbst die Pyrenaeen mit der Sierra Morena vergleichen. Wie wir Inseln ohne eigene Schöpfungscentren kennen, so ist auch die erzeugende Kraft der produktiven Punkte der Erdoberfläche nicht überall gleich intensiv gewesen.

Die übrigen, vulkanischen Karaiben zeigen ähnliche Verschiedenheiten, wie Dominica und Guadeloupe, sind aber nicht gleichmässig bekannt. Die nicht vulkanische Insel Antigua hingegen, von der wir eine sehr vollständige Sammlung dem verstorbenen Wullschlaegel verdanken, bietet zu der Frage Anlass, ob auf den Tertiärkalken der östlichen Karaiben überhaupt Schöpfungscentren anzunehmen sind, oder ob sie

1) Vegetation der Karaiben S. 6.

nur eingewanderte Pflanzen besitzen. Von allen diesen Inseln sind gegenwärtig nur 2 Arten bekannt, welche nicht auch in anderen Theilen Westindiens beobachtet wären: von Antigua eine Graminee (Bouteloua elatior) und von Barbadoes eine holzige Boraginee (Cordia tremula). Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist zu erwarten, dass diese Pflanzen auch anderswo vorkommen, da die meisten Gräser grosse Areale bewohnen, und die Boraginee Arten gleicher Gattung auf anderen Inseln nahe verwandt ist. Auch wenn wir das Gebiet des Tertiärkalks als ein Ganzes zusammenfassen, ist kein weiteres Beispiel des Endemismus in dessen Bereich bekannt, während für die vulkanischen Karaiben zu den auf eine einzelne Insel beschränkten Arten noch gegen 50 mehreren derselben gemeinsame, endemische Formen hinzuzurechnen sind. Sodann ist auch in Antigua die Artenzahl in den Gattungen geringfügig. Hier scheint also der Fall vorzuliegen, dass die Schöpfungscentren an ein bestimmtes geognostisches Substrat gebunden sind, dass, als die östlichen Karaiben gebildet wurden, die Kraft, neue Pflanzen zu erzeugen, in diesen Gegenden der Erde erloschen oder latent war, und dass ihre Pflanzendecke ihnen von auswärts, zunächst von den Nachbarinseln zugeführt wurde. Es wäre von Wichtigkeit, diese Hypothese auch vom geologischen Gesichtspunkte aus zu prüfen und zu untersuchen, ob die vulkanischen Karaiben früher aus dem Meere gehoben sind, als der Tertiärkalk. Jedenfalls hat sich nun dauernd eine scharfe Vegetationsgrenze zwischen beiden Inselreihen herausgebildet: die Gewächse des feuchten Waldgebirges konnten sich nicht in dem trockeneren Klima und auf dem dürren, wenig über den Meeresspiegel hervortretenden Boden des Tertiärkalks ansiedeln, sondern nur Pflanzen bestimmter Standorte und solche, die, gegen äussere Agentien gleichgültig, sich leicht des fremden Bodens bemächtigten. Die Flora der östlichen Karaiben ist daher verhältnissmässig arm gegen ihre westlichen Nachbaren.

Ungleiche Ergiebigkeit der Schöpfungscentren darf endlich auch aus der Vergleichung von Jamaika und Cuba mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit abgeleitet werden. Cuba, dessen Areal fast achtmal so gross ist, wie das von Jamaika, hat bis jetzt wenig mehr als die dreifache

Zahl eigenthümlicher Pflanzen geliefert. So gewiss es nun auch ist, dass Jamaika weit genauer erforscht ist, und dass die meisten endemischen Gewächse Cuba's erst durch die unerwartet formenreichen, jedoch nur von einzelnen Gegenden der Insel herrührenden Sammlungen der neueren Zeit, durch Ramon de la Sagra, Linden und besonders durch C. Wright bekannt geworden sind, so kann man doch nicht wohl annehmen, dass gegenwärtig noch eine so grosse Menge von Arten unbekannt sein sollte, wie vorhanden sein müsste, um die Verhältnisszahl Jamaika's zu erreichen. Freilich wächst auch mit der Grösse des Areals, wie oben gezeigt wurde, die Leichtigkeit des Austausches, und es werden daher von denjenigen Pflanzen, welche über mehrere Inseln oder über ganz Westindien verbreitet sind, eine ungleich grössere Zahl von Cuba ausgegangen sein, als von anderen Orten und in anderen Richtungen. Cuba ist den anderen Inseln gegenüber gleichsam ein kleiner Kontinent, dessen Areal beinahe halb so gross ist wie das aller übrigen zusammengenommen. Allein selbst wenn man annehmen wollte, dass alle mehreren Inseln gemeinsame, endemischen Pflanzen Westindien's von hier aus verbreitet wären, würde man für die Schöpfungscentren Cuba's bei Weitem nicht das Verhältniss einer Art auf die Quadratmeile, wie in Jamaika, erreicht sehen. Ich halte es daher für wahrscheinlich, dass Cuba an Ergiebigkeit der Pflanzenschöpfungen Jamaika nachsteht. Auch würde es, dies als sicher vorausgesetzt, leicht sein, den Grund aus der physischen Beschaffenheit und plastischen Gestaltung beider Inseln abzuleiten. Jamaika hat ausgedehntere und höhere Gebirge, eine complicirte Gliederung in Bezug auf Thalbildungen, Gipfel- und Kammgestaltungen, steile oder sanftere Böschungswinkel; es besitzt eine mannigfaltige, geognostische Constitution, und vor Allem sind hier die durch den Einfluss der west-östlich streichenden Bergkette bedingten, klimatischen Gegensätze der feuchten Nordgehänge und der trockeneren, durch Cacteen charakterisirten Südküste für die Anordnung der Pflanzen von entscheidendem Einflusse. Cuba ist gleichmässiger gebaut und die Hochgebirge sind auf engen Räumen zusammengedrängt. Alle diese Verhältnisse wirken zusammen, die Pflanzen Jamaika's in ihrer Verbreitung zu beschränken, und, wenn

die Schöpfungscentren unter dem allgemeinsten Gesetze der organischen Natur, dem Gesetze der Adaptation stehen, so war ihnen hier ein weiterer Spielraum zu ihren Bildungen gegeben, als in Cuba.

Wendet man sich von den Erzeugnissen einzelner Inseln zu denjenigen, welche innerhalb des Gebietes über einen grösseren Raum sich ausgebreitet haben, so zeigt sich die Gestalt der Areale grösstentheils nur durch die geographischen Entfernungen geregelt, und, ob Strömungen oder andere Hülfsmittel die Wanderungen unterstützt haben, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Dagegen lässt sich die grössere Hälfte der Areale nach Polhöhe und Bodengestaltung zu fünf klimatischen Gruppen ordnen, die bei der Untersuchung der Pflanzenformationen sich ohne Zweifel auch durch den allgemeinen Charakter der Vegetation rechtfertigen würden. Die kleinere Hälfte umfasst diejenigen Pflanzen Westindiens, die durch den grössten Theil des Gebiets, also von den grossen Antillen oder den Bahama's bis zu den Karaiben oder Trinidad verbreitet sind (294 Arten).

1. Die erste Gruppe wird durch die Bahama's und Turk-Inseln gebildet; sie erstreckt sich vom 28sten bis zum 21sten Breitengrade, ist gebirgslos und hat trocknes Passatklima mit kurzer Regenzeit. Man kennt bis jetzt nur Pflanzen einzelner Inseln.

2. Die vier grossen Antillen, vom Wendekreise bis zum 18ten Breitengrade reichend, haben sämmtlich ausgedehnte Ketten von Hoch- und Mittelgebirgen, Regenzeiten vor und nach dem Sommersolstitium und zeigen ausserdem örtliche Verschiedenheiten in den Feuchtigkeitsverhältnissen, indem die Niederschläge bald mit ungleicher Intensität fallen, bald über fast alle Monate des Jahrs in wechselnder Proportion vertheilt sind oder auf kürzere Zeiträume sich einschränken. Diese Gruppe lieferte unter den verglichenen Pflanzenformen 307 gemeinsame, oder doch wenigstens auf zwei Inseln nachgewiesene Arten, von denen 32 bis auf die Bahama's sich verbreitet haben.

3. Die westlichen, vulkanischen Karaiben, von S. Kitts (17° N. B.) bis Grenada (12° N. B.) reichend, sind Kegelberge mit Krateren, zum Theil von beträchtlicher Höhe (über 5000′ ansteigend). Ihr Klima ist

dem der grossen Antillen ähnlich, von denen sie aber durch eine nicht unbeträchtliche Meeresbreite und zwischenliegende Inseln der folgenden Gruppe getrennt sind. Sie haben 104, auf mehrere Inseln verbreitete Arten geliefert, von denen 21 auch die folgende Gruppe, 32 Trinidad erreichen.

4. Die östlichen oder äusseren gebirgslosen Karaiben umfassen die Inselreihe von S. Thomas (19° N. B.) bis Tabago (12° N. B.). Die physischen Verhältnisse sind denen der Bahama's ähnlich, mit denen sie weniger als mit den übrigen Gruppen geographisch verbunden sind. Gemeinsame Pflanzen haben sie nicht geliefert, die nicht auch auf den inneren Karaiben vorkämen: aber ihre Vegetation ward auch durch die Kultur des Bodens bedeutend beeinträchtigt.

5. Das letzte Glied bildet Trinidad, wo Niederschläge auch ausserhalb der Regenzeit in allen Monaten vorkommen, jedoch Savanen, geschützt durch die zu 3100′ sich erhebenden Gebirgszüge, wie in Guiana, dem feuchten Waldgebiet sich einordnen. Von Curaçao und anderen gebirgslosen Inseln an der Nordküste von Venezuela liegen keine botanische Sammlungen vor.

Die Gesammtzahl der auf einer Mehrzahl von westindischen Inseln nachgewiesenen, endemischen Gewächse betrug demnach kaum mehr als 700 Arten, während 1274 nur auf einer einzigen Insel gesammelt waren.

Reichthum der Gattungen an endemischen Arten.

Wenn in einer formenreichen Gattung die verschiedenen Arten, welche sie zusammensetzen, über nahe gelegene Inseln oder Gebirgsgipfel sich vertheilen, also durch das Meer oder durch nicht leicht überschreitbare Thäler von einander geschieden sind, so werden sie in ihrer Absonderung verharren und auf die Dauer den Ort, wo sie entstanden sind, erkennen lassen. Dies ist das Verhältniss, welches J. Hooker zuerst für die artenreichen Gattungen der Galapagos nachgewiesen hat[1]). Sind dagegen die grossen Gattungen kontinentalen Ursprungs, so dass sich

1) Linn. Transact. 20. p. 163 u. f.

die Arten leichter ausbreiten können und jede einzelne doch ihre eigenthümlichen Kräfte besitzt, physische und physiologische Hindernisse auf ihrer Wanderung zu überwinden, werden die schwächer ausgestatteten auf einem engen Raume zurückbleiben, während die gleichsam mit den stärksten Waffen gerüsteten, die wuchernden, die massenhaft sich fortpflanzenden, die von Klima und Boden unabhängigsten weiter und weiter ihren Wohnort ausdehnen, ja einige zuletzt auch das Meer überschreiten mögen. So empfangen die Inseln aus der Ferne nur einzelne Vertreter aus den Gattungen des Kontinents. Man kann daher auf einem oceanischen Archipel die endemischen von den nicht endemischen Pflanzen oft schon dadurch unterscheiden, dass die Artenzahl in der Gattung höher ist.

Bei den westindischen Pflanzen hat sich dieser Unterschied ebenfalls nachweisen lassen: da derselbe aber durch die endemischen Monotypen und andere Einflüsse verdunkelt wird, ist eine weitere Erläuterung erforderlich.

Ich beschränke meine Darstellung auf die Dikotyledonen, da zwei der grössten monokotyledonischen Familien, die Gräser und Cyperaceen, wegen ihrer erleichterten Wanderungsfähigkeit und der Ubiquität der Hauptgattungen zur Vergleichung mit den ersteren nicht geeignet sind. Die Verhältnisszahlen der verglichenen dikotyledonischen Gattungen und Arten sind folgende:

Gesammtzahl der Gattungen = 1030, wovon 273 sowohl endemische als nicht endemische Arten enthalten.

Endemische Arten = 1789, in 540 Gattungen.

Nicht endemische Arten = 1866, in 763 Gattungen.

Das Verhältniss der Arten zu den Gattungen ist demnach bei den endemischen Dikotyledonen Westindiens 3, 3 : 1, der nicht endemischen 2, 4 : 1. Dieser Unterschied aber würde weit erheblicher werden, wenn statt des arithmetischen Mittels eine mehr in die besonderen Verbreitungsgesetze eindringende Berechnungsweise gewählt und namentlich der Einfluss folgender Thatsachen in Betracht gezogen würde.

1. Es giebt unter den Westindien eigenthümlichen Pflanzen eine

Menge von Gattungen, deren Artenzahl sehr weit über das arithmetische Mittel hinausreicht. Die grösste Anzahl endemischer Arten fand sich in folgenden Gattungen: von Croton und Rondeletia habe ich je 31, von Pilea, Psychotria und Eupatorium je 30, von Eugenia 29, von Clidemia 24, von Phyllanthus und Ipomoea je 23 Arten kennen gelernt, welche bis jetzt nur auf den westindischen Inseln beobachtet sind. Unter den nicht berücksichtigten Orchideen steigt diese Ziffer bei Epidendrum auf 37, bei Pleurothallis auf 32. Von Gattungen, deren endemische Arten, unter einander durch ihren Bau näher verbunden, als typisch für Westindien zu betrachten sind, hatten Calyptranthes 13, Calycogonium 13, Exostemma 11, Stenostomum 12, Tupa 11, Conradia 12 dem Gebiete eigenthümliche Arten: die mit Conradia verwandte Gesneriaceengattung Pentarhaphia mit 9 Arten ist sogar, wie Calycogonium, durchgreifend endemisch.

2. Zahlreiche Gattungen des kontinentalen Amerika's zählen einzelne endemische Arten in Westindien. Von manchen ist es wahrscheinlich, dass sie künftig auch auf dem Kontinent nachgewiesen werden, wodurch sich das Verhältniss der endemischen Arten und Gattungen in Westindien ändern würde.

3. Endlich wird der durchschnittliche Quotient der endemischen Arten und Gattungen durch die Monotypen, d. h. die Gattungen mit einzelnen oder wenigen Arten herabgedrückt, von denen mir unter den Dikotyledonen allein 61, die nur eine einzige Art zählen, bekannt geworden sind. Diese Erscheinung ist eine Eigenthümlichkeit der Schöpfungscentren, die abgesondert untersucht zu werden verdient, und dem Artenreichthum anderer Gattungen gerade entgegengesetzt. Zieht man jene 61 Monotypen von den übrigen Gattungen mit endemischen Arten ab, so steigt das Verhältniss der Artenanzahl in den letzteren auf 3, 7 : 1.

Die Unterscheidung der Monotypen von den Gattungen mit zahlreichen endemischen Arten ist keine willkührliche, sie bezeichnet nicht bloss die Grenzwerthe der Mannigfaltigkeit eines Typus, sondern sie bezieht sich auf das geographische Areal der Gattungstypen selbst. Denn die endemischen Gattungen Westindiens sind überwiegend mono-

typisch oder arm an Arten, während die artenreichen Gattungen dem Gebiete fast ohne Ausnahme nicht eigenthümlich angehören, sondern in der Regel auf den Kontinenten ebenfalls durch mannigfaltige Formen vertreten werden. Dies geht daraus hervor, dass von den 94 endemischen Gattungen Westindiens folgende Reihe nach der Artenzahl gebildet wird: 61 Gattungen enthalten 1, 21 G. 2, 2 G. 3, 5 G. 4, 3 G. 5, 1 G. 9 und 1 G. 13 endemische Arten. Die Zahl der endemischen Gattungen mit mehr als 2 Arten ist daher verhältnissmässig unbedeutend, während die oben aufgezählten artenreichsten Gattungen mit Ausnahme von zweien auch kontinental sind.

Wichtiger noch ist die systematische Stellung der monotypischen Gattungen. Wenn auch die Absonderung von anderen Typen bei manchen derselben nur eine Folge der Bearbeitungsform ihrer Familien ist, und daher einem Wechsel subjectiver Ansichten unterworfen sein mag, so zeichnen sich dagegen viele Monotypen durch einen so eigenthümlichen Bau aus, dass sie in jedem Pflanzensystem unverändert ihren Platz finden müssen, ja dass nicht ihre Selbständigkeit, sondern ihre Stellung zu anderen grösseren Gruppen Zweifel und Schwierigkeiten hervorruft. Unter ihnen nämlich finden sich die eigenthümlichsten Organisationen Westindiens, die entweder in keine der im System aufgestellten Gattungsreihen, welche man natürliche Familien nennt, sich ohne Zwang einreihen lassen, oder die zwischen zwei solchen Gruppen Verbindungsglieder bilden, so dass die Grenzlinie derselben dadurch vollständig verwischt werden kann. Die endemischen Gattungen Westindiens, deren Einreihung in das System solchen Bedenken unterliegt oder verschiedenartig beurtheilt wird, sind namentlich folgende:

Lunania wird gewöhnlich zu den Flacourtianeen gerechnet, während Bentham und J. Hooker sie für eine Gattung der Samydeen erklären, die ich wegen mehrfacher Verbindungsglieder mit den ersteren vereinigt habe.

Carpodiptera ist von mir als Bombacee aufgefasst, von den genannten Botanikern aber wegen ihrer Verwandtschaft mit Berrya zu den Tiliaceen gezogen.

Canella grenzt auf der einen Seite an die Guttiferen, auf der anderen an die Violaceen und Bixineen.

Hypelate wird von Bentham und J. Hooker für ein zweifelhaftes Glied der Sapindaceen gehalten.

Peltostigma erscheint denselben ebenfalls als ein ungewisser Typus unter den Rutaceen.

Purdiaea ist eine Cyrillee, hat also eine anomale Stellung neben den Ericeen.

Picrodendron weicht durch sehr bedeutende Eigenthümlichkeiten des Baues von den Juglandeen ab.

Olisbea ist eine Mouriria nahe stehende Gattung, also ein Verbindungsglied zwischen den Myrtaceen und Melastomaceen.

Mildea ist eine noch unbeschriebene Gattung aus Cuba, die ich vorläufig als eine anomale Piperacee auffasse.

Theophrasta ist ein deutliches Verbindungsglied zwischen den Sapoteen und Myrsineen.

Goetzea Wydl. (Espadaea Rich.) ist eine anomale Solanee.

Bellonia ist eine Gesneriacee mit dem Antherenbau von Solanum, verknüpft also zwei Familien, die sich übrigens verhältnissmässig fern stehen.

Unter den auf dem Kontinente verbreiteten Monotypen finden sich ebenfalls ausgezeichnete Beispiele anomalen Baues: so Alvaradoa, ein Verbindungsglied der Simarubeen und Sapindaceen, Polypremum, der Scrophularineen und Gentianeen, Batis, deren Verwandtschaft mit den Chenopodeen von gewichtigen Stimmen bestritten wird.

Wenn auch in einigen dieser Fälle eine tiefere Einsicht in den Bau die systematischen Bedenken einst hinwegräumen wird, so ist es von anderen und namentlich den Verbindungsgliedern zwischen grossen, natürlichen Familien ebenso unzweifelhaft, dass die Schwierigkeit mit zunehmender Sachkenntniss nicht abnehmen, sondern wachsen wird, da Beispiele von solchen Mittelstellungen nicht bloss hier, sondern auf allen Schöpfungsgebieten der Erde von Jahr zu Jahr zahlreicher geworden sind. Indessen scheinen doch die grossen Antillen eine besonders reichhaltige

Fundgrube von Zwitterbildungen zwischen natürlichen Gattungsreihen darzubieten.

In gegenwärtiger Zeit kann man, wiewohl abgeneigt, den Boden der Thatsachen zu verlassen, doch nicht leicht diese Verhältnisse des Endemismus überdenken, ohne sich daran zu erinnern, wie die räthselhafte Verschiedenheit des Baues polymorpher und monotypischer Gattungen aus der Theorie Darwin's von der Entstehungsweise der Organismen abgeleitet werden könnte. Die ersteren würden dem gegenwärtigen Bildungstypus der organischen Natur entsprechen und daher in einem System, welches vorzugsweise auf deren Formenreihen gegründet ward, sich mit Leichtigkeit einordnen: diese Gattungen wären ferner noch jetzt oder seit nicht zu langer Zeit in der Spaltung ihrer Erzeugnisse begriffen und deshalb verhältnissmässig reich an Arten. Die Monotypen hingegen könnten als Ueberreste einer längst vergangenen Schöpfung betrachtet werden, die sich nicht mehr zur Mannigfaltigkeit der Form zu vervielfältigen vermöchten; sie enthielten daher einzelne oder wenige Arten, die in grossen Zeiträumen ihren Platz im Reich des Lebendigen behauptet hätten; sie wären, sofern sie zwischen übrigens getrennten Gattungsreihen Verbindungsglieder darstellen, Denkmale einer Periode, in welcher die heutigen Pflanzenfamilien noch nicht bestanden, sondern Gruppen, aus denen diese erst durch Spaltung ihres Typus hervorgegangen wären, gerade wie man eine Mittelstellung der Sigillarien zwischen den Farnen und Coniferen wenigstens aus den Meinungen der Naturforscher über diese Gruppe ableiten könnte. Solche Ansichten möchte ich indessen auch nicht einmal vermuthungsweise aussprechen, ohne hinzuzufügen, was meiner Meinung nach dabei unzulässig sein würde. Die unbekannten Hülfsmittel, welche die Natur besass, die erste, vom Darwinismus nicht berührte Erzeugung der Organismen auf dem unorganischen Erdball zu bewirken, können auch späterhin in den Schöpfungscentren thätig gewesen sein. Die Möglichkeit, dass, was einmal geschah, sich auch wiederholen konnte, ist nicht zu bestreiten, obwohl ohne Zweifel viele Thatsachen für einen genetischen Zusammenhang der verschiedenartigen Organismen sprechen, wie im vorliegenden Fall die von Stur für Astrantia

nachgewiesene Erscheinung, dass in den polymorphen Gattungen nicht selten das Areal einer Art die Areale mehrerer endemischer Arten in sich einschliesst. Allein der ansprechende Gedanke, dass die Natur, nicht begnügt, in alter Weise sich zu erhalten, im Laufe der Generationen, wie der menschliche Geist, erhöhter Thätigkeit zustrebe, kann sich auf mannigfaltige Weise, nicht bloss durch stetige Wandelungsprocesse, auf welche ihn Darwin einschränkt, verwirklichen. Dass die Metamorphose der organischen Natur durch Variation erfolgt sei, diesem Grundgedanken seiner Hypothese stehen Schwierigkeiten entgegen, die mir unüberwindlich scheinen, namentlich die Thatsache, dass in den wenigen Fällen, wo die Palaeontologie aus dem vollen Zeitumfang einer geologischen Periode, wie in den Bernsteininsekten, die Reihenfolge unzähliger Generationen zur Verfügung hat, keine Uebergänge der Arten haben nachgewiesen werden können, sondern jede gesondert dasteht, wie in den räumlichen Gebieten der gegenwärtigen Schöpfung, sodann die Betrachtung, dass jedes Individuum in seiner Gestaltung vollkommen ist, eine stetige Verbindungsreihe von zwei verschiedenen Gestaltungen aber mindere Grade der Vollkommenheit umfassen müsste. Ein Organismus ist mit einem Kunstwerk oder einer Maschine zu vergleichen, und, um ein von Asa Gray gebrauchtes Bild anzuwenden, verhalten sich die Arten einer Gattung, wie die Muster eines Geräthes, von denen man nur diejenigen anfertigt, die einem besonderen Zweck oder Geschmack dienen können, nicht aber jede beliebige Gestalt, welche weniger gut zu gebrauchen wäre. Hybridität erzeugt Mittelformen ohne dauernden Bestand: die geologische Reihe der Pflanzenschöpfungen hat sich in umgekehrter Ordnung aus weniger zahlreichen und unbestimmteren Typen zu der Mannigfaltigkeit des heutigen Systems erst in den letzten Perioden gegliedert. Bestand hiebei wirklich ein genetischer Zusammenhang zwischen den früheren und späteren Schöpfungen, so hatte die Natur ganz andere Kräfte zur Verfügung, wie diejenigen sind, welche stetige Reihen von Variationen erzeugen. Den letzteren wirkt immer eine ausgleichende Kraft in der Zeugung entgegen, welche die Art auf ihren ursprünglichen Typus zurückzuführen strebt. Dagegen zeigen uns Er-

scheinungen, wie die Metamorphose der Insekten oder kryptogamischer Pflanzen, der Generationswechsel anderer Organismen, dass, wie der Schmetterlingsflügel, die Axe des Farns an Larven und Vorgebilden räthselhaft auswachsen, so überhaupt aus einer Gestalt unvermittelt eine andere sehr verschiedenartige hervorgehen kann. Je mehr die Thatsache sich verallgemeinert, dass unter den Pilzen die einzelnen Entwickelungsstufen ebensowohl sich vervielfältigen und abgesonderte Lebenskreise darstellen, wie sie sich zu anderen ebenfalls fortpflanzungsfähigen Gestalten erheben, desto mehr wird die Vorstellung an Bedeutung gewinnen, dass die Genesis der organischen Natur sich nicht bloss in vergänglichen Variationen gefällt, sondern uns einen Schauplatz der Thätigkeit von unerschöpfter Tiefe verbirgt. Die Kräfte der organischen Natur, durch veränderten Plan der Entwickelung den Zwecken des Lebens zu dienen, sind nicht nach unserer Kenntniss der Thatsachen zu bemessen, und die Hoffnung, neue Quellen der Metamorphose zu entdecken, scheint mir durch Darwin's Methode, geologische und geographische Ergebnisse unter grosse Gesichtspunkte zu stellen, neu belebt zu sein. Ob sie trügerisch sei oder zu unerwartetem Fortschritt führt, kann erst die Zukunft lehren: jetzt ist es ebenso denkbar, dass die Monotypen einzelne, die polymorphen Gattungen zahlreiche Arten enthalten, weil die ersteren einem einzigen, die letzteren jedem beliebigen Schöpfungscentrum angepasst sind, als dass ein genetisches Verhältniss der Arten dabei wirksam gewesen sei. Die Anhänger des Darwinismus haben oft geäussert, dass die Entstehung der Arten ohne Generation ein Wunder oder ein unmittelbarer Eingriff des Schöpfers in die Gesetze der Natur sein würde: aber Wege, die wir nicht kennen, sind deshalb nicht wunderbarer als die, von denen wir Kunde haben.

Charakter der endemischen Pflanzen Westindiens.

Die phanerogamischen Gewächse Westindiens vertheilen sich in 152 Familien, indem ausser den in der Flora der britischen Inseln verzeichneten in Cuba auch die Berberideen, Podostemeen, Halorageen und Valerianeen vertreten sind. Endemische Formen finden sich indessen

nur in 118 Familien, und die übrigen enthalten meist nur einzelne oder wenige Arten.

Wie überall gehört die grössere Hälfte der Vegetation nur zu etwa 12 Familien und nach deren Artenreichthum lässt sich schon eine allgemeine Charakteristik Westindiens und zum Theil auch der klimatischen Gliederungen innerhalb des Gebiets gewinnen. Es frägt sich, ob man zur Vergleichung die Listen sämmtlicher oder nur der endemischen Arten benutzen soll: doch ist dies von geringerer Bedeutung, als es scheinen könnte, da die hieraus sich ergebenden Unterschiede in der Reihenfolge der artenreichsten Familien nicht sehr erheblich sind und auf die verschiedene Wanderungsfähigkeit derselben sich beziehen. Dies zeigt sich am deutlichsten bei den Farnen, die ich deshalb, wie bisher, unberücksichtigt lasse: diese Familie ist nämlich in Westindien die artenreichste von allen, sie enthält gegen 8 Procent aller Gefässpflanzen, aber an endemischen Bestandtheilen ist sie so arm, dass sie in der Reihe der Familien, wenn man nur deren endemische Arten berücksichtigt, erst den dreizehnten Platz mit etwa 2 Procent einnehmen würde.

Im Allgemeinen ergiebt die Vergleichung der in den verschiedenen tropischen Floren vorherrschenden Familien einen hohen Grad der Uebereinstimmung [1], der sich wohl verringern würde, wenn man die in allen Kontinenten sich wiederholenden Gegensätze der Wald- und Savannen-Gebiete oder die Gebirgsregionen abgesondert zusammenstellen könnte. Die bedeutendsten Verschiedenheiten, in denen der amerikanische Charakter Westindiens ausgedrückt erscheint, bestehen den beiden tropischen Kontinenten der alten Welt gegenüber in der Zunahme der Melastomaceen und der Solaneen, abgesehen davon, dass die Cacteen und Bromeliaceen, wenn auch minder zahlreich, doch eigenthümlich amerikanisch sind. Auch ist die Mannigfaltigkeit der Palmen, von denen in Westindien bereits 43 Arten nachgewiesen sind, eine bekannte Eigenthümlichkeit Amerikas und Asiens im Gegensatze zu Afrika.

Zur Vergleichung Westindiens mit den kontinentalen Gebieten des

1) J. Hooker, Fl. of Tasmania. Introd. p. XL.

tropischen Amerikas benutze ich das reichhaltige Verzeichniss von Guiana-Pflanzen bei Rich. Schomburgk [1]), welches etwa 3250 Phanerogamen aufzählt. Hieraus ergiebt sich als charakteristisch für Westindien die Zunahme der Synanthereen, Euphorbiaceen und Urticeen in der Richtung vom Aequator gegen den nördlichen Wendekreis, während die Rubiaceen und Leguminosen abzunehmen scheinen. Auf dieses letztere Verhältniss möchte ich indessen kein besonderes Gewicht legen, da die Leguminosen auch in Westindien die grösste phanerogamische Familie bilden und die Rubiaceen in der Reihe der endemischen Gewächse den ersten Platz behaupten.

Um die klimatischen Gliederungen Westindiens, so weit dieses ausführbar erschien, zu berücksichtigen, habe ich zuerst die endemischen Pflanzen Cuba's mit denen des ganzen Gebiets verglichen, wobei sich für diese Insel eine Zunahme der Euphorbiaceen und Acanthaceen, eine Abnahme der Orchideen, Urticeen und Gesneriaceen herausstellte. Sodann wurde die Flora der Karaiben benutzt, wie sie in meiner früheren Arbeit zusammengestellt ist, und ohne die endemischen Bestandtheile abzusondern, ergab sich bei der Vergleichung mit dem Gesammtkatalog der westindischen Pflanzen für die kleinen Antillen eine Abnahme der Orchideen, Euphorbiaceen und Rubiaceen, eine Zunahme der Convolvulaceen, Boragineen und Verbenaceen. Endlich zeigte die Reihe derjenigen Pflanzen, welche Trinidad vor den übrigen Inseln voraus hat, die entschiedensten Eigenthümlichkeiten und unterstützte auf's Neue die Ansicht, dass diese Insel als ein Uebergangsglied zur Flora des Kontinents zu betrachten ist. Die Analogie mit Guiana ergiebt sich aus der vermehrten Anzahl von Leguminosen und Malpighiaceen, wird ferner unter den kleineren Familien durch die Dilleniaceen und Chrysobalaneen bestätigt, besonders aber durch eine sehr entschiedene Abnahme der Synanthereen und Euphorbiaceen, welche beide in Cuba ihr Maximum erreichen. Ausser diesen Verhältnissen ist Trinidad auch dadurch ausgezeichnet, dass hier die verhältnissmässig grösste Anzahl von Melastomaceen vor-

1) Rich. Schomburgk, Reisen in britisch Guiana. Th. 3.

kommt, was nicht mit dem Charakter von Guiana, aber vielleicht mit dem von Venezuela zusammenstimmt. Dass die Insel auch die grösste Menge von Orchideen geliefert hat, ist muthmasslich nur eine Folge der Sorgfalt, welche Dr. Bradford der Beobachtung dieser Gewächse gewidmet hatte, die auf den übrigen Inseln nicht so reichlich gesammelt sind.

Uebersicht der grössten Familien nach Pro

Von allen verglichenen Pflanzen Westindiens enthalten:			Von den endemischen Pflanzen Westindiens betragen:			Von den endemischen Pflanzen Cuba's betragen:		
Leguminosen	7 — 8	Proc.	Rubiaceen	8 — 9	Proc.	Rubiaceen	8 — 9	Proc.
Orchideen	6 — 7	»	Orchideen	8	»	Euphorbiaceen	8	»
Rubiaceen	6 — 7	»	Synanthereen	7 — 8	»	Synanthereen fast	8	»
Synanthereen	6	»	Euphorbiaceen	7	»	Orchideen	6	»
Euphorbiaceen	4 — 5	»	Melastomaceen	5	»	Leguminosen	5	»
Gramineen	4 — 5	»	Leguminosen fast	5	»	Melastomaceen	4 — 5	»
Melastomaceen	3 — 4	»	Myrtaceen fast	4	»	Myrtaceen	3 — 4	»
Cyperaceen	3 — 4	»	Urticeen über	3	»	Cyperaceen	3	»
Urticeen über	2	»	Gramineen fast	3	»	Gramineen	2 — 3	»
Myrtaceen über	2	»	Cyperaceen	2 — 3	»	Urticeen über	2	»
Solaneen	2	»	Apocyneen über	2	»	Apocyneen fast	2	»
Convolvulaceen	2	»	Gesneriaceen über	2	»	Acanthaceen fast	2	»

Das Verhältniss der Monokotyledonen zu den Dikotyledonen nach ihrer Gesammtzahl fand ich ziemlich nahe wie 1 : 4: es ist also höher als das gewöhnliche (1 : 5), aber mit dem für Westafrika und andere Tropenländer von R. Brown angegebenen [1]) übereinstimmend, eine Bestätigung der Meinung A. de Candolle's [2]), dass ein feuchtes Klima die Mannigfaltigkeit der Monokotyledonen begünstige. In der Reihe der endemischen Pflanzen Westindiens ist die Verhältnisszahl der Monokotyledonen etwas geringer und würde noch niedriger ausfallen, wenn nicht die engen Areale der epiphytischen Orchideen die grossen Verbreitungsbezirke der Gräser und Cyperaceen einigermassen ausglichen.

Die Mannigfaltigkeit der Holzgewächse, Lianen und Epiphyten wünschte ich als zur Charakteristik einer tropischen Flora gehörig ebenfalls durch Zahlenwerthe näher zu bestimmen. Indessen liessen sich die Schwierigkeiten nicht vollständig beseitigen, welche theils aus dem schwankenden Begriffe dieser Wachsthumsformen, theils aus der Unvoll-

1) R. Brown, Congo, p. 423.

2) Géogr. bot. p. 1188.

centen der Gesammtsumme der Phanerogamen.

Von allen verglichenen Pflanzen der Karaiben enthalten:		Von den auf Trinidad beschränkten Pflanzen enthalten:		In der Flora des britischen Guiana enthalten:	
Leguminosen	9 Proc.	Orchideen	11 Proc.	Leguminosen	12 Proc.
Synanthereen	6 »	Leguminosen	10 »	Orchideen	7 »
Rubiaceen	5—6 »	Melastomaceen	7 »	Rubiaceen	5 »
Gramineen	5 »	Rubiaceen	6 »	Melastomaceen	4 »
Cyperaceen	3—4 »	Gramineen	5 »	Cyperaceen	4 »
Euphorbiaceen	3—4 »	Synanthereen	3—4 »	Gramineen	3 »
Melastomaceen über	3 »	Malpighiaceen	2—3 »	Synanthereen	3 »
Convolvulaceen	3 »	Apocyneen	2—3 »	Euphorbiaceen	2—3 »
Boragineen fast	3 »	Myrtaceen	2—3 »	Apocyneen	2—3 »
Myrtaceen fast	3 »	Cyperaceen	2—3 »	Malpighiaceen	2—3 »
Orchideen	2—3 »	Euphorbiaceen	2—3 »	Myrtaceen	2 »
Verbenaceen	2—3 »	Urticeen	2 »	Piperaceen	2 »

ständigkeit der gesammelten Angaben entsprangen. Bäume und Sträucher können nicht gesondert werden, weil viele Arten in beiden Gestalten auftreten: allein auch die Grenze zwischen Stauden, die in der heissen Zone so häufig verholzen, und eigentlichen Sträuchern ist eine unbestimmte. Bei den Epiphyten, die, wenn sie nicht parasitisch sind, auch auf anderem Substrat gedeihen, ist es ebenfalls unmöglich, eine schärfere Unterscheidung durchzuführen. Ich bin daher bei diesen Versuchen nur zu Schätzungen gelangt, die ich indessen mittheile, weil sie einen neuen Beweis für die geringere Wanderungsfähigkeit der Holzgewächse liefern.

Indem ich die Bäume und Sträucher zusammenfasste und die suffrutescirenden Stauden ausschloss, erhielt ich für die Holzgewächse Westindiens ein angenähertes Verhältniss zu der Gesammtsumme der Phanerogamen wie 1 : 3 (33 Procent). Dagegen ergaben die endemischen Gewächse für sich allein betrachtet eine weit grössere Mannigfaltigkeit von Holzgewächsen, nämlich das Verhältniss von 1 : 2 (50 Procent aller endemischen Phanerogamen).

Die Lianen schätze ich auf 8 Procent, und hier zeigten die ende-

mischen Formen keine so erhebliche Verschiedenheit, indem ihre Verhältnisszahl zwischen 6 und 7 Procent liegt.

Um einen angenäherten Werth für die Epiphyten zu erhalten, habe ich die Loranthaceen, Aroideen, Bromeliaceen, die Orchideen (mit Ausschluss der terrestrischen) und die in ihren Standorten noch weniger bestimmte Familie der Piperaceen zusammengestellt und aus dieser Reihe das Verhältniss von 9 Procent, für die endemischen von 10 Procent erhalten.

Es würde nun endlich zur vollständigeren, systematischen Charakteristik der westindischen Flora gehören, die endemischen Formen nach ihrer Vertheilung in Gattungen und Familien zusammenzustellen. Indem ich aber in dieser Beziehung theils auf die Flora der britisch-westindischen Inseln, theils auf den zur Herausgabe vorbereiteten Katalog der Cuba-Pflanzen verweisen kann, begnüge ich mich hier, die wichtigeren Gattungen anzuführen, welche durch die Anzahl oder Bedeutung ihrer Arten für den Charakter der Flora am bezeichnendsten sind. Die endemischen Gattungen sind sämmtlich genannt und durch Cursivschrift hervorgehoben, nur bei den Orchideen habe ich sie aus dem oben angeführten Grunde weggelassen.

Charakteristische Gattungen Westindiens mit Angabe der Zahl ihrer endemischen Arten.

Magnoliaceen.	Talauma	(1.)
Anonaceen.	Anona	(5.)
	Oxandra	(2.)
Monimieen.	Citrosma	(1.)
Menispermeen.	Hyperbaena	(2.)
	Apabuta ined.	(1.)
Capparideen.	Capparis	(4.)
	Morisonia	(1.)
Bixineen	Laetia	(5.)
	Lunania	(3.)
	Xylosma	(3.)
	Thiodia	(1.)
Bixineen	*Valentinia*	(2.)
	Casearia	(6.)
	Samyda	(3.)
Violaceen	Hybanthus	(1.)
Polygaleen	Polygala	(5.)
	Badiera	(2.)
	Phlebotaenia	(1.)
Euphorbiaceen.	Tricera	(4.)
	Hieronyma	(1.)
	Savia	(4.)
	Drypetes	(4.)
	Cicca	(3.)

Euphorbiaceen.	Phyllanthus	(23.)
	Jatropha	(8.)
	Croton	(31.)
	Acidocroton	(1.)
	Mettenia	(1.)
	Argythamnia	(2.)
	Ditaxis	(1.)
	Alchornea	(1.)
	Adelia	(3.)
	Lasiocroton	(2.)
	Leucocroton	(2.)
	Bernardia	(3.)
	Acalypha	(13.)
	Plukenetia	(1.)
	Platygyne	(1.)
	Sapium	(3.)
	Ditta	(1.)
	Bonania	(1.)
	Omphalea	(1.)
	Excoecaria	(10.)
	Pera	(2.)
	Dalechampia	(2.)
	Pedilanthus	(2.)
	Euphorbia	(9.)
Caryophylleen.	***Cypselea***	(1.)
Amarantaceen.	Lithophila	(1.)
	Woehleria	(1.)
Malvaceen.	Abutilon	(5.)
	Pavonia	(5.)
	Hibiscus	(8.)
	Paritium	(1.)
Bombaceen.	Pachira	(1.)
	Carpodiptera	(1.)
Sterculiaceen.	Sterculia	(1.)
Buettneriaceen.	Ayenia	(1.)
Tiliaceen.	Sloanea	(3.)
Rhamneen.	Condalia	(4.)
	Sarcomphalus	(1.)

Rhamneen.	Colubrina	(3.)
Ternstroemiaceen.	Freziera	(3.)
	Laplacea	(4.)
Ochnaceen.	Gomphia	(9.)
Guttiferen.	Quiina	(2.)
	Clusia	(5.)
	Rheedia	(2.)
Canellaceen.	***Canella***	(1.)
	Cinnamodendron	(1.)
Marcgraaviaceen.	Marcgraavia	(2.)
	Ruyschia	(1.)
Hypericineen.	Marila	(2.)
	Hypericum	(3.)
Erythroxyleen.	Erythroxylum	(6.)
Malpighiaceen.	Byrsonima	(6.)
	Spachea	(3.)
	Malpighia	(7.)
	Henleophytum	(1.)
	Stigmaphyllon	(9.)
	Triopteris	(2.)
Sapindaceen.	Serjania	(5.)
	Paullinia	(3.)
	Cupania	(3.)
	Ratonia	(2.)
	Schmidelia	(2.)
	Thouinia	(4.)
	Hypelate	(2.)
	Meliosma	(1.)
Meliaceen.	Guarea	(3.)
Rutaceen.	Ravenia	(1.)
	Pilocarpus	(2.)
	Esenbeckia	(3.)
	Peltostigma	(1.)
	Tobinia	(6.)
	Fagara	(4.)
	Zanthoxylum	(6.)
	Simaruba	(1.)
	Spathelia	(2.)

Rutaceen.	Picraena	(1.)	Leguminosen.	Barbieria	(1.)
	Alvaradoa	(2.)		***Corynella***	(1.)
Ericeen.	Clethra	(3.)		***Pictetia***	(2.)
	Lyonia	(5.)		Brya	(1.)
	Thibaudia	(1.)		Chaetocalyx	(1.)
	Befaria	(1.)		Galactia	(6.)
	Vaccinium	(5.)		Andira	(2.)
Cyrilleen.	***Purdiaea***	(2.)		***Behaimia*** ined.	(1.)
Celastrineen.	Maytenus	(4.)		Ormosia	(1.)
	Myginda	(4.)		Myrospermum	(1.)
	Schaefferia	(1.)		***Poeppigia***	(1.)
Ilicineen.	Ilex	(9.)		Caesalpinia	(2.)
Urticeen.	Ampelocera	(1.)		Lebidibia	(2.)
	Ficus	(11.)		Peltophorum	(3.)
	Pseudolmedia	(1.)		Cassia	(9.)
	Trophis	(1.)		***Ateleia***	(1.)
	Dorstenia	(6.)		Swartzia	(1.)
	Urera	(5.)		Brownea	(1.)
	Pilea	(30.)		Casparea	(2.)
	Gyrotaenia	(1.)		***Prioria***	(1.)
	Rousselia	(1.)		Copaifera	(1.)
Polygoneen.	Coccoloba	(11.)		***Belairia***	(1.)
Piperaceen.	Peperomia	(19.)		Mimosa	(4.)
	Artanthe	(4.)		Acacia	(5.)
	Ottonia	(3.)		Calliandra	(12.)
	Mildea ined.	(1.)		Inga	(2.)
Chlorantheen.	Hedyosmum	(2.)	Connaraceen.	Connarus	(2.)
Terebinthaceen.	Bursera	(2.)	Chrysobalaneen.	Hirtella	(3.)
	Hedwigia	(1.)		Licania	(2.)
	Dacryodes	(1.)	Rosaceen.	Rubus	(2.)
	Amyris	(3.)	Myrtaceen.	Calyptranthes	(13.)
	Rhus	(3.)		Eugenia	(29.)
	Comocladia	(5.)		Aulacocarpus	(2.)
Juglandeen.	***Picrodendron***	(1.)		Anamomis	(2.)
Amentaceen.	Quercus	(1.)		Pimenta	(1.)
Leguminosen.	Dalea	(1.)		Psidium	(6.)
	Sabinea	(2.)		***Grias***	(1.)
	Gliricidia	(2.)		Lecythis	(1.)

Myrtaceen.	Mouriria	(7.)
	Olisbea	(1.)
Melastomaceen.	***Calycogonium***	(13.)
	Loreya	(1.)
	Henriettea	(2.)
	Clidemia	(24.)
	Heterotrichum	(2.)
	Conostegia	(6.)
	Tetrazygia	(3.)
	Miconia	(9.)
	Pachyanthus	(5.)
	Pleurochaenia	(4.)
	Cremanium	(5.)
	Catachaenia	(1.)
	Octopleura	(1.)
	Blakea	(2.)
	Charianthus	(5.)
	Meriania	(2.)
	Graffenrieda	(2.)
	Chaetogastra	(6.)
Lythrarieen.	Cuphea	(9.)
	Ginoria	(3.)
	Antherylium	(1.)
	Diplusodon	(1.)
Onagrarieen.	Jussiaea	(4.)
Combretaceen.	Combretum	(3.)
Thymelaeen.	Daphnopsis	(3.)
	Lagetta	(1.)
	Linodendron	(1.)
Laurineen.	Phoebe	(4.)
	Acrodiclidium	(5.)
	Nectandra	(6.)
	Aydendron	(4.)
	Hernandia	(1.)
Garryaceen.	Fadyenia	(1.)
Cucurbitaceen.	***Triceratia***	(1.)
	Sechium	(1.)
	Cionosicys	(1.)
Cucurbitaceen.	Feuillea	(1.)
Passifloreen.	Passiflora	(18.)
Turneraceen.	***Tribolacis***	(1.)
Homalineen.	Homalium	(1.)
Aristolochiaceen.	Aristolochia	(9.)
Cacteen.	Cereus	(8.)
	Opuntia	(3.)
Saxifrageen.	Weinmannia	(1.)
Begoniaceen.	Begonia	(16.)
Araliaceen.	Hedera	(3.)
	Sciadophyllum	(2.)
Umbelliferen.	***Asciadium*** ined.	(1.)
Balanophoreen.	***Phyllocoryne***	(1.)
Olacineen.	Heisteria	(1.)
	Schoepfia	(2.)
	Mappia	(2.)
Loranthaceen.	Loranthus	(8.)
	Phoradendron	(8.)
	Arceuthobium	(7.)
Rubiaceen.	Genipa	(3.)
	Catesbaea	(5.)
	Posoqueria	(1.)
	Sphinctanthus	(2.)
	Alibertia	(1.)
	Schradera	(3.)
	Hamelia	(3.)
	Hoffmannia	(3.)
	Macrocnemum	(2.)
	Chimarrhis	(1.)
	Exostemma	(11.)
	Portlandia	(5.)
	Ferdinandea	(2.)
	Hillia	(2.)
	Arachnothrix	(1.)
	Rondeletia	(31.)
	Lucya	(1.)
	Guettarda	(7.)
	Stenostomum	(12.)

Rubiaceen.	***Chione***	(4.)
	Phialanthus	(1.)
	Scolosanthus	(2.)
	Strumpfia	(1.)
	Erithalis	(3.)
	Psychotria	(30.)
	Phyllomeria ined.	(2.)
	Machaonia	(3.)
	Borrera	(8.)
	Mitracarpum	(3.)
Synanthereen.	***Oliganthes***	(1.)
	Vernonia	(12.)
	Monanthemum	(1.)
	Phania	(3.)
	Eupatorium	(30.)
	Critonia	(5.)
	Mikania	(10.)
	Heptanthus ined.	(2.)
	Erigeron	(7.)
	Solidago	(1.)
	Baccharis	(5.)
	Lachnorrhiza	(1.)
	Sachsia ined.	(3.)
	Rhodogeron ined.	(1.)
	Lantanopsis	(1.)
	Pinillosia	(1.)
	Clibadium	(4.)
	Wedelia	(6.)
	Chaenocephalus	(1.)
	Salmea	(8.)
	Isocarpha	(2.)
	Pectis	(5.)
	Calea	(1.)
	Tetracanthus	(1.)
	Lescaillea ined.	(1.)
	Senecio	(8.)
	Liabum	(3.)
	Leria	(4.)
Synanthereen.	Anastraphia	(2.)
Lobeliaceen.	Siphocampylus	(4.)
	Tupa	(11.)
Plumbagineen.	Statice	(1.)
Lentibularieen.	Pinguicula	(3.)
Myrsineen.	Wallenia	(3.)
	Ardisia	(7.)
	Jacquinia	(2.)
	Theophrasta	(1.)
Sapoteen.	Sapota	(3.)
	Sideroxylon	(2.)
	Dipholis	(3.)
	Bumelia	(6.)
	Lucuma	(4.)
Styraceen.	Styrax	(1.)
	Symplocos	(6.)
Ebenaceen.	***Macreightia***	(2.)
Oleineen.	***Haenianthus***	(2.)
	Linociera	(3.)
	Forestiera	(2.)
Apocyneen.	Strychnos	(2.)
	Rauwolfia	(6.)
	Tabernaemontana	(4.)
	Cameraria	(3.)
	Anechites	(1.)
	Plumieria	(5.)
	Forsteronia	(3.)
	Echites	(14.)
	Odontadenia	(3.)
Asclepiadeen.	Astephanus	(3.)
	Metastelma	(7.)
	Amphistelma	(5.)
	Tylodontia ined.	(1.)
	Enslenia	(1.)
	Poicilla ined.	(2.)
	Gonolobus	(8.)
	Fischeria	(3.)
	Marsdenia	(6.)

Asclepiadeen.	***Metalepis*** ined.	(1.)
Gentianeen.	***Goeppertia***	(1.)
	Zonanthus	(1.)
	Leianthus	(4.)
	Voyria	(4.)
Scrophularineen.	***Encopa*** ined.	(1.)
	Hemianthus	(4.)
	Amphiolanthus ined.	(2.)
	Scrophularia	(1.)
Solaneen.	Brunfelsia	(9.)
	Solandra	(2.)
	Solanum	(14.)
	Cestrum	(7.)
	Goetzea	(1.)
Bignoniaceen.	Schlegelia	(3.)
	Jacaranda	(2.)
	Catalpa	(3.)
	Tecoma	(12.)
	Tanaecium	(2.)
Acanthaceen.	Stenandrium	(4.)
	Dianthera	(8.)
	Anthacanthus	(7.)
Gesneriaceen.	***Bellonia***	(1.)
	Rytidophyllum	(4.)
	Pentarhaphia	(9.)
	Duchartrea	(1.)
	Vaupellia	(1.)
	Conradia	(12.)
	Columnea	(6.)
Convolvulaceen.	Ipomoea	(23.)
Hydroleaceen.	Hydrolea	(1.)
Boragineen.	Cordia	(16.)
	Beureria	(7.)
	Rochefortia	(2.)
	Tournefortia	(9.)
	Heliotropium	(4.)
Labiaten.	Hyptis	(6.)
	Salvia	(4.)
Verbanaceen.	Citharexylum	(5.)
	Callicarpa	(4.)
	Clerodendron	(3.)
	Amasonia	(1.)
	Cornutia	(2.)
	Petitia	(2.)
	Vitex	(3.)
Myoporineen.	***Bontia***	(1.)
Coniferen.	Juniperus	(1.)
	Pinus	(3.)
	Podocarpus	(2.)
Cycadeen	Zamia	(6.)
Najadeen.	Thalassia	(1.)
Aroideen.	Anthurium	(8.)
Pandaneen.	Carludovica	(2.)
Palmen.	Copernicia	(3.)
	Thrinax	(8.)
	Trithrinax	(1.)
	Mauritia	(1.)
	Hyospathe	(1.)
	Jessenia	(1.)
	Oreodoxa	(2.)
	Calyptronoma	(1.)
	Bactris	(4.)
	Astrocaryum	(1.)
	Maximiliana	(1.)
Xyrideen.	Xyris	(5.)
Restiaceen.	Paepalanthus	(4.)
	Eriocaulon	(3.)
Gramineen.	Arthrostylidium	(4.)
	Chusquea	(1.)
	Platonia	(1.)
	Eragrostis	(3.)
	Reynaudia	(1.)
	Zeugites	(1.)
	Paspalum	(4.)
	Panicum	(14.)
	Triscenia	(1.)

Cyperaceen.	Cyperus	(11.)
	Scirpus	(8.)
	Machaerina	(1.)
	Rhynchospora	(19.)
	Scleria	(3.)
	Carex	(2.)
Smilaceen.	Smilax	(5.)
Dioscoreen.	Rajania	(5.)
Irideen.	Cipura	(1.)
Bromeliaceen.	Tillandsia	(11.)
Scitamineen.	Renealmia	(5.)
Orchideen.	Pleurothallis	(32.)
	Lepanthes	(9).
	Epidendrum	(37.)
	Oncidium	(8.)
	Cranichis	(5.)
	Spiranthes	(6.)
	Habenaria	(7.)

Uebersicht der verglichenen Areale.

I. Nicht endemische Pflanzen:		
1. Exotische, eingeführte Pflanzen.		156.
2. Ubiquitäre Pflanzen.		34.
3. Transoceanische Areale.		
A. Tropische Areale.		252.
B. Westindien und Galapagos.		3.
C. » und Bermudas.		2.
D. » und gemässigte Zonen.		9.
4. Areale, die beide tropische Zonen Amerika's umfassen,		
a. die Grenzen des tropischen Klima's überschreitend;		139.
b. innerhalb der Wendekreise.		501.
5. Cisäquatoriales Südamerika und Westindien,		
a. Guiana und Venezuela bis zu den Antillen,	p. m.	525.
b. die Grenzen des tropischen Klima's überschreitend;		30.
c. westliches Gebiet Südamerika's und Westindien.		15.
6. Südamerika und Trinidad.	p. m.	240.
7. Mittelamerika und Westindien.		
a. Mexiko und Westindien.	p. m.	95.
b. Isthmus und Westindien.		35.
c. Mexiko, Südstaaten und Westindien.		10.
8. Nordamerika und Westindien.		
A. Von Nordamerika nach Westindien.		64.
B. Von Westindien nach Nordamerika.		21.
		2131.
Nicht endemische Orchideen		115.
		2246.
II. Endemische Pflanzen:		
1. einer einzigen Insel,		1276.
2. den grossen Antillen gemeinsam,		307.
3. den Karaiben oder diesen und Trinidad gemeinsam,		104.
4. ganz Westindien gemeinsam.		294.
Endemische Orchideen		174.
		2155.
		4401.

ABHANDLUNGEN

DER

MATHEMATISCHEN CLASSE

DER

KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU GÖTTINGEN.

ZWÖLFTER BAND.

Ueber die Eigenschaften der periodischen negativen Kettenbrüche, welche die Quadratwurzel aus einer ganzen positiven Zahl darstellen.

Von

M. A. Stern.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt am 7. Februar 1864.

1.

Im Folgenden werden nur zweierlei Gattungen von Kettenbrüchen betrachtet, solche bei welchen die sämmtlichen Theilzähler $= 1$ und die Theilnenner ganze positive Zahlen sind, und solche bei welchen die sämmtlichen Theilzähler $= -1$ und die Theilnenner ganze positive Zahlen sind, die jedoch grösser als die Einheit seyn müssen. Um diese beiden Gattungen durch einen kurzen Ausdruck von einander zu unterscheiden, werde ich die ersteren positive, die zweiten negative Kettenbrüche nennen. Zur Bezeichnung eines positiven Kettenbruches brauche ich ausschliesslich das Schema

$$a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{a_2 + \cfrac{\ddots}{\ddots + \cfrac{1}{a_m + \ddots}}}}$$

statt dessen auch

$$(a, a_1, a_2 \ldots a_m \ldots)$$

gesetzt werden soll. Zähler und Nenner des Näherungswerthes

$$(a, a_1, \ldots a_m)$$

bezeichne ich, wie sonst, durch a, a_m und a_1, a_m

Zur Bezeichnung eines negativen Kettenbruches brauche ich ausschliesslich das Schema

$$b - \cfrac{1}{b_1 - \cfrac{1}{b_2 - \cdots - \cfrac{1}{b_m - \cdots}}}$$

oder auch

$$[b, b_1, b_2 \ldots b_m \ldots]$$

und bezeichne Zähler und Nenner des Näherungswerthes

$$[b, b_1 \ldots b_m]$$

durch b, b_m und b_1, b_m

Die Verwandlung von $\sqrt{A}$, wo A eine ganze positive Zahl bedeutet, in einen positiven periodischen Kettenbruch ist aus den Elementen bekannt. Die Entwickelung der Eigenschaften dieses Kettenbruches ist der Gegenstand mannigfacher Untersuchungen gewesen, welche ich als bekannt voraussetze. Dagegen scheint man bis jetzt der Verwandlung von $\sqrt{A}$ in einen negativen Kettenbruch noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, obgleich dieser Kettenbruch, wie ich im Folgenden zu zeigen hoffe, mancherlei eigenthümliche Eigenschaften besitzt, welche nicht ohne Interesse sind.

2.

Der Weg, welchen zuerst Lagrange eingeschlagen hat, um die Periodicität des positiven Kettenbruches, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, zu finden, kommt bekanntlich auf Folgendes zurück. Man nehme an, es sey A zwischen a^2 und $(a+1)^2$ enthalten, dann hat man

$$\sqrt{A} = a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{a_2 + \cdots + \cfrac{1}{a_m + \cfrac{1}{z_m}}}}$$

wo $a, a_1, a_2 \ldots a_m$ ganze positive Zahlen sind und der vollständige Quotient z_m in die Form

$$z_m = \frac{\sqrt{A} + I_m}{D_m}$$

gebracht werden kann, so dass I_m und D_m ganze positive Zahlen sind. In der Folge werde ich, zur Abkürzung, I_m den Zähler und D_m den Nenner des vollständigen Quotienten z_m nennen. Man weiss auch dass

$$I_m = \pm (A . a_1, a_m . a_1, a_{m-1} - a, a_m . a, a_{m-1})$$
$$D_m = \pm (a, a_m^2 - A . a_1, a_m)^2$$

wo das obere oder untere Zeichen zu nehmen ist, je nachdem der Theilnenner a_m eine gerade oder ungerade Stelle in der Reihe $a, a_1, \ldots a_m$ einnimmt.

Bezeichnet a_{m+1} die grösste in z_m enthaltene ganze positive Zahl, so ist demnach $\frac{\sqrt{A} + I_m}{D_m} = a_{m+1} + \frac{1}{z_{m+1}}$. Nun kann man wieder $z_{m+1} = \frac{\sqrt{A} + I_{m+1}}{D_{m+1}}$ setzen, so dass I_{m+1} und D_{m+1} ganze positive Zahlen sind, und indem man diese Werthe statt z_{m+1} in die vorhergehende Gleichung setzt, zerfällt dieselbe in zwei, nemlich

1) $\quad I_m + I_{m+1} = a_{m+1} D_m$

2) $\quad A = a_{m+1} D_m I_{m+1} + D_m D_{m+1} - I_m I_{m+1}$

Aus der Verbindung dieser zwei Gleichungen folgt

3) $\quad A = I_{m+1}^2 + D_m D_{m+1}$

hieraus erhält man

$$I_{m+2}^2 - I_{m+1}^2 = D_{m+1} (D_m - D_{m+2})$$

und mit Rücksicht auf Gleich. 1)

4) $\quad D_{m+2} = a_{m+2} (I_{m+1} - I_{m+2}) + D_m$

Die Gleichung 3) zeigt, dass $I_{m+1} < \sqrt{A}$, also höchstens $I_{m+1} = a$, und da a_{m+1} mindestens $= 1$ ist, so folgt aus Gleich. 1) dass D_m höchstens $= 2a$. Dieselben Grenzen gelten bezüglich für jedes I und jedes D; da nun aber in dem unendlichen Kettenbruche unzählig viel vollständige Quotienten vorkommen, so müssen nach einer endlichen Reihe von Werthen, die der vollständige Quotient annehmen kann, dieselben zusammengehörenden I und D, die schon einmal vorkamen, wieder vor-

kommen, und von da an muss der Kettenbruch periodisch seyn. Später hat man diesen Satz aus der Theorie der quadratischen Formen abgeleitet, welche Beweisführung nur in der Einkleidung von der Lagrange'schen verschieden ist.

3.

Versucht man den Lagrange'schen Gedankengang auf den negativen Bruch, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, anzuwenden, so erhält man Folgendes. Da $\sqrt{A}$ zwischen a und $a+1$ liegen soll, so setze man $a+1=b$ und $\sqrt{A}=b-\frac{1}{u_0}$, es ist also $b \geqq 2$ und $u_0>1$. Setzt man $u_0=b_1-\frac{1}{u_1}$, so dass b_1 die nächst grössere ganze Zahl zu u_0 bedeutet, so ist $b_1 \geqq 2$ und $u_1>1$. Fährt man auf diese Weise fort, so findet man

$$\sqrt{A}=b-\cfrac{1}{b_1-\cfrac{1}{b_2-\cfrac{}{\ddots-\cfrac{1}{b_m-\cfrac{1}{u_m}}}}}$$

so dass $b, b_1, b_2 \ldots b_m$ ganze positive Zahlen bedeuten, die sämmtlich $\geqq 2$ sind und $u_m>1$. Denkt man sich m unbegrenzt wachsend, so erhält man den unendlichen negativen Kettenbruch, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt. Bei einem Kettenbruche von dieser Form nehmen, wie bekannt, die Zähler und Nenner der aufeinander folgenden Näherungswerthe immer zu und sind alle positiv, während die Näherungswerthe selbst immer abnehmen und immer grösser als $\sqrt{A}$ bleiben.

Nun ist

$$\sqrt{A}=\frac{u_m.b,b_m-b,b_{m-1}}{u_m.b_1,b_m-b_1,b_{m-1}}, \text{ also } u_m=\frac{\sqrt{A}-A.b_1,b_m.b_1,b_{m-1}+b,b_m.b,b_{m-1}}{b,b_m^2-A.b_1,b_m^2}$$

Setzt man diesen Ausdruck $=\frac{\sqrt{A}+i_m}{d_m}$, so soll wieder i_m der Zähler, d_m der Nenner des vollständigen Quotienten u_m heissen, und es ist

$$i_m=b,b_m.b,b_{m-1}-A.b_1,b_m.b_1,b_{m-1}$$
$$d_m=b,b_m^2-A.b_1,b_m^2$$

Da $\frac{b,b_m}{b_1,b_m}>\sqrt{A}$, so ist auch $b,b_m^2>A.b_1,b_m^2$, d. h. d_m ist positiv. Da

ferner auch $\frac{b, b_{m-1}}{b_1, b_{m-1}} > \sqrt{A}$, also $\frac{b, b_m}{b_1, b_m} \cdot \frac{b, b_{m-1}}{b_1, b_{m-1}} > A$, so ist auch i_m positiv, mithin sind i_m und d_m ganze positive Zahlen.

Setzt man $u_m = b_{m+1} - \frac{1}{u_{m+1}}$ und $u_{m+1} = \frac{\sqrt{A} + i_{m+1}}{d_{m+1}}$, so dass mithin auch i_{m+1} und d_{m+1} ganze positive Zahlen sind, so findet man hieraus

$$5)\qquad i_m + i_{m+1} = b_{m+1}\, d_m$$

$$6)\qquad A = i_{m+1}^2 - d_m\, d_{m+1}$$

und aus diesen Gleichungen ergiebt sich

$$7)\qquad d_{m+2} = b_{m+2}\,(i_{m+2} - i_{m+1}) + d_m$$

ebenso wie die Gleichung 4) aus 1) und 3) abgeleitet wurde.

Die Gleichung 5) entspricht der Gleichung 1) und stimmt in der Form vollkommen mit derselben überein; die Gleichung 6) entspricht der Gleichung 3), unterscheidet sich aber von ihr durch das Zeichen des Produktes der Nenner der zwei aufeinander folgenden vollständigen Quotienten, welches dort positiv hier negativ ist. In Folge dieses Umstandes kann man daher aus der Gleichung 6) nur eine untere Grenze für i_{m+1} ableiten, sie zeigt nemlich dass $i_{m+1} > \sqrt{A}$ also mindestens $= a + 1 = b$ ist, eine obere Grenze kann aber daraus nicht, wie dies bei der Gleichung 3) der Fall war, abgeleitet werden. Damit fällt aber auch die Möglichkeit weg, in ähnlicher Weise, wie es Lagrange bei dem positiven Kettenbruche, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, gethan hat, zu zeigen, dass auch der entsprechende negative Kettenbruch periodisch ist. Indessen findet diese fundamentale Eigenschaft wirklich statt und kann auf folgendem Wege nachgewiesen werden.

4.

Wenn $a, a_1, a_2 \ldots$ und $\alpha, \alpha_1, \alpha_2 \ldots$ ganze positive Zahlen sind, so kann bekanntlich die Gleichung

$$a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{a_2 + \ddots}} = \alpha + \cfrac{1}{\alpha_1 + \cfrac{1}{\alpha_2 + \ddots}}$$

nicht statt finden, wenn nicht $a = \alpha$, $a_1 = \alpha_1$ u. s. w. Ebenso kann die Gleichung

$$b - \cfrac{1}{b_1 - \cfrac{1}{b_2 - \ddots}} = \beta - \cfrac{1}{\beta_1 - \cfrac{1}{\beta_2 - \ddots}}$$

nicht statt finden, wenn $b, b_1, b_2 \ldots$ und $\beta, \beta_1, \beta_2 \ldots$ ganze positive Zahlen bedeuten, die sämmtlich $\geqq 2$ sind, sobald nicht $b = \beta$, $b_1 = \beta_1$ u. s. w. ist. Hat man also

$$(a, a_1, a_2 \ldots.) = [b, b_1, b_2 \ldots.]$$

so muss es möglich seyn, unmittelbar aus dem gegebenen positiven Kettenbruche, den gleichwerthigen negativen abzuleiten.

Es ist zunächst von selbst klar, dass $b = a + 1$ ist; die folgenden Theilnenner des negativen Kettenbruches ergeben sich aber aus einer sehr einfachen Betrachtung. Man setze

$$(a, a_1, a_2 \ldots) = a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{R}}$$

dann hat man die Gleichung

$$a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{R}} = a + 1 - \cfrac{1}{2 - \cfrac{1}{1 + \cfrac{1}{a_1 - 2 + \cfrac{1}{R}}}}$$

deren Richtigkeit die unmittelbare Reduction ergiebt. Es ist also auch

$$1 + \cfrac{1}{a_1 - 2 + \cfrac{1}{R}} = 2 - \cfrac{1}{2 - \cfrac{1}{1 + \cfrac{1}{a_1 - 4 + \cfrac{1}{R}}}}$$

Verwandelt man nun wieder $1 + \cfrac{1}{a_1 - 4 + \cfrac{1}{R}}$ nach demselben Gesetze und fährt so fort, so sieht man, dass sich nach k Operationen ein Kettenbruch ergiebt, welcher mit

$$\cfrac{-1}{1+\cfrac{1}{a_1-2k+\cfrac{1}{R}}}$$

schliesst, während, auf das Anfangsglied $a+1$ folgend, $2k-1$ Theilnenner vorausgehen, welche sämmtlich $=2$ sind, und deren entsprechende Theilzähler sämmtlich $=-1$ sind.

Ist also a_1 eine gerade Zahl und $=2h$, so erhält man nach h Operationen einen Kettenbruch, bei welchem auf das Anfangsglied die Anzahl $2h-1$ oder a_1-1 Theilnenner, die sämmtlich $=2$ sind, folgen, worauf als Schluss des Kettenbruches der Ausdruck $\cfrac{-1}{1+\cfrac{1}{0+\cfrac{1}{R}}} = \cfrac{-1}{1+R}$ folgt.

Ist dagegen a_1 ungerade und $=2h+1$, so hat man nach h Operationen einen Kettenbruch, bei welchem auf das Anfangsglied die Anzahl $2h-1=a_1-2$ Theilnenner $=2$ folgen, worauf der Kettenbruch mit

$$\cfrac{-1}{1+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{R}}}$$

schliesst. Setzt man aber statt dieses letzteren Ausdrucks den gleichwerthigen $\cfrac{-1}{2-\cfrac{1}{1+R}}$ so ist dann wieder der Kettenbruch $a+\cfrac{1}{a_1+\cfrac{1}{R}}$ in einen anderen verwandelt, in welchem auf das Anfangsglied $a+1$, wie im vorhergehenden Falle, a_1-1 Theilnenner, welche $=2$ sind, folgen, worauf der Kettenbruch mit $\cfrac{-1}{1+R}$ schliesst.

Indem man nun $R=a_2+\cfrac{1}{a_3+\cfrac{1}{R^1}}$ setzt, kann man wieder $1+R$ in einen Kettenbruch mit nur negativen Theilzählern verwandeln, wel-

cher mit a_2+2 beginnt, worauf nach der vorhergehenden Regel a_3-1 Theilnenner $=2$ folgen, und dann $\frac{-1}{1+R^1}$ den Schluss bildet. Ebenso verwandelt man dann wieder $1+R^1$ in einen negativen Kettenbruch, welcher mit a_4+2 beginnt, worauf a_5-1 Theilnenner $=2$ folgen u. s. w.

Es ergiebt sich demnach hieraus folgende einfache Regel zur Verwandlung eines Kettenbruches von der Form $(a, a_1, a_2 \ldots)$ in einen gleichwerthigen Kettenbruch von der Form $[b, b_1, b_2 \ldots]$. Man bilde nemlich aus der Reihe

8) $a, a_1, a_2, a_3, a_4 \ldots.$

die Reihe

9) $a+1, a_1-1, a_2+2, a_3-1, a_4+2, \ldots.$

so dass allgemein, um die leztere Reihe zu bilden, jedes Glied a_k aus der Reihe 8), sobald $k>0$, um eine Einheit vermindert, oder um zwei Einheiten vermehrt wird, je nachdem k ungerade oder gerade ist, d. h., insofern a als das erste Glied der Reihe 8) betrachtet wird, je nachdem a_k in einer geraden oder ungeraden Stelle steht. Nach Anleitung der Reihe 9) bilde man nun einen negativen Kettenbruch auf folgende Weise. Man beginne mit dem Theilnenner $a+1$, lasse hierauf a_1-1 Theilnenner $=2$ folgen, setze als nächsten Theilnenner a_2+2, lasse hierauf a_3-1 Theilnenner $=2$ folgen, setze als nächsten Theilnenner a_4+2 und fahre so fort, so erhält man den gesuchten Kettenbruch $[b, b_1, b_2 \ldots]$, vorausgesetzt, dass der Kettenbruch $(a, a_1, a_2 \ldots)$ unendlich ist. Ist dagegen dieser letztere Kettenbruch endlich, so so sind zwei Fälle zu unterscheiden. Ist nemlich die Anzahl der Theilnenner gerade, so dass etwa der letzte Theilnenner $=a_{2n+1}$ ist, so bleibt die Regel dieselbe wie bei dem unendlichen Kettenbruche, ist dagegen die Anzahl der Theilnenner ungerade und der letzte Theilnenner etwa $=a_{2n+2}$, so muss man, während alles Uebrige wie früher bleibt, statt dieses Theilnenners in dem negativen Kettenbruche nicht $a_{2n+2}+2$ sondern $a_{2n+1}+1$ setzen. Dies ergiebt sich unmittelbar aus dem Obigen. Wäre nemlich a_{2n+1} nicht der letzte Theilnenner, so hätte man

statt desselben $a_{2n+1}-1$ Theilnenner $=2$ zu setzen, worauf der Kettenbruch mit $\frac{-1}{1+R}$ schlösse. Bricht daher der positive Kettenbruch mit a_{2n+1} ab, so muss $\frac{-1}{1+R}=0$, d. h. $R=\infty$ gesetzt werden. Die Regel bleibt also dieselbe, wie wenn der positive Kettenbruch unendlich wäre. Folgt aber in dem positiven Kettenbruche auf a_{2n+1} noch ein Theilnenner a_{2n+2}, so dass man $R=a_{2n+2}+\frac{1}{R_1}$ setzen kann, also $-\frac{1}{1+R}=\frac{-1}{a_{2n+2}+1+\frac{1}{R_1}}$, so muss man, wenn a_{2n+2} der letzte Theilnenner ist, $R_1=\infty$ setzen, folglich schliesst der negative Kettenbruch mit $a_{2n+2}+1$.

Auf diese Weise findet man z. B.

$$1+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{3}} = 2-\cfrac{1}{2-\cfrac{1}{2-\cfrac{1}{4}}}$$

$$1+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{2}}} = 2-\cfrac{1}{2-\cfrac{1}{2-\cfrac{1}{5-\cfrac{1}{2}}}}$$

Im Allgemeinen entspringt also aus jedem Theilnenner des positiven Kettenbruches ein oder mehr als ein Theilnenner des negativen. Eine Ausnahme bildet nur der Fall, wenn in dem positiven Kettenbruche ein Theilnenner $a_k=1$ vorkommt, welcher in einer geraden Stelle steht. Diesem würde in der Reihe 9) das Glied $a_k-1=0$ entsprechen, was also so viel heisst, dass dasselbe gar nicht vorhanden ist. In diesem Falle folgt alsdann in dem negativen Kettenbruche auf den Theilnenner $a_{k-1}+2$ unmittelbar der Theilnenner $a_{k+1}+2$. In der That ist

$$a+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{R}} = a+1-\cfrac{1}{R+1}$$

Für die unendlichen Kettenbrüche kann man die obige Regel in der Kürze symbolisch so ausdrücken, dass man sagt, es ist

$$(a, a_1, a_2, a_3, a_4 \ldots) = [a+1, \overline{a_1-1}, a_2+2, \overline{a_3-1}, a_4+2, \ldots]$$

indem man statt der Symbole $\overline{a_1-1}$, $\overline{a_3-1}$ u. s. w. so viel Theilnenner $=2$ setzt, als Einheiten darin enthalten sind. Auch ist, sobald a_k in einer geraden Stelle steht

$$(a, a_1, a_2 \ldots a_k) = [a+1, \overline{a_1-1}, a_2+2, \ldots \overline{a_k-1}]$$

5.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich noch einige weitere Formeln, von welchen ich später Gebrauch machen werde. Wenn man nemlich nach der obigen Regel aus dem Kettenbruche $(a, a_1, \ldots a_{k-1}, a_k)$ den Kettenbruch $[b, b_1, \ldots b_{n-1}, b_n]$ gebildet hat und es bedeutet s eine ganze positive Zahl, welche nicht grösser als a_k ist, so hat man auch, wenn a_k in einer geraden Stelle steht,

$$(a, a_1, \ldots a_k - s) = [b, b_1, \ldots b_{n-s}]$$

Aus dem Theilnenner a_k des Kettenbruches $(a, a_1 \ldots a_k)$ entspringen nemlich die letzten $a_k - 1$ Theilnenner des Kettenbruches $[b, b_1 \ldots b_n]$, d. h. die Theilnenner $b_{n-a_k+2}, \ldots b_{n-1}, b_n$, welche daher sämmtlich $=2$ sind; streicht man die letzten s Theilnenner $b_{n-s+1}, \ldots b_{n-1}, b_n$, so bleiben die $a_k - s - 1$ Theilnenner $b_{n-a_k+2} \ldots b_{n-s}$. Nun ergeben sich aber, nach obiger Regel, aus dem Gliede $a_k - s$ des Kettenbruches $(a, a_1, \ldots a_k - s)$, da $a_k - s$ nach der Voraussetzung in gerader Stelle steht, in dem gleichwerthigen negativen Kettenbruche $a_k - s - 1$ Theilnenner, welche $=2$ sind und also mit den Theilnennern $b_{n-a_k+2} \ldots b_{n-s}$ übereinstimmen. Als specieller Fall folgt hieraus: wenn

$$(a, a_1 \ldots a_{k-1}, a_k) = [b, b_1 \ldots b_{n-1}, b_n]$$

und es steht a_k in gerader Stelle, so ist auch

$$(a, a_1 \ldots a_{k-1}, a_k - 1) = [b, b_1 \ldots b_{n-1}]$$

mithin

$$(a_k - 1)\; a, a_{k-1} + a, a_{k-2} = b, b_{n-1}$$

$$(a_k - 1)\; a_1, a_{k-1} + a_1, a_{k-2} = b_1, b_{n-1}$$

oder

$$10) \quad \begin{aligned} a, a_k - a, a_{k-1} &= b, b_{n-1} \\ a_1, a_k - a_1, a_{k-1} &= b_1, b_{n-1} \end{aligned}$$

und da $a, a_k = b, b_n$; $a_1, a_k = b_1, b_n$ so ist auch

$$11) \quad \begin{aligned} b, b_n - b, b_{n-1} &= a, a_{k-1} \\ b_1, b_n - b_1, b_{n-1} &= a_1, a_{k-1} \end{aligned}$$

6.

Es ist nun, nach dem Vorhergehenden, leicht die fundamentalen Eigenschaften des negativen Kettenbruches, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, zu finden, wenn man die des positiven gleichwerthigen Kettenbruches als bekannt voraussetzt. Sei nemlich

$$\sqrt{A} = (a, a_1, a_2 \ldots) = [b, b_1, b_2 \ldots]$$

Nun weiss man, dass $(a, a_1, a_2 \ldots)$ ein periodischer Kettenbruch ist. dergestalt, dass auf a die Glieder

$$a_1, a_2 \ldots a_2, a_1, 2a$$

folgen, welche sich in derselben Ordnung unendlich oft wiederholen. Diese Glieder sollen die positive Periode heissen. Es wird sich zeigen, dass auch der Kettenbruch $[b, b_1, b_2 \ldots]$ periodisch ist. so dass auf b die Glieder

$$b_1, b_2 \ldots b_2, b_1, 2b$$

folgen, welche sich in derselben Ordnung unendlich oft wiederholen, diese Glieder werde ich die negative Periode nennen. Bei der positiven Periode unterscheidet man zwei Fälle. Entweder hat sie kein Mittelglied, so dass ihr das Schema

$$a_1, a_2 \ldots a_m, a_m \ldots a_2, a_1, 2a$$

zukommt, oder sie hat ein Mittelglied g so dass ihr das Schema

$$a_1, a_2 \ldots a_m, g, a_m \ldots a_2, a_1, 2a$$

zukommt.

Hat die positive Periode ein Mittelglied, so ist die Anzahl ihrer Glieder eine gerade. Die sich in umgekehrter Ordnung wiederholenden Glieder $a_1, a_2 \ldots a_m$ stehen beide mal zugleich in einer geraden oder in

einer ungeraden Stelle; aus irgend einem dieser Glieder a_h ergeben sich also beide mal in dem negativen Kettenbruche entweder $a_h - 1$ Theilnenner $= 2$ oder ein Theilnenner $a_h + 2$. Das Glied $2a$, welches die erste Periode schliesst, steht in einer ungeraden Stelle und es tritt also an dessen Stelle in dem negativen Kettenbruche das Glied $2a + 2$. Es sind nun folgende Fälle zu unterscheiden:

1) Steht g in einer ungeraden Stelle, so entspricht demselben in dem negativen Kettenbruche der Theilnenner $g + 2$. Der negative Kettenbruch ist also ebenfalls periodisch und zwar hat seine Periode die Form

$$\overline{a_1 - 1},\ a_2 + 2, \ldots \overline{a_m - 1},\ g + 2,\ \overline{a_m - 1}, \ldots a_2 + 2,\ \overline{a_1 - 1},\ 2a + 2$$

wenn die Symbole $\overline{a_1 - 1} \ldots \overline{a_m - 1}$ wieder die Bedeutung haben, dass man statt jedes derselben so oft den Theilnenner 2 zu setzen hat, als darin Einheiten enthalten sind. In diesem Falle hat mithin der negative Kettenbruch ein Mittelglied $g + 2$ und die Periode schliesst mit $2a + 2$.

2) Steht g in einer geraden Stelle und ist zugleich eine gerade Zahl, so treten an dessen Stelle in dem negativen Kettenbruche $g - 1$ (also eine ungerade Zahl) Theilnenner $= 2$. Die negative Periode wird dann durch

$$\overline{a_1 - 1},\ a_2 + 2, \ldots a_m + 2,\ \overline{g - 1},\ a_m + 2, \ldots a_2 + 2,\ \overline{a_1 - 1},\ 2a + 2$$

symbolisch dargestellt; sie hat also wieder ein Mittelglied, welches nun der mittlere in dem Symbol $\overline{k - 1}$ enthaltene Theilnenner ist und schliesst wieder mit $2a + 2$.

Ist dagegen g eine ungerade Zahl, so bleibt die symbolische Form der negativen Periode dieselbe, sie hat aber nun kein Mittelglied, da $g - 1$ eine gerade Zahl ist.

3) Hat die positive Periode kein Mittelglied, so wird der negative Kettenbruch wieder periodisch seyn und ein Mittelglied $= 2$ haben, seine Periode bildet sich aber nun aus zwei Perioden des positiven Kettenbruches. In diesem Falle steht nemlich das Schlussglied $2a$ der ersten positiven Periode in einer geraden Stelle, es sind also statt desselben in dem negativen Kettenbruche $2a - 1$ Theilnenner $= 2$ zu

setzen, der mittlere derselben ist das Mittelglied der negativen Periode; das Glied $2a$ dagegen, welches die zweite positive Periode schliesst, steht in einer ungeraden Stelle und es ist daher statt dessen in der negativen Periode $2a+2$ zu setzen, womit dieselbe schliesst.

Hierin sind also folgende Resultate enthalten:

Der negative Kettenbruch, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, ist wie der positive, ein periodischer, auch hier folgen auf das Anfangsglied $(a+1)$ eine Anzahl Glieder, die sich, mit oder ohne Mittelglied, in umgekehrter Ordnung wiederholen, das Schlussglied $(2a+2)$ ist auch hier das Doppelte des Anfangsgliedes.

Die negative Periode hat nur und immer dann kein Mittelglied, wenn die positive Periode ein ungerades in gerader Stelle stehendes Mittelglied hat.

Da bei dem positiven Kettenbruche kein dem Schlussgliede vorangehendes Glied der Periode grösser als das Anfangsglied a seyn kann, so kann bei dem negativen Kettenbruche keines dieser Glieder grösser als $a+2$ seyn, d. h. es kann keines derselben das Anfangsglied $a+1$ der negativen Periode um mehr als eine Einheit übertreffen. Es folgt hieraus dass bei dem negativen, ebenso wie bei dem positiven, Kettenbruche kein Glied der Periode so gross als das Schlussglied seyn kann.

7.

Sowie man, nach dem Vorhergehenden, aus den bekannten Theilnennern des positiven periodischen Kettenbruches, die Theilnenner des gleichwerthigen negativen ableiten kann, ebenso kann man auch aus den bekannten Zählern und Nennern der vollständigen Quotienten des positiven Kettenbruches die Zähler und Nenner der vollständigen Quotienten des negativen ableiten und auf diesem Wege für die letzteren eine obere Grenze finden (vgl. §. 3).

In dem Kettenbruche $(a, a_1 \dots a_k)$ stehe a_k in einer geraden Stelle und es sei

$$(a, a_1, \dots a_k) = [b, b_1, \dots b_n]$$

so kann man auch setzen (§. 2 und 3)

$$\sqrt{A} = a + \cfrac{1}{a_1 + \cfrac{1}{a_2 + \cdots + \cfrac{1}{a_k + \cfrac{1}{\cfrac{\sqrt{A} + I_k}{D_k}}}}} = b - \cfrac{1}{b_1 - \cfrac{1}{b_2 - \cdots - \cfrac{1}{b_n - \cfrac{1}{\cfrac{\sqrt{A} + i_n}{d_n}}}}}$$

Alsdann ist

$$a,\, a_k^2 - A \,.\, a_1,\, a_k^2 = D_k$$

$$b,\, b_n^2 - A \,.\, b_1,\, b_n^2 = d_n$$

und da $a, a_k = b, b_n$ und $a_1, a_k = b_1, b_n$ so ist

$$12) \qquad d_n = D_k$$

Da nun k der Voraussetzung gemäss ungerade ist, so heisst dies: die Zahlen aus der Reihe $D_0, D_1, D_2 \ldots$ welche einen ungeraden Index haben, kommen auch in der Reihe $d_0, d_1, d_2 \ldots$ vor. Es ist ferner, da a_k in gerader Stelle steht (§. 2)

$$I_k = A \,.\, a_1, a_k \,.\, a_1, a_{k-1} - a, a_k \,.\, a, a_{k-1}$$

und zugleich (§. 3)

$$i_n = b, b_n \,.\, b, b_{n-1} - A \,.\, b_1, b_n \,.\, b_1, b_{n-1}$$

Hieraus folgt

$$I_k + D_k = a, a_k\,(a, a_k - a, a_{k-1}) - A \,.\, a_1, a_k\,(a_1, a_k - a_1, a_{k-1})$$

Setzt man in diesem Ausdrucke b, b_n statt a, a_k und b_1, b_n statt a_1, a_k und berücksichtigt die Formeln 10) so ergiebt sich unmittelbar

$$13) \qquad i_n = I_k + D_k$$

Nun ist a_{k+1} die grösste ganze in $\frac{\sqrt{A} + I_k}{D_k}$ enthaltene Zahl, b_{n+1} die nächst grössere ganze Zahl zu $\frac{\sqrt{A} + i_n}{d_n}$, oder, wie ich im Folgenden sagen werde, es gehört I_k und D_k zu a_{k+1} *) und i_n und d_n zu b_{n+1};

*) Zu a_1 gehören I_0 und D_0; da a aus $\frac{\sqrt{A} + 0}{1}$ entspringt, so kann man sagen zu a gehören I_{-1} und D_{-1} indem man $I_{-1} = 0$ und $D_{-1} = 1$ setzt.

zugleich ist $b_{n+1} = a_{k+1} + 2$. Sei ferner b_{s+1} der Theilnenner des negativen Kettenbruches, welcher aus a_{k+3} entspringt, so dass $b_{s+1} = a_{k+3} + 2$; dann gehören I_{k+2} und D_{k+2} zu a_{k+3} und i_s und d_s zu b_{s+1}. Nach den Formeln 12) und 13) findet man i_n und d_n aus I_k und D_k und ebenso i_s und d_s aus I_{k+2} und D_{k+2}. Die Aufgabe aus den Zählern und Nennern der positiven vollständigen Quotienten die Zähler und Nenner der negativen vollständigen Quotienten zu finden, ist also gelöst, sobald man noch nachweisen kann, wie man mit Hülfe von I_{k+1} und D_{k+1}, welche zu a_{k+2} gehören, die Zähler und Nenner der vollständigen Quotienten finden kann, welche zu den $a_{k+2} - 1$ Theilnennern $= 2$ des negativen Kettenbruches, die aus a_{k+2} entspringen (wenn nicht $a_{k+2} = 1$) gehören, d. h. zu b_{n+2}, $b_{n+3} \ldots . b_{n+a_{k+2}}$. Es sind demnach i_{n+1} und d_{n+1}, i_{n+2} und $d_{n+2} \ldots . i_{n+a_{k+2-1}}$ und $d_{n+a_{k+2-1}}$ zu bestimmen. Zugleich ist nach der Formel 12) und 13)

$$14) \quad \begin{aligned} i_{n+a_{k+2}} &= i_s = I_{k+2} + D_{k+2} \\ d_{n+a_{k+2}} &= d_s = D_{k+2} \end{aligned}$$

Aus (Form. 5)

$$i_{n+1} = b_{n+1} d_n - i_n = (a_{k+1} + 2) D_k - (I_k + D_k)$$

und (Form. 1)

$$a_{k+1} D_k = I_k + I_{k+1}$$

folgt aber

$$15) \quad i_{n+1} = I_{k+1} + D_k$$

ferner ist (Form. 6)

$$16) \quad d_{n-1} = \frac{i_n^2 - A}{d_n} = \frac{(I_k + D_k)^2 - A}{D_k} = D_k + 2 I_k - D_{k-1}$$

und (Form. 7)

$$d_{n+1} = b_{n+1} (i_{n+1} - i_n) + d_{n-1}$$

oder da $b_{n+1} = a_{k+1} + 2$, $i_{n+1} - i_n = I_{k+1} - I_k$

$$d_{n+1} = a_{k+1} (I_{k+1} - I_k) + 2 I_{k+1} + D_k - D_{k-1}$$

also da (Form. 4)

$$D_{k+1} = a_{k+1} (I_k - I_{k+1}) + D_{k-1}$$

$$17) \quad d_{n+1} = 2 I_{k+1} + D_k - D_{k+1}$$

Hierdurch sind zunächst i_{n+1} und d_{n+1} bestimmt. Um nun noch i_{n+2} und d_{n+2} u. s. w. zu finden, bemerke man Folgendes. Die zweiten Differenzen der zwei Reihen

$$i_{n+1} \quad i_{n+2} \dots i_{n+a_{k+2}}$$

$$d_n \quad d_{n+1} \dots d_{n+a_{k+2}}$$

sind constant und gleich. Wenn nemlich drei aufeinander folgende Theilnenner b_r, b_{r+1}, b_{r+2} sämmtlich $= 2$ sind, so folgt aus 5)

$$d_{r-1} = \frac{i_{r-1} + i_r}{2}; \quad d_r = \frac{i_r + i_{r+1}}{2}; \quad d_{r+1} = \frac{i_{r+1} + i_{r+2}}{2}$$

und aus Formel 7)

$$d_{r+1} = 2(i_{r+1} - i_r) + d_{r-1}$$

Setzt man in der letzten Gleichung statt d_{r+1} und d_{r-1} die vorhergehenden Werthe, so erhält man

$$\frac{i_{r+1} + i_{r+2}}{2} = 2(i_{r+1} - i_r) + \frac{i_{r-1} + i_r}{2}$$

oder

$$i_{r+1} + i_{r+2} = 4(i_{r+1} - i_r) + i_{r-1} + i_r$$

Statt dieser Gleichung kann man aber schreiben

18) $$i_{r+2} - i_{r+1} - (i_{r+1} - i_r) = i_{r+1} - i_r - (i_r - i_{r-1})$$

d. h. unter der Voraussetzung, dass b_r, b_{r+1}, b_{r+2} sämmtlich $= 2$ sind, sind die zweiten Differenzen der Reihe

$$i_{r-1}, \ i_r, \ i_{r+1}, \ i_{r+2}$$

einander gleich. Da nun in der That

$$b_{n+2}, \ b_{n+3} \dots b_{n+a_{k+2}}$$

sämmtlich $= 2$ seyn sollen, so gibt die Voraussetzung von $r = n + 2$ bis $r = n + a_{k+2} - 2$ einschliesslich, d. h. die zweiten Differenzen der Reihe

19) $$i_{n+1}, \ i_{n+2} \dots i_{n+a_{k+2}}$$

sind alle gleich. Aus $i_{r-1} + i_r = 2d_{r-1}$ folgt aber auch

$$i_r - i_{r-1} = 2(d_{r-1} - i_{r-1})$$

ebenso

$$i_{r+1} - i_r = 2(d_r - i_r)$$

mithin

$$(i_{r+1} - i_r) - (i_r - i_{r-1}) = 2(d_r - d_{r-1}) - 2(i_r - i_{r-1})$$

und da

$$2(i_r - i_{r-1}) = d_r - d_{r-2}$$

so ist

$$(i_{r+1} - i_r) - (i_r - i_{r-1}) = d_r - d_{r-1} - (d_{r-1} - d_{r-2})$$

mithin sind die zweiten Differenzen in der Reihe

$$20)\qquad d_n,\ d_{n+1}, \ldots . d_{n+a_{k+2}}$$

ebenfalls constant und den zweiten Differenzen der Reihe 19) gleich. Der Werth dieser constanten Grösse ist aber leicht zu finden. Denn aus

$$d_{n+2} = 2(i_{n+2} - i_{n+1}) + d_n = 4(d_{n+1} - i_{n+1}) + d_n$$

folgt

$$d_{n+2} - 2d_{n+1} + d_n = 2d_{n+1} + 2d_n - 4i_{n+1}$$

also, wenn man die Werthe von d_{n+1}, d_n, i_{n+1} aus den Formeln 17), 12) und 15) einsetzt,

$$(d_{n+2} - d_{n+1}) - (d_{n+1} - d_n) = -2D_{k+1}$$

welches die gesuchte Constante ist.

Aus $i_{n+2} - i_{n+1} = 2(d_{n+1} - i_{n+1})$ folgt ebenso

$$i_{n+2} - i_{n+1} = 2(I_{k+1} - D_{k+1})$$

Man findet daher die aufeinander folgenden Glieder der Reihe 19) durch die Formel

$$21)\quad i_{n+1+x} = D_k + I_{k+1} + 2(I_{k+1} - D_{k+1})x - x(x-1)D_{k+1}$$
$$= D_k + I_{k+1} + (2I_{k+1} - D_{k+1})x - D_{k+1}x^2$$

indem man für x die Werthe $0, 1 \ldots a_{k+2} - 1$ setzt.

Da ferner

$$d_{n+1} - d_n = 2I_{k+1} - D_{k+1}$$

so werden die auf einander folgenden Glieder der Reihe 20) durch die Formel

$$22)\quad d_{n+x} = D_k + (2I_{k+1} - D_{k+1})x - x(x-1)D_{k+1} = D_k + 2I_{k+1}x - D_{k+1}x^2$$

dargestellt, indem man für x alle Werthe von $x=0$ bis $x=a_{k+2}$ setzt, so dass also das i welches zu einem bestimmten x gehört und das d welches zugleich zu $x+1$ gehört, Zähler und Nenner desselben vollständigen Quotienten sind. Der Werth $x = a_{k+2} - 1$ in 21) substituirt giebt übereinstimmend mit 14) wenn man die Formel 1) und 4) berück-

sichtigt $i_{n+a_{k+2}} = I_{k+2} + D_{k+2}$ und ebenso giebt die Substitution von $x = a_{k+2}$ in 22) wieder $d_{n+a_{k+2}} = D_{k+2}$.

8.

Für das Folgende benutze ich eine einfache aber, soviel ich weiss, noch nicht bemerkte Eigenschaft des positiven periodischen Kettenbruches welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt.

Bezeichnet wie bisher a_k die grösste ganze in $\frac{\sqrt{A} + I_{k-1}}{D_{k-1}}$ enthaltene Zahl, so ist mithin $(a_k + 1) D_{k-1} > a + I_{k-1}$, setzt man hier statt $a_k D_{k-1}$ seinen Werth $I_{k-1} + I_k$, so erhält man $I_{k-1} + I_k + D_{k-1} > a + I_{k-1}$, mithin

$$23) \qquad I_k + D_{k-1} > a$$

Hat die Periode des Kettenbruches ein Mittelglied, welches aus dem vollständigen Quotienten $\frac{\sqrt{A} + I_m}{D_m}$ entspringt, so ist, wie bekannt, $I_{m+1} = I_m$; $I_{m+2} = I_{m-1}$ u. s. w. und zugleich $D_{m+1} = D_{m-1}$, $D_{m+2} = D_{m-2}$ u. s. w. Nun ist nach 23)

$$I_{m+r+1} + D_{m+r} > a$$

also da $I_{m+r+1} = I_{m-r}$ und $D_{m+r} = D_{m-r}$ auch

$$I_{m-r} + D_{m-r} > a$$

und wenn $m - r = k$ gesetzt wird, also $k < m$

$$I_k + D_k > a$$

Ferner ist nach 23)

$$I_{m-r} + D_{m-r-1} > a$$

also auch

$$I_{m+r+1} + D_{m+r+1} > a$$

es ist mithin für jeden Werth von k

$$I_k + D_k > a\ ^{*)}.$$

Hat die Periode kein Mittelglied oder, wie man auch sagen kann, zwei Mittelglieder, und sind $\frac{\sqrt{A} + I_{m-1}}{D_{m-1}}$, $\frac{\sqrt{A} + I_m}{D_m}$ die zwei vollstän-

*) Auszunehmen ist nur der Fall wenn $k = -1$, wo $D_{-1} = 1$, $I_{-1} = 0$ (vgl. §. 7 Anmerk.).

digen Quotienten, welche zum ersten und zweiten Mittelgliede gehören, so ist bekanntlich $I_{m+1} = I_{m-1}$, $I_{m+2} = I_{m-2}$ u. s. w. und $D_{m-1} = D_m$, $D_{m+1} = D_{m-2}$ u. s. w.

Man hat also wieder $I_{m+r} + D_{m+r-1} > a$ und mithin $I_{m-r} + D_{m-r} > a$. Ebenso folgt aus $I_{m-r} + D_{m-r-1} > a$ auch $I_{m+r} + D_{m+r} > a$. Mithin hat man für jeden positiven periodischen Kettenbruch den Satz: die Summe des Zählers und Nenners eines vollständigen Quotienten ist immer grösser als die grösste in $\sqrt{A}$ enthaltene ganze Zahl.

9.

Da $I_{k+1} + D_{k+1} > a$ und I_{k+2} höchstens $= a$ ist (§. 2) also jedenfalls $I_{k+1} + D_{k+1} > I_{k+2}$ so ist auch nach Formel 1)

$$I_{k+1} + D_{k+1} > a_{k+2} D_{k+1} - I_{k+1}$$

oder

$$2I_{k+1} > (a_{k+2} - 1) D_{k+1} \tag{24}$$

Andererseits ist, insofern a_{k+2} die grösste ganze in $\frac{\sqrt{A} + I_{k+1}}{D_{k+1}}$ enthaltene Zahl bedeutet, $(a_{k+2} + 1) D_{k+1} > a + I_{k+1}$ also jedenfalls

$$2I_{k+1} < (a_{k+2} + 1) D_{k+1} \tag{25}$$

Hieraus ergiebt sich unmittelbar folgender Satz:

Wenn a_{k+2} eine ungerade Zahl ist, so werden die Glieder der Reihe 21) bis zum $\frac{a_{k+2} - 1}{2} + 1$ten einschliesslich, d. h. bis $x = \frac{a_{k+2} - 1}{2}$ zunehmen und von da abnehmen. Denn die ersten Differenzen sind

$$2I_{k+1} - 2D_{k+1}, \quad 2I_{k+1} - 2.2D_{k+1}, \quad 2I_{k+1} - 3.2D_{k+1} \ldots.$$

Nach 24) und 25) ist aber $2I_{k+1} - \frac{a_{k+2} - 1}{2} 2D_{k+1}$ positiv und $2I_{k+1} - \frac{a_{k+2} + 1}{2} 2D_{k+1}$ negativ.

Ist a_{k+2} eine g e r a d e Zahl, so werden die Glieder jedenfalls bis zum $\frac{a_{k+2}}{2}$ten einschliesslich wachsen und vom $\frac{a_{k+2}}{2} + 2$ten an abnehmen. Denn aus 24) folgt umsomehr $2I_{k+1} > (a_{k+2} - 2) D_{k+1}$ also ist

$2I_{k+1} - (\frac{a_{k+2}}{2} - 1) 2D_{k+1}$ positiv. Andererseits folgt aus 25), dass $2I_{k+1} - (\frac{a_{k+2}}{2} + 1) 2D_{k+1}$ negativ ist. Dagegen kann das $\frac{a_{k+2}}{2} + 1$te Glied, sowohl zur wachsenden als zur abnehmenden Reihe gehören. Ist $a_{k+2} D_{k+1} = 2I_{k+1}$, was nur und immer statt findet, wenn $I_{k+1} = I_{k+2}$ so wird das $\frac{a_{k+2}}{2} + 1$te Glied dem $\frac{a_{k+2}}{2}$ten Gliede gleich seyn, und beide werden also den Maximalwerth ausdrücken.

Aehnlich verhält es sich bei der Reihe 22). Hier sind die ersten Differenzen

$$2I_{k+1} - D_{k+1}, \quad 2I_{k+1} - 3 D_{k+1} \text{ u. s. w.}$$

Ist nun a_{k+2} eine gerade Zahl, so werden die Glieder der Reihe 22) bis zum $\frac{a_{k+2}}{2} + 1$ten einschliesslich zunehmen, die folgenden abnehmen, da $2I_{k+1} - D_{k+1}$ kleiner als $\frac{a_{k+2}}{2} . 2D_{k+1}$ und grösser als $(\frac{a_{k+2}}{2} - 1) 2D_{k+1}$ ist.

Ist a_{k+2} ungerade, so wird das $\frac{a_{k+2}+3}{2}$te Glied zur wachsenden oder abnehmenden Reihe gehören können, während die vorhergehenden Glieder jedenfalls wachsen, die folgenden abnehmen. Ist $2I_{k+1} - D_{k+1} = (a_{k+2} - 1) D_{k+1}$, also $I_{k+1} = I_{k+2}$, so ist das $\frac{a_{k+2}+1}{2}$te Glied dem $\frac{a_{k+2}+3}{2}$ten gleich und beide die grössten.

10.

Aus dem Vorhergehenden leitet man nun leicht eine obere Grenze für die Zähler und Nenner der vollständigen Quotienten des negativen periodischen Bruches ab, und zwar ergiebt sich, dass beide niemals grösser als A seyn können.

Man schreibe statt der Formel 22)

$$26) \qquad d_{n+x} = \frac{D_k D_{k+1} + 2I_{k+1} D_{k+1} x - D_{k+1}^2 x^2}{D_{k+1}}$$

Ist nun a_{k+2} gerade, so wird, nach dem Vorhergehenden, das Glied der Reihe 22), welches zu $x=\frac{a_{k+2}}{2}$ gehört, das grösste seyn. Der Werth desselben ist aber

$$\frac{D_k D_{k+1} + I_{k+1} D_{k+1} a_{k+2} - \left(\frac{a_{k+2} D_{k+1}}{2}\right)^2}{D_{k+1}}$$

Nun ist $D_k D_{k+1} = A - I_{k+1}^2$; $a_{k+2} D_{k+1} = I_{k+1} + I_{k+2}$, also ist dieser Werth =

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}}$$

Dieser Werth ist mithin immer kleiner als A, ausgenommen wenn $D_{k+1}=1$, in welchem Falle, wie bekannt, $I_{k+1}=I_{k+2}$, so dass alsdann das grösste Glied der Reihe 22) den Werth A hat. Dieser Fall wird aber immer und nur dann eintreten, wenn die Periode des positiven Kettenbruches kein Mittelglied hat. Dann steht nemlich das Schlussglied $2a$ dieser Periode in einer ungeraden Stelle, setzt man dasselbe $=a_{k+2}$, so ist a_{k+2} eine gerade Zahl und zugleich $D_{k+1}=1$. Dies ist aber auch der einzige Fall in welchem der Nenner eines vollständigen Quotienten des negativen Kettenbruches den Werth A erreicht.

Ist nemlich a_{k+2} ungerade, so ist im günstigsten Falle $x=\frac{a_{k+2}+1}{2}$ zu setzen. Macht man nun dieselben Substitutionen, wie im Vorhergehenden, so verwandelt sich die Formel 26) in

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}} + I_{k+1} - \frac{a_{k+2}}{2} D_{k+1} - \frac{D_{k+1}}{4}$$

oder, wegen $a_{k+2} D_{k+1} = \frac{I_{k+1} + I_{k+2}}{2}$, in

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}} + \frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2} - \frac{D_{k+1}}{4}$$

Nun ist dieser Ausdruck jedenfalls kleiner als $\frac{A}{D_{k+1}} + \frac{I_{k+1}}{2}$ also um so mehr kleiner als $\frac{A}{D_{k+1}} + \frac{\sqrt{A}}{2}$. Da aber a_{k+2} ungerade ist, so kann D_{k+1} nicht $= 1$ seyn, ist vielmehr im günstigsten Falle $= 2$, der grösste Werth in der Reihe 22) ist mithin kleiner als $\frac{A}{2} + \frac{\sqrt{A}}{2}$ und umsomehr kleiner als A.

Schreibt man statt der Formel 21)

$$27)\quad i_{n+1+x} = \frac{D_k D_{k+1} + I_{k+1} D_{k+1} + (2I_{k+1} D_{k+1} - D_{k+1}^2)\,x - D_{k+1}^2 x^2}{D_{k+1}}$$

und ist a_{k+2} gerade, so ist, wie oben gezeigt wurde, der günstigste Fall der, wenn man noch $x = \frac{a_{k+2}}{2}$ setzen kann, so dass $2I_{k+1} > a_{k+2} D_{k+1}$ ist. Macht man wieder die obigen Substitutionen, so geht die Formel 27) nach gehöriger Reduktion in

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}} + \frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}$$

über. Ist $D_{k+1} = 1$, also $I_{k+1} = I_{k+2}$, so ist dieser Werth $= A$, zugleich ist dann, wie oben bemerkt wurde, das $\frac{a_{k+2}}{2}$te Glied dem $\frac{a_{k+2}}{2} + 1$ten Gliede gleich, also sind beide $= A$.

Ist $D_{k+1} > 1$ also im günstigsten Falle $= 2$, so ist jedenfalls der Maximalwerth kleiner als $\frac{A}{2} + \frac{\sqrt{A}}{2}$, mithin kleiner als A.

Ist a_{k+2} noch immer gerade und erhält man den grössten Werth in der Reihe 21), wenn man $x = a_{k+2} - 1$ sezt, so geht in Folge dieser Substitution die Formel 27) in

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}} + \frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2} - 2I_{k+1} + a_{k+2} D_{k+1}$$

über. In diesem Falle ist aber $2I_{k+1} < a_{k+2} D_{k+1}$, also der grösste Werth jedenfalls $< A$.

Ist a_{k+2} ungerade, so dass die Formel 27) den grössten Werth erreicht, wenn man $x = \frac{a_{k+2} - 1}{2}$ setzt, so geht sie dann in

$$\frac{A - \left(\frac{I_{k+1} - I_{k+2}}{2}\right)^2}{D_{k+1}} + \frac{D_{k+1}}{4}$$

über. Da nun D_{k+1} mindestens $= 2$ seyn muss, andererseits aber a_{k+2} mindestens $= 3$ seyn muss und mithin, da $\sqrt{A} + I_{k+1} < 2\sqrt{A}$, auch $D_{k+1} < \sqrt{A}$ seyn muss, so ist nun der grösste Werth in 27) jedenfalls kleiner als $\frac{A}{2} + \frac{\sqrt{A}}{4}$ und um so mehr kleiner als A.

Man sieht demnach, dass im Allgemeinen alle Zähler und Nenner der vollständigen Quotienten des negativen periodischen Kettenbruches, welcher $\sqrt{A}$ ausdrückt, die zu denjenigen Theilnennern der negativen Periode gehören, welche aus den in gerader Stelle stehenden Theilnennern des positiven Kettenbruches entspringen, kleiner als A sind; nur in dem besonderen Falle, wenn die positive Periode kein Mittelglied hat (was also, wie bekannt, namentlich dann statt findet, wenn A eine Primzahl von der Form $4n + 1$ ist), haben Zähler und Nenner des vollständigen Quotienten, welcher zu dem mittleren der aus dem Schlussgliede $2a$ dieser Periode entspringenden $2a - 1$ Theilnenner gehört, d. h. also welcher zu dem Mittelgliede der negativen Periode gehört, so wie auch der Zähler des folgenden vollständigen Quotienten, den Werth A *).

*) Ist $\frac{\sqrt{A} + i_k}{d_k}$ der vollständige Quotient, welcher zum Mittelgliede der negativen Periode gehört, $\frac{\sqrt{A} + i_{k-1}}{d_{k-1}}$ der unmittelbar vorhergehende und b_k die nächst grössere ganze Zahl zu letzterem, so ist (Form. 6)

$$d_{k-1}\, d_k = i_k^2 - A$$

also, wenn $i_k = A$ und $d_k = A$, $d_{k-1} = A - 1$. Da nun i_{k-1} höchstens $= A - 1$ ist, so ist nothwendig $b_k = 2$ und mithin, nach Form. 5, $i_{k-1} + i_k = 2(A - 1)$ also $i_{k-1} = A - 2$.

Was nun den Zähler i_n und Nenner d_n des vollständigen Quotienten betrifft, der zu einem Theilnenner der negativen Periode gehört, welcher aus einem in einer ungeraden Stelle befindlichen Theilnenner des positiven Kettenbruches entspringt, so ist deren Werth durch die Formeln 12) und 13) gegeben. Da $d_n = D_k$, so ist mithin $d_n < 2\sqrt{A}$, also $d_n < A$ sobald $A > 4$. Es bleiben also nur noch die Zahlen $A = 2$, $A = 3$ übrig, bei welchen die unmittelbare Rechnung zeigt, dass hier kein Nenner $d_n \overline{\gtrless} A$ vorkommt. Da ferner $i_n = I_k + D_k$, so ist jedenfalls $i_n < 3\sqrt{A}$, also $i_n < A$ sobald $A > 9$. Es wären also nur noch die Zahlen $A =$ 2, 3, 5, 6, 7, 8 übrig, bei welchen man sich wieder durch unmittelbare Rechnung überzeugen kann, dass bei denselben kein Zähler $i_n \overline{\gtrless} A$ vorkommt.

Man findet demnach als schliessliches Resultat, dass die Zähler und Nenner der vollständigen Quotienten des negativen periodischen Kettenbruches in der Regel kleiner als A sind, und nur in dem einen oben erörterten Ausnahmefalle den Werth A haben.

11.

Mit Hülfe des Vorhergehenden lassen sich viele Sätze, die für den positiven periodischen Kettenbruch bereits ermittelt sind, leicht auf den negativen übertragen. Ich hebe nur einige hervor von welchen ich noch Gebrauch machen werde. Der Nenner des vollständigen Quotienten, welcher zum Schlussgliede $2a + 2$ der negativen Periode gehört, ist $= 1$, der Zähler $= a + 1$. Ist nemlich $\frac{\sqrt{A} + i_m}{d_m}$ der vollständige Quotient, welcher zu dem Schlussgliede gehört, so muss der nächstfolgende vollständige Quotient $\frac{\sqrt{A} + i_{m+1}}{d_{m+1}}$ wieder dem ersten $\frac{\sqrt{A} + i}{d}$, aus welchem sich der Theilnenner b_1 ergibt, gleich seyn. Da nun

$$\sqrt{A} = b - \cfrac{1}{\cfrac{\sqrt{A} + i}{d}}$$

so ist $i_{m+1} = i = b = a + 1$; $d_{m+1} = d = b^2 - A$; nun ist $d_m d_{m+1} = i_{m+1}^2 - A$ also $d_m = 1$ und daher $i_m = a + 1$.

Umgekehrt muss ein vollständiger Quotient, dessen Nenner $= 1$ ist, zu dem Schlussgliede gehören. Ist nemlich $\frac{\sqrt{A} + i_m}{d_m}$ der vollständige Quotient welcher zu b_{m+1} gehört und $d_m = 1$, so ist $b_{m+1} = a + 1 + i_m$ und da $i_{m+1} = b_{m+1} d_m - i_m$ auch $i_{m+1} = a + 1 = i$ und $d_{m+1} = d$ da $d_m d_{m+1} = (i_{m+1})^2 - A = (a+1)^2 - A$.

Man kann ferner beweisen, dass die Gleichung

$$x^2 - Ay^2 = d_n$$

wo d_n eine ganze positive Zahl bedeutet, sobald $d_n < \sqrt{A}$, immer und nur dann eine Lösung in ganzen Zahlen hat, wenn d_n der Nenner eines vollständigen Quotienten ist, welcher zu einem Theilnenner b_{n+1} des negativen periodischen Kettenbruches $[b, b_1, b_2 \ldots b_n, b_{n+1} \ldots]$ gehört, welcher $= \sqrt{A}$ ist, und zwar ist $x = b, b_n$; $y = b_1, b_n$. Man hat hierbei nur die Eigenschaft eines negativen Kettenbruches zu berücksichtigen, dass bei einem solchen die Näherungswerthe sämmtlich grösser sind als der ganze Werth und zugleich jeder folgende Näherungswerth kleiner als der vorhergehende, dagegen Zähler und Nenner eines folgenden Näherungswerthes bezüglich grösser sind, als Zähler und Nenner eines vorhergehenden. Soll nun entschieden werden, ob ein Ausdruck $\frac{x}{y}$ ein Näherungswerth eines negativen Kettenbruches, welcher den Werth $\sqrt{A}$ hat, ist, so verwandele man $\frac{x}{y}$ in einen negativen Kettenbruch, welcher $[b, b_1, b_2 \ldots b_n]$ sey, also $x = b, b_n$; $y = b_1, b_n$. Den unmittelbar vorhergehenden Näherungswerth $[b, b_1, b_2 \ldots b_{n-1}]$ nenne man $\frac{x_0}{y_0}$ also $x_0 = b, b_{n-1}$; $y_0 = b_1, b_{n-1}$. Nun kann man jedenfalls $\sqrt{A} = \frac{px - x_0}{py - y_0}$ setzen, soll aber $\frac{x}{y}$ ein Näherungswerth von A seyn, so muss $p > 1$ seyn und umgekehrt ist $p > 1$, so ist $\frac{x}{y}$ ein Näherungswerth von $\sqrt{A}$. Da nun

$\frac{x}{y} - \sqrt{A} = \frac{x}{y} - \frac{px - x_0}{py - y_0}$ und $x_0 y - x y_0 = 1$ so ist $\frac{x}{y} - \sqrt{A} = \frac{1}{y(py - y_0)}$, sobald also $p > 1$ ist $\frac{x}{y} - \sqrt{A} < \frac{1}{y(y - y_0)}$ und umgekehrt. Aus $x^2 - Ay^2 = d_n$ folgt aber $\frac{x}{y} - \sqrt{A} = \frac{d_n}{y(x + y\sqrt{A})}$, also $\frac{d_n}{x + y\sqrt{A}} < \frac{1}{y - y_0}$ oder $d_n(y - y_0) < x + y\sqrt{A}$, wenn $\frac{x}{y}$ ein Näherungswerth von $\sqrt{A}$ seyn soll. Da nun $y - y_0$ positiv und kleiner als y ist, so ist, wenn $d_n < \sqrt{A}$, $d_n(y - y_0) < y\sqrt{A}$ und um so mehr $d_n(y - y_0) < x + y\sqrt{A}$, also ist auch $\frac{x}{y}$ ein Näherungswerth von $\sqrt{A}$. Andererseits ergiebt sich aus der Gleichung $d_n = b, b_n^2 - A . b_1, b_n^2$ (§. 3), dass der Gleichung $x^2 - Ay^2 = d_n$ durch die Werthe $x = b, b_n$ und $y = b_1, b_n$ wirklich Genüge geleistet wird, sobald d_n unter den Nenner der vollständigen Quotienten vorkommt, welche in der Entwickelung des negativen Kettenbruches erscheinen, welcher $= \sqrt{A}$ ist.

Es folgt hieraus, dass der erste Nenner $d_n = 1$ zu der Lösung der Gleichung $x^2 - Ay^2 = 1$ in den kleinsten ganzen Zahlen führt; dies ist aber der Nenner, welcher zum Schlussgliede der ersten Periode gehört, da kein vorhergehender $= 1$ seyn kann.

Auch folgende Eigenschaft kann hier ebenso wie bei den positiven periodischen Kettenbrüchen bewiesen werden. Wenn die ersten Theilnenner $b, b_1, b_2 \ldots b_2, b_1, 2b$ sind, so dass zu dem ersten b_1 der vollständige Quotient $\frac{\sqrt{A} + i}{d}$ u. s. w. zu dem zweiten b_1 der vollständige Quotient $\frac{\sqrt{A} + i_k}{d_k}$ gehört, also zu $2b$ der vollständige Quotient $\frac{\sqrt{A} + i_{k+1}}{1}$ und die Periode hat ein Mittelglied b_m, zu welchem der vollständige Quotient $\frac{\sqrt{A} + i_{m-1}}{d_{m-1}}$ gehört, so sind die Zähler der vollständigen Quotienten paarweise gleich, nemlich $i = i_{k+1}$; $i_1 = i_k$; bei den Nennern dagegen kommt ein Mittelglied d_{m-1} vor, während die übrigen Nenner

gleich sind, nemlich $d = d_k$; $d_1 = d_{k-1}$ u. s. w. Hat dagegen die Periode kein Mittelglied, oder vielmehr zwei Mittelglieder, zu welchen die vollständigen Quotienten $\frac{\sqrt{A} + i_{m-1}}{d_{m-1}}$ und $\frac{\sqrt{A} + i_m}{d_m}$ gehören, so sind die Nenner paarweise gleich, $d_{m-1} = d_m$ u. s. w. Dagegen haben die Zähler ein Mittelglied i_m während die übrigen Zähler paarweise gleich sind, nemlich $i = i_{k+1}$; $i = i_k$ u. s. w.

Aus der Gleichung $A = i_m^2 - d_{m-1} d_m$ (§. 3) folgt also in diesem Falle $A = i_m^2 - d_m^2$, d. h. wenn die negative Periode kein Mittelglied hat, ist A die Differenz zweier Quadrate. Dies gilt also von allen Zahlen deren positive Periode ein ungerades in gerader Stelle stehendes Mittelglied hat (§. 6).

12.

Hat die Periode des negativen Kettenbruches ein Mittelglied welches b_{n+1} heisse und gehen diesem die Theilnenner $b, b_1, b_2 \ldots b_m$ voraus, so sey x der Zähler, y der Nenner des Kettenbruches $[b, b_1, b_2 \ldots b_m, b_{m+1}, b_m \ldots b_2, b_1]$ und $\frac{x}{y} = F$, ferner sey $b, b_m = p$; $b_1, b_m = q$; $b, b_{m-1} = p_0$; $b_1, b_{m-1} = q_0$; $b_2, b_m = q_1$; $b_2, b_{m-1} = p_1$; $\frac{p}{q} = f$ so findet man

$$F = \frac{(b_{m+1}\, q - q_0)\, p - q p_0}{(b_{m+1}\, q - 2q_0)\, q}$$

also wenn man

$$28)\qquad b_{m+1}\, q - 2q_0 = l$$

setzt

$$29)\qquad x = lp - 1; \quad y = lq$$

und $\frac{x}{y} - \frac{p}{q} = -\frac{1}{y} = F - f$ mithin

$$30)\qquad F^2 - 2Ff + f^2 = \frac{1}{y^2}$$

nun ist auch $x^2 - Ay^2 = 1$ oder $F^2 - A = \frac{1}{y^2}$

also $2Ff - f^2 = A$ oder $F = \frac{A + f^2}{2f}$ d. h.

$$31)\qquad F = \frac{p^2 + Aq^2}{2pq} \text{ und } \frac{1}{y^2} = \left(\frac{p^2 + Aq^2}{2pq}\right)^2 - A$$

nun ist auch $p^2 - Aq^2 = d_m$ mithin

$$d_m^2 = (p^2 + Aq^2)^2 - A(2pq)^2$$

oder

$$\left(\frac{p^2 + Aq^2}{2pq}\right)^2 - A = \left(\frac{d_m}{2pq}\right)^2$$

also

$$32)\qquad y = \frac{2pq}{d_m} \text{ und nach 31)}$$

$$33)\qquad x = \frac{p^2 + Aq^2}{d_m}$$

Aus 32) und 29) folgt

$$34)\qquad l = \frac{2p}{d_m}$$

Aus $p^2 - Aq^2 = d_m$ folgt aber, wenn man diese Gleichung mit 2 multiplicirt, $\frac{2p^2}{d_m} - \frac{2Aq^2}{d_m} = 2$. Nach Form. 34) ist aber $\frac{2p^2}{d_m}$ eine ganze Zahl, also auch $\frac{2Aq^2}{d_m}$. Da nun p und q keinen gemeinschaftlichen Faktor haben, so muss $2A$ durch d_m theilbar seyn, mithin wenn A eine Primzahl, muss $d_m = 2$ oder $= A$ seyn. Ist A eine Primzahl von der Form $4n + 1$, so muss, übereinstimmend mit §. 10, $d_m = A$ seyn, da dann $p^2 - Aq^2$ nicht $= 2$ seyn kann; ist dagegen A eine Primzahl von der Form $4n + 3$, so kann nicht $p^2 - Aq^2 = A$ seyn, also muss dann $d_m = 2$ seyn.

Wenn in dem negativen periodischen Kettenbruche, welcher $= \sqrt{A}$ ist, ein vollständiger Quotient den Nenner $d_m = 2$ hat, also die Gleichung $x^2 - Ay^2 = 2$ lösbar ist, so muss auch, insofern $\sqrt{A} > 2$, die Zahl 2 unter den Nennern der vollständigen Quotienten des gleichwerthigen positiven Kettenbruches vorkommen, und zwar dort zu einem vollständigen Quotienten gehören, aus dem sich ein in ungerader Stelle

stehender Theilnenner ergiebt. Wenn aber überhaupt 2 als Nenner eines vollständigen Quotienten in dem positiven Kettenbruche vorkommt, so muss dieser zum Mittelgliede gehören *), die Periode des positiven Kettenbruches muss also ein in ungerader Stelle stehendes Mittelglied haben, folglich muss auch die Periode des negativen Kettenbruches ein Mittelglied haben (§. 6). Kein Nenner eines vollständigen Quotienten des negativen Kettenbruches kann also $= 2$ seyn, sobald dessen Periode kein Mittelglied hat. Hat diese Periode ein Mittelglied, so kann unter den Nennern der vollständigen Quotienten nur ein einziger seyn, welcher $= 2$ ist und dieser muss zum Mittelgliede gehören. Jedenfalls muss dann, wie eben gezeigt wurde, in dem gleichwerthigen positiven Kettenbruche, der Nenner des vollständigen Quotienten, welcher zum Mittelgliede gehört, $= 2$ seyn, und dieses Mittelglied muss in gerader Stelle stehen. Seyen nun im positiven Kettenbruche die dem Mittelgliede vorausgehenden Theilnenner $a, a_1 \ldots a_{2m-1}$ und $\frac{p}{q} = (a, a_1 \ldots a_{2m-1})$, also $p^2 - Aq^2 = 2$, mithin sind $x = p$, $y = q$ die kleinsten Zahlen, welche die Gleichung $x^2 - Ay^2 = 2$ lösen. Dem Mittelgliede im negativen Kettenbruche werden also die Glieder

$$a + 1, \overline{a_1 - 1} \ldots \overline{a_{2m-1} - 1}$$

vorausgehen und es wird $\frac{p}{q} = [a + 1, \overline{a_1 - 1} \ldots \overline{a_{2m-1} - 1}]$ seyn, also muss auch, wegen $p^2 - Aq^2 = 2$, der zum Mittelgliede gehörende Nenner in der negativen Periode $= 2$ seyn. Gäbe es nun noch einen anderen, also dem zum Mittelgliede gehörenden vorausgehenden, Nenner $= 2$, so wäre auch die Gleichung $p_1^2 - Aq_1^2 = 2$ lösbar, so dass $p^1 < p$, $q^1 < q$ wäre, was nach dem eben Gesagten nicht seyn kann.

13.

Setzt man $d_m = 2$, indem man im Uebrigen die Bezeichnung des

*) Man vergleiche meine Abhandlung „Zur Theorie der periodischen Kettenbrüche" in Crelle's Journ. f. d. r. u. angew. Mathem. Bd. 53. p. 43.

vorhergehenden §. beibehält, so folgt aus 34) dass dann $l = p = bq - q^1$ und mithin nach 28)

$$b_{m+1}q - 2q_0 = bq - q_1$$

oder

$$b - b_{m+1} = \frac{q^1 - 2q_0}{q}$$

d. h.

$$b_{m+1} = \frac{p + 2q_0}{q}$$

Da nun b_{m+1} die nächst grössere Zahl zu $\frac{\sqrt{A} + i_m}{2}$ ist und $i_m > \sqrt{A}$, so ist b_{m+1} mindestens $= b$, andererseits kann b_{m+1} nicht grösser als $b + 1$ seyn (§. 6); im ersten Falle ist daher $q^1 = 2q_0$, im zweiten $q = 2q_0 - q^1$ also $q + q^1 = 2q_0$.

Hieran knüpfen sich ganz ähnliche Resultate, wie sie Goepel zuerst bei den positiven periodischen Kettenbrüchen gegeben hat und ich später in der oben erwähnten Abhandlung weiter ausgeführt habe. Man findet nemlich hier folgenden Satz: Wenn $d_m = 2$ und es sind $\frac{\sqrt{A} + i_{u-1}}{d_{u-1}}$, $\frac{\sqrt{A} + i_u}{d_u}$ die vollständigen Quotienten, welche bezüglich zu den zwei Theilnennern b_u und b_{u+1} gehören, so giebt es immer in der Periode des negativen Kettenbruches einen Theilnenner b_u so beschaffen, dass entweder $d_{u-1} = 2d_u$ oder $d_u = 2d_{u-1}$; im ersten Falle ist $A = i_u^2 - 2d_u^2$, im zweiten $A = i_u^2 - 2d_{u-1}^2$.

Man setze $b_1, b_u = m^1$, $b_2, b_u = n^1$, $b_1, b_{u-1} = m_0$, $b_2, b_{u-1} = n_0$, $b, b_u = N$, $b, b_{u-1} = N_0$, $b_{u+1}, b_m = \mu$, $b_{u+2}, b_m = \nu$, $b_{u+1}, b_{m-1} = \mu_0$, $b_{u+2}, b_{m-1} = \nu_0$. Nun ist $qp^1 - q^1q_0 = -1$. Ist nun erstens $b_{m+1} = b$ also $q^1 = 2q_0$, so ist mithin $qp^1 = 2q_0^2 - 1$, d. h. $2qp^1 = q^{1\,2} - 2$. Da ferner

$$\begin{aligned} q &= \mu m^1 - \nu m_0 \\ 35) \qquad q^1 &= \mu n^1 - \nu n_0 \\ q_0 &= \mu_0 m^1 - \nu_0 m_0 \end{aligned}$$

so ist also

$$36)\qquad \mu n^1 - \nu n_0 = 2(\mu_0 m^1 - \nu_0 m_0)$$

und zugleich $\mu_0\nu - \mu\nu_0 = 1$. Diesen Gleichungen genügt man, wenn man

$$37)\qquad \begin{aligned} \mu &= \delta m_0 + \varepsilon m^1; \quad \nu = -\delta m^1 + \varepsilon_1 m_0 \\ 2\mu_0 &= \delta n_0 + \varepsilon n^1; \quad 2\nu_0 = -\delta n^1 + \varepsilon_1 n_0 \end{aligned}$$

und

$$38)\qquad \delta^2 + \varepsilon\varepsilon^1 = 2$$

setzt.

Nun kann δ nicht $= 1$ seyn, denn dann könnte ε^1 höchstens $= 1$ seyn, da aber $m^1 > m_0$ so würde sich aus dem Werthe von ν in 37) ergeben, dass ν negativ ist, was nicht seyn kann.

Auch kann δ nicht $= -1$ seyn, denn dann wäre $\varepsilon\varepsilon^1 = 1$. Wäre nun $\varepsilon = -1$, $\varepsilon^1 = -1$, so würde aus 37) folgen, dass μ und μ_0 negativ, was nicht seyn kann; wäre aber $\varepsilon = 1$, $\varepsilon^1 = 1$, so hätte man $\mu = m^1 - m_0$ und $\nu = m^1 + m_0$, also $\nu > \mu$, was ebenfalls nicht seyn kann. Es muss daher $\delta = 0$ seyn und es sind demnach nur zwei Fälle möglich, entweder ist $\varepsilon = 2$, $\varepsilon^1 = 1$ oder $\varepsilon = 1$, $\varepsilon^1 = 2$.

Ist $\varepsilon = 2$, so folgt aus 37)

$$39)\qquad \begin{aligned} \mu &= 2m^1; \quad \nu = m_0 \\ \mu_0 &= n^1; \quad 2\nu_0 = n_0 \end{aligned}$$

und der Werth von q in 35) wird

$$q = 2m_1^2 - m_0^2$$

Ist $\varepsilon = 1$ so folgt

$$\begin{aligned} \mu &= m^1; \quad \nu = 2m_0 \\ 2\mu^0 &= n^1; \quad \nu_0 = n_0 \end{aligned}$$

und $q = m_1^2 - 2m_0^2$

Ist $\varepsilon = 2$, so ist $\dfrac{\mu}{\nu} = \dfrac{2m^1}{m_0}$, d. h. $\dfrac{1}{2}[b_{u+1}, b_{u+2} \ldots b_m] = [b_u, b_{u-1} \ldots b_1]$

und hieraus folgt, dass je nachdem b_{u+1} gerade oder ungerade ist, $b_u = \frac{1}{2} b_{u+1}$ oder $b_u = \frac{1}{2}(b_{u+1} + 1)$ *). Da nun b_u mindestens $= 2$ ist, so ist b_{u+1} mindestens im ersten Falle $= 4$, im zweiten $= 3$.

Ist $\varepsilon = 1$, so ist $\dfrac{\mu}{\nu} = \dfrac{m^1}{2m_0}$, also $[b_{u+1}, b_{u+2} \ldots b_m] = \frac{1}{2}[b_u, b_{u-1} \ldots b_1]$

---

*) Vgl. Crelle's Journ. f. d. Math. Bd. 53. p. 59.

je nachdem b_u gerade oder ungerade ist, muss demnach $b_{u+1} = \frac{b_u}{2}$ oder $b_{u+1} = \frac{b_u + 1}{2}$ seyn, und da b_{u+1} mindestens $= 2$, so muss b_u mindestens im ersten Falle $= 4$, im zweiten $= 3$ seyn.

Alles dies bezieht sich auf die Voraussetzung $b_{m+1} = b$. Ist nun aber zweitens $b_{m+1} = b + 1$, also $q + q^1 = 2q_0$, so ist nach Form. 35)

$$\mu(m^1 + n^1) - \nu(m_0 + n_0) = 2(\mu_0 m^1 - \nu_0 m_0).$$

Diese Gleichung erhält man aus 36), indem man $m^1 + n^1$ statt n^1 und $m_0 + n_0$ statt n_0 setzt. Man hat daher statt der Gleichungen 37) nun die folgenden

$$\mu = \delta m_0 + \varepsilon m^1; \quad \nu = -\delta m^1 + \varepsilon_1 m_0$$
$$2\mu_0 = \delta(m_0 + n_0) + \varepsilon(m^1 + n^1); \quad 2\nu_0 = -\delta(m^1 + n^1) + \varepsilon_1(m_0 + n_0).$$

Man beweist nun wieder, vermöge der Gleichung $\delta^2 + \varepsilon\varepsilon^1 = 2$, dass $\delta = 0$ und $\varepsilon = 2$, $\varepsilon^1 = 1$ oder $\varepsilon = 1$, $\varepsilon^1 = 2$ und dass im ersten Falle $q = 2m_1^2 - m_0^2$ und zugleich b_{u+1} mindestens $= 3$, im zweiten $q = m_1^2 - 2m_0^2$ und zugleich b_u mindestens $= 3$ ist.

Uebrigens wird bei allem Vorhergehenden vorausgesetzt, dass es einen dem Mittelgliede vorausgehenden Theilnenner b_u giebt, welcher auf das Anfangsglied der negativen Periode folgt, was also nicht mehr der Fall ist, wenn, wie bei $A = 7$, das Mittelglied, zu welchem der Nenner 2 gehört, unmittelbar auf das Anfangsglied folgt.

14.

Aus dem Obigen erhellt, dass q immer entweder in der Form $2m_1^2 - m_0^2$ oder in der Form $m_1^2 - 2m_0^2$ darstellbar ist. Es lässt sich aber auch zeigen, dass q weder auf mehr als eine Weise in derselben Form noch zu gleicher Zeit in beiden Formen darstellbar ist. Denkt man sich nemlich in der Periode des negativen Kettenbruches noch einen Theilnenner b_k und setzt $b_1, b_k = l_1$; $b_1, b_{k-1} = l_0$, so ist es nicht möglich, dass $q = m_1^2 - 2m_0^2 = l_1^2 - 2l_0^2$ oder $q = 2m_1^2 - m_0^2 = 2l_1^2 - l_0^2$ oder $q = m_1^2 - 2m_0^2 = 2l_1^2 - l_0^2$ oder $q = 2m_1^2 - m_0^2 = l_1^2 - 2l_0^2$.

Man nehme nemlich an, der positive Kettenbruch, welcher $= \sqrt{A}$

ist, habe die Form $(a, a_1, a_2 \ldots)$. Ist nun $q = m_1^2 - 2m_0^2$, so muss, wie oben gezeigt wurde, $b_u > 2$ seyn, dieser Theilnenner muss also aus einem Theilnenner a_h des positiven Kettenbruches entsprungen seyn, welcher in einer ungeraden Stelle steht, so dass $b_u = a_h + 2$. Alsdann ist (§. 4)

$$[b, b_1 \ldots b_{u-1}] = (a, a_1 \ldots a_{h-1})$$
$$[b, b_1 \ldots b_u - 1] = (a, a_1 \ldots a_h)$$

und $b, b_{u-1} = a, a_{h-1}$; $b_1, b_{u-1} = a_1, a_{h-1}$, ferner a, a_h der Zähler, a_1, a_h der Nenner des reducirten Bruches, welcher den Werth von $[b, b_1 \ldots b_u - 1]$ ausdrückt. Aus

$$\frac{b,\ b_u}{b_1,\ b_u} = b - \cfrac{1}{b_1 - \ddots - \cfrac{1}{b_{u-1} - \cfrac{1}{b_u - 1 + \cfrac{1}{1}}}}$$

folgt aber

$$\frac{b,\ b_u}{b_1,\ b_u} = \frac{a,\ a_h + a,\ a_{h-1}}{a_1,\ a_h + a_1,\ a_{h-1}}$$

also $m^1 = b_1, b_u = a_1, a_h + a_1, a_{h-1}$, zugleich ist $m_0 = b_1, b_{u-1} = a_1, a_{h-1}$,
also
$$q = (a_1, a_h + a_1, a_{h-1})^2 - 2(a_1, a_{h-1})^2$$

Wäre nun ausserdem $q = l_1^2 - 2l_0^2$, so müsste auch $b_k > 2$ und mithin aus einem in ungerader Stelle stehenden Theilnenner a_i des positiven Kettenbruches entsprungen seyn. Man fände also durch Wiederholung der vorhergehenden Betrachtung $l_1 = a_1, a_i + a_1, a_{i-1}$; $l_0 = a_1, a_{i-1}$ und

$$(a_1, a_h + a_1, a_{h-1})^2 - 2(a_1, a_{h-1})^2 = (a_1, a_i + a_1, a_{i-1})^2 - 2(a_1, a_{i-1})^2$$

d. h.

40) $$a_1, a_h^2 + 2a_1, a_h . a_1, a_{h-1} - a_1, a_{h-1}^2 = a_1, a_i^2 + 2a_1, a_i . a_1, a_{i-1} - a_1, a_{i-1}^2$$

Diese Gleichung kann aber nicht bestehen, wenn nicht $h = i$ also $k = u$ ist. Ist nemlich nicht $h = i$, so sey h die grössere der zwei Zahlen h und i. Im günstigsten Falle wäre also $i = h - 1$ und $a_1, a_i = a_1, a_{h-1}$; $a_1, a_{i-1} = a_1, a_{h-2}$. Nun ist aber $(a_1, a_h)^2 = (a_h . a_1, a_{h-1} + a_1, a_{h-2})^2$, also selbst im ungünstigsten Falle, wenn $a_h = 1$ noch immer $(a_1, a_h)^2 > a_1, a_{h-1}^2 + 2a_1, a_{h-1} . a_1, a_{h-2}$ und um so mehr $> a_1, a_i^2 + 2a_1, a_i . a_1, a_{i-1}$, nun ist auch $a_1, a_h . a_1, a_{h-1} > a_1, a_{h-1}^2$, also kann die Gleichung 40) nicht bestehen.

Ist $q = 2m_1^2 - m_0^2$, so muss $b_{u+1} > 2$ seyn, also muss b_{u+1} aus einem Theilnenner a_{h+1} der positiven Periode entsprungen seyn, welcher in ungerader Stelle steht. Man hat mithin

$$[b, b_1 \dots b_u] = (a, a_1 \dots a_h)$$

woraus $b_1, b_u = a_1, a_h$ folgt, zugleich ist nach Form. 11)

$$b_1, b_u - b_1, b_{u-1} = a_1, a_{h-1}.$$

Da nun $2m_1^2 - m_0^2 = (2m_1 - m_0)^2 - 2(m_1 - m_0)^2$ so findet man

$$q = (2b_1, b_u - b_1, b_{u-1})^2 - 2(b_1, b_u - b_1, b_{u-1})^2$$

oder

$$q = (a_1, a_h + a_1, a_{h-1})^2 - 2(a_1, a_{h-1})^2$$

Hätte man nun zugleich $q = 2l_1^2 - l_0^2$, so müsste wieder die Gleichung 40) statt finden, deren Unmöglichkeit bewiesen worden ist. Auf dieselbe Weise ergiebt sich auch die Unstatthaftigkeit der zwei noch übrigen Annahmen in Beziehung auf die Darstellung der Zahl q. Es folgt mithin, dass q nur in einer der Formen $m_1^2 - 2m_0^2$ oder $2m_1^2 - m_0^2$ und nur in einer Weise darstellbar ist, und man kann mithin, nach der Beschaffenheit von q, alle Zahlen, deren negative Periode einen zum Mittelgliede gehörenden vollständigen Quotienten mit dem Nenner 2 hat, in zwei Klassen theilen. Im Folgenden soll eine solche Zahl zur ersten oder zweiten Klasse gerechnet werden, je nachdem $q = 2m_1^2 - m_0^2$ oder $q = m_1^2 - 2m_0^1$ ist.

15.

Wenn $q^1 = 2q_0$ und $q = 2m_1^2 - m_0^2$, so folgt aus der Gleichung $qp^1 = 2q_0^2 - 1$

$$2p^1 = \frac{q_1^2 - 2}{q} = \frac{q_1^2 - 2}{2m_1^2 - m_0^2}$$

Da nun $\varepsilon = 2$, so folgt aus 35) und 39)

$$q_1 = 2m_1 n_1 - m_0 n_0$$

also

$$2p^1 = \frac{(2m_1 n_1 - m_0 n_0)^2 - 2}{2m_1^2 - m_0^2}$$

Setzt man, mit Rücksicht auf $(m_0 n_1 - m_1 n_0)^2 = 1$, statt dessen

$$2p^1 = \frac{(2m_1 n_1 - m_0 n_0)^2 - 2(m_0 n_1 - m_1 n_0)^2}{2m_1^2 - m_0^2}$$

so folgt hieraus unmittelbar

$$2p^1 = 2n_1^2 - n_0^2$$

Aus $p^2 - Aq^2 = 2$ und $p = bq - q^1$ folgt aber

$$41)\qquad A = \frac{b^2q - 2bq^1 + \dfrac{q_1^2 - 2}{q}}{q} = \frac{b^2q - 2bq^1 + 2p^1}{q}$$

Substituirt man hier die eben gefundenen Werthe von q^1 und $2p^1$ und setzt zugleich $2m_1^2 - m_0^2$ statt q, so erhält man

$$A = \frac{2(bm_1^2 - n_1)^2 - (bm_0 - n_0)^2}{q} = \frac{2N^2 - N_0^2}{q}$$

Setzt man nun

$$x = \frac{2Nm^1 + N_0m_0}{q}; \quad y = \frac{Nm_0 + N_0m_1}{q}$$

so ist $A = x^2 - 2y^2$. Ferner ist

$$m_0^2(2N^2 - N_0^2) - 2(m_0^2N^2 - m_1^2N_0^2) = N_0^2q$$

Da nun, wie der Werth von A zeigt, $2N^2 - N_0^2$ durch q theilbar ist, also auch $m_0^2N^2 - m_1^2N_0^2$ und zugleich $N_0m_1 - Nm_0 = 1$, so ist auch $Nm_0 + N_0m_1$ durch q theilbar, mithin y und folglich auch x eine ganze Zahl.

Ist noch immer $q^1 = 2q_0$, aber $q = m_1^2 - 2m_0^2$, so hat man

$$2p^1 = \frac{q_1^2 - 2}{m_1^2 - 2m_0^2}$$

und da nun $\varepsilon = 1$, so ist $q^1 = m_1n_1 - 2m_0n_0$ und hieraus findet man

$$2p^1 = n_1^2 - 2n_0^2.$$

Substituirt man wieder diese Werthe von $q, q^1, 2p^1$ in die Gleichung 41), so ergiebt sich

$$A = \frac{N^2 - 2N_0^2}{q}$$

Setzt man

$$x = \frac{Nm^1 + 2N_0m_0}{q}; \quad y = \frac{N_0m^1 + Nm_0}{q}$$

so hat man wieder $A = x^2 - 2y^2$ und da

$$m_1^2(N^2 - 2N_0^2) - 2(N^2m_0^2 - N_0^2m_1^2) = N^2q$$

und $N^2 - 2N_0^2$ durch q theilbar ist, so ist auch $N_0 m_1 + N m_0$ durch q theilbar, also y und mithin auch x eine ganze Zahl.

Alles dies gilt für die Voraussetzung $q^1 = 2q_0$, woraus $q_1^2 - 2 = 2pq^1$ folgt. Ist $q^1 = 2q_0 - q$ oder $q_1^2 = q^1(2q_0 - q)$, so folgt, da zugleich $-2 = 2(p^1 q - q_0 q^1)$, $q_1^2 - 2 = q(2p^1 - q^1)$. Der Werth von $q_1^2 - 2$ stimmt also mit dem früheren überein, sobald man $2p^1 - q^1$ statt $2p^1$ setzt. Nun behalten q und q^1 dieselben Werthe wie früher und $2p^1 - q^1$ nimmt denselben Werth an, welchen früher $2p^1$ hatte, es bleiben also auch die Formeln für A dieselben wie früher.

16.

Es sind $\frac{\sqrt{A} + i_{u-1}}{d_{u-1}}$, $\frac{\sqrt{A} + i_u}{d_u}$ die vollständigen Quotienten, welche bezüglich zu b_u und b_{u+1} gehören, auch hat man (§. 3)

$$i_u = NN_0 - A \,.\, m^1 m_0; \quad d_u = N^2 - Am_1^2.$$

Gehört nun A zur ersten Klasse (§. 14), so dass mithin $A = \frac{2N^2 - N_0^2}{2m_1^2 - m_0^2}$ so ist

$$i_u = NN_0 - \frac{2N^2 - N_0^2}{2m_1^2 - m_0^2} m_1 m_0 = \frac{(2Nm_1 + N_0 m_0)(N_0 m^1 - Nm_0)}{2m_1^2 - m_0^2}$$

oder $i_u = \frac{2Nm_1 + N_0 m_0}{q}$. Ebenso findet man $d_u = \frac{Nm_0 + N_0 m_1}{q}$.

Vergleicht man dies mit den oben gefundenen Werthen von x und y, so sieht man, dass

$$i_u = x; \quad d_u = y$$

mithin $A = x^2 - 2y^2 = i_u^2 - 2d_u^2$ und da (Form. 6) $A = i_u^2 - d_{u-1} d_u$, so muss mithin $d_{u-1} = 2d_u$ seyn.

Ebenso findet man, wenn A zur zweiten Klasse gehört, $i_u = x$, $d_u = 2y$, also $A = i_u^2 - 2\left(\frac{d_u}{2}\right)^2 = i_u^2 - d_{u-1} d_u$, demnach $d_{u-1} = \frac{d_u}{2} = y$ und $A = i_u^2 - 2d_{u-1}^2$, womit der in §. 13 ausgesprochene Satz bewiesen ist.

Aus $i_{u-1} + i_u = b_u d_{u-1}$ und $i_u + i_{u+1} = b_{u+1} d_u$ folgt

$$i_{u-1} - i_{u+1} = b_u d_{u-1} - b_{u+1} d_u.$$

Gehört nun A zur ersten Klasse, so folgt hieraus

$$i_{u-1} - i_{u+1} = (2b_u - b_{u+1}) d_u.$$

Es ist aber (§. 13) entweder $b_{u+1} = 2b_u - 1$ oder $b_{u+1} = 2b_u$. Im ersten Falle ist daher $i_{u-1} - i_{u+1} = d_u$, im zweiten $i_{u-1} = i_{u+1}$.

Gehört dagegen A zur zweiten Klasse, so ist entweder $b_u = 2b_{u+1} - 1$ oder $b_u = 2b_{u+1}$, zugleich ist

$$i_{u+1} - i_{u-1} = (2b_{u+1} - b_u) d_{u-1}.$$

Im ersten Falle ist also $i_{u+1} - i_{u-1} = d_{u-1}$, im zweiten $i_{u-1} = i_{u+1}$. Ist $i_{u-1} = i_{u+1}$, so wird zugleich $d_{u+1} = 2d_{u-2}$ oder $d_{u-2} = 2d_{u+1}$, je nachdem A zur ersten oder zur zweiten Klasse gehört. Denn man hat (Form. 7)

$$42)\qquad d_{u+1} - d_{u-1} = b_{u+1}(i_{u+1} - i_u)$$

$$43)\qquad d_u - d_{u-2} = b_u(i_u - i_{u-1}).$$

Nun ist, wenn A zur ersten Klasse gehört, $b_{u+1} = 2b_u$ und zugleich $d_{u-1} = 2d_u$. Man hat daher in diesem Falle

$$2d_u - 2d_{u-2} = b_{u+1}(i_u - i_{u-1}).$$

Addirt man diese Gleichung zu 42), so folgt mithin

$$d_{u+1} = 2d_{u-2}.$$

Gehört A zur zweiten Klasse, so dass $b_u = 2b_{u+1}$ und zugleich $2d_{u-1} = d_u$, so folgt aus 42)

$$2d_{u+1} - d_u = b_u(i_{u+1} - i_u)$$

und wenn man diese Gleichung zu 43) addirt, so erhält man $d_{u-2} = 2d_{u+1}$.

Mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zahlen i_{u-1} und i_{u+1} lässt sich also jede Klasse nochmals in zwei Abtheilungen theilen. Zur zweiten Abtheilung sollen die Zahlen gerechnet werden, bei welchen $i_{u-1} = i_{u+1}$ ist, zur ersten die übrigen.

17.

Unter den Zahlen von 1 bis 1000 gehören

zur ersten Klasse, die Zahlen: 71, 94, 103, 127, 151, 238, 263, 271.

311. 343, 386, 391, 431, 478, 503, 542, 622, 631, 647, 679, 718, 734, 862, 863, 866, 911, 919, 926, 958, 967, 974

zur zweiten Klasse, die Zahlen: 7*), 31, 46, 158, 191, 199, 206, 239, 302, 334, 367, 382, 383, 446, 463, 479, 487, 511, 526, 599, 607, 686, 706, 719, 743, 751, 766, 802, 823, 878, 887, 983, 991.

Nach dieser Zählung gehören zur ersten Klasse 31 Zahlen und zur zweiten 33. Es ist also schon hiernach zu vermuthen, dass sich die Zahlen, unbegrenzt gedacht, gleichmässig unter den beiden Klassen vertheilen. Ich habe aber schon früher bemerkt, dass es, wenn man aus solchen Abzählungen Schlüsse ziehen will, richtiger ist nur die Stammzahlen zu berücksichtigen**). Thut man dies auch hier, so sind in der ersten Klasse die Zahlen 238, 503, 866 und in der zweiten die Zahlen 158, 383, 706, 887, 983 auszuscheiden, so dass in beiden Klassen 28 Zahlen bleiben.

Wenn die Zahlen, von welchen hier die Rede ist, in Beziehung auf die gleichwerthigen positiven Kettenbrüche betrachtet werden, so zerfallen sie in drei Klassen***). Diese drei Klassen müssen sich also unter den zwei, zum negativen Kettenbruche gehörenden, vertheilen und in der That findet man in jeder dieser zwei Klassen Zahlen aus den drei zum positiven Kettenbruche gehörenden Klassen. So z. B. kommen in der ersten zum negativen Kettenbruche gehörenden Klasse die Zahlen 71, 94, 311 vor, von welchen die erste, zweite, dritte, bezüglich in der dritten, zweiten, ersten, der zum positiven Kettenbruche gehörenden Klassen enthalten ist.

Die dritte Klasse habe ich a. a. O. auf folgende Weise charakterisirt. In dem positiven Kettenbruche der zu dieser Klasse gehörenden Zahlen kommen immer vier auf einander folgende vollständige Quotienten

*) Eigentlich gehört die Zahl 7, wie oben (§. 13) bemerkt worden ist, zu keiner der beiden Klassen; ich rechne sie zur zweiten, weil die Nenner der beiden ersten vollständigen Quotienten 1 und 2 sind, also der Bedingung $d_u = 2d_{u-1}$ genügen.

**) Crelle's Journ. f. d. Math. Bd. 53. p. 69.

***) Ebend. p. 82.

$\frac{\sqrt{A}+I_{z-2}}{D_{z-2}}$, $\frac{\sqrt{A}+I_{z-1}}{D_{z-1}}$, $\frac{\sqrt{A}+I_z}{D_z}$, $\frac{\sqrt{A}+I_{z+1}}{D_{z+1}}$ vor, aus welchen sich die Theilnenner a_{z-1}, a_z, a_{z+1}, a_{z+2} ergeben, so dass $a_z = a_{z+1} = 2$ und $D_{z-1} + D_z = 2I_z = I_{z-1} + I_{z+1}$; $D_{z-2} + D_{z+1} = D_{z-1} + D_z$, während zugleich $I_{z-1} + I_z = 2D_{z-1}$; $I_z + I_{z+1} = 2D_z$. Es ist hieraus leicht zu schliessen, dass die Zahlen dieser Klasse immer in der zweiten Abtheilung der zum negativen Kettenbruche gehörenden Klassen enthalten sind, und zwar der ersten oder zweiten Klasse, je nachdem a_z in einer geraden oder ungeraden Stelle steht. Im ersten Falle nemlich entspringt aus a_z in dem negativen Kettenbruche der Theilnenner 2, während aus dem folgenden a_{z+1} in der negativen Periode der Theilnenner 4 entspringt. Im zweiten Falle dagegen entspringt in der negativen Periode aus a_z der Theilnenner 4, aus a_{z+1} der Theilnenner 2. In der negativen Periode finden sich also im ersten Falle die unmittelbar auf einander folgenden Theilnenner 2, 4, im zweiten Falle dagegen 4, 2; jedenfalls soll die erste dieser Zahlen b_u, die zweite b_{u+1} heissen, so dass entweder $b_{u+1} = 2b_u$ oder $b_u = 2b_{u+1}$. Nun sind die vollständigen Quotienten, aus welchen b_u und b_{u+1} entspringen, bezüglich $\frac{\sqrt{A}+i_{u-1}}{d_{u-1}}$ und $\frac{\sqrt{A}+i_u}{d_u}$. Da aber im ersten Falle a_{z+1} in einer ungeraden Stelle steht, so ist, nach Form. 12) und 13)

$$d_u = D_z; \quad i_u = I_z + D_z$$

ferner nach 15) und 16)

$$i_{u+1} = I_{z+1} + D_z; \quad d_{u-1} = D_z + 2I_z - D_{z-1}$$

und da $i_{u-1} + i_u = b_u d_{u-1} = 2d_{u-1}$, so folgt, wenn man die eben gefundenen Werthe von i_u und d_{u-1} substituirt

$$i_{u-1} = D_z + 3I_z - 2D_{z-1}$$

also $i_{u+1} - i_{u-1} = I_{z+1} - 3I_z + 2D_{z-1}$ oder da $2D_{z-1} = I_{z-1} + I_z$ (nach Form. 1)

$$i_{u+1} - i_{u-1} = I_{z+1} + I_{z-1} - 2I_z$$

also da $2I_z = I_{z+1} + I_{z-1}$

$$i_{u+1} = i_{u-1}$$

Nun ist auch $2I_z - D_{z-1} = D_z$, also $d_{u-1} = 2D_z = 2d_u$. d. h. die Zahl A gehört zur zweiten Abtheilung der ersten Klasse.

Steht dagegen a_z in einer ungeraden Stelle, so ist

$$d_{u-1} = D_{z-1}; \quad i_{u-1} = I_{z-1} + D_{z-1}; \quad i_u = I_z + D_{z-1}$$

und nach Form. 17)

$$d_u = 2I_z + D_{z-1} - D_z$$

also

$$i_{u+1} = b_{u+1} d_u - i_u = 2d_u - i_u = 3I_z + D_{z-1} - 2D_z$$

und da $2D_z = I_z + I_{z+1}$

$$i_{u+1} = 2I_z - I_{z+1} + D_{z-1}$$

also

$$i_{u+1} - i_{u-1} = 2I_z - I_{z-1} - I_{z+1}$$

d. h.

$$i_{u+1} = i_{u-1}.$$

Da ferner $2I_z - D_z = D_{z-1}$, so ist zugleich

$$d_u = 2D_{z-1} = 2d_{u-1}.$$

Die Zahl A gehört demnach zur zweiten Abtheilung der zweiten Klasse. Man darf aber diesen Satz nicht umkehren. Es giebt nemlich Zahlen, bei welchen die Gleichungen $i_{u-1} = i_{u+1}$ und $d_{u-1} = 2d_u$ oder $d_u = 2d_{u-1}$ statt finden, und welche dennoch nicht in der dritten zum positiven Kettenbruche gehörenden Klasse enthalten sind. Dies ist z. B. bei der Zahl 311 der Fall, bei deren negativen Periode die Zähler $i_{u-1} = 21$, $i_u = 19$, $i_{u+1} = 21$ mit den entsprechenden Nennern $d_{u-1} = 10$, $d_u = 5$ vorkommen, obgleich diese Zahl in der ersten zum positiven Kettenbruche gehörenden Klasse enthalten ist.

18.

Aus der Gleichung $p^2 - Aq^2 = 2$ folgt, dass q ungerade ist. Da nun $q = 2m_1^2 - m_0^2$ oder $m_1^2 - 2m_0^2$ ist, so muss im ersten Falle m_0 und im zweiten m_1 ungerade seyn. Setzt man $2m_0 m_1 = \beta$, und je nachdem A in der ersten oder zweiten zum negativen Kettenbruche gehörenden Klasse enthalten ist, $\alpha = 2m_1^2 + m_0^2$ oder $\alpha = m_1^2 + 2m_0^2$, so ergiebt sich in jedem Falle aus den in §. 14 gefundenen Werthen von x und y die Gleichung

$$\alpha y - \beta x = 1.$$

Da nun β gerade ist, muss y ungerade seyn und da $y = d_u$ oder d_{u-1}, je nachdem $d_{u-1} = 2d_u$ oder $d_u = 2d_{u-1}$, so heisst dies: von den zwei Zahlen d_{u-1} und d_u muss immer die kleinere ungerade seyn.

Ich lasse noch zur bequemeren Veranschaulichung eine Tafel folgen, welche für alle Zahlen von 1 bis 100, die keine Quadratzahlen sind, die zugehörigen negativen Kettenbrüche enthält. Die Einrichtung der Tafel ist der des bekannten Degen'schen Werkes Canon Pellianus ähnlich, nur ist noch eine Columne hinzugekommen, so dass zu jeder Zahl drei Columnen gehören; die erste Columne enthält die Theilnenner bis zum mittleren oder bis zu den beiden mittleren einschliesslich, die zweite (welche bei Degen nicht vorkommt) die Zähler und die dritte die Nenner der zugehörigen vollständigen Quotienten.

2	2, (2)
	0, 2
	1, 2
3	2, 4
	0, 2
	1, 1
5	3, 2, (2)
	0, 3, 5
	1, 4, 5
6	3, (2)
	0, 3
	1, 3
7	3, (3)
	0, 3
	1, 2
8	3, 6
	0, 3
	1, 1
10	4, 2, 2, (2)
	0, 4, 8, 10
	1, 6, 9, 10
11	4, (2, 2)
	0, 4, 6
	1, 5, 5
12	4, (2)
	0, 4
	1, 4
13	4, 3, 3, 2, 2, (2)
	0, 4, 5, 7, 11, 13
	1, 3, 4, 9, 12, 13
14	4, (4)
	0, 4
	1, 2
15	4, 8
	0, 4
	1, 1
17	5, 2, 2, 2, (2)
	0, 5, 11, 15, 17
	1, 8, 13, 16, 17
18	5, 2, (2)
	0, 5, 9
	1, 7, 9
19	5, 2, 3, (2, 2)
	0, 5, 7, 8, 10
	1, 6, 5, 9, 9
20	5, (2)
	0, 5
	1, 5
21	5, 3, (2)
	0, 5, 7
	1, 4, 7
22	5, 4, 2, (2)
	0, 5, 7, 11
	1, 3, 9, 11
23	5, (5)
	0, 5
	1, 2
24	5, 10
	0, 5
	1, 1

26	6, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 6, 14, 20, 24, 26 1, 10, 17, 22, 25, 26	**37**	7, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 7, 17, 25, 31, 35, 37 1, 12, 21, 28, 33, 36, 37
27	6, 2, (2, 2) 0, 6, 12, 14 1, 9, 13, 13	**38**	7, 2, 2, (2) 0, 7, 15, 19 1, 11, 17, 19
28	6, 2, 2, (4) 0, 6, 10, 8 1, 8, 9, 4	**39**	7, 2, (2) 0, 7, 13 1, 10, 13
29	6, 2, 3, 4, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 6, 8, 7, 9, 17, 23, 27, 29 1, 7, 5, 4, 13, 20, 25, 28, 29	**40**	7, (2, 2) 0, 7, 11 1, 9, 9
30	6, (2) 0, 6 1, 6	**41**	7, 2, 4, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 7, 9, 11, 21, 29, 35, 39, 41 1, 8, 5, 16, 25, 32, 37, 40, 41
31	6, 3, 2, 2, (7) 0, 6, 9, 11, 7 1, 5, 10, 9, 2	**42**	7, (2) 0, 7 1, 7
32	6, (3) 0, 6 1, 4	**43**	7, 3, 2, 2, 3, 2, (2, 2) 0, 7, 11, 15, 13, 14, 20, 22 1, 6, 13, 14, 9, 17, 21, 21
33	6, (4) 0, 6 1, 3	**44**	7, 3, (4) 0, 7, 8 1, 5, 4
34	6, (6) 0, 6 1, 2	**45**	7, 4, (2) 0, 7, 9 1, 4, 9
35	6, 12 0, 6 1, 1	**46**	7, 5, 3, 2, (8) 0, 7, 8, 10, 8 1, 3, 6, 9, 2

47	7, (7)
	0, 7
	1, 2
48	7, 14
	0, 7
	1, 1
50	8, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2)
	0, 8, 20, 30, 38, 44, 48, 50
	1, 14, 25, 34, 41, 46, 49, 50
51	8, 2, 2, (2, 2)
	0, 8, 18, 24, 26
	1, 13, 21, 25, 25
52	8, 2, 2, 2, 3, (2)
	0, 8, 16, 18, 14, 13
	1, 12, 17, 16, 9, 13
53	8, 2, 2, 3, 5, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2)
	0, 8, 14, 12, 9, 11, 23, 33, 41, 47, 51, 53
	1, 11, 13, 7, 4, 17, 28, 37, 44, 49, 52, 53
54	8, 2, 3, 2, 2, (2)
	0, 8, 12, 15, 23, 27
	1, 10, 9, 19, 25, 27
55	8, 2, (4)
	0, 8, 10
	1, 9, 5
56	8, 2
	0, 8
	1, 8
57	8, 3, 2, (2)
	0, 8, 13, 19
	1, 7, 16, 19
58	8, 3, 3, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2)
	0, 8, 10, 11, 16, 28, 38, 46, 52, 56, 58
	1, 6, 7, 9, 22, 33, 42, 49, 54, 57, 58
59	8, 4, 2, 2, (2, 2)
	0, 8, 12, 22, 28, 30
	1, 5, 17, 25, 29, 29
60	8, (4)
	0, 8
	1, 4
61	8,6, 2, 2, 3, 2, 4,5, 2, 2, 2, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2,(2)
	0,8,10,16,14,13,11,9,11,19,21,17,19,31,41,49,55,59,61
	1,3,13,15, 9,12, 5,4,15,20,19,12,25,36,45,52,57,60,61
62	8, (8)
	0, 8
	1, 2
63	8, 16
	0, 8
	1, 1
65	9, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2)
	0, 9, 23, 35, 45, 53, 59, 63, 65
	1, 16, 29, 40, 49, 56, 61, 64, 65
66	9, 2, 2, 2, (2)
	0, 9, 21, 29, 33
	1, 15, 25, 31, 33
67	9, 2, 2, 2, 2, 4, 3, 2, 2, (2, 2)
	0, 9, 19, 23, 21, 13, 11, 16, 26, 32, 34
	1, 14, 21, 22, 17, 6, 9, 21, 29, 33, 33
68	9, 2, (2)
	0, 9, 17
	1, 13, 17

69	9, 2, 2, 5, (6) 0, 9, 15, 11, 9 1, 12, 13, 4, 3
70	9, 2, 3, (2) 0, 9, 13, 14 1, 11, 9, 14
71	9, 2, 4, (9) 0, 9, 11, 9 1, 10, 5, 2
72	9, (2) 0, 9 1, 9
73	9, 3, 2, 2, 2, 2, 7, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 9, 15, 23, 25, 21, 11, 10, 17, 31, 43, 53, 61, 67, 71, 73 1, 8, 19, 24, 23, 16, 3, 9, 24, 37, 48, 57, 64, 69, 72, 73
74	9, 3, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 9, 12, 18, 32, 44, 54, 62, 68, 72, 74 1, 7, 10, 25, 38, 49, 58, 65, 70, 73, 74
75	9, (3) 0, 9 1, 6
76	9, 4, 3, 2, 2, 2, 2, (6) 0, 9, 11, 16, 24, 26, 22, 12 1, 5, 9, 20, 25, 24, 17, 4
77	9, 5, (2) 0, 9, 11 1, 4, 11
78	9, (6) 0, 9 1, 3
79	9, (9) 0, 9 1, 2
80	9, 18 0, 9 1, 1
82	10, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 10, 26, 40, 52, 62, 70, 76, 80, 82 1, 18, 33, 46, 57, 66, 73, 78, 81, 82
83	10, 2, 2, 2, (2, 2) 0, 10, 24, 34, 40, 42 1, 17, 29, 37, 41, 41
84	10, 2, 2, (2) 0, 10, 22, 28 1, 16, 25, 28
85	10, 2, 2, 2, 3, 6, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 10, 20, 22, 16, 11, 13, 29, 43, 55, 65, 73, 79, 83, 85 1, 15, 21, 19, 9, 4, 21, 36, 49, 60, 69, 76, 81, 84, 85
86	10, 2, 2, 3, 3, 2, 2, 2, (2) 0, 10, 18, 16, 14, 19, 31, 39, 43 1, 14, 17, 10, 11, 25, 35, 41, 43
87	10, (2, 2) 0, 10, 16 1, 13, 13
88	10, 2, (3, 3) 0, 10, 14, 13 1, 12, 9, 9
89	10, 2, 5, 2, 2, 4, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2) 0, 10, 12, 13, 19, 15, 17, 33, 47, 59, 69, 77, 83, 87, 89 1, 11, 5, 16, 17, 8, 25, 40, 53, 64, 73, 80, 85, 88, 89

90	10, (2)
	0, 10
	1, 10
91	10, 3, 2, 2, 2, 2, (3)
	0, 10, 17, 27, 31, 29, 21
	1, 9, 22, 29, 30, 25, 14
92	10, 3, 2, (6)
	0, 10, 14, 12
	1, 8, 13, 4
93	10, 3, 6, 2, 2, (2)
	0, 10, 11, 13, 25, 31
	1, 7, 4, 19, 28, 31
94	10, 4, 2, 2, 3, 7, (10)
	0, 10, 14, 20, 16, 11, 10
	1, 6, 17, 18, 9, 3, 2
95	10, (4)
	0, 10
	1, 5
96	10, (5)
	0, 10
	1, 4
97	10, 7, 3, 3, 3, 2, 2, 2, 2, 3, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, 2, (2)
	0, 10, 11, 13, 14, 19, 29, 33, 31, 23, 25, 41, 55, 67, 77, 85, 91, 95, 97
	1, 3, 8, 9, 11, 24, 31, 32, 27, 16, 33, 48, 61, 72, 81, 88, 93, 96, 97
98	10, (10)
	0, 10
	1, 2
99	10, 20
	0, 10
	1, 1

ABHANDLUNGEN

DER

HISTORISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER

KÖNIGLICHEN GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU GÖTTINGEN.

ZWÖLFTER BAND.

Ueber

eine sächsische Kaiserchronik und ihre Ableitungen.

Von

G. Waitz.

(Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt am 1. August und 7. November 1863.)

Seit längerer Zeit ist man aufmerksam geworden auf Nachrichten über die deutschen Könige besonders des 10ten und 11ten Jahrhunderts, die bei den älteren Historikern sich nicht finden, aber gleichartig in mehreren, namentlich sächsischen Chroniken des 12ten und 13ten Jahrhunderts begegnen und auf eine gemeinschaftliche Quelle schliessen lassen. Sie tragen vielfach einen sagenhaften Charakter an sich, scheinen aber doch von den verschiedenen Autoren die sie geben nicht unmittelbar aus dem Munde des Volks geschöpft zu sein: mehrere stimmen auch in den Worten so unter sich überein, dass ein verwandtschaftliches Verhältnis nicht verkannt werden kann, ohne dass sich dies aber bisher mit Sicherheit bestimmen liess.

Neuere Untersuchungen und einzelne glückliche Entdeckungen haben hier wohl weitere Aufklärung gebracht. Doch erledigt ist die Sache nicht, und gerade was zuletzt dargelegt worden ist, hat sich mir bei einer näheren Prüfung nicht bewährt, so dass es nothwendig erschien, genauer auf den Gegenstand einzugehen, das Verhältnis der verschiedenen in Betracht kommenden Werke zu bestimmen und der Quelle der vorliegenden Ableitungen, soweit es möglich war, nachzuspüren. Ich nehme damit einen Gegenstand auf, der mich schon vor mehr als 25 Jahren beschäftigt hat und dem ich immer eine Ausführung zu geben gedachte [1]).

---

1) Vgl. Jahrbücher K. Heinrich I. Erste Bearbeitung S. 158 N. 2.

Die Werke auf welche es hauptsächlich ankommt sind der sogenannte Annalista Saxo (Monumenta SS. VI), die Annales Palidenses (ebend. XVI), die Sachsen- oder sogenannte Repgowsche Chronik (herausgegeben von Massmann, und nach anderer Handschrift von Schöne; als Lüneburger Chronik bei Eccard Corp. hist. II); eine Weltchronik in einer Königsberger Handschrift von Giesebrecht benutzt; Eberhards von Gandersheim Reimchronik; die Chronica Saxonum, von welcher Henricus de Hervordia längere Stücke mittheilt. Dazu kommen andere aus diesen abgeleitete Autoren.

Die Ansicht welche zuletzt von Giesebrecht (Kaisergeschichte I, 3. Aufl. S. 794 ff.) dargelegt worden ist, geht dahin: in Sachsen oder Thüringen sei eine Weltchronik geschrieben, die aus verschiedenen Quellen compiliert, namentlich auch eine Aufzeichnung sagenhafter Art in sich aufgenommen habe, welche selbst schon dem Anfang des 12ten Jahrhunderts angehörte und sowohl von dem Ann. Saxo wie den Annales Palidenses benutzt ward: jene Weltchronik sei, abgesehen von einigen Abkürzungen, in der Königsberger Handschrift wörtlich abgeschrieben; aus eben derselben sei die Repgowsche Chronik übersetzt, die um deswillen selbständigen Werths entbehre. Das Verhältnis wäre:

A (ursprüngliche Aufzeichnung).

Ann. Saxo. Ann. Palid. S. Weltchronik.

Königsberger Weltchronik. Repgowsche Chronik.

Damit stimmen unter den Neueren Pertz in der Ausgabe der Annales Palidenses und Schöne in der Ausgabe der Repgowschen Chronik jedenfalls insofern nicht überein, als sie einen Text der letzteren (den der Gothaischen Handschrift, bei Eccard unter dem Namen der Lüneburger Chronik), wenigstens theilweise, als Bearbeitung oder Uebersetzung der Annales Palidenses betrachten. Es erheben sich aber gegen jene Auffassung überhaupt die erheblichsten Bedenken.

Da der Annalista Saxo nur einzelne kürzere hier einschlagende Nachrichten enthält, die zur Vergleichung mit den späteren Werken nur ge-

ringe Anknüpfungspunkte bieten, so ist auszugehen von einer Betrachtung der Annales Palidenses. Ich habe neben der Ausgabe auch die Handschrift der hiesigen Bibliothek benutzt, welcher Pertz folgte und die allein das wichtige Werk erhalten hat.

Beruhend auf einer der Recensionen der weitverbreiteten Chronik des Ekkehard von Aura (dem Text E., der durch Zusätze aus Sigebert erweitert ist), haben diese Annalen aus verschiedenen anderen Quellen, wieder dem Sigebert wie es scheint, Annalen des Klosters Rosenfeld u. s. w., manches hinzugefügt, namentlich aber auch jene Nachrichten aufgenommen, die durch ihren sagenhaften Charakter die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und auf einen sächsischen Ursprung hinweisen: sie begegnen hier ausführlich und in einer Gestalt die wir allen Grund haben als der ursprünglichen Aufzeichnung nahe stehend zu betrachten. Denn einmal hat der Verfasser der Annalen überall wo wir ihn mit Ekkehard oder anderen erhaltenen Quellen vergleichen können ihre Berichte wörtlich wiedergegeben; und es hat also wenigstens alle Wahrscheinlichkeit, dass dasselbe auch da geschehen wo eine solche Controle unmittelbar nicht möglich ist. Dann aber zeigt sich in den Stellen die eben auch der Ann. Saxo hat eine so gut wie wörtliche Uebereinstimmung, während es hinlänglich bekannt ist, dass dieser Autor seine Gewährsmänner auch dem Ausdruck nach getreu ausschrieb, an eine Benutzung der Annales Palidenses selbst bei ihm aber in keiner Weise gedacht werden kann, er auch schon entschieden um ein Erhebliches früher gesetzt werden muss. Ein Beispiel wird das Verhältnis deutlich machen.

Ann. Saxo S. 608.	A. Pal. S. 63.
et Mediolanenses subjugans, monetam eis innovavit, qui numeri usque hodie Ottelini dicuntur.	Sic Otto rex Transalpinam peragrans regionem, Mediolani innovavit monetam, qui numeri adhuc hodie Ottelini dicuntur....
(vorher) Cui iter agenti mulier quedam occurrit, de raptore suo, quod ei vim intulisset, querimoniam movens. Cui rex ait: 'Revertens	Deinde Mediolanenses rebelles facti, monetam regis inhoneste refutantes, ipsam rarius evocarunt. Quo cum iter dirigeret, mulier quedam de raptore suo, quod sibi vim intulisset, querimoniam movit. Cui rex ait: 'Revertens ad te, vita comite inju-

ad te, vita comite, injuriam tuam meam reputabo'. Qua dicente, eum oblivioni traditurum, ipse ecclesiam digito demonstrans, dixit, hanc fore notam memorie.

Quanto cicius itaque reditus innotuit, ita quisque cum alio stabili fide concordavit, ut nichil rex ad judicandum inveniret. Intuens autem ecclesiam prefatam memorque mulieris, hanc sibi presentari et querimoniam suam prosequi imperavit. Illa autem, que statim post accusationem factam raptori suo legitime juncta per ipsum filios genuerat, modo de ipso nichil querebatur. Econtra rex affirmat per barbam Ottonis — quod suum jurasse fuit —, raptorem prejudicatum de illa sua bipenni sapere debere. Ilico peticionem inplevit non volentis, benefecit invite, judicavit ingrate.

riam tuam meam reputabo'. Qua dicente, eum oblivioni traditurum, ipse ecclesiam digito demonstrans, dixit, hanc fore notam memorandi. Quid plura?.... Postea Mediolanenses velut ab inicio subigens, ad hoc eos coegit, ut, quia monetam ejus in metallis contemserant, quidquid veteris corii de bursis vel ocreis habere (-i?) potuit, solummodo inpresso numismate, argentum inde ab ipsis emi paterentur. Quibus sic humiliatis, denuo in hanc Galliam reflexit iter. In cujus absentia ubique terrarum cis Alpes pace turbata, violentie et fraudes publice subintraverant. Quanto citius itaque reditus ejus innotuit, ita quisque cum alio stabili fide concordavit, ut nihil rex ad judicandum inveniret. Intuens autem ecclesiam prefatam, memorque mulieris, hanc sibi presentari et querimoniam suam prosequi destinavit. Illa autem, que statim post accusationem factam raptori suo legitime juncta per ipsum filios genuerat, modo de ipso nil nisi bonum asserebat. Econtra rex affirmabat per barbam Ottonis — quod suum jurasse fuit —, raptorem prejudicatum de illa sua bipenni sapere debere. Ilico petitionem implevit non volentis. Benefecit invite, judicavit ingrate.

Der Annalista hat offenbar nur einzelne Stücke einer zusammengehörigen Erzählung aufgenommen, welche die Ann. Palid. vollständig, wenn auch vertheilt unter mehrere Jahre, geben. Soweit aber die Uebereinstimmung reicht, ist sie eine so gut wie wörtliche.

Das hier dargelegte Verhältnis zwischen dem Ann. S. und den A. Pal. ist übrigens an sich nicht streitig. Es musste nur als völlig unzweifelhaft sicher gestellt werden, da es von wesentlicher Bedeutung ist

für die Würdigung der von beiden benutzten Werke und die Beurtheilung derjenigen Chroniken die als zunächst verwandt erscheinen.

Es handelt sich hier vor allem um die sogenannte Sachsen- oder Repgowsche Chronik.

So viel die Forschung sich auch in neuerer Zeit mit diesem Werk beschäftigt hat, doch bleiben über den ursprünglichen Text und damit über Zeit und Ort der Abfassung bedeutende Zweifel.

Schöne, der zuletzt über das Verhältnis der verschiedenen Texte gehandelt hat (S. 1 ff. seiner Ausgabe), ist der Meinung, dass hier nur der Text des Gothaischen Codex (G.) in Betracht komme, und sucht durch eine Reihe von Beispielen zu zeigen, dass dieser den älteren und ursprünglichen Text der Chronik eben aus den A. Pal. erweitert habe, an manchen Stellen auch da wo dieselbe Nachricht nur kürzer und in etwas anderer Fassung schon vorher gegeben war. Dabei verkennt er aber nicht, dass in anderen zahlreichen Fällen die Uebereinstimmung der verschiedenen Texte eine so genaue und wörtliche ist, dass diese doch nur als Handschriften eines und desselben Werkes angesehen werden können. Der Gedanke, auf den man kommen könnte, dass G. eine von den andern Handschriften ganz verschiedene Uebersetzung aus A. Pal. enthalte, bleibt ihm fern, und wäre in der That auch in keiner Weise durchzuführen. Aber ebenso wenig bemerkt er auf der andern Seite, dass nicht blos zwischen G. und A. Pal. eine solche Verwandtschaft besteht, sondern vielmehr auch die andern Texte der Chronik eine solche in ausgedehntem Masse zeigen.

Gerade jene sagenhaften Nachrichten über die sächsische und deutsche Geschichte begegnen auch hier. Ich gebe die oben angeführte Nachricht aus der Geschichte Ottos (nach Schönes Ausgabe S. 32):

De koninc Otte voir do mit groten her zů Lanbarden inde gewan Meilain, inde slůg da penninge, de heissen Otteline; do de koninc danne quam, si verworpen eme zů lastere sine můnze. De koninc voir ever weder, in dwanc si darzů, dat si van aldeme ledere penninge geven inde nemen můysten. Do quam eyne vrauwe vor in, inde clade eme over eynen man, de si genoytzoget hadde. De koninc sede: 'Als ig

wederkome, so wil ig dir richten'. De vrauwe sprag: 'Here, du vergissis'. De koninc wisde an eyne kirge mit siner hant inde sprag: 'Dise kirge si din orkůnde'.

Später:

Do quam de koninc Otte up deme wege zů der kirgen, de he deme wive hadde gewist, dat he ir richten wolde umbe de noit; de koninc heis dat wif holen inde hies si clagen; si sade: 'Here, he is nu min (man) zer e, ig hain bi eme leve kindere'. Der koninc sprach do: 'Su mer Otten bart — also swor he —, he muys mine barden smachen'. Also richte he deme wive weder eren wille.

Die Uebereinstimmung ist genau genug, wenn man es auch keine förmliche Uebersetzung nennen kann. Der Zusammenhang freilich in dem beide die Erzählung geben ist ein ganz verschiedener. Ann. P. schalten zwischen die beiden Theile nur ganz kurz aus Ekkehard ein, wie Otto der Adalheid wegen nach Italien zog, in S. ist es der Zug zur Kaiserkrönung, und verschiedenes anderes wird dazwischen berichtet.

Ein gleiches Verhältnis zeigt sich auch in solchen Stellen, wo an eine Benutzung jener älteren den A. Pal. wie dem Ann. S. zu Grunde liegenden Quelle kaum zu denken ist.

A. Pal. (923) S. 60.

Sanguis Domini venit in Augiam insulam ille qui profluxit, cum secundo in imagine sua a Judeis priora pateretur. Hujus rei veritas sic se habet. In provincia Sidonis est civitas opulentissima nomine Beritus, in qua Salvatoris nostri icona non multo post passionem ejus ad derisionem ipsius a quibusdam Judeis ridiculose crucifixa, produxit sanguinem et aquam; unde multi eorum in vero Crucifixo credentes baptizati sunt. Quicumque etiam ex stilla icone perunct sunt, a quacunque detinebantur infirmitate, Christi virtute sani reddebantur.

Sachs. (ed. Schöne S. 29).

In den selven ziden quam Godes bloit in dat cloister zů Ouwe in deme Bodemse. Dat geschag alsus. De Joden cruzegeden eyn bilde, unsme heren Jesu Christo zů spotte; us deme bilde vlois bloit inde wasser. De Juden, de dat sagen, de worden alle christen. Von deme blode geschag zeigen vele.

Nur der erste Satz in A. Pal. ist aus Ekkehard cod. E. oder Sigebert entlehnt. Das Uebrige ein Zusatz, vielleicht aus Sigebert 765 excerpiert: hier aber in beiden Werken offenbar nicht unabhängig von einander eingeschaltet.

A. Pal. geben 1027 eine Geschichte von dem König Knud von Dänemark und England, deren Quelle wenigstens mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden kann. Auch sie kehrt, nur abgekürzt, in S. wieder.

Auch Nachrichten die den A. Pal. wenigstens im Ausdruck ganz eigenthümlich erscheinen finden sich in S.

A. Pal. (1080) S. 70.	S. (Schöne S. 43).
Denuo igitur Heinrico regi congressus Milsin juxta fluvium Elsteram, manu truncatus est.	In den ziden wart eyn ander volcwich tůschen deme koninge Henrige in deme koninge Rodolfe zů Milsen up der Elstere, da wart segelois de koninc Rodolf, eme wart ůyg sine hant afgeslagen.

Noch grösser, auch in den aus den Rosenfelder Annalen abgeschriebenen Stellen (z. B. 1102 über dies Kloster) und in den nach Pöhlde selbst gehörigen Nachrichten (selbst ein Zusatz, der wahrscheinlich erst später in dem Kloster gemacht ist und sich auf Mitglieder desselben bezieht, findet sich hier wieder, Pertz SS. XVI, S. 86 N.) ist überall die Uebereinstimmung von G.

Massmann hat sich über das Verhältnis dieses Textes zu den andern nicht näher ausgesprochen; er folgt aber im wesentlichen einer Classe von Handschriften die eine kürzere Fassung haben, und giebt die Abweichungen von G. theils in den Anmerkungen, theils (S. 522 ff.) als grössere Einschaltungen. Noch bestimmter behaupten Pfeiffer (Untersuchungen über die Repegowische Chronik 1854. S. 8) und Schöne (S. 3—8), der Text von G. beruhe auf einer Umarbeitung, und sei um des willen bei der Frage nach dem ursprünglichen Text auszuscheiden. Der letzte hält ausserdem einen noch wesentlich kürzeren Text als den der von Massmann vorzugsweise benutzten Bremer Handschrift für den ursprünglichen, den er aus einem Berliner Codex (Nr. 284) entlehnt (B.).

Schon die Resultate der hier angestellten Vergleichungen müssen dagegen bedenklich machen. Das ursprüngliche Werk und die spätere Umarbeitung haben beide dieselbe Quelle benutzt, die sogenannte Umarbeitung nur vollständiger und getreuer. An und für sich hat das gewiss geringe Wahrscheinlichkeit für sich.

Vergleicht man weiter die von Schöne gemachten Zusammenstellungen, so weisen diese auf ein ganz anderes Verhältnis hin, als derselbe annimmt. Der kürzere Text erscheint nirgends als Original, sondern als Auszug. Bei der entgegengesetzten Annahme müsste man annehmen, dass der Autor der längeren Erzählung, der meist eben den A. Pal. folgt, doch aus der kürzeren einzelne Worte und Sätze beibehalten und seiner Uebersetzung eingeschaltet hat.

A. Pal. (1119) S. 76.	Text G. (nach Schöne).	Kurzer Text (B.) (Sch. S. 54).
Discendente igitur cesare,	Do de keiser dannen vor,	De keiser voir do van Rome;
Romani penitentia ducti, Ca-	de Romere beroveden, dat	
lixtum devote revocaverunt,	se koren hadden Burdinum,	
captivantes Burdinum, qui	unde loden to Rome Calix-	
confugerat Suderen. Hunc	tum, unde viengen Burdinum,	de Romere veingen sinen
itaque nudum inposuerunt	de was untvlon to Suders.	paves, inde satten in nacht
ex adverso super camelum,	Dissen selven satten se uppe	up eynen esel, inde zogen
quod animal est despecti-	enen camelesel, naket unde	in schentlich dûrg de strase;
vum. Sed et pueri veluti de-	rukkelingen; dit dêr is ver-	
mentia vexatum cum luto in-	smahet. De kindere, also	de kindere worpen in alle
sequentes clamabant: 'Ecce	se dovendich weren, worpen	mit deme hore. He wart
papa, ecce papa'. Est autem	ene mit deme hore, unde	
quedam abbacia que dicitur	deden ime grot ungemac;	
Cavea in montanis, ubi sol	se repen: 'Seht, dit is de	
aditum non habet, carcer	paves, dit is de paves'. It is	
domni pape, artus videlicet	ene abbedie diu het Cavea,	versant in Caveam, dat is
locus, unde nullus egredi	di is an eneme gebirge, dar	
possit nisi permissus. In	di sunne nimmer tokomen ne	
hanc igitur caveam missus	mach, en vil enge jegenode,	
est Burdinus, et ibi mansit	dannen neman utkomen ne	
usque ad tempus Lotharii,	mach, men ne lat ene darut;	
quem in expedicione in Sici-	dat het des paveses carcer. In	des paves kerker.
liam videre Innocentius per-	de selven hôle wart gesant	
misit.	Burdinus, dar was he inne	
	wante an de tit Lotharii, den	
	let ene sehn paves Innocen-	
	cius, do he de herevard vor	
	in Siciliam.	

Welcher Text hier der ursprüngliche ist, kann, glaube ich, keinen Augenblick zweifelhaft sein. Unmöglich lässt sich annehmen, dass G. aus B. unter Benutzung von A. Pal. gemacht sei, ebenso wenig dass G. und B. unabhängig von einander aus A. Pal. geflossen. Die letzten Worte in B. sind ganz unverständlich, wenn man nicht das Original zu Rathe zieht.

Uebrigens hat, wie früher Lappenberg[1], neuerdings auch Holtzmann, in einer Anzeige von Schönes Buch (Heidelb. Jahrb. 1860. H. 3, S. 195 ff.) sich mit überzeugenden Gründen für das höhere Alter und die Ursprünglichkeit des Textes G. erklärt[2]. Er führt das ergötzliche Beispiel an, wo alle abgekürzten Texte sagen: De Ungeren verdreven bi den ziden eren koninc Peter inde satten in in einen oven; G.: satten enen Oven; aus A. Pal.: Ungarii quendam Ovonem in regem eligentes, Petrum reppulerunt[3]. Auch hat er schon hervorgehoben, wie dieser Text in der Hauptsache als eine Uebersetzung oder Bearbeitung der A. Pal. angesehen werden müsse.

Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, macht Giesebrecht (auch in der neuen Auflage) eine ganz andere Ansicht geltend.

Das der Repgowschen (Sachsen-) Chronik zu Grunde liegende lateinische Original soll nicht in den A. Pal., sondern vielmehr in der Weltchronik einer Königsberger Handschrift[4] erhalten sein: da der Text dieser mit dem von Schöne als die älteste Gestalt jenes enthaltend angesehenen Berliner Codex zunächst übereinstimmt, so sei damit ein

1) Archiv VI, S. 383 in Beziehung auf die hier beschriebene Bremer Handschrift.

2) Ueber eine Stelle in den späteren Jahren, wo G. offenbar auch den älteren Text hat, s. Ficker, Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 79. — Dass Berl. Nr. 284 einen abgekürzten Text gebe, nimmt auch Winkelmann, Friedrich II. S. 18, an, freilich ohne Schönes Arbeit zu kennen.

3) Aehnliche Misverständnisse oder Entstellungen sind Schöne S. 29: 'den schacz van deme bischdome' (statt 'sat, satz', Besetzung); S. 30 'Meran' statt 'Merhern' (wie nur eine Handschrift), 'Elve' statt 'Elm' u. s. w.

4) Hr. Dr. Arndt in Berlin hat seitdem eine zweite in mancher Beziehung bessere Handschrift in Danzig aufgefunden. Ich verdanke ihm und Hrn. Prof. W. Nitzsch in Königsberg die Abschrift der auf K. Heinrich I. bezüglichen Abschnitte.

Beleg mehr für die Richtigkeit auch seiner Ausführung gewonnen. Die zu Grunde liegende ältere Weltchronik soll dann, wie oben bemerkt, mit den A. Pal. und dem Ann. S. aus derselben Quelle geschöpft haben, die als eine ältere lateinische Aufzeichnung namentlich jener sagenhaften Nachrichten gedacht wird.

Bei dieser Annahme fällt es zunächst auf, dass der sprachliche Ausdruck in A. Pal. und W. (Weltchronik) niemals derselbe ist, dieselben Dinge immer mit andern Worten erzählt werden. Giesebrecht hat dies wohl erkannt und selbst hervorgehoben, A. Pal. und Ann. S. hätten ihre Vorlage wörtlich wiederholt, W. den Ausdruck vielfach in freier Weise umgestaltet. Es geht aber so weit, dass eigentlich nie dieselben Worte beibehalten, sondern wie absichtlich immer andere Ausdrücke künstlich gewählt sein müssten. Man vergleiche nur in der Geschichte Heinrich I.

A. Pal. S. 62.	W.
Tunc cesar, accersitis Ungarorum nunciis, canem brevem et spissum, auribus et cauda decurtatis, per ipsos Ungaros transmisit, et ut deferrent sacramento constrinxit.	Rex Henricus destinavit eo tempore regi Ungarorum molosum spissum, orbatum auribus et habentem curtam caudam, adjurans Ungaros, qui censum deferre debebant, ut latrantem suo regi presentarent.
Econtra imperator vires pretemtans, 12 tantum milia virorum recensuit; qui et ipsi tandem ad 4 vix milia secum permanserunt.	Cesar Henricus 12 milia pugnatorum congregavit; quorum quidam metu mortis territi derelinquentes ipsum recesserunt usque ad 4 milia.

Ich wüsste kein Beispiel aus der historischen Literatur des Mittelalters, wo ein solches Verfahren beobachtet wäre. Ich muss es geradezu für unmöglich erklären, dass so verschiedene Formen der Erzählung aus einer und derselben Vorlage hervorgegangen sind.

Dazu kommt, dass sich in der Weltchronik nicht blos solche Nachrichten welche auf jene eigenthümliche sächsische Aufzeichnung als Quelle hinweisen, sondern auch andere, offenbar ganz verschiedenen Ursprungs finden, vieles was auf Ekkehard zurückgeht, aber auch anderes was wieder diesem gänzlich fremd ist, wie z. B. die vorher angeführte Erzählung von dem König Knud. Ja man muss sagen, dass in den Abschnitten von W. die bisher bekannt geworden sind eben nur solches

wiederkehrt, was, nur mit anderen Worten, auch in A. Pal. enthalten ist. Man kommt auch nicht damit aus anzunehmen, dieselben Quellen hätten beiden Werken das Material geliefert: es wäre mehr als wunderbar, wenn zwei Autoren unabhängig von einander so ganz dieselben Nachrichten compiliert hätten. Was Giesebrecht geltend macht, die Zusammenstellung sei mannigfach eine andere, ist wohl richtig, aber von geringem Belang; das andere aber, dass in W. keine sichere Spur von der Benutzung der Ann. Rosenfeldenses, die in den A. Pal. ausgeschrieben sind, sich nachweisen lasse, erklärt sich daraus, dass W. in den betreffenden Abschnitten viel kürzer in der Fassung ist als A. Pal. und das übergeht was aus jenen geflossen ist. Ueberhaupt aber braucht man nur die bei Giesebrecht abgedruckten Abschnitte über Heinrich II., Konrad II. und Heinrich III. zu lesen, um sich zu überzeugen, dass hier eine spätere Arbeit vorliegt, die keinerlei Anspruch machen kann, als eine im wesentlichen treue Wiedergabe einer im Anfang des 12ten Jahrhunderts gemachten Aufzeichnung zu gelten. Auch die Sprache hat etwas Ungewöhnliches, dem Ausdruck und Styl dieser Zeit Fremdartiges an sich.

Vor allem wichtig ist aber das Verhältnis zu der Sachsen-Chronik, oder wie wir nun sagen müssen, der kürzeren Recension derselben. Ist die Verwandtschaft mit A. Pal. gross, so hier sehr viel grösser: es entsprechen sich in der That Satz für Satz, fast Wort für Wort. Eben darum meint Giesebrecht hier die Quelle von S., das lateinische diesem zu Grunde liegende Original gefunden zu haben. Und hat er Recht, so sinkt allerdings S. zu einer Arbeit fast ohne allen historischen und literarischen Werth herab.

Dem gegenüber muss man aber gleich geltend machen, dass S. durch lebendige Schilderung, durch geschickten und kräftigen Ausdruck im einzelnen den günstigsten Eindruck macht: es zeigt sich nichts von Steifheit und Ungelenkigkeit der Sprache, wie sie bei einer blossen Uebersetzung so leicht sich findet.

Und vergleicht man dann näher S. und W., so kann freilich kein Zweifel über den engsten Zusammenhang der beiden Arbeiten obwalten:

es ist überall dieselbe Erzählung einmal deutsch, das andere Mal lateinisch. Aber nicht blos alle Vorzüge sind auf Seiten des deutschen Textes; auch bestimmte Stellen weisen auf das deutlichste darauf hin, dass dieser das Original ist. Ich führe diejenige zuerst an, die mir die vorher schon gehegte Vermuthung zur Gewissheit machte.

A. Pal. (923).	S. (Schöne S. 29).	W.
Sanguis Domini venit in Augiam insulam.	In den selven ziden quam Godes bloit in dat cloister zu Ouwe in deme Bodensee (M.: to Owe in den Bodensee).	Eodem tempore pervenit sanguis Domini in claustrum Owe in Botensee.

Wer hier übersetzt hat, kann gewiss keinen Augenblick zweifelhaft sein. — Ganz unverständlich ist in W.: Item rex mandavit, ut inter fratres senior expedicionem intraret. Hoc deinceps pro jure habitum est. In S. heisst es: De koninc geboit do (de koning bot oc, Massm.), dat de elste broder in dat her voire; dat se dat herwede nemen, dat wart do recht. Der Ausdruck in W.: 'ut nonus vir de singulis territoriis in civitates suas proficiscerentur' ist aus der lateinischen Quelle gar nicht erklärlich, während es wohl aus dem Deutschen: 'dat de negende man van deme lande in de stede vore' als Erläuterung werden konnte.

In den von Giesebrecht bekannt gemachten Abschnitten weist ebenfalls manches bestimmt genug auf dies Verhältnis hin. So die offenbar deutschen Formen 'Hildensem' und 'Einstete' (für: 'Eihstete'), die Wendungen: 'Rudolfus rex misit regnum suum Henrico cesari', 'in regem promissus est', die sich als Uebersetzung aus dem Deutschen erklären. Ebenso sind die Worte: 'et laycis magnum feodum' in einer Uebersetzung des 13ten Jahrhunderts begreiflich, während sie in einem selbständigen Werk aus dem 12ten etwas Auffallendes haben müssten. Von durchschlagender Bedeutung ist weiter die oben (S. 11) angeführte Stelle über den König Ovo von Ungern. Wie die früher schon bekannte lateinische Uebersetzung von S. (bei Mencken) wiedergiebt: in fornacem retruserunt, sagt diese: Eodem tempore Ungari Petrum regem suum repulerunt, ponentes (petentes, unrichtig der Danziger Codex) ipsum in

clibanum. Das Misverständnis des abgekürzten deutschen Textes ist dergestalt in beide Uebersetzungen gleichmässig übergegangen. — Und fast unmittelbar daneben steht das ganz unverständliche 'inter montes Parthos', entstanden aus dem deutschen 'in deme Bardengebirge, Bardenberge', in S. Uebersetzung des bekannten Ortsnamens Mons Bardonis. Solchen Stellen gegenüber von einem originalen lateinischen Text zu sprechen, ist ganz unmöglich.

Giesebrecht hat gleichwohl mit Rücksicht auf andere Stellen sich dafür erklärt. Was er aber anführt scheint mir in keiner Weise darzuthun was er will.

W.	S. (nach Massmann).
Hic primus ductus superbia carceres et bogas et exilium adinvenit.	He vant aller erst dor sinen homot kerkeren unde boien unde helden.

'Boie' ist ein bekanntes mitteldeutsches Wort, das an dieser Stelle durchaus nicht aus dem mittellateinischen 'bogae' entstanden zu sein braucht: vielmehr ist es in der lateinischen Uebersetzung aus dem Deutschen beibehalten, während die zu Grunde liegende Stelle der A. Pal. hat: Iste primus excogitavit vincula, taureas, fustes, laminas, carceres, compedes, exilia, metalla.

W.	S.
Arrepto cruore suo rursum projecit, dicens: 'Vicisti Galylee'. Taliter Jesum Christum appellavit.	Nam sin blot unde warp it up unde rep: 'Vicisti Galilee'; dat quit: du hevest gesegit Galilee: also het he Jesum Cristum.

Es kann nicht auffallen, dass eine lateinische Rückübersetzung des deutschen Textes den erklärenden Zwischensatz wegliess. Die A. Pal., welche auch hier zur Vergleichung nicht fehlen, sagen:

sanguinem de vulnere prorumpentem fertur manu excepisse, eoque in aerem jactato dixisse: 'Vicisti Galilee, vicisti'.

Der von Giesebrecht zur Vergleichung herangezogene früher von Menken, später auch von Massmann herausgegebene andere lateinische Text kommt an sich gar nicht in Betracht. Dass es eben nur eine Uebersetzung des deutschen sei, ward in den Jahrbüchern Heinrich I. Erste Bearb. S. 182 N. 1, bemerkt. Massmann hat es später weitläuftig dargethan — auch der benutzte Text scheint sich nachweisen zu lassen;

s. die Beilage —, und jetzt zweifelt niemand daran, während ältere Forscher auf diese lateinische Fassung nicht geringes Gewicht legen zu müssen glaubten, aber darum überall zu keiner Einsicht in das Verhältnis der verschiedenen Quellen zu einander kamen. Es ist dasselbe was sich jetzt wiederholt: wir besitzen nun eine zweite, von der andern durchaus unabhängige (zum Theil wohl abgekürzte) Uebersetzung, die ebenfalls eine Zeit lang Zweifel über den Zusammenhang der unter sich verwandten Werke erregt hat. Die neue Bearbeitung jener Jahrbücher gab den Anlass, auch diese auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen.

Giesebrecht macht noch eine allerdings merkwürdige Stelle geltend.

W.	S. (Schöne S. 26).
Hec fragilitas duravit usque ad primum cesarem Henricum de Saxonia, qui liberavit imperium ab hoc tributo et gloriose sublimavit, insuper et filius suus Otto imperator usque ad cesarem Henricum, qui repulit patrem suum. Hec omnia plenius in hoc libro subscribuntur.	De kranckeit werde bis an den eirsten keiser Henrige van Sassen, de erwerde sig den Ungeren inde hogede wal dat rige, inde ůyg sin sůn, keiser Otte, bis an den keiser Henrich, de sinen vader verdreif, dat sall man allit vinden nog geschreven in desen bůche.

Derselbe meint, die Worte müssten einem Werke entlehnt sein, das mit Heinrich V. abschloss, und stammten augenscheinlich aus derselben Quelle, welche gerade ebenso weit in der Königsberger Weltchronik abgeschrieben ist. Aber die Worte — die übrigens offenbar auch wieder in dem deutschen Text viel mehr einen originalen Charakter an sich tragen als in der lateinischen Fassung — enthalten gar nicht was darin gefunden wird: sie sagen einfach, dass bis zur Verlassung Heinrich IV. durch seinen Sohn Heinrich V. das Reich durch die Kaiser erhöhet sei: in jenem Zeitpunkt schien dem Autor, wie auch wohl noch uns, ein Umschwung in den deutschen Dingen eingetreten zu sein, den er so hervorhob. Und dem entsprechend schreibt derselbe, wo er später diese Ereignisse zu berichten hat (Schöne S. 50): Dese kůr inverwan dat rige nummer me, id was offenbair weder Got etc. Die Bemerkung ist aber S. eigenthümlich, nicht aus A. Pal. herüber genommen.

Giesebrecht bringt hiermit in Verbindung, dass überhaupt nur bis

Heinrich V. die Weltchronik diesen Charakter zeigt, von da an einfach der Text des Martinus Polonus folgt. Der Grund, weshalb der Compilator hier zu einer Abschrift des späteren Werkes überging, ist natürlich nicht zu bestimmen. Da aber in S. nachher wie vorher die Verwandtschaft mit A. Pal. fortdauert, auch in der kürzeren Fassung, so ergiebt sich daraus nur aufs neue, dass diese, und nicht eine ihm zu Grunde liegende ältere Quelle hier benutzt worden ist [1].

Kann dergestalt über den Charakter von W. kein Zweifel sein, so stellt sich jetzt das Verhältnis der hier zunächst untersuchten Werke wesentlich anders. als zuletzt angenommen ist. Die Weltchronik ist eine (selbst wohl hie und da noch abgekürzte) Bearbeitung der kürzeren Fassung der Sachsenchronik; diese ein Auszug des ausführlichen Textes, wie er in der Gothaer und andern Handschriften vorliegt (Lüneburger Chronik); dieser wieder in der Hauptsache aus den Ann. Palidenses abgeleitet.

Das Verhältnis, welches hier dargelegt ist, hindert freilich nicht, dass der Autor der Sachsenchronik mit einer gewissen Freiheit seine Quelle benutzte, hie und da abkürzte, in andern Fällen auch manches zufügte und ergänzte.

Solche Abweichungen sind z. B. in der Geschichte K. Heinrich I. die Angabe über das dem H. Arnulf von Baiern eingeräumte Recht über die Bischöfe, aus Ekkehard, aber mit dem weiteren Zusatz (Massmann S. 290): 'Dar van hevet de hertoge van Beieren sinen hof unde bot in den vorsten an sineme lande'; der Ausdruck 'Dudesch Burgundenland' (so ist zu lesen) statt 'Suevie provincie pars' für das was Heinrich dem Rudolf von Burgund als Preis für die heilige Lanze zugestanden haben soll; ebenda die weitere Bemerkung, dass dies eben die Lanze sei welche mit dem Kreuz und der Krone das Reich ehre; dann die Angabe

1) Eine Historia imperatorum bis Heinrich V. in Wien, Hist. prof. 686, hat mit diesen Werken überall nichts zu thun; sie ist gedruckt SS. X, S. 136.

über die Sarracenen: 'de van Affrica hadden gewunnen Siciliam, Calabriam unde Pulle', die so weder in den A. Pal. noch bei Ekkehard, Sigebert oder Ann. S. sich findet[1]; weiter die Erzählung über Heinrichs Aufenthalt in Werla beim Einfall der Ungarn, über den Frieden und die nachfolgenden Einrichtungen, meist wie Ekkehard, aber mit dem eigenthümlichen Zusatz über die Verpflichtung des ältesten Sohnes zum Kriegsdienst und die Einführung des Heergewätes; ebenso die Eroberung Brandenburgs, Böhmens und Mährens; die Stiftung Ringelheims durch die Brüder (wie hier verstanden ist) der Mathilde. Die Bemerkung dagegen, welche der Erzählung von der Designation Ottos zum Nachfolger Heinrichs beigefügt ist: 'Dat was torn sineme brodere Hinrike', kann auf einen in der Ausgabe der A. Pal. übergangenen Zusatz zurückgeführt werden[2].

Wären die Abweichungen überall von solcher Bedeutung, so würde der selbständige Werth der Chronik grösser sein, als er sich jetzt herausstellt. Doch fehlt es auch später nicht an eigenthümlichen Nachrichten, unter denen sich besonders die hervorheben, welche auf niedersächsische Verhältnisse sich beziehen, wie die Stelle (Schöne S. 33), wo die 'cronica Wilhelmi van deme lande over Elve' citiert ist, die Erzählung von der Stiftung des neuen Herzogthums Sachsen für Hermann Billung, und anderes was seine Nachfolger, ihr Besitzthum Lüneburg und das hier begründete Kloster S. Michaelis betrifft und Eccard den Anlass gab den von ihm herausgegebenen Text als Chronicon Luneburgicum zu bezeichnen.

Eben dies ist den A. Pal. durchaus fremd, entspricht dagegen im wesentlichen dem was das Chronicon S. Michaelis Luneburgicum (Wedekind, Noten I, S. 405 ff.) enthält.

---

1) Die lateinischen Formen, welche man schon früher geltend gemacht hat um ein lateinisches Original wahrscheinlich zu machen, sind übrigens nicht immer aus A. Pal.: so sagen diese 924: se heresim Simoniacam de regno suo eradicaturum; G.: dat he Simoniacos alle wolde vorstoten.

2) S. Jahrbücher d. D. Reichs unter K. Heinrich I. Zweite Bearb. S. 178 N. 1.

Chron. S. Mich.	S. cod. G. (Schöne S. 33).
Hic construxit civitatem Magetheburg et archiepiscopatum ejusdem urbis. Hic primus fecit ducatum Saxonie, quod est circa Albiam. Alio ducatu manente circa Werram fluvium, quod Widikindus dux Saxonum, qui diu contra Carolum imperatorem multa prelia gessit, successoribus suis reliquid, de cujus genere idem imperator Otto natus fuit. Idem etiam imperator cum de Ungaris, qui Teutoniam multis annis expugnaverant, esset triumphator gloriosus, terram circa partes Albie inferiores, quarum metropolis est Hamburg, multis preliis a paganis adquisitam, Hermanno, viro egregio, filio comitis Billingi, liberaliter commisit, et eum consilio principum in ducatus principatum primus promovit. Iste Hermannus primus castrum Luneburg construxit, et cenobium in honore S. Michahelis, quod ipse multis prediis et ornamentis ditavit.	De koninc Otto karde do wider to Sassen unde buwede Maideburch up der Elven stat, unde stichte dar en erzebischopdom van sime eigene unde oc van des riches orbore, unde hoged it sere. He ward do mit den vorsten to rade, dat he dat nidere lant bi der Elve, dar dat bischopdom inne lach to Hamborch, makede to enen hertogdome, dat dat hertogdom bi der Wesere dannoch ganz were, dat gewesen hadde des hertogen Widekindes van Sassen, de wider der koning Karle so lange orloget hadde, dat he geervet hadde sinen nakomelingen, van des geslechte koning Otto selve geboren was. Dat hertogdom unde dat lant bi der Elve gaf de koning Otte eneme edelen manne, de was geheten Herman, de was sone enes edelen mannes greven Billinges, unde hogede ene in deme rike mit groten vlite. Dese hertoge Herman buwede do Luneborch unde stichte dar en kloster uppe an de ere sancti Mychahelis unde gaf dar in vorwerke unde hove unde cyrede it mit vlite mit maneger hande cyrode.

Nur muss der Text dem S. folgt hie und da reicher gewesen sein. Der Satz z. B. (Schöne S. 34): 'De rode keiser Otto gaf in dat selve kloster enen toln van der sulten, unde stadegede ene mit siner hantveste' steht in dem gedruckten nicht; ebenso nicht S. 37: 'Mekelenborch dat silve; nunnen de dar weren de let he Godde to lasteren uneren'. Dagegen die Ausführung (Schöne S. 55), wo es heisst: 'Hir wille wi laten de cronica unde seggen van irme slechte', und dann zusammenhängend von den Töchtern und Nachkommen des H. Magnus von Sachsen die Rede ist, findet sich wesentlich so schon in der Quelle. Und mit den Worten: 'Nu van we wider an de cronica' wird zunächst auch nur ihre Erzählung wiedergegeben. Aus dem aber was das Chronicon S. Michaelis weiter

über Friedrich I. und Heinrich den Löwen bringt, ist mir in der ausführlicheren Erzählung von G. keine Entlehnung aufgestossen, sei es, dass es dort ein späterer Zusatz ist oder der Autor hier andere Quellen vorzog.

Es ist bisher nicht bekannt, ob diese Stellen sich in allen mit G. verwandten, zu der ersten Recension von S. gehörigen Handschriften finden. Eine, die ich näher untersucht, Wolf. Aug. 44, 19, hat sie, und wahrscheinlich werden auch die andern sie enthalten. Wäre es nicht der Fall, so möchte man geneigt sein[1], sie am ehesten als einen Zusatz zu dem ursprünglichen Werk zu betrachten, ebenso wie einige Einschaltungen der früheren Theile die auf die Kaiserchronik zurückgehen.

Der Text einer Bremer und zweiten Berliner Handschrift (Nr. 129), die gerade diese Lüneburger Nachrichten weglassen, aber auch sonst bedeutend abkürzen, hat keinen Anspruch eine solche ursprüngliche Fassung darzustellen. Von ihm gilt in der Hauptsache dasselbe was von den weiter abgekürzten anderen Handschriften vorher gesagt ist.

Eine vollständige Untersuchung der verschiedenen Texte und ihres Verhältnisses zu einander so wie eine Entscheidung der immer noch nicht genügend gelösten Fragen nach der Zeit der Abfassung und dem Autor liegt ausserhalb der Aufgabe welche diese Abhandlung sich gestellt hat. Doch hat die Benutzung mehrerer bis dahin nicht ausreichend untersuchter Handschriften aus den Bibliotheken zu Wolfenbüttel und München dazu geführt, in der Beilage wenigstens einige Beiträge zur genaueren Bestimmung der verschiedenen Recensionen zu geben. Und auf die Zeit der ersten Abfassung kommt es auch für diese Untersuchung wesentlich an.

Die Handschriften[2] geben hierüber nur èine wenig befriedigende

1) Anders Holtzmann a. a. O. S. 198. Es ist aber doch nicht richtig, wenn er sagt, dass auch im Folgenden im gemeinen Text Lüneburg besonders hervortrete, und daraus schliesst, dass auch jene Stücke dem ursprünglichen Werk angehört haben möchten. Die Einschaltungen aus der Kaiserchronik sieht auch er als fremdartig an.

2) Nur auf diese stützt sich Pfeiffer S. 26.

Auskunft. Gerade die welche den offenbar älteren Text haben gehen zum Theil weiter als andere denen ein späterer Ursprung beigelegt werden muss (s. die Beilage). Aus ihnen wird man höchstens entnehmen können, dass das Werk vor dem Tode Friedrich II. entstanden.

Ficker hat neuerdings eine Abfassung vor dem Jahr 1232 wahrscheinlich zu machen gesucht (Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 75 ff.), und wenigstens darin hat er gewiss Recht, wenn er den Text, welcher eine in diesem Jahr geschehene Bestätigung von Bremen erwähnt, für jünger hält als den abweichenden in G. Aber seine Auseinandersetzung bezieht sich überhaupt nur auf die späteren Theile und schliesst eine noch ältere Abfassung des Vorhergehenden nicht aus. Für eine solche scheint aber mehreres sehr entschieden zu sprechen.

Ich mache in dieser Beziehung einige Stellen geltend, die schon Pfeiffer (S. 27) hervorgehoben, aber in ihrer Bedeutung nicht erkannt hat. Von besonderem Gewicht ist (Massmann S. 348): 'Van sime (Wilhelms des Eroberers) slechte sint noch de koninge van Engelant. Darvan hebbet se noch Normandie'. So konnte nach der Eroberung der Normandie durch Philipp August im J. 1204 und vollends nach dem Frieden von 1214, der das Land an Frankreich aufgab, unmöglich geschrieben werden. In den auch hier benutzten A. Pal. finden sich die Worte nicht. — Aehnlich ist die Stelle (Massmann S. 364): 'De silve vrowe Mechtild orlogede weder den keiser Hinrike, se gaf oc ere lant sente Petere to Rome weder des keiseres willen: umme dat silve lant stridet noch de keisere unde de pavese. it is oc vrowen Mechtilde lant geheten'. Die Bemerkung passt nicht wohl nach den Verzichten die Friedrich II. in den Jahren 1213—1221 wiederholt ausgesprochen: selbst für die späteren Zeiten des Kaisers tritt der Streit hierüber nicht wieder bedeutender hervor. — Zweifelhafter ist eine dritte Stelle (Massmann S. 343): 'weder de van Normandie, de sic des landes to Cecilien unde to Pulle underwunden hadden, also se noch hebbet'. Cohn (De rebus inter Heinricum VI. imp. et Heinricum Leonem actis S. 28) ist der Meinung, die Worte könnten nicht nach dem Ausgang des Normannischen Königshauses,

d. h. 1189 oder allenfalls 1194, geschrieben sein[1]. Doch halte ich es wenigstens für möglich, dass der Autor auch nach dem Uebergang des Normannischen Reichs auf die Staufer so sagte, obschon es später, wo davon die Rede ist, heisst (Massmann S. 444): 'he (Kaiser Heinrich VI.) vor aver to Pulle weder unde gewan dat unde gewan Sicilie unde Calabre'.

Halten wir uns auch nur an die zwei anderen Stellen, so muss allerdings eine Abfassung vor der Erhebung Friedrich II. angenommen werden. Und dem entspricht es, wenn schon im J. 1216 die Benutzung eines Theils dieser Arbeit wahrscheinlich gemacht werden kann; worauf nachher zurückzukommen ist[2].

Hiermit würde freilich in Widerspruch stehen, wenn, wie mehrere gemeint haben, eine Benutzung des Sachsenspiegels in der Chronik angenommen werden müsste. An einer Stelle, wo von der Verurtheilung Heinrich des Löwen die Rede ist (Massmann S. 427), zeigt sich eine solche Uebereinstimmung mit Sachsensp. I, 38, 2, dass an eine Benutzung des einen durch den andern kaum zu zweifeln ist[3]). Wer aber hier

1) Ihm schliesst sich Winkelmann, Friedrich II. S. 16 (wo durch Druckfehler 1294 steht) an.

2) Ficker ist der Meinung gewesen, dass unter der im Burchard von Ursperg citierten Chronica Romanorum das hier besprochene Werk zu verstehen (De Heinrici VI. conatu S. 28). Dagegen hat Cohn (a. a. O. S. 26) bemerkt, dass gerade die auf jene Quelle zurückgeführte Angabe sich in keiner bekannten Recension der Sachsenchronik befindet, und die Stelle, wenn nicht eine Interpolation, auf anderen Ursprung hinweist. Bestimmte Spuren einer Benutzung lassen sich auch sonst, so viel ich sehe, nicht nachweisen, man müsste denn die Worte, die der Truchses Herzog Heinrich des Löwen (Ursperg. ed. a. 1609 S. 296: quidam officialis) diesem bei der Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich gesagt haben soll, dafür in Anschlag bringen: 'Sinite, domine, ut corona imperialis veniat vobis ad pedes, quia veniet et ad caput'. Sachsenchronik ed. Massmann S. 424: 'Herre, iu is de krone komen up den vot: se sal iu wol up dat hovet komen'. Allein die andern Umstände werden verschieden erzählt.

3) Gegen die abweichende Ansicht Stobbes s. Homeyer 3. Aufl. S. 10 N. — In

den andern ausgeschrieben hat, ist schwer mit Sicherheit zu entscheiden: lässt sich auch manches dafür sagen, dass es wahrscheinlicher bei dem Chronisten als dem Verfasser des Rechtsbuches sei (Ficker S. 72), so wird man es doch keineswegs zur vollen Gewissheit erheben können: denkbarer Weise konnte der letzte aus dem bekannten und berühmten Fall des sächsischen Herzogs, wie er hier erzählt wird[1], das entnehmen was über die Sache überhaupt zu sagen war[2]. Ist aber, wie es möglich,

---

der Zusammenstellung bei Massmann S. 658 ist der Text des Sachsenspiegels ungenau gegeben.

1) Cohn a. a. O. S. 27 hat geltend gemacht, dass das Erzählte nicht richtig, die Söhne Heinrich des Löwen nicht, wie hier berichtet, ihr Eigen verloren; und meint, der Chronist habe den allgemeinen Satz des Rechtsbuchs falsch auf diesen Fall angewandt. Allein zu Anfang ward doch das Allode allgemein genommen und erst später ein Theil zurückgegeben: die Erben haben es nur nicht nach der Vorschrift des Ssp. aus der Gewalt des Königs gezogen. Dabei verkenne ich nicht, dass der ganze Fall Heinrichs nicht so recht zu der hier angeführten Rechtsregel passt, und es wohl darnach aussieht, als wenn diese auf die Erzählung Einfluss gehabt hat. Das war aber möglich auch wenn Eikes deutscher Text noch nicht vorlag. Es ist auch hervorzuheben, dass die ganze Erzählung der Chronik von Heinrichs Verurtheilung ungenau ist.

2) Eine andere Stelle, in der Ficker S. 75 eine Einwirkung des Sachsenspiegels auf die Chronik annimmt, über die Herkunft der Sachsen, lässt das Verhältnis ganz unsicher.

Ssp. III, 44, 2.	S. (Massm. S. 69). (Nach Alexanders Tod).
Unse vorderen die her to lande quamen unde die Doringe verdreven, die hadden in Allexanders here gewesen, mit erer helpe hadde he bedvungen al Asiam. Do Alexander starf, do ne dorsten sie sik nicht to dun in 'me lande durch des landes hat, unde scepeden mit dren hundert kelen; die verdorven alle up vier unde veftich. Der selven quamen achteine to Prutzen unde besaten dat; tvelve besaten Rujan; vier unde tvintich quamen her to lande. Do irer so vele nicht ne was, dat sie den	De sine todelden sich do unde tovoren in manig lant. Ir quam en del to Prucen und en del to Rujan. Van deme silven here quamen och de Sassen here to lande unde vordreven och de weldigesten Doringe unde leten de armen sitten, dat se den acker buweden. Unde buweden och borge in deme lande to Sassen.

Eike selbst der erste Verfasser der Chronik, so konnte auch, wenn er damals noch nicht den Sachsenspiegel deutsch bearbeitet hatte, sei es mit Rücksicht auf den lateinischen Text desselben, oder auch unabhängig von einem solchen, der Bericht über Heinrich leicht dieselbe Fassung erhalten wie später der Satz in dem deutschen Rechtsbuch. Denn an einen späteren Zusatz der Chronik zu denken, ist an sich kein Grund, obwohl die Fortsetzung, die uns allein vorliegt, natürlich auch mit einer Erweiterung oder sonstigen Veränderung verbunden sein konnte.

Das Ganze findet sich übrigens in grosser Uebereinstimmung auch in einer Stelle welche Henricus de Hervordia aus dem Eghardus citiert (ed. Potthast S. 161). Welches Werk der Autor in den späteren Theilen unter diesem Namen versteht, ist ungewiss: die einzelnen Fragmente weisen auf ganz verschiedenen Ursprung hin, und fast sieht es so aus, als wenn der Name manchmal ganz willkürlich gebraucht worden (Pott-

---

acker buwen mochten, do sie die Dorinschen herren slugen unde vordreven, do lieten sie die bure sitten ungeslagen, unde bestadeden in den acker to alsogedaneme rechte, als in noch die late hebbet; dar af quamen die late. Von den laten die sick vorwarchten an irme rechte sint komen dagewerchten.

Ssp. kann natürlich nicht aus S. sein; aber auch diese schwerlich aus jenem. Den letzten Satz hat S. selbständig, und in dem andern würde sich ohne Zweifel eine mehr wörtliche Uebereinstimmung zeigen. Gegen ein andere Darstellung im Königebuch haben beide gemeinsam 'Rujan' statt 'Beheim'; in dieser Beziehung kann aber, wenn es nicht auf eine andere Quelle zurückgeht, ebenso gut S. auf Ssp. eingewirkt haben als umgekehrt. Merkwürdig dass der Deutsche Spiegel auch Bechaim hat, und also dies vielleicht ursprünglich im Ssp. stand. Dann gehörte der Fall zu denen die Ficker S. 73 aufführt, wo die Chronik auf einige Zusätze zum Ssp. eingewirkt zu haben scheint. In den A. Pal. findet sich die ganze Nachricht nicht. — Albert v. Stade, SS. XVI, S. 311, hat den Ssp. benutzt. Eine blosse Abschrift aus Albert aber ist was ganz überflüssiger Weise neuerdings Sudendorf, Urkundenb. III, S. 270, hat abdrucken lassen.

hast S. XIV), oder man hat an ein späteres auf dem Grund des Ekkehard entstandenes compilatorisches Werk zu denken (vgl. SS. VI, S. 13 N. 40). Hier ist die Uebereinstimmung mit der Sachsenchronik so gross, dass man an eine Benutzung, sei es direct, sei es durch Vermittelung eines andern Autors, nicht zweifeln kann. Allerdings sind einzelne Kölner Nachrichten eingewebt, die sich dort nicht finden. Aber ich möchte sie kaum als einen ursprünglichen Bestandtheil dieser Aufzeichnung betrachten, die durch die falsche Angabe über den Abzug Herzog Heinrichs von Mailand und die sagenhafte Erzählung über jene Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich jedenfalls einen etwas späteren Ursprung verräth. Dies verbietet auch, an eine ältere, dem Heinrich (oder seinem Eghardus) und der Sachsenchronik gemeinsame Quelle zu denken. Und die Art und Weise wie die Worte über die Verurtheilung hier angeführt werden lässt in der That nur an eine Ableitung aus S. denken.

Ssp. I, 38, 2.	S. (ed. Massm. S. 427).	Henricus S. 161.
Die ok jar unde dach in des rikes achte sin, die delt man rechtlos, unde verdelt in egen unde len, dat len den herren ledich, dat egen in die koningliken gewalt.	In de achte belef he jar unde dach: darumme wart eme vordelet echt unde recht, egene unde len, dat len al sinen herren ledich, dat egen in de koningliken walt.	Ut in vulgari Theutonico dicitur: yar unde dach, do wart he vordelet echt unde recht unde len unde egen, dat len an sinen herren ledich, dat egen in des keysers wald.

Dass Eghard übrigens beim Heinrich auch sonst die Sachsenchronik bedeute, wie man meinen könnte, wird bei Vergleichung der meisten unter diesem Namen angeführten Stellen nicht bestätigt: nur ein und das andere Citat würde sich auf diese Weise erklären lassen (z. B. 992, S. 90). Jene lateinische Weltchronik der Königsberger und Danziger Handschriften, an die man denken möchte, weil einiges unter Ekkehards Namen erscheint, das auf den in derselben benutzten Martinus Polonus zurückgeht, wird es auch nicht sein, da sie nur bis Heinrich V. die nahe Verwandtschaft mit S. zeigen soll und also auch nicht die besonders in Betracht kommende Stelle über Heinrich den Löwen haben wird.

Hiernach ist von besonderem Interesse die Frage, ob die gereimte Vorrede in den Handschriften der Sachsenchronik der ursprünglichen

Fassung oder einer späteren Umarbeitung, wie wir sie annehmen müssen, zuzuschreiben ist. In ihr finden sich die viel besprochenen Worte, auf die man die Meinung gegründet hat, dass Eike von Repgow selbst der Verfasser sei (s. besonders Massmann S. 653 ff. Franz Pfeiffer, Germania I, S. 382 ff. Ficker, Ueber die Entstehungszeit des Sachsenspiegels S. 73. Schöne S. 15), während andere (Friedr. Pfeiffer S. 14 ff. Homeyer, Sachsenspiegel 2. Aufl. S. 4; in der 3. Aufl. S. 11 neigt er der entgegengesetzten Annahme zu) darin nur eine Beziehung wieder auf eine Stelle des Sachsenspiegels sehen. Gehörte die Vorrede schon zur ersten Bearbeitung, so wäre diese Annahme nicht wohl möglich, da der Sachsenspiegel höchst wahrscheinlich später (1224—1235) entstanden ist[1], während Eike, der 1209—1233 in Urkunden vorkommt (Homeyer S. 6 ff.), sehr wohl auch schon so viel früher als Verfasser einer solchen Chronik angenommen werden könnte. Dennoch scheint mir die Sache fortwährend wenigstens zweifelhaft[2]. Ich habe deshalb auch den an sich wenig angemessenen[3] Namen 'Repgowsche Chronik' vermieden und bin bei der früher üblichen Bezeichnung 'Sachsenchronik' geblieben, da die Namen welche die Handschriften ergeben: 'Römische' oder 'Der Römer Chronik' und 'Der Könige Buch' (Pfeiffer S. 28. Massmann S. 658), der letzte sich nur auf die abgekürzte Form zu beziehen scheint und der erste in seiner Allgemeinheit leicht missverstanden werden kann. Auch Sächsische Weltchronik kann man passend sagen.

Dass das Werk in Sachsen geschrieben, darüber kann kein Zweifel

1) Stobbe S. 311. Homeyer S. 13. Die nähere Begrenzung welche dieser mit Ficker eben nach dem Verhältnis zur Chronik versucht ist unsicher. Um dieses willen aber auch das Resultat anderer scharfsinniger Combinationen anzufechten, scheint mir bedenklich: es würde sich sonst eine erheblich frühere Zeit für die Entstehung des Ssp. ergeben.

2) Die längere Stelle unter Constantin, in welcher der Verf. sich als Geistlichen bezeichnet (Massmann S. 665), kann man jetzt nicht mit Schöne für einen späteren Zusatz erklären. Zweifelhaft äussern sich auch Wattenbach, Geschichtsquellen S. 421. Stobbe S. 294 N. 7.

3) Man sagt doch nicht: Thietmarsche, Ekkehardsche, Sigebertsche Chronik.

sein[1]. Der Inhalt, auch wenn wir von den andersher entlehnten Lüneburger Nachrichten absehen, weist vielfach auf den Norden, auf die Hamburg-Bremer Diöcese hin. In ihren späteren Theilen, sowohl da wo noch der ursprüngliche Verfasser anzunehmen ist, unter Heinrich VI. und Otto, als in dem was als Fortsetzung betrachtet werden muss, zeichnet die Chronik sich gerade durch genaue Angaben über Ereignisse dieser Gegend, über die Kämpfe z. B. zwischen den Holsteinschen Grafen und den Dänischen Königen, aus. Diese in den kürzeren Recensionen fehlenden, aber auch in der sonst abgekürzten Bremer Handschrift beibehaltenen Stellen als spätere Zusätze zu betrachten, ist wenigstens in der Weise wie es Schöne (S. 6) versteht nicht möglich. In dem Werk wie wir es kennen sind sie ein ursprünglicher Theil. Nur das wäre denkbar, dass doch nicht die anzunehmende erste Redaction aus der Zeit vor Friedrich II., sondern nur die spätere, aus welcher unsere Texte alle abgeleitet sind, hier im Norden entstanden, jene anderswo abgefasst sei. Und da wäre dann vielleicht an den im Südosten heimischen Eike zu denken. Darauf könnte es hinweisen, dass in unsern Texten neben jenen nordischen Nachrichten vielfach solche sich finden welche auf die Heimath Eikes, das Gebiet bei Magdeburg, Bezug haben[2] (Massmann S. 441. 449. 450; einzelnes fehlt in G., z. B. S. 450 N.).

Dass man diesen älteren Text in keiner der abgekürzten Handschriften suchen darf, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Bis dahin hat sich keine Spur desselben gefunden. Aber in anderen Werken des Mittelalters kann er benutzt sein.

Der jetzt vorliegende Text in seiner frühesten Gestalt wird übrigens auch noch der Zeit Friedrich II. angehören. Ueber das was die Handschriften ergeben s. die Bemerkungen in der Beilage. Beach-

---

1) Dafür lassen sich auch schon die Worte 'here to lande' in der S. 23 N. 2 angeführten Stelle geltend machen, wenn sie auch ebenso im Ssp. wiederkehren.

2) Eine Stelle in G., die man auch für die Autorschaft Eikes geltend gemacht hat, weil sie den Unterschied von Swaveinen (Nordschwaben) und echten Schwaben hervorhebt (s. Ficker, Entstehungszeit S. 75), gehört erst dem Jahr 1219 an (Massmann S. 464 N.).

tungswerth ist, worauf neuerdings Winkelmann (Geschichte Friedrich II. S. 8) hingewiesen, eine Verwandtschaft mit den in diesen Jahren gleichzeitigen Annales Colonienses maximi (z. B. 1224. 1232), die sich nur durch eine Benutzung derselben seitens des Autors des uns vorliegenden Textes der Chronik wird erklären lassen. Die Verwandtschaft zeigt sich in Stellen die zum Theil auch den kürzeren Handschriften angehören (1224), zum Theil aber nur in anderen weiter gehenden Codices sich finden (1232), und ist ein neuer Beleg für die Ursprünglichkeit des Textes der letzteren. Sie geht nicht über das Jahr 1231 hinaus; da aber eine und dieselbe Hand die Kölner Annalen bis Ende 1235 geschrieben hat (SS. XVI, S. 726), so wird doch wahrscheinlich erst nach diesem Jahr die Benutzung stattgefunden haben. Damit stimmt es überein, dass der Autor zu diesem Jahr auch schon auf Ereignisse der beiden folgenden Rücksicht nimmt [1]).

Da diese Arbeit schon abgeschlossen und dem Druck übergeben war, erhalte ich die Abhandlung von Prof. Nitzsch, De chronicis Lubecensibus antiquissimis, die von einer anderen Seite her neue Ansichten über die Entstehung der Repgowschen Chronik gewinnt. Indem der Verf. mit Cohn einen älteren Autor bis 1189 oder 1194 annimmt, also den auch hier festgestellten Resultaten nahe kommt, führt ihn die Vergleichung namentlich mit den Lübecker Chroniken zu der Annahme, dass das ältere Werk eine Erweiterung und Fortsetzung in der Zeit Friedrich II. erhalten habe, wie er meint in Lübeck: eine Ableitung davon, und zwar ein vollständigerer Text als der in den bekannten Handschriften erhaltene, liege in der Chronik Detmars, die hier nur als Abschrift der alten Lübecker Stadtchronik zu betrachten sei, vor.

Ich füge hierüber ein paar Bemerkungen hinzu. Die Verwandtschaft zwischen Detmar und den bekannten Texten der Sachsenchronik reicht

1) Ficker a. a. O. 78, die Abführung K. Heinrich nach Apulien 1236, und die Bezeichnung des 1237 gewählten Konrads als König. Vgl. auch nachher S. 31. Dagegen scheint freilich die oben S. 21 angeführte Stelle des Textes G. zu 1219 vor 1232 geschrieben zu sein.

bis 1238. Der letzte übereinstimmende Satz ist der über die Gefangenschaft Ottos von Brandenburg (Massmann S. 487. Grautoff I, S. 117). Das in der Sachsenchronik Folgende über die Vereitelung des angesetzten Reichstags zu Verona (Berne) ist bei Detmar schon vorweg genommen. Später werden dieselben Ereignisse ganz verschieden erzählt (s. z. B. Massmann S. 491. Grautoff S. 119 über den Krieg zwischen den Königen von England und Frankreich). Die Uebereinstimmung geht aber weiter als die lateinische Uebersetzung, die sich durch Lübecker Nachrichten von anderen Texten unterscheidet[1]; diese, wenn auch meist

1) Eigenthümlich ist das Verhältnis von Detmars Text zu dem der Sachsenchronik und der lateinischen Uebersetzung 1235 bei der Nachricht von der Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg. Jener steht zwischen beiden:

Lat. Text.	Sachsenchr. (Massm. S. 485).	Detmar.
Illic etiam compositio inter imperatorem et dominum Lunenburgensem ordinata fuit, ita quod Lunenborch et omnem proprietatem suam imperio tradidit et in continenti imperator in feodo illo reconcessit, Bruneswich quoque et omnem dominationem, quam imperator a filia patrui sui palentini comparaverat, ducatum esse constituit et cum vexillis coram principibus illi porrexit.	Dar wart och vorevenet de alde hat, de lange gewesen hadde twischen deme rike unde deme slechte van Brunswic alsus: de keiser kofte van des hertogen wive van Beieren unde van erer suster van Baden dat egen, dat se angeervet was van ereme vadere dem hertoge van Brunswic, unde gaf dat an dat rike. De hertoge Otto van Luneborg gaf och al sin egen in dat rike: dar ut makede de keiser en hertichdom mit willen der vorsten unde mit ordelen unde lech it eme to rechteme lenen mit vanen unde sime wive Mechtilde: dar hebbet volge de dochter also de sone van sineme slechte.	Dar wart vorevenet de keiser mit Otten den heren van Luneborch, also dat de Otto let deme rike up Luneborch unde al sin eghen, dat let em de keiser do weder; over Brunswic al de herscap, de de keiser hadde koft weder sines vedderen dochter des palansgreven, dat let he eme darthu, unde makede daraf en hertochdom, unde let eme dat unde sineme wive Mechtilde mit vanen, daran hebbet volghe de dochtere also de sone van sineme slechte. Aldus worden de vorsten twe vorevenet, de van erer beyder eldervader tyden unde tuschen sic hadden vorvolghet.

kürzer als bei Detmar (s. namentlich Massm. S. 483 N. 484 N. verglichen mit Grautoff S. 112 ff.), finden sich hier ebenfalls wieder. — An sich liegt es am nächsten, an eine Benutzung der Sachsenchronik bis zu den angegebenen Jahren hin durch die Verfasser der Lübecker Chronik zu denken, während gleichzeitig ein Exemplar jener durch Lübecker Nachrichten, wie sie reichhaltiger in diese aufgenommen wurden, erweitert ward. Doch steht der ersteren Annahme namentlich eine der von Nitzsch angeführten Stellen entgegen, 1217, wo der Text der Sachsenchronik entschieden das Gepräge eines Auszugs aus dem vollständigeren bei Detmar an sich trägt [1]. Nach dieser, der einzelne andere sich anreihen, und so viel ich verglichen, keine bestimmt widerspricht, wäre umgekehrt der bei Detmar erhaltene Text Grundlage der Sachsenchronik. Dabei ist zu bemerken, dass die eine vorher erwähnte Stelle, die auf die Ann. Colonienses als Quelle hinwies (1232), sich ebenfalls bei Detmar findet, also die Benutzung jener schon dem älteren Autor angehören muss. Wenn Nitzsch aber weiter schliesst, dass der hier unserer Sachsenchronik zu Grunde liegende ausführlichere Text eben nichts gewesen sei als die von Detmar benutzte Lübecker Chronik, so erheben sich dagegen doch manche Bedenken. Dann stände die lateinische Uebersetzung diesem näher als alle deutschen Handschriften, da sie einen Theil der Lübecker Nachrichten hat die dieser fehlen. Aber doch entspräche sie keineswegs wirklich dem älteren Text, da sie in der angeführten Stelle 1217 ganz den der jetzt vorhandenen Handschriften wiedergiebt, (ebenso in einer anderen Stelle die Nitzsch hervorhebt). Sie hat denselben also doch nur mit einigen Lübecker Nachrichten, kürzeren als im Original, vermehrt. Der Text der Sachsenchronik müsste aber nach jener Aufstellung alle Lübecker Nachrichten ausgeschieden haben, während er doch andere norddeutsche Dinge beibehält, und Nitzsch selbst hervorhebt, dass an einzelnen Stellen (z. B. 1227) vielmehr sich

---

1) Die entgegengesetzte Annahme, dass der Text der Lübecker Chronik aus der Sachsenchronik und den von Nitzsch angeführten Ann. Hamburgenses zusammengesetzt, will ich nicht vertheidigen.

deutlich zu zeigen scheine, wie man in Lübeck zu der mehr allgemein gehaltenen Darstellung der Sachsenchronik locale städtische Nachrichten hinzufügte. Das macht jene Annahme wenigstens in hohem Grade unwahrscheinlich, und was vorliegt kann uns also nur zu der Vermuthung führen, dass es entweder einen an einzelnen Stellen ausführlicheren und etwas anders geordneten Text der Sachsenchronik gab, den man in Lübeck bei der Stadtchronik benutzte, oder dass diese neben der Sachsenchronik noch aus einer anderen Quelle schöpfte, die jener auch schon vorgelegen hatte: wie etwas der Art ja bei Schriftstellern des Mittelalters nicht ganz ungewöhnlich ist. Eine Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten ist nicht ohne Schwierigkeit; die ganze Untersuchung noch nicht zum Abschluss gebracht. Zu beachten ist aber, dass, wie die lateinische Uebersetzung auch der Text der Lübecker Chronik der abgekürzte und veränderte ist (wie in der Bremer Handschrift[1]): man vergleiche z. B. Grautoff S. 23 ff. die Geschichte Heinrich V., S. 95 die Stelle über den Vertrag des Erzbischofs von Bremen und Herzogs von Braunschweig. Dasselbe Exemplar kann aber bei beiden nur benutzt sein, wenn wir die zweite von den angeführten Vermuthungen festhalten. Dann würde es nur als zufällig erscheinen, dass die Uebersetzung schon 1235 abbricht, während die Chronik die Fortsetzung bis 1238 kennt. War aber auch das Exemplar der Stadtchronik ein anderes, in keinem Fall kann an eine für das ganze Werk ältere und bessere Gestalt gedacht werden. — Man mag vielleicht auch bemerken, dass die weitere Fortsetzung seit 1239 weniger niedersächsische Nachrichten enthält als die vorangehenden Jahre, dagegen allerdings einzelne dänische Dinge, den Tod Waldemar II., den Streit Erichs und Abels, aber ganz abweichend von der Erzählung der Lübecker Chroniken, die jene sicher nicht kannten.

Die letzten Erörterungen haben einigermassen von dem abgeführt worauf es hier zunächst ankam: den Ursprung der Nachrichten zu er-

1) Die eigenthümlichen Zusätze von Berl. u. s. w. finden sich nicht.

mitteln welche in der Sachsenchronik einen eigenthümlich sagenhaften Charakter an sich tragen. Sie gehen, sahen wir, auf die Ann. Palidenses zurück. Nur diese, nicht ein älteres ihnen zu Grunde liegendes Werk ist in der Sachsenchronik wiedergegeben. Sie kann also für die nähere Kenntnis des letzteren nichts austragen.

Dagegen gewährt ihre Vergleichung einiges das für die Beurtheilung der genannten so wichtigen Annalen nicht ohne Bedeutung ist. Die Uebereinstimmung geht nur bis zum J. 1173, die letzte gemeinschaftliche Nachricht ist die dieses Jahres über den Reichstag zu Goslar [1]. Eben um diese Zeit ändern überhaupt die A. Pal. ihren Charakter: sie werden (schon seit dem J. 1170) in ihrer Fassung viel kürzer, in den Nachrichten dürftiger als vorher. Es hat alle Wahrscheinlichkeit, dass um diese Zeit ein Schreiber aufgehört, ein anderer die Fortsetzung hinzugefügt hat, die dann in den Jahren 1179—1181 wieder reichhaltiger ist. Wenn Pertz dagegen angenommen hat, dass ein und derselbe Autor schon von der letzten Zeit Lothars an das Werk gleichzeitig fortgeführt, so spricht dagegen schon, dass bis zum J. 1163 hin die Ann. Rosenfeldenses benutzt sind [2]: und auch sonst hat es wenig Wahrscheinlichkeit für sich [3]. Eine Bemerkung z. J. 1152, die erst 1182 niedergeschrieben sein kann, hat, wie auch Pertz bemerkt (XVI, S. 86 N.), S. ebenfalls gekannt und benutzt; doch folgt daraus nicht, dass sie schon dem ursprünglichen Werk angehörte, oder S. dies auch bis zum Jahr 1182 fortgesetzt vor sich gehabt hat. Weitere Aufschlüsse über die Entstehung oder die Quellen der A. Pal. sind hiernach aber allerdings aus S. nicht zu gewinnen [4].

---

1) Dies hat schon Holtzmann S. 197 bemerkt.

2) Vgl. Wattenbach S. 412 und über die nur aus den Annalen von Magdeburg und Stade zu restituierenden späteren Jahre jener Annalen Jaffé, Archiv XI, S. 864 ff.

3) Die von Wattenbach S. 412 angeführte Stelle über den Tod Konrad III. scheint mir aber nicht so entschieden, wie er meint, auf fremde Entlehnung hinzuweisen.

4) Ganz grundlos ist es, wenn Schöne meint, G. müsse nicht die A. Pal. selbst

Es handelt sich hier überhaupt zunächst nur um die Quelle aus welcher die A. Pal. eine Anzahl sagenhafter, anderen älteren Darstellungen fremder Erzählungen genommen haben. Um ihren Umfang näher zu bestimmen, sind wir, soweit nicht die innere Beschaffenheit einzelner Stellen einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung gewährt, wieder auf die Vergleichung mit dem Ann. Saxo hingewiesen.

Dass nicht der eine Autor das Werk des andern benutzt, wird man, wie in den früher angeführten Stellen so auch allgemein, festzuhalten haben, wenn auch ein paar Mal wohl die Annahme einer Abhängigkeit der A. Pal. von Ann. S. auf dem ersten Blick nahe zu liegen scheint (z. B. 1127). Die Verwandtschaft wird doch nur aus Benutzung gemeinsamer Quellen zu erklären sein. Aber ihrer kann es mehrere gegeben haben, und keineswegs alles was sich gleichartig findet, ohne dass die gemeinsame Vorlage nachgewiesen werden kann, muss auf denselben Ursprung zurückgeführt werden. Wie die Benutzung der Annales Hildesheimenses und Rosenfeldenses durch beide eine solche Uebereinstimmung in wesentlichen Theilen herbeigeführt hat, so kann dasselbe auch anderswo der Fall sein, wo uns die zu Grunde liegenden Aufzeichnungen fehlen. Namentlich die Zeit Lothars giebt zu solcher Bemerkung Anlass.

Ann. S.	A. Pal.
1127. Rex Luderus pentecosten Merseburch celebravit; ubi decentissimo multorum principum habito conventu, unicam et dilectam filiam suam Gertrudem glorioso Bawarie duci Heinrico .... cum multa honorificentia in matrimonii honore sociavit.	Rex pentecosten Merseburg celebravit, ubi unicam et dilectam filiam suam Gertruden Heinrico duci Bawariorum in conjugio sociavit....
...... Eodem anno Karolus comes Flandrensis in oratione procumbens in eclesia a propria milicia perimitur.	Karolus comes in Flandria orans, ut dicitur, interfectus est.
1128. Signum quoddam sanguinei coloris	Signum quoddam sanguinei coloris in

oder wenigstens sie nicht vollständig vor sich gehabt haben, sondern entweder nur den letzten Theil oder ein Werk das wieder diesen zu Grunde gelegt. Das Argument, dass in G. nicht alles sich finde was der frühere Theil von A. Pal. enthalte, beweist das in keiner Weise.

in celo visum est 14. Kal. Decembris, et multociens hoc eodem anno signa talia visa sunt.	celo apparuit, et multa talia signa ipso anno visa sunt.
1129. Adelbertus marchio turrim Gunderslevo obsedit, a qua per amicos regis pellitur.	Adelbertus marchio turrim Gunderslevo obsedit; sed per amicos regis ab ea pulsus abscessit.
1131. Rex pascha Treveris celebrat, et pentecosten in civitate Argentina .... Urbs Trajectensis tota cum omnibus eclesiis incendio conflagravit.	Rege pascha Treveris celebrante, urbs Trajectensis tota cum omnibus ecclesiis ibidem constructis incendio consumta est.

Diese und ähnliche Stellen weisen auf Annalen hin, die schwerlich mit den Erzählungen etwas zu thun haben, auf welche sich unsere Aufmerksamkeit zunächt richtet.

Zu diesen gehören ausser den zum Theil oben angeführten Stellen in der Geschichte Heinrich I. und Otto I. andere die sich auf Heinrich II. (A. Pal. S. 65), auf Papst Gregor VII. (S. 69), Heinrich IV. (S. 70), die Anfänge Lothars (S. 77) beziehen, aber auch einzelne zu früheren Jahren 903, 906, 911, vielleicht auch 833—836. Dieselben sind in der Ausgabe der A. Pal. auch meist schon hervorgehoben worden. Das Verhältnis zeigen folgende Beispiele.

Ann. S.	A. Pal.
1068. Preter hec omnia ferebat imaginem quandam ad instar digiti, ex Egipto adlatam, adorare; a quo quociens responsa querebat, necesse erat homicidium aut in summo festo adulterium procurare. Infeliciter ergo vixit, quia sicut voluit vixit.	Per immoderatam autem carnis petulantiam in tantum a Deo fuit alienatus, quod etiam quandam imaginem ad mensuram digiti ex Egipto allatam venerabatur; ab illo quotiens oracula quesivit, necesse habebat aut christianum immolare aut maximam fornicationem in summa festivitate procurare. Infeliciter ergo vixit, quia sicut voluit vixit.
1125. ... virum jam inde ab adolescentia in bellis experientissimum et in victoriis frequentissimum. Quocumque enim se verterat, speciali quodam fato quo Cesar Julius usus vincebat.	Hic ab adolescentia in bellis experientissimus et in victoriis frequentissimus, quocumque se verterat speciali quodam fato usus victor extitit.

Was bei beiden weiter folgt, geht aus einander; doch möchte man geneigt sein, wenigstens das in A. Pal. Folgende auf dieselbe Quelle zurückzuführen:

Ipse quoque inspirante Deo pacem ecclesie requiemque fidelibus confirmare sollicitus, ubicunque inventos predones aut sacrilegos sine acceptione persone vel muneris multare non distulit. Justicie enim amator et tenax, precessorum suorum Constantini, Karoli primique Ottonis imitator et heres, temporum suorum usque in finem seculi in benedictione memoriam reliquit etc.

Ueberhaupt haben A. Pal. offenbar einen reichlicheren Gebrauch von dieser Quelle gemacht als Ann. S., der überwiegend anderen mehr authentischen Berichten in seiner Compilation folgte, und mit einer gewissen Kritik die weniger historischen Erzählungen verwarf. So haben nur A. Pal. die Geschichte die für Heinrich I. zu dem Beinamen Vogler Anlass gegeben haben soll, den Ann. S. ohne weitere Begründung aufnimmt, und die sagenhafte Darstellung der Ungarnkriege. Andere Stellen die man mit grosser Wahrscheinlichkeit auf denselben Ursprung zurückführen kann, auch ohne dass sie sich beim Ann. S. wiederfinden, sind 935 über die Kosten von Kaiser Otto I. Mahlzeit (vgl. mit Ann. S. 968), nachher über seine Gerechtigkeit und die als Symbol derselben aufgehängte 'bipennis judiciaria', 968 über die ihm gewordene Vision, 981 der Kampf Otto II. mit den Saracenen und seinen Tod, 983 über Bruno und Willigis, 1000 über die Vergiftung Otto III., 1001, 1004 und 1022 über Heinrich II. und Kunigunde, die ganz fabelhafte Geschichte von der Wahl Konrad II. und seinem Streit mit einem Herzog Heinrich von Baiern, 1045 und 1051 über Heinrich III., mehreres in der Geschichte Heinrich IV., namentlich die Erzählung 1092 von dem Versuch zur Verführung der Gemahlin Agnes, den Ann. S. nach Bruno erzählt, während hier eine etwas abweichende Darstellung vorliegt; und auch in dem verlornen, nur aus der Uebersetzung in S. bekannten Theil trägt ein Theil der Darstellung diesen Charakter an sich. Ebenso darf nachher wohl noch mehreres, dessen Quelle sich nicht nachweisen lässt, vielleicht auch die Geschichte von dem Markgrafen Hermann von Baden, hierher gerechnet werden.

Uebersehen wir die Stellen, welche dergestalt theils aus der Vergleichung mit Ann. S., theils ihrem Inhalt nach für das ältere Werk in Anspruch genommen werden dürfen, so geben sie über den Charakter desselben einen ziemlich bestimmten Aufschluss. Sie beziehen sich fast alle auf die Person der Könige, geben einzelne Geschichten aus ihrem Leben, die bald einen sagenhaften, bald einen legendenartigen Charakter an sich tragen. Der sächsische Ursprung ist nicht zu bezweifeln: die Könige dieses Stammes, Heinrich und seine Nachkommen und später Lothar erscheinen überall im günstigsten Licht: nur Rühmliches und Wunderbares wird von ihnen erzählt. Dagegen die Franken, Konrad II. und namentlich Heinrich IV., unterliegen einer entschieden feindlichen und gehässigen Auffassung: gegen den letzten nimmt der Verfasser ganz denselben Standpunkt ein der sich in dem Buche Brunos ausspricht.

Ob im Anfang von Konrads III. Regierung einiges was A. Pal. und Ann. S. gemeinsam haben auf diese Quelle zurückzuführen ist, bleibt zweifelhaft. Ist es der Fall, so hätte die Darstellung hier einen mehr historischen Charakter angenommen. Sonst wird man annehmen dürfen, dass sie mit Lothar endete, und die oben angeführten Worte: usque in finem seculi, in benedictione memoriam reliquit, dürfen auch nicht so verstanden werden, als wenn der Autor erst erheblich später geschrieben hätte. Dass dies nicht möglich, zeigt die Benutzung durch den Ann. S., den wir jedenfalls nicht tief in das 12te Jahrhundert hinabsetzen dürfen.

Die Entscheidung darüber, ob sich eine Beziehung auf ein bestimmtes sächsisches Stift annehmen lässt, wird zum Theil davon abhängen, inwieweit noch einige andere Stellen für diese Quelle in Anspruch genommen werden dürfen. Dahin gehört namentlich 817 über die Stiftung Hildesheims, 1022 über Godehard von Hildesheim und den mit ihm in Verbindung stehenden Haimerad, 1134 über die Kirche S. Godehardi und die Wunder des Heiligen, mit dem Zusatz: fama sanctitatis ejus ad honorem Dei gaudiumque et profectum ecclesie longe lateque, sicut hactenus cernitur, divulgata est, die auf ein näheres Verhältnis des Schreibers zu dieser Kirche hinweisen. — Die A. Pal. zeigen auch mit den Ann. Hildesh., und ebenso der Ann. S., grosse Uebereinstimmung.

Mitunter sollte man glauben, dass sie ein etwas erweitertes Exemplar vor sich gehabt; ein Verhältnis das in der Ausgabe nicht deutlich genug hervortritt[1]. Diese Stellen aber für das Werk welches uns hier beschäftigt in Anspruch zu nehmen, scheint mir kaum erlaubt. Eher wären sie mit jenen andern annalistischen Nachrichten, die in dieser Zeit A. Pal. und Ann. S. gemeinschaftlich haben (s. S. 34), in Verbindung zu bringen, und für beide ein anderes Exemplar Hildesheimer oder mit den Hildesheimern verwandter Annalen anzunehmen. Diesen würden dann auch wohl einige der kurzen Notizen aus dem 9ten Jahrhundert, die sich mit Sicherheit auf keine andere Quelle zurückführen lassen, aber auch einzeln Verwandtschaft mit den Ann. Hildesh. zeigen (z. B. 876), angehören.

Zwei Stellen, die man eher dem andern Werk zurechnen kann, 924 und 1052, gedenken Goslars, das in der Hildesheimer Diöcese gelegen war.

Ausserdem hat Gandersheim eine besondere Berücksichtigung gefunden: die Gründung des Klosters, der Stadt (d. h. wohl der Befestigung), dann das Verhalten Heinrich I. und seiner Brüder zu dem Stift werden erwähnt (S. 60. 61). Da das Kloster ebenfalls dem Hildesheimer Bisthum angehörte, konnte ebensowohl ein Geistlicher im Stift des Klosters, wie ein Mönch hier des bischöflichen Sitzes und seiner Verhältnisse gedenken. Doch dürfte das besondere Interesse, welches für das Liudolfingische Haus, das in den nächsten Beziehungen zu Gandersheim stand, in den Nachrichten des Buches sich kundgiebt, wohl vorzugsweise für dieses sprechen. Dass dann, wenigstens in unsern Auszügen, nicht weiter von dem Kloster und seinen besonderen Verhältnissen, dem Streit über die Stellung gerade zu Hildesheim und zu Mainz, den

1) So mussten 1137 die Worte: 'in castro' etc. nicht gross gedruckt, am wenigsten in dem 'qui terra marique' die beiden ersten Worte anders als das Folgende gegeben werden (Ann. Hildesh.: qui terra marique); nachher war 'igne cremata est' nicht zu sperren (Ann. H.: igne concremata est). Im J. 1132 sind die Sätze: 'Rex — perierunt' aus den Ann. Hildesh., während der erste und der letzte, der erste auf den Godehard bezüglich, sich so nur im Ann. S. wiederfinden.

Aebtissinnen u. s. w. die Rede ist, könnte sich daraus erklären, dass es eben nicht eine Klostergeschichte, sondern eine Art Königs- oder Kaiserchronik war mit der wir es hier zu thun haben. Mehr freilich als das Recht der Vermuthung wird für diese Annahme nicht geltend gemacht werden können.

Es bleibt übrig zu erörtern, ob noch anderswo als bei den beiden vorher genannten Autoren sich eine Benutzung des verlornen Buches nachweisen und dadurch vielleicht ein weiterer Aufschluss über den Charakter desselben gewinnen lässt. So sehr man aber an sich und nach der Wiederholung einzelner auf jene Quelle zurückzuführender Erzählungen dazu geneigt sein möchte, eine nähere Untersuchung der verschiedenen Werke die in Betracht kommen können bestätigt im ganzen die Erwartung nicht.

Zweifelhaft bleibt es beim Gotfried von Viterbo, von dessen Erzählungen ein Theil auf diesen Ursprung zurückgeht, ohne dass sich jedoch mit Sicherheit darthun liesse, ob er das ursprüngliche Werk oder die abgeleiteten Annales Palidenses vor sich hatte. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit dürfte sich aber vielleicht für die erste Annahme geltend machen lassen. Näher untersucht hat die Sache Hr. Dr. Ulmann in seiner Schrift über Gotfried S. 68 ff.

Von der Sachsenchronik war schon die Rede. Sie hat nur die A. Pal., nicht das ältere Buch gekannt.

Eine Erzählung die auf dies zurückgeht findet sich bei Eberhard von Gandersheim, einem Autor aus dem Anfang des 13ten Jahrh., der ein älteres Buch über die Geschichte seines Klosters in deutschen Versen wiedergegeben hat. Hier könnte man meinen, auf die unmittelbare Benutzung eines Werks, das einen Gandersheimer Ursprung zu haben scheint, zu stossen. Aber doch hat eine solche ohne Zweifel nicht stattgefunden.

Vergleichen wir den betreffenden Abschnitt (Leibniz SS. III, S. 149) — es ist die Geschichte von dem Ungarnkriege K. Heinrich I. — mit A. Pal. und S., so zeigt sich namentlich an einer Stelle eine nähere Uebereinstimmung mit dem letzteren. Wo jene sagen: 'et ut deferrent (den

(Hund) sacramento constrinxit, et sic demum vacuos ac sinehonore dimisit', fügt S. hinzu: 'of he wolde genegen anderen tins, den solde he winnen mit swerden'. Und dem entsprechend heisst es bei Eberhard c. 29, v. 37: Unde entbot ome ok, wolde he mer tinses ghewolden,
Den scholde he vor öme mit dem swerde beholden.

Ebenso nennt derselbe mit S. Sachsen, wo A. Pal. von den 'partes orientis' sprechen. Dagegen findet eine andere Wendung von S., dass die Ungarn durch Baiern und Franken gezogen, auch hier keine Berücksichtigung. Einiges ist Eberhard eigenthümlich: dass Heinrich an der Ocker gelagert, die Seinen bei dem Angriff auf die Ungarn voll Angst waren und ihn zum Theil verliessen. Doch wird man dies wohl der etwas ausmahlenden Feder des Dichters zurechnen dürfen. Vgl. den Excurs 14 zu den Jahrb. K. Heinrich I. Zweite Bearbeitung S. 248.

Die Frage ist, welcher Darstellung Eberhard folgte. Weder mit A. Pal. noch mit S. zeigt sich sonst irgend welche Uebereinstimmung. Dass der Autor jene gekannt, ist auch wenig wahrscheinlich. Aber auch an das ältere Werk ist nicht wohl zu denken. Man würde sonst namentlich eine Benutzung der eigenthümlichen Gandersheimer Nachricht von dem Verhalten Heinrichs und seiner Brüder gegen das Kloster hier erwarten. Da S. dieselbe nicht aufgenommen hat, konnte Eberhard sie nicht kennen, wenn er eben jene benutzte. Auf S. weisen aber auch die angeführten Stellen hin. Ist S., wie wir nicht zweifeln können, aus A. Pal. entstanden, so konnte Eberhard die eine Wendung nur aufnehmen, wenn er S. vor sich hatte: wir müssten sonst annehmen, dass uns in der einzigen Handschrift der A. Pal. ein ungenauer Text überliefert wäre und ein davon abweichender, den Eberhard in dem älteren Werk kannte, dem Verfasser von S. vorgelegen hätte; was doch jedenfalls nur geringe Wahrscheinlichkeit haben kann. Dagegen ist alles einfach, wenn Eberhard S. benutzte. Dem steht aber, nach dem was oben ausgeführt ist, auch nicht entgegen, dass Eberhard schon im J. 1216 sein Buch verfasst hat (c. 17, S. 158)[1]. Denn auch aus andern

---

1) Dieser Angabe entspricht es, wenn die letzte Thatsache deren Erwähnung ge-

Gründen, sahen wir, ist anzunehmen, dass die erste Abfassung von S. noch vor dieses Jahr gehören muss.

Auf andere Ableitungen der Sachsenchronik ist hier nicht einzugehen. Friedr. Pfeiffer u. a. haben darüber zur Genüge gehandelt. Ich bemerke nur, dass die unter dem Titel Sassenchronik 1492 gedruckte Bilderchronik (Chronicon picturatum, bei Leibniz III) doch nicht sowohl wie eine nur etwas veränderte Recension des älteren Werks, sondern vielmehr als eine im wesentlichen selbständige Arbeit, unter Benutzung jenes, aber mit zahlreichen eigenen Nachrichten, angesehen werden muss.

Ein kürzerer Auszug, mit Hinzufügung hauptsächlich Magdeburger Nachrichten, ist die sogenannte Weichbildchronik, der in den Handschriften des Weichbilds das (aber auch anderwärts vorkommende) Gedicht über Eikes Autorschaft, man weiss freilich nicht welchen Buches, vorangeht: 'Got gebe siner selen rad, der dis buch getichtet hat, Eyke von Repchowe' etc. (s. Homeyer, Sachsenspiegel S. 4).

Dagegen ist das Königebuch (Der Künige buoch), das sich in Handschriften des Schwabenspiegels und zum Theil auch in dem Deutschen Spiegel findet (vollständig herausgegeben von Massmann, bei v. Daniels, Land- und Lehnrechtsbuch I, S. XXI ff.) ohne allen Zusammenhang mit dem hier besprochenen Werk, obschon dies manchmal unter demselben Titel vorkommt (Pfeiffer S. 28). Es ist, wie der Herausgeber zeigt, eine prosaische Auflösung der Kaiserchronik, doch mit mancherlei Zusätzen, die sich aber weder mit S. noch etwa der älteren Sächsischen Chronik berühren.

---

schicht der Freibrief Papst Innocenz III. v. J. 1208 ist. Freilich heisst es von der Äbtissin Mathilde S. 171: 'Regerde 28 jar' († 1224). Allein die Worte passen nicht in den Vers und sind in Widerspruch mit dem Folgenden, wo der Autor schreibt:

Wenne God gheve mynen leven vruwen sälighen ende,
By der herschup ek an düssen dichtende wende;

worunter nur Mathilde verstanden sein kann. Jene Worte sind also ein späteres Einschiebsel.

Von grösserer Wichtigkeit erscheint ein Werk welches unter dem Namen Chronica Saxonum von Henricus de Hervordia citiert wird und in ziemlich bedeutenden Fragmenten bei ihm erhalten ist. Nach dem Titel und nach einem Theil des Inhalts wird man geneigt sein eine nähere Verwandtschaft mit den bisher besprochenen Darstellungen, sei es dem Original oder einer der Ableitungen, zu erwarten. Aber eine nähere Vergleichung bestätigt auch dies nicht.

Das Werk wie es Heinrich kannte muss jedenfalls der Mitte des 13ten Jahrhunderts angehören: die Errichtung des Herzogthums Braunschweig und Lüneburg wird schon in einem der früheren Abschnitte (Henr. c. 79, ed. Potthast S. 74) erwähnt. Die Auszüge die Heinrich unter Anführung der Quelle giebt gehen bis zum Tode Otto IV. (S. 174). Doch können auch einige spätere Stellen wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf diese Vorlage zurückgeführt werden; und ihre Entstehung wird wohl erst in die zweite Hälfte des Jahrhunderts zu setzen sein.

Schon früher ist darauf hingewiesen (Jahrb. Heinrich I. Erste Bearb. S. 188), dass zwischen dieser Chronica Saxonum und dem von Mader und Leibniz (SS. R. Brunsv. II.) bekannt gemachten Chronicon vetus ducum Brunsvicensium ein naher Zusammenhang besteht. Potthast, ohne sich ganz bestimmt auszudrücken (Praef. S. XIX), scheint es für möglich zu halten, dass Heinrich dieses vor sich gehabt und benutzt habe, während anderes auf Arnold von Lübeck zurückgeführt werden müsse. Aber eine Vergleichung beider Werke kann keinen Zweifel lassen, dass das gedruckte Chronicon nur der Auszug eines grösseren Werkes ist das dem Heinrich vorlag. Hie und da zeigt sich wohl eine fast wörtliche Uebereinstimmung. Man vergleiche die Stelle über Heinrich IV.

Chron. Sax. S. 111.	Chron. Brunsv.
Iste multis preliis Saxones vexavit, urbem Hartisborch et monasterium in ea construxit. Quod Saxones destruxerunt. Victoriosus in bellis fuit. Qui et ducem Saxonie de Lunenborch Magnum nomine et Albertum marchionem de Ballenstede cepit et integro	Iste multis praeliis Saxones vexavit, urbem Hartesborch et monasterium construxit in ea. Quae Saxones destruxerunt. Victoriosus in bello fuit. Qui et ducem Saxoniae de Luneborch Magnum nomine et Albertum marchionem de Ballenstede cepit et anno

anno destinuit, ita ut nullus sciret, quid de ipsis accidisset. Sed tandem regno deturbatus, in Leodio moritur, Henricum V. filium suum regem derelinquens.

integro detinuit captivatos. Tandem papa contra ipsum ferente sententiam, de regno deponitur, et in Leodio moriens filium Henricum V. successorem regni, qui eidem patri cum Saxonibus adversatus fuerat, dereliquit.

In andern Fällen giebt aber das Chron. Brunsv. nur einen Auszug, z. B.

Chron. Sax. S. 156.

De hac quoque styrpe erat episcopus Constantiensis Conradus, qui canonizatus in cathalogo sanctorum ascriptus est. Quo quandoque dum venisset Henricus Leo, pro vinculo naturali, quo tenebatur consanguineo, et pro reverentia devotionis, quam debuit viro sancto, ipsam Constantiensem ecclesiam magnis prediis honoravit.

Chron. Brunsv. S. 16.

De eadem quoque stirpe fuit in Constantia quidam episcopus nomine Conradus, qui pro sanctitatis suae merito est canonisatus. Quo cum quoque (l.: quandoque) venisset dux Hinricus Leo, pro affectu naturali et devotione ecclesiam Constantiensem ob s. Conradi reverentiam donis et praediis magnifice honoravit.

Dieser Auszug fällt mitunter viel kürzer aus, wenn es z. B. von dem Kampf Heinrich I. gegen die Ungarn heisst: Juxta Wagersleve 50 milia Ungarorum um quatuor millibus in praelio superantur. — Da gleich zu Anfang gesagt wird: sicut habetur in quibusdam chronicis, so ist damit ohne Zweifel eben nur das ältere Werk gemeint. Einiges ist aber auch aus diesem hier besser bewahrt als bei Heinrich. Dieser sagt (S. 174) von Otto IV.: Hic imperator in cronicis Saxonum multipliciter et in multis commendatur. Ein solches Lob lesen wir eben in dem Chron. vet. Brunsv. S. 17: Fuit enim corpore robustus — de rege utiliori provideret, und dürfen dies ohne Zweifel als ein Stück des alten Werks in Anspruch nehmen. Auch was das Chron. Brunsv. zu der bei Henricus c. 85, S. 103, mitgetheilten Stelle mehr hat, werden wir dahin rechnen dürfen. Dagegen fehlt in dem Auszug wieder anderes was Heinrich aufbewahrt hat, und auch die längere Stelle c. 90, S. 156, für welche die Chronica als Quelle genannt wird, die aber im wesentlichen auf Arnold von Lübeck zurückgeführt werden kann, ist gewiss als ein Theil derselben anzusehen. Es hindert nichts anzunehmen, dass der Autor dieser

den Arnold benutzte: wäre derselbe Heinrich selbst zu Handen gewesen, würde dieser sicher noch einen ganz andern Gebrauch von dem Buch gemacht haben, wie er es bei Helmold gethan. Anderes wo Heinrich seine Quelle nicht nennt ergiebt sich aus der Vergleichung mit dem Chron. Brunsv. als aus jener geflossen; z. B. S. 100 über den Swickerus, S. 146 über Heinrich V., wogegen umgekehrt 1114 S. 141 die Angabe über den sanctus Thegoduthe wohl von dem Vorhergehenden getrennt und auf andern Ursprung zurückgeführt werden muss, und ebenso 913, S. 72, von Ludolf, qui sedem principatus sui habuit in Capenbergh et fuit de sanguine Widekindi regis Augarorum, wohl nicht wie das Vorhergehende aus der Chronica Saxonum ist. — Das Chron. Brunsv. schliesst mit einer Nachricht aus dem J. 1288, deutet aber, wie schon Leibniz (nur nicht ganz richtig) bemerkt hat, an einer andern an, dass es etwas früher, vor dem Tode Erich Glippings von Dänemark (d. i. 1286), aber nach 1272, der Thronbesteigung Eduard I. von England, geschrieben. Ob sich dies auf das zu Grunde liegende Original oder auf den jetzt vorhandenen Text bezieht, ist freilich nicht ganz deutlich: doch hindert nichts jenes anzunehmen. Und dann können auch einige spätere Stellen bei Heinrich auf diese Quelle zurückgeführt werden, namentlich S. 198 über die Erwerbung Asseburgs durch die Herzoge von Braunschweig 1258, was auch das Chron. Brunsv. kurz und vielleicht nur durch einen Fehler mit dem J. 1262 erwähnt. Dagegen für die Nachricht über die Ereignisse in der Stadt Braunschweig 1294 wird ein anderer Ursprung anzunehmen sein.

Immer aber erscheint die von Heinrich so genannte Chronica Saxonum als eine auch schon wesentlich Braunschweigsche Chronik. Die Geschichte dieser Stadt, der älteren Grafen wie der späteren Herzoge findet vorzugsweise Berücksichtigung. Mit den Werken die uns bisher beschäftigten, der deutschen Sachsenchronik oder den ihr unmittelbar oder mittelbar zu Grunde liegenden älteren Darstellungen, zeigt sich nur eine sehr geringe Verwandtschaft.

Dass die Chronica Saxonum und die sogenannte Repgowsche Chronik nichts mit einander zu thun haben, ist schon von Potthast ganz mit

Recht bemerkt (S. XIX)[1]. Ebenso wenig weist irgend etwas auf eine Benutzung der A. Pal. hin. Aber auch, was man am ersten geneigt sein möchte hier zu suchen, eine Ableitung aus der älteren, in den Auszügen der A. Pal. und des Ann. S. erhaltenen sächsischen Kaiserchronik, lässt sich nicht wahrscheinlich machen.

Nur in der Geschichte Heinrich I. findet eine allerdings merkwürdige Uebereinstimmung statt. Auch die Chronica Saxonum giebt eine Relation von dem Ungarnkriege, die in den Hauptzügen an die durch die A. Pal. überlieferte sich anschliesst, aber in einigen Einzelheiten abweicht: statt Jechaburch wird die von den Ungarn belagerte Feste Lychen genannt; die in der Schlacht entkommen, werden in Sümpfen erstickt, und bei der Gelegenheit die palus in Wagghersleve, que dividit nemora Elmonem et Huyonem, genannt, also wohl dieselbe Gegend bezeichnet welche auch schon der andere Bericht hat, aber die Localität näher angegeben und eine Tradition über den Sumpf hinzugefügt. Auch der Beiname 'dinkelere' und 'auceps' findet sich, wenn auch ohne Ausführung über den Anlass, ebenso die Nachricht, dass Heinrich die Königskrone sich nicht (das Chron. Brunsv. hat aus dem 'numquam' ein 'raro' gemacht) aufsetzen liess, ohne Angabe des Grundes, den die andere Ueberlieferung anzugeben weiss. Mit dieser gemeinsam wird die Gründung Goslars auf Heinrich zurückgeführt, aber auch der Entdeckung der Metalle im Rammelsberg gedacht. Wird daneben von der Stiftung Quedlinburgs gesprochen, so weiss der Verfasser hierüber Näheres hinzuzufügen: dagegen übergeht er Gandersheim und die Stiftungen der Mathilde, die in dem andern Bericht in demselben Zusammenhang vorkommen, ganz. Ihm eigenthümlich (vorher in den Ann. Magdeburg.

1) Dagegen kann ich nicht beistimmen, wenn er auch jede Kunde der (Repgowschen) Sachsenchronik dem Heinrich abspricht, S. XIX. Eine Stelle, die schon Friedr. Pfeiffer S. 64 angeführt hat und von der oben S. 25 die Rede war, über die Verurtheilung Heinrich des Löwen, ed. Potthast S. 161, stimmt so mit der hier eigenthümlichen Darstellung jener überein, dass dieselbe sicher als Quelle anzusehen ist, und nur darüber kann ein Zweifel bleiben, ob Heinrich sie unmittelbar oder durch weitere Vermittelung benutzte.

919, SS. XVI, S. 142), aber falsch, ist die Angabe über Heinrichs Mutter. Der ganze Abschnitt trägt, trotz der angegebenen Uebereinstimmung, doch einen solchen Charakter, dass man ihn nicht auf die in den A. Pal. benutzte Aufzeichnung wird zurückführen können.

Und sonst zeigt sich nirgends auch nur die mindeste Verwandtschaft mit dem was hier als Ableitung aus jener älteren Sächsischen Chronik angesehen werden darf: nichts von den sagenhaften Geschichten über die Ottonen, die Wahl Konrad II., Gregor VII. kehrt hier wieder, während anderer seits die der Chronica Saxonum eigene Auffassung und Bezeichnung mancher Verhältnisse, wie die Beziehung der Mathilde, Heinrich I. Gemahlin, und ihrer Familie auf Ringeheim, die Geschichten von dem Ursprung und den Uebertragungen sächsischer Bisthümer, die Braunschweiger Nachrichten, sowohl den A. Pal. wie dem Ann. S. gänzlich fremd sind, offenbar auch in der älteren Chronik nicht gestanden haben können. Die beiden Werke berühren sich in der That nur an der einen angegebenen Stelle. Und die Uebereinstimmung ist dann nicht wie bei Eberhard von Gandersheim der Art, dass man unter den verschiedenen Relationen eine mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit als benutzt angeben könnte, auch nicht die des Eberhard selbst. Vielmehr scheint der Autor hier in der Geschichte Heinrichs, wenn nicht die mündliche Tradition oder ein altes Lied, so doch eine selbständige neben der Aufzeichnung in der älteren Sächsischen Chronik stehende Ueberlieferung benutzt zu haben. Spuren einer solchen, wenn auch in weiterer Entstellung und Verwirrung, finden sich auch in andern Denkmälern, namentlich dem was in den Miracula S. Mariae de Bredelar erhalten ist, daraus von Massmann, Kaiserchronik III. bekannt gemacht; s. Jahrb. Heinrich I., Excurs 14. Zweite Bearb. S. 251.

Dass diese Chronica Saxonum auch von anderen Autoren benuzt sei, hat an sich alle Wahrscheinlichkeit. Doch lässt es sich kaum in einem einzelnen Fall mit Sicherheit nachweisen.

Vielleicht am ersten anzunehmen ist es bei der Braunschweigschen Reimchronik. Leibniz (SS. II. Praef. S. 4. N. II) hat schon auf eine Verwandtschaft mit dem Chronicon vetus Brunsv. aufmerksam gemacht.

Diese tritt aber auch sonst an zahlreichen Stellen hervor; der Autor citiert selbst mehrmals 'de scrifft van Brunswik' (c. 8, v. 72), 'van Brunswik der forsten scrifft' (c. 20, v. 77). Das Meiste findet sich dann auch entsprechend in dem Auszug des angeführten Chronicon Brunsv. Es ist aber wenigstens möglich, dass das ältere Werk selbst dem Dichter zu Gebote stand. In der Stelle wo er von dem Kampf Heinrich I. gegen die Ungarn spricht, den auch er an den Elm setzt, heisst es (Leibniz III, S. 18):

Alse men an vil buchen fint,
Beide to Düde unn to Latine.

Der Autor scheint hier also verschiedene Darstellungen dieser Geschichte vor sich gehabt zu haben: und unter der lateinischen kann dann am ehesten die der Chronica Saxonum verstanden werden; wogegen das Chronicon Brunsv. nur eine ganz kurze Erwähnung der Schlacht hat (s. S. 42), auf die jene Anführung kaum gehen wird. Dass der Reimchronist ausserdem die deutsche Sachsenchronik kannte und vielfach benutzte, ist schon von andern bemerkt und nachgewiesen worden (Pfeiffer S. 65): er citiert sie (Leibniz SS. III, S. 3. 25. 29) unter dem Namen der 'Romeschen kroneken'. Ebenso hat die dem Eberhard von Gandersheim zu Grunde liegende ältere Gandersheimer Chronik ihm manches dargeboten, wie namentlich die Angabe über den Vater des Herzogs Liudolf von Sachsen Bruno, die nur auf dieser Ueberlieferung beruht (s. Jahrbücher Excurs 1, S. 186). Auf andere Quellen späterer Abschnitte, wie die Stedernburger Chronik (Cohn a. a. O. S. 18 ff.), ist hier nicht einzugehen. Wenn das umfangreiche Werk bisher auch nicht vollständig auf seine Quellen zurückgeführt ist, so ergiebt sich doch so viel, dass kein Grund ist, neben dem Nachweisbaren noch andere uns unbekannte Nachrichten als benutzt anzusehen: eine Kenntnis der älteren Sächsischen Kaiserchronik tritt nirgends hervor.

In andern Fällen ist auch nicht einmal eine unmittelbare Benutzung der Chronica Saxonum selbst anzunehmen.

Korner, der sie oft citiert, hat doch nur den Henricus gekannt, und wenn er sie auch da anführt, wo dieser aus anderen Quellen schöpft,

so entspricht das nur dem Verfahren das ihm überall eigen ist: ganz willkürlich beliebige Gewährsmänner für die Nachrichten die er aus dem Henricus ausschreibt zu nennen (s. Archiv VI, S. 762, Potthast S. XXVII), und hat nicht die mindeste Autorität.

Lerbeke in seinem Chronicon Mindense benutzt ebenfalls den Henricus (Potthast a. a. O.). Wenn es aber an einer Stelle heisst (Leibniz SS. II, S. 174): Tempore eodem Henricus imperator, quem in Cronica Saxonum nequam vocant, sibi rebelles vastat (von Heinrich V.), so weiss ich das auf keine Stelle bei jenem zurückzuführen, glaube aber nicht, um des willen eine Benutzung der hier besprochenen Chronik selbst annehmen zu dürfen. Vielmehr scheint die deutsche Sachsenchronik gemeint, in der sich der ganz entsprechende Ausdruck findet (ed. Massmann S. 383): Dit was de ovele keiser Hinric (oder in anderen Handschriften: k. H. de ovele). Auf Lerbeke geht wieder ein anderes Chronicon Mindense (Meibom S. 554 ff.) zurück. Oder es hat vielmehr wohl noch ein reicheres Chronicon von Minden gegeben, das in beiden auszugsweise wiederholt ist, selbst aber aus Heinrich von Hervord abgeschrieben hat. Aus einem solchen ist, wie ich früher bemerkte, auch die Narratio de fundatione quorundam Saxoniae ecclesiarum (Leibniz SS. I) geflossen, die man früher sehr mit Unrecht als eine selbständige Arbeit des 10ten Jahrhunderts ansah (s. Nachrichten 1857. S. 63 ff.). Und so erklären sich einige Berührungen mit der Chronica Saxonum, während an eine Benutzung dieser nicht zu denken ist.

Die Chroniken des späteren Mittelalters, namentlich im nördlichen Deutschland, gehen, wie aus dem Gesagten erhellt, ein Theil auf die Chronica Saxonum, ein anderer auf die von uns sogenannte Sachsenchronik zurück. Jene ist aber seltener als diese, soviel wir sehen nur dreimal, vielleicht sogar nur zweimal, direct benutzt. Sie ist uns selbst in ihrer originalen Gestalt nicht erhalten. Dagegen hat die etwas ältere deutsch abgefasste Sächsische Weltchronik eine weite Verbreitung in verschiedenen, zum Theil abgekürzten Fassungen und lateinischen Ueber-

setzungen und eine mannigfache Benutzung in Büchern anderer Autoren erfahren. Beide unter einander sind nicht näher verwandt. Von beiden zu trennen ist die ältere Sächsische Kaiserchronik, deren Bruchstücke beim Ann. S. und in den A. Pal. vorliegen. Keins der beiden späteren Werke hat es selbst benutzt. In der Sachsenchronik liegt eine mittelbare Ableitung vor; wo die Chronica Saxonum sich mit ihrer Erzählung berührt ist, ein anderweit vermittelter Einfluss der zu Grunde liegenden mündlichen Ueberlieferung anzunehmen.

Hiernach ergiebt sich von selbst, wie die historische Forschung sich zu den verschiedenen hier in Betracht kommenden Werken zu verhalten hat.

Beilage.

Ueber die Wolfenbütteler und Münchener Handschriften der Sachsenchronik.

Die drei Wolfenbütteler Handschriften sind von Massmann sehr ungenügend beschrieben, von Schöne nach ihrer Stellung zu den andern nur theilweise richtig bestimmt. Eine nähere Untersuchung war an sich geboten und hat nicht unerhebliche Resultate für die Geschichte des hier enthaltenen Werkes gegeben.

1) Aug. 44, 19 (Massmann X. W², Schöne d²). Auf Papier in Folio am Ausgang des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts geschrieben, von einer sehr deutlichen und sorgfältigen Hand. Der Codex stellt sich als werthvolle Abschrift eines älteren Exemplares dar. Dass dies die Gothaer Handschrift, wie Schöne sagt S. 8, ist in keiner Weise anzunehmen, da, wie schon Massmann bemerkt, weder die Ordnung ganz übereinstimmt (dagegen ist sie dieselbe in der Strasburger Handschrift), noch die Lesarten genau zusammentreffen, ausserdem der Schluss wesentlich abweicht.

So hat, um zunächst von diesem zu sprechen, der Codex einen Absatz über Herzog Abels Tod 1251, der in G. fehlt, dagegen auch in der (abgekürzten) Bremer Handschrift steht (Schöne S. 91), und der erst nach 1251 geschrieben sein kann.

Nachher fehlen umgekehrt die letzten Sätze von G. ganz: 'Darna — grot jamer' (Eccard S. 1412. Schöne S. 92). Es schliesst sich unmittelbar

an den vorhergehenden Satz: 'nu were des nicht sie wollen zu aller herren willenn' 'das an was auch in Br. folgt: 'By den zidenn — MCCLX (geändert MCCXL) in die Margarete', und dann eine Fortsetzung bis in die Zeit Rudolfs von Habsburg hinab, unterbrochen (nach dem Tod des Pabst Clemens) durch chronologische Notizen aus der ältesten Geschichte: 'In deme dridden jare sluch Herodes' etc., die zuletzt in folgende Angaben auslaufen (S. 139[1]):

Von Goddes geburt over 936 jar wart Ottho der Groβe keyser, 38 jar. In sineme anderen jare buwede he Maydeburch.

V. G. g. o. 1099 jar gewan hertzog Lodewich das lannt zu Jerusalem den heyden aff. Dar wart sin bruder Baldewin der erste christene konig. Jerusalem stundt in der christenen gewalt 88 jar. Do gewan ys Saladin den christenen aff.

In dem 1165 (corr. 1115) jare dar wart der stritt zum Welpeβholtze.

V. G. g. o. 1130 jar wart der marggrave Albrecht gewunt unnde gevangen zu Behemen unnd greve Mile geslagen todt unnd tusent riddere mit eme der Dudeschen von konig Conrades sohne.

V. G. g. o. 1229 jar wart Jerusalem deme keyser Fridriche wider gegeven.

V. G. g. o. 1241 jar vorging die sunne in dem achteten tage Michaelis eynes suntages.

Diese Notizen hängen zum Theil mit der Weichbildschronik zusammen.

Sie finden sich ähnlich in der Strasburger Handschrift (Massmann S. 600). Hier schliesst sich dann nach Massmanns Beschreibung die Notiz über die 15 Zeichen vor dem jüngsten Gericht an, die in unserm Codex erst nach der Geschichte K. Rudolfs folgen. Dagegen soll Str. schon vorher eine Fortsetzung bis Ludwig d. B., die lezten Kaiser ganz kurz, haben: inwieweit diese theilweise mit der hier vorhandenen übereinstimmt, ist aus der Beschreibung nicht deutlich[1]. Als unmittel-

1) Massmann giebt das Ende von Str. ganz unpassend nach einer andern abgekürzten Wolf. Handschrift an, fügt aber hinzu: die Handschrift fahre fort: 'Do wrak' etc., wie alle dieser Klasse.

bare Quelle kann jedenfalls Str. ebenso wenig als G. für unsern Codex gelten [1].

So gewinnen auch die einzelnen Abweichungen der Handschrift an Bedeutung.

Ich vergleiche die Geschichte Friedrich II. (Eccard S. 1401. Schöne S. 83. Massmann S. 461) [2].

Es fehlen gleich Anfangs die Worte 'ane werren'; '33' scheint verändert in '32'. S. 463 fehlt 'Albrecht'; es heisst hier: 'legede die keyser eynen hoff'. S. 464 'unde wart na ime en ander Gerart bischop', oder wie die Fassung in Br. anders lautet, fehlt ganz. Im Folgenden entspricht der Text ganz G., der hier eine abweichende, offenbar ältere Fassung hat, die hierdurch weitere Beglaubigung empfängt: 'Do sprachenn etliche lude, das her ys nicht thun ne mochte an erven loff, etzeliche lude, sunder erven loff thun mochte, dar wart eynes urtels umme vraget, da van men tzu rechte, were her ein Swavei, her mochte yz woll thun. Das ys woll wyslich, das he nein Swavei ne was, wen ein recht Swaff van alle sinen elternn'. Diese Stelle ist also in Br. geändert, und aus diesem die spätere Fassung in alle abgekürzten Handschriften übergegangen. Nachher steht '1215' statt '1220'; statt 'luden' 'vrunden'; es fehlt nicht blos wie in G. 'beide', sondern der Text lautet: 'die bischop starff darnach schire'; 'Calabre unde alle — binne lagen' fehlt. S. 466 steht 'greve' statt 'marcgreve'; 'vile geslagen mehr'. S. 467 'braken' fehlt; statt '1223' in G. steht '1218'; 'toheu' etc. ist falsch übersetzt 'zoch hin zu' (wie in der Bremer Handschrift 'to hen' steht; s. Massmann N. 24; die weiter abgekürzten Handschriften lassen das Ganze aus, vielleicht weil sie es nicht verstanden); die nur aus G. angeführte Stelle findet sich auch hier ganz übereinstimmend. S. 468 fehlt 'quamen se' (wie auch G.); ebenso (aber nur hier) 'van Louenborch'; nach 'Denen' steht 'brachen ihre lovede' (wie G., was aber aus dem Späteren entstanden und falsche Lesart ist). S. 469 'Alve graeven' fehlt; 'Ocseho'; statt 'Luneborg'

---

1) Ein paar Lesarten die Massmann aus der Strasburger Handschrift angiebt, in dem Abschnitt über die Herkunft der Sachsen, stimmen auch nicht mit Wolf. Diese liest S. 579 'Overker', und zwar beide Male, nachher 'Metze', dagegen 'mach' (wie Str.), aber 'kore' (wie G.); S. 582: 'das vorburge', 'nagedelt'; S. 584: 'avelinge', 'vorslape' (wie Str.); S. 588: 'uff loide'; 'notinne'; S. 586: 'och lotende'; S. 587: 'unugorum' oder 'uungorum'; S. 588: 'Saßenn lant'; zuletzt: 'geschreven an diesem buch'.

2) Kleinere Verschiedenheiten der Lesart, die zum Theil schon Massmann hervorgehoben, lasse ich zur Seite.

steht 'Brunschwich'. S. 470 'koninge — graeven' fehlt; ebenso nachher 'Alve'; statt '23' steht '18'. S. 471 fehlt 'Hinric'. Die Handschrift hat nichts von den besonderen Nachrichten der Codices zu Berlin, Hamburg und Wolfenb. 2, welche Massmann in der Note, Schöne im Text giebt, und die als Zusätze der abgekürzten Recension erscheinen (auch Bremen etc. haben sie nicht). S. 472 (wo G., dem ein Blatt verloren, zur Vergleichung fehlt) steht statt 'stege' 'treppen'; 'die wordenn nicht men halff gelost; her vorschwor unde vorlovede'. S. 473 statt 'sine truwe unde ede' nur 'die sohne'; 'weder ene'; 'vorenn over'; 'unnd slugenn des koninges vele'; 'des k. O. br.' fehlt; 'das lannt unnd die stat zu Staden'. S. 474 'stat zu Brunswich mit des'; 'Oczeho'; 'Do losede greve Alff'; 'van Luneborg' fehlt; ebenso 'Albrecht'. S. 475 'herfart over mehr'. S. 477 'buwede — Dziaf unde' fehlt; ebenso 'to Jerusalem'. Im Folgenden habe ich nur noch einige grössere Verschiedenheiten hervorgehoben. S. 480 'des jungen koniges'; 'Sluckere'; 'egen' fehlt. S. 481 'greve Seyme' (corr. aus 'Seym'); 'C. von Morsorurch'; 'Seyme' aus Correctur (hier aus 'Seyne'?). S. 482 'unde voren — kraft' und 'unde d. g. v. B.' fehlt. S. 484 'Heinrich zu hulpte unnd zu huldenn'. S. 485 'in deme velde' fehlt. S. 486 'die van Meylan mit groseme here'. S. 487 'geitline vrowen'; 'durch das her stredde, die Langobarderne voren weder ene'. S. 488 'von Poytouwe' fehlt; 'de herevard' fehlt ('vor ihrer gegen'); 'de graeve' fehlt vor 'van Britannia'; 'Bare'; 'Segerite'; 'dar belef vele lude dot' fehlt; 'Lubus' fehlt (letzte Zeile; 'was vore'). S. 489 'Der bishop van Maydeburch', auch das zweite Mal statt 'Halberstadt'; 'unde sine lude' fehlt; ebenso 'grote' vor 'herevart', 'twe' vor 'dusent'; 'Roges'; 'de marcgræve' fehlt; 'Gondewich'. S. 490 'Irkeßcleve'; 'durch Goddes christlichen geloven, zu w.' S. 491 'des keisers sone' fehlt; 'Enwe' statt 'Genewe'; 'zu Rome unnd zu Rotenlewen'. S. 492 '6000 vonme temple unnd die vom spettale' (wie G., was Massm. weglässt und ebenso Schöne); 'und der cristenen' (wie G.); 'roveden sie den tempel zu Jerusalem und slugen vil cristen volkes'. S. 493 'hertzoge Abele' (wie G.); 'here manliche an D.'; 'der konig hunger'; 'worpravels'; 'van den Vresen samtlichen in deme hore' fehlt (die ganze Stelle, wie vorher bemerkt, nicht in G.); 'paveses rade unnd gebode'; 'Willekine'.

Ein nicht kleiner Theil der Abweichungen beruht, wie leicht erhellt, auf Irrthum oder Nachlässigkeit. Andere aber verdienen Beachtung, wenn auch nur weil der Codex einen anderen älteren Text darstellt.

Manche Fehler sind offenbar aus Misverständnis entstanden bei der Uebertragung des niederdeutschen Originals in einen hochdeutschen Dialekt, wie er hier vorliegt. Beispiele sind zum Theil schon im Vor-

hergehenden vorgekommen; z. B. das 'toheu' (zerhieb) in 'zoch hin zu'. Ein anderes ist Massm. S. 494 'ne wære des nicht, se wolden don al der herren wille': 'nu were des nicht, sie wollen zu aller herren willenn'[1]. Jede Zeile fast giebt den Beleg, dass wir es mit einer solchen Umschreibung in einen andern Dialekt zu thun haben.

Die früheren Theile der Handschrift habe ich nicht genauer mit den vorliegenden Texten verglichen. So viel ist aber auf den ersten Blick klar, dass sie unter den gedruckten auch hier überall G. am nächsten steht, in dem ganzen Tenor der Erzählung wesentlich mit diesem übereinstimmt, z. B. auch die Lüneburger Sachen vollständig hat. Nur einzelnes fehlt, ob durch Zufall oder weil es dem hier vorliegenden Text von Hause aus fremd war, ist nicht mit Sicherheit zu ersehen. So die bekannte merkwürdige Stelle, Massm. S. 523: Swe so de orloge vorbat horen wille, de lese cronica Wilhelmi van deme lande over Elve; S. 315 die Worte 'unde waret noch', die auch die abgekürzten Texte weglassen.

Eine neue kritische Ausgabe der Chronik wird dieser Handschrift eine besondere Beachtung zu theil werden lassen müssen.

2) Aug. 83, 12. (Mass. XI. W³. Schöne a³). Papier saec. XV. in 2 Columnen, 119 Blätter, jetzt verbunden: nach fol. 104 gehören Bl. 13—24. Die Chronik ohne Ueberschrift oder sonstige Bezeichnung. Der Text unterscheidet sich von allen anderen durch Hinzufügung von Jahreszahlen namentlich auch in den späteren Theilen, wo sie sonst meist fehlen. So heisst es Massm. S. 471: 'Nach Gotez geburt tusent jar czwey hundirt jar in deme fůnfe unde czwentzigisten jare, da waz groez hůnger unnd sterbin'. Dem voran geht: 'In deme selbin jare wart groz vihe sterbin ubir alle daz lant von ryndern unde von schofen'. Es folgt aber: 'Dez selbin jarez slug der grefe Frederich' etc. Die Stelle bezeichnet zugleich das Verhältnis der Handschrift zu den verschiedenen bekannten Recensionen: sie hat nicht den ausgeführten Text von G., dem hier auch Brem. treu bleibt, anderer seits aber auch nicht den Zusatz, den an dieser Stelle

1) Vgl. aus einem andern Theil, Massm. S. 524: 'Nu ic en hunt bin, ic sal biten als en hunt': 'nein hunt bin ich, wan ich will bißen als ein hundt'.

Berl. 1 (Schöne a) mit den ihr nächst verwandten Handschriften giebt, sondern sie stimmt zu Berl. 2. und denen die sich ihr anschliessen. Gerade im zunächst Folgenden bietet diese Handschrift manches Eigenthümliche. Sie fährt fort:

slug der greve Frederich von Alzena edir von Ysenburg den bischof Engilbrechten von Colne tot bynnen gůten trůwen, wan he sin man unde sin mag waz, unde mit yme geßen hatte unlange dez selbin tagez. Darumme wart er vortrebin unde worden alle syne vestene tzuͤbrochen. In deme selbin jare wart eyn hof tzuͤ Nornberg. Da nam der konig Heynrich dez keyserz Frederichez son dez herczogen Lupoldez tochter von Osterriche; unde dez selbin herczogen son nam dez lantgrefen Hermannez tochter von Doryngen. Die hochtzit was tzuͤ Nornberg [1].

Ebenso ist die Fassung des späteren Absatzes verschieden:

In deme selbin jare wart der konig von Thenemarken ledig synez gevenkniße unde syner sone dryͤ blebin gevangen tzuͤ gysele mit deme grefen Heynriche von Tzwern.

Daran aber schliesst sich eine Fortsezung von den bisher bekannten durchaus verschieden und als deren Heimat sich sofort Thüringen ergiebt. Sie geht bis zum J. 1351, wo der Codex unvollständig abbricht. Eine etwas nähere Betrachtung zeigt, dass dieser deutschen Erzählung die Annales S. Petri Erfordienses (Chronicon Sanpetrinum) zu Grunde liegen [2], bis zum J. 1335. Einzelne Zusätze sind jedoch eigenthüm-

1) Abweichend in der Fassung ist im Folgenden: tzuͤ růschene unde tzuͤ loufene von deme mußhuse eyne stein nedir.

2) Ich gebe einige Beispiele der ziemlich freien Bearbeitung.

1232.	
Hoc etiam anno minores fratres infra muros Erphordienses coenobium aedificare coeperunt, dum extra muros ibidem per 11 annos resedissent.	Dez selbin jarez quomen die barfuzen in die stat, wan syͤ hatten eylf jar vor der stat bi Krampfen tore gewanet.
Hoc anno discordantibus archiepiscopo Mogontino et Conrado fratre lantgravii pro monte Heilegenberg in Hassia sito et bella moventibus, idem C. 17. Kal. Octobr. civitatem Fritzlarensem contra multorum opinionem incendio cepit, captivos se-	Dez selbin jarez waz eyn grôz kryg undir deme bischofe von Mentze unde hern Conraden diz langgrefen brudere umme den Heiligenberg in deme lande tzuͤ Heßen, unde begonden vaste tzuͤ stritene, unde der selbe Conrat der entprante die stat tzuͤ Fritzlar ane gener dank die dar ynne waren.

lich[1], und ebenso ist der letzte Theil selbständig entworfen. Das Ganze erscheint als ein Autographon des Autors, der öfter bei seiner Uebersetzung am Ausdruck geändert und verbessert hat.

Was die Beschaffenheit des Textes der Chronik selbst betrifft, so schliesst er sich hie und da an Berl. 1 (Schöne a) und Hamb. an. Er hat einen Theil der diesen eigenthümlichen Nachrichten (Schöne S. 7).

In der Vorrede sind wie hier beide Male 9 Chöre genannt. Massm. S. 408 fehlt 'de borg to' (wie B). S. 410 'mit einander' statt 'in samene' (wie H.). S. 412 'thumprobist; wart der bischof blint unde der thumprobist Eckebrecht'. Dagegen

cum abducens episcopum Wormaciensem ac Gumbertum ejusdem loci praepositum et quosdam canonicos cum aliis fere 200 militibus. Fridericus itaque de Driwurte ac sui complices, ruptis violenter armarii ostiis, magnam inde pecuniam, a civibus ibi depositam, manibus sacrilegis auferentes, libros, calices ac ecclesiae ornatum cum sanctorum reliquiis distraxerunt.

Unde vůrte mit yme gevangen von dannen den bischof von Wormiz unde Gumprechten den probist von Fritzlar unde hern Heinrichen den probist von Heiligenstat unde etliche thumheren wol mit czwenhundert rittern, unde hern (?) Frederich von Dreforte unde syne gesellen slugen frevelichen die tor uf an deme gerwehůse an deme thůrne unde namen da vil geldez, daz die borchere hatten gevlochent, unde nomen meßebůchere unde kelche unde allirleye preparamente unde trůgen daz von dan.

1245.

Cujus castrum, videlicet Kevernburg, in quo idem episcopus tenebatur, brevi tempore postea transacto, justo Dei judicio flamma consumpsit et inhabitabile reddidit.

Dornoch czorlichen quam eyn blicz unde vorbrante Kevernberg alzo gar, daz iz lannge dornoch wůste lag.

1) Dahin gehört 1300 bei dem 100jährigen Jubelfest: 'Als nu[e] han iz geleit die bebiste ubir funftzig jar'; 1314 die Bemerkung bei der Wahl Ludwigs von Baiern und Friedrichs von Oesterreich: 'Welchir daz konigriche behilde, dez en weiz ich nicht'; der Schluss 1330: 'und (die gegen einander aufgestellten Erzbischöfe von Mainz) kregin lange wile mit eyn andir, biz doch her Heynrich von Verrenberg daz bischtum behilt'. Aus dem früheren Theil z. B. 1241: 'Da irslugen die heiden tzu[e] Polan unde tzu[e] Ungern manig tusent cristen mensche, wedir die predigete der babist Gregorius daz crůtze tzu[e] eyner hulfe deme heiligen lande'.

S. 414 nicht der Zusatz: 'in sime 9. jare'. Eine wesentliche Abweichung ist, dass nicht wie in Berl. 1 und H. ein längerer Abschnitt religiösen Inhalts unter Constantin fortgelassen ist.

Und häufig geht der Text seinen ganz eigenen Weg: der Abschreiber ist mit grosser Freiheit mit seinem Original umgegangen, wie gleich der Anfang der verglichenen Stelle zeigt.

Massm. S. 408.	Handschrift.
In deme 1138. jare van Godes bort Konrad van Swaven quam an dat rike, de 90. van Augusto, unde was dar en 14 jar. He besat de borg to Nurenberg, dar de hertoge Hinric dat rike hadde behalden, unde wan it aldar an des hertogen danch.	Von Gotiz gebůrt 1100 jar und 30 jar Conrat von Swabin quam an daz riche unde waz dar an 14 jar. Her besaß Nornberg, daz der hertzoge Heinrich deme riche vorbehilt, unde gewan daz an alle der herren dank.

Grössere und kleinere Sätze sind ganz weggelassen, S. 412 die Nachfolge der Päpste Celestinus und Lucius: Eugenius folgt gleich dem Innocentius; S. 414 mehreres vor 'Clerifas'.

Ich vergleiche noch die Jahre Friedrichs II. Ueberall findet sich der kürzere Text, aber mit eigenthümlichen Veränderungen. S. 463 'gůt gemach mit geleite unde mit spise biz tzu^{e} Ackerz'. Einzelnes ist nachträglich geändert. So stand erst: 'Unde wart der apt Gernant geblant. Unde wart Anehalt vorloren unde tzu^{e} hant wedir gewunnen'; dies ist geändert: 'Unde de apt Gernant wort geblent. Unde daz sloz Anehalt wart vorloren' etc. (übrigens eine der Berl. 1 und den Handschriften die sich ihr anschliessen eigenthümlichen Nachrichten). S. 465 heisst es: 'gewan daz lant Calabrien und heydenyße lant die darumme lagen, unde vortreip' etc. S. 466: 'Unde da vile yn wolkenbrůst bie Yssleiben, da von daz volk irtrang unde vil lůte dar ynne'.

Zu dem Satz vorher über den Tod Markgraf Diderichs ist am Rande nachgetragen: 'unde wart tzu^{e} Erffurte begraben [in] unser frawen monster'. S. 467 in dem kürzern Text (bei Schöne S. 85): 'furten uber daz hab'.

Die Handschrift nimmt so eine eigenthümliche Mittelstellung ein.

3) Aug. 23, 8 (Massm. IV. W¹. Schöne b). Auf Pergament, von einer Hand des 14ten Jahrhunderts, 83 Blätter in 9 Lagen, klein Quart. Ueberschrift: 'Hie hebt sich an die zal der romischen kunige'.

Der Text endet schon (nicht wie Massmann einmal druckt 1247, oder wie er nachher sagt mit der Schlacht bei Bornhöved 1227, sondern) mit der Schlacht bei Mölln 1225 und den Worten: 'unde wart grave Albrecht gevangen unde wart zu Zwerin gevurt zu sinem oheim dem

künich von Tenemarcken. Also hat dise rede an ende. Amen daz ist war und offenbar. Qui bene vult fari bene debet premeditari
Premeditata loqui bene conveniunt sapienti'.
Dann einige Schreibübungen von anderer Hand, auf den 1½ Seiten die leer geblieben waren.

Wie die Handschrift unter allen bekannt gewordenen am frühsten schliesst, so hat sie auch den kürzesten Text. So fehlen Massm. S. 392: 'De keisere brande — S. 394: — Kalixtus geheten' (Schöne S. 53. 54); S. 397: 'De keiser Hinric vor do' etc. bis zum Ende Heinrich V. (Schöne S. 54—55); S. 457: 'Do wart oc de koninginne — S. 459 'vor Aken'; S. 460: 'Bi des keisers Otten — Honorius paves'; S. 463: 'Do voren se aver — S. 466 — ludes darinne'. Hier liegen offenbar ganz willkürliche Abkürzungen vor.

Die Lesarten stimmen am meisten mit denen der von Massmann etwas näher verglichenen Handschriften München 55 (Massm. V) und Aufsess (XIX).

So steht in dem vorher verglichenen Abschnitt über Konrad III. (Massm. S. 408 ff.) statt 'Nurenberg' 'Merenburch' corrigiert in 'Merenberch', wie M. A. lesen. Mit diesen fehlt S. 409 'to Sassen', S. 410 'he quam — mitten Sassen', und ebenso finden sich die S. 411 verzeichneten Lesarten hier wieder; doch steht 'Winisburch'. In der Geschichte Friedrich II. bemerke ich S. 461: 'Frideriches' statt 'Hinrikes'; S. 462: 'michelen' u. s. w.

Die Verwandtschaft erstreckt sich aber viel weiter. Die Handschrift **München** Cod. Germ. Nr. 55, membr. s. XIV, mit der Ueberschrift: Dat is die kronick, ist von mir während meines letzten Aufenthalts in München etwas näher untersucht. Es zeigte sich alsbald, dass sie alle dieselben Weglassungen hat wie Wolf. 3 und auch ebenso wie diese endet: 'zu sinem ohim dem chunig von Tennamarchen'. Hieran schliesst sich die bei Massmann S. 475 N. S. 495 (Schöne S. 92) gedruckte Fortsetzung unmittelbar an: f. 66[1]: 'In der zeit starp Innocencius, der kayser Fridrich uf gesucht het wider kayser Otten' — — f. 74: 'stat diu sich im huldiget von dem reich'.

Der Text ist ein oberdeutsch umgearbeiteter, mit manchen groben Misverständnissen und Irrthümern; z. B. S. 445 statt: 'do gewan men Baruth unde belach Toron: dat belef ungewunnen' steht: 'Baruth unde

Baldach, Thorum belaib ungewunnen'. Die Stelle S. 450 lautet: 'dem lantgraven ze hilff unde der chunich Otte und die Pehaim furen vil nach halben enwech. Do ir futra'r verriten sich in daz lant, der graf Otte von Bremen und grafe Ulrich von Witin (nachher: Ulrichen von Cyten)'. Eine andere Stelle hat Massmann S. 452 Note 2 angeführt.

Nahe verwandt ist auch eine zweite Handschrift in München Cod. Germ. Nr. 327, chart. fol. (Massmann N. XVII). Fol. 80 unten steht: 'Iste liber est monasterii Benedicten peuren'. Die Ueberschrift wie Massmann S. 608 angiebt. Der Text stimmt im ganzen mit dem der beiden vorhergehenden Codices: dieselben Auslassungen finden sich, der Schluss ist wesentlich derselbe, nur mit einer wunderlichen Verderbung der Lesart: 'czu Sweryn zu[e] konig Symochen von Denemarken' (Aufsess: symothen, nach Massmann S. 469 N. für: 'sinem om'). Auch die angehängte Fortsetzung ist dieselbe, geht aber weiter wie die welche bei Massmann und Schöne abgedruckt ist.

Die Lesarten haben an manchen Stellen Verwandtschaft mit denen der vorigen Handschrift; doch ist diese keineswegs von derselben abhängig, und im ganzen weniger verdorben.

Die vorher angeführte Stelle heisst: 'dem lantgrafen czu hilf und auch ir konig. Den entweich der konig Philippus czu Erfurt in. Der konig Otte kam auch dar czu hilf und die Behem und furen vil nahen halben weg auf den reyn. Da dez koniges fulk Philippi sich hin verriten hete, der graf Otte von Bremen' etc.

Es heisst hier richtig: 'belag Thorum'. Wo Cod. 55 unter Heinrich VI. statt 8 Jahr hat (Massm. S. 439): 'acht jar und ein halbes', findet sich das hier nicht; ebenso wenig bei Philipp (S. 443): 'wart kunich', sondern: 'wart zu konige erkorn'; bei Otto (S. 453) hat Cod. 55 statt 10 'zwei jar', dieser: '11 jar', wie Massmann aus Closener anführt. Die Zeit Friedrich II. wird hier angegeben: '33 jar'.

Eigenthümlich ist ein Zusatz (S. 462) nach 'edeleman': Do schreib man nach Gots geburt 1228 jar, und do konig Friderich erwelt wart do schreib man 1215 jar. Der konig Friderich und die fursten worden zu rate etc.

Die hier besprochenen Handschriften sind für die Geschichte des Textes der Chronik überhaupt nicht ohne Bedeutung. Die erste giebt ein Beispiel, wie der ausführliche Text nicht blos in G. oder solchen Handschriften die in allem mit dieser übereinstimmen überliefert ist, sondern selbst wieder in verschiedenen, in Einzelheiten unter sich abweichenden Exemplaren vorliegt. Wolf. 2, obschon mit Berl. 1 und Hamb. verwandt, hat doch weder alle eigenthümlichen Zusätze derselben noch sonst was diesen Text charakterisiert, stimmt auch nicht am Ende mit ihnen überein. Die Handschrift ist geeignet allein schon das von Schöne aufgestellte System als unhaltbar zu erweisen. Wolf. 3 endlich geht weniger weit und hat einen kürzeren Text, als es wenigstens früher von anderen bekannt war [1], und gleichwohl wird nie daran gedacht werden können, hier etwa eine ältere Gestalt des Werks zu finden. Dieser Text giebt also einen Beweis mehr, wie dasselbe wiederholt einer solchen Umarbeitung unterlag.

Offenbar hat die Sachsenchronik durch ihre Abfassung in der heimischen Sprache im 13ten und den folgenden Jahrhunderten vor andern Theilnahme und Verbreitung gefunden. Ausführlich, wie das Buch in der ersten Anlage oder doch in der zuerst in Umlauf gekommenen Gestalt war, und ausgestattet mit manchen Nachrichten von mehr provincieller Bedeutung, war es für den gewöhnlichen Gebrauch nicht ganz passend und gab eine Aufforderung Abkürzungen vorzunehmen. Solcher liegen mehrere vor. Sie sind, wie die Vergleichung der Texte ergiebt, nicht unabhängig von einander entstanden, sondern eine aus der andern hervorgegangen.

Soweit die Handschriften näher untersucht sind, ergeben sich folgende Recensionen.

Den ausführlichen Text haben Goth., Wolf. 1, Strasb., wahrscheinlich auch Dresd. und Pommersf., dieser mit einzelnen eigenthümlichen

1) Die Angaben bei Massmann in den Noten sind wenigstens theilweise so unbestimmt (s. z. B. S. 463 N. 1), dass sich aus ihnen kein deutliches Bild gewinnen liess.

Auslassungen, s. Note 1; alle enthalten sie die Vorrede und sind ausserdem charakterisiert durch die beigefügten Abschnitte über Herkunft der Sachsen, das Welfische Haus u. s. w. (= Recens. A.). — Kop. 457, den Schöne anreiht und der in manchen Lesarten übereinstimmt, ist ohne Vorrede und bedeutend abgekürzt (s. Archiv VII, S. 654).

Der Recension A. zunächst steht die Gestalt der Brem. Handschrift, der sich Berl. 2 (Nr. 129) anschliesst. Abgekürzt ist hier besonders die Geschichte Heinrich V. und Lothars. Die Vorrede ist beibehalten (= Recens. B.). — Auch die lateinische Uebersetzung der Leipziger Handschrift zeigt Verwandtschaft mit diesem Text, hat aber eigenthümliche Auslassungen [1] und Zusätze. Ihrem Schluss entspricht, nach dem was ich Archiv V, S. 651 angeführt, genau Kop. 1978, ohne Vorrede, und dürfte deshalb hier anzureihen sein. Dafür sprechen auch die '9 kore' in der Vorrede (= Recens. B^a.).

Mehr abgekürzt, mit Weglassung fast aller norddeutschen Nachrichten, aber auch mit eigenthümlichen Zusätzen, die auf die Gegend von Blankenburg und Anhalt hinweisen [2] (Schöne S. 7), sind Berl. 1 (Nr. 284), und Hamb. Wahrscheinlich gehört Wien CXX hierhin. Sie lassen den Abschnitt religiösen Inhalts unter Constantin fort (= Recens. C.).

---

1) Dahin gehört namentlich ein längerer Abschnitt unter Constantin, der den Verf. als Geistlichen kundgiebt. Es ist ganz ohne Grund, wenn Schöne S. 12 sagt, das Verhältnis der Handschriften zu dieser Stelle und den norddeutschen Nachrichten beweise, dass beides spätere Zusätze: sonst müssten die Ableitungen so wunderbar verfahren sein, dass die eine immer nahm was die andere ausliess. In Wahrheit hat die Lat. Uebers. nur ausgelassen, was nicht streng zur historischen Erzählung gehört und was eine andere deutsche Abkürzung aus demselben Grund auch fortliess. Dasselbe hat die Handschrift der Rec. A. Pommersf. gethan (s. Massmann S. 159 N.), jedoch in einer Weise, dass man sieht, der Schreiber fand die Stelle in seinem Original. L. machte es mit der Einleitung ebenso.

2) Von denen die Schöne anführt kommen aber nur die erste und zweite in Betracht. Diese haben B. 1 und H. allein, die erste jetzt auch Wolf. 2. Dagegen die beiden andern finden sich auch in Münch. 55 und 327, Aufs., jetzt auch Wolf. 3, gehören also einer andern Quelle an.

In manchem abweichend ist Wolf. 2. Er hat den Abschnitt unter Constantin, lässt dagegen die Vorrede weg. Von den eigenthümlichen Zusätzen von C. findet sich hier der erste (Schöne S. 7), nicht der letzte längere, indem eben an dieser Stelle die selbständige Fortsetzung anhebt (= Recens. D.).

Noch bedeutend mehr abgekürzt ist Wolf. 3, München 55. 327. Aufsess, auch ohne Vorrede (Recens. E.). Nach den Zusammenstellungen von Schöne S. 11 gehören wahrscheinlich auch eine dritte Münchener Handschrift (unrichtig mit der Nummer 570 angegeben), und die in Frankfurt, Heidelberg, sammt Wien 2692 zu dieser Classe.

Hiernach berichtigt sich die von Schöne S. 13 angegebene Ordnung, die jedenfalls umgekehrt, aber auch im einzelnen hie und da geändert werden muss.

In Beziehung auf den Schluss stellen sich diese Recensionen in folgender Weise.

A. — 1250 (G. — 'grot jamer').
(Wolf. 1. — '1260 die Margarete').
Kop. 457 — 1246 (— 'seshundert riddere'; Massm. S. 492).
B. — 1260 ('s. Margareten dage').
(Berl. 2. unvollständig erhalten).
B^a. — 1235 (— 'herren vele'; Massm. S. 485, und: 'Dar wart — myt vanen').
C. — 1229 (— 'Odacker van Behem'; Massm. S. 479).
D. — 1225 (— 'Heynriche von Tzwern'; entsprechend Massm. S. 472).
E. — 1225 (— 'koning von Denemarken'; Massm. S. 470).

Die Vergleichung dieser Angaben (über eine Anzahl Handschriften fehlt eine genauere Nachricht) zeigt wohl, dass wenigstens bei einem Theil der Codices das Ende einen ziemlich zufälligen Charakter an sich trägt, und dass sich hieraus allein kaum etwas über die Abfassungszeit der Chronik selbst oder der verschiedenen Texte ermitteln lässt. C. D. E., die im wesentlichen übereinstimmen, müssen auf eine Quelle zurückgehen die wenigstens — 1229 fortgesetzt war B^a. und B. zeigen bis auf den Schluss von B. völlige Uebereinstimmung, und ebenso hat A. hier

und weiter dieselbe Fortsetzung wie B., eine Handschrift sogar — 1260, die andere wenigstens bis 1250. Wie dies zu erklären, da doch C. ff. aus B. geflossen sein müssen und ein Theil der hierher gehörigen Handschriften entschieden auf die Zeit vor Friedrich II. Tod zurückgeht (auch G. hat ihn noch nicht), dessen Regierungsjahre sie ungenannt lassen, ist nicht leicht zu sagen. Es bleibt kaum etwas anderes anzunehmen, als dass B. aus A. abgeleitet ist, ehe der Schluss hinzugefügt war (am wahrscheinlichsten da A. bis 1238 ging, bis wohin sich der mit B[a] nahe verwandte Text in Detmars Lübecker Chronik erstreckt; s. oben S. 31; wobei es auffallend bleibt, dass B[a], wo sie schliesst, 1235 die Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg abweichend berichtet), und dass aus dieser Gestalt die anderen Handschriften hervorgingen, die willkürlich (wie es bei E. deutlich vorliegt) einiges am Schlusse fortliessen, meist dafür andere Fortsetzungen anknüpften; dass dann aber, sei es in A. oder B., auch das Werk weitergeführt ward und dieser Anhang aus der einen Recension in die andere überging (wahrscheinlich aus A. in den uns allein so erhaltenen Bremer Codex von B.).

Hier bleiben allerdings noch Zweifel übrig, deren Lösung vielleicht theilweise von der genaueren Vergleichung der noch nicht vollständig untersuchten Handschriften, namentlich der ersten Klasse, erwartet werden darf.

Abhandlung
über
die grosse Karthagische und andere neuentdeckte Phönikische inschriften

von

H. Ewald.

Vorgetragen in der sizung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 7. Mai 1864.

Zu den zwei großen Phönikischen inschriften von Massilia und von Sidon, den einzigen der art welche wir bisjezt durch den entdeckungs-eifer unserer tage aus den trümmerstätten des Alterthumes gerettet empfangen hatten, ist jüngst eine dritte hinzugekommen welche man kurz die *große Karthagische* nennen kann, da sie bis jezt die einzige Karthagische von solcher größe ist. Sie wurde vor wenigen jahren durch nachgrabungen auf dem boden des alten Karthago's entdeckt; und wie Herr Nathan Davis diese seine nachgrabungen auf kosten der Englischen herrschaft betrieb und seine werthvollen funde dem Britischen Museum übergab, so ist sie eben jezt mit 89 kleineren welche er ebenda entdeckte auf befehl der Leiter des Britischen Museum's in einem gewiss sehr zuverlässigen abdrucke veröffentlicht [1]).

1) Inscriptions in the Phoenician character, now deposited in the British Museum, discovered on the site of Carthage, during researches made by Nathan Davis, Esq., at the expense of Her Majesty's government, in the years 1856, 1857 and 1858. Printed by order of the Trustees. 1863. — Mit diesem werke kann man zwar vergleichen *Carthage and her remains*: being an account of the excavations and researches on the site of the Phoenician metropolis in Africa, and other adjacent places. Conducted under the auspices of Her Majesty's government. By N. Davis. London, 1861 und *Ruined Cities* within Numidian and Carthaginian territories. By N. Davis. London, 1862: allein

Für diese und so manche ähnliche veröffentlichung welche die erleuchteten Vorsteher dieser anstalt ermöglicht haben, muss die wissenschaft den edlen bestrebungen ihrer freunde äußerst dankbar seyn. Die wissenschaftliche erforschung und verwerthung dieser großen inschrift beginnt aber erst jezt; und hat bei ihr wie bei allen größeren stücken des uns bis jezt so wenig bekannten Phönikischen schriftthumes noch immer ihre ungemeinen schwierigkeiten. Zwar springt bei einer vergleichung mit der Massilischen inschrift leicht in die augen dass die neuentdeckte große Karthagische eine bedeutsame ähnlichkeit mit ihr hat, und schon demnach ebenso wie jene ein Opfergesez enthalten mußte welches in stein eingegraben an der vorderseite eines Tempels öffentlich aufgestellt war. Allein derselbe erste überblick lehrt auch dass neben dem ähnlichen doch auch vieles unähnliche in beiden inschriften ist und auf der Karthagischen nicht weniges uns ganz neue erscheint. Die hauptschwierigkeit bei der neuentdeckten liegt aber dárin dass sie uns leider nur auf einem äußerst verstümmelten steine erhalten ist. Zwar besizen wir die Massilische jezt ebenfalls ihres von oben queer nach unten zerschlagenen steines wegen nur etwa zur hälfte: allein die verstümmelung ist bei der Karthagischen noch viel größer. Der stein ist an allen seiten auf das übelste zertrümmert; und die inschrift kann sowohl rechts als links bei der äußersten verstümmelung des steines sehr viele züge eingebüßt haben. Ob außer ihren elf zeilen unten eine oder mehere verloren gegangen sind, kann man äußerlich nicht erkennen. Oben ist zwar in der ersten eine überschrift deutlich erkennbar: aber

---

über deren wissenschaftlichen werth rede ich lieber in den *Göttinger Gel. Anzeigen.* Wir ergreifen aber diese gelegenheit um auf zwei andre äußerst nüzliche veröffentlichungen ähnlicher art aus neuester zeit hinzuweisen:

Inscriptions in the Himyaritic character discovered chiefly in Southern Arabia, and now in the British Museum. London, printed by order of the Trustees, 1863; und

Facsimiles of two Papyri found in a tomb at Thebes, with a translation by Samuel Birch, and an account of their discovery by A. Henry Rhind, Esq. London, 1863. (Rhind Papyri).

auch diese ist links nicht vollständig erhalten; und rechts hat außer dieser keine einzige einen richtigen anfang. Sodass es schon mühe kostet überhaupt nur erst zu begreifen wie breit die inschrift und mit ihr der stein nach beiden seiten hin ursprünglich seyn mußte, will man auch ihre ausdehnung nach unten hin zunächst außer acht lassen. Im ganzen ist die verstümmelung der inschrift só gross dass wir sehr wenig zuverlässigeres von ihr verstehen könnten, hätten wir jezt nicht bereits die beiden anderen großen inschriften in unseren händen und wären wir in deren verständnisse nicht schon auf einen im Ganzen sehr sichern grund gekommen.

Wo wir nun von einem alten schriftthume heute nur so wenige und insbesondere so wenige größere mehr oder minder vollständig erhaltene stücke besizen wie von den Phönikischen, da kann uns jede neue entdeckung einer wennauch halb verstümmelten größeren inschrift zugleich das beste mittel geben um zu erwähren wie weit die entzifferung aller seiner zerstreuten überbleibsel bisdahin mehr oder weniger gut gelungen sei. Das licht einer menge nüzlicher oft entscheidender erläuterungen kann auf die entzifferung der früheren schriftstücke zurückfallen, auch um so manches was früher nur als wahrscheinlich vermuthet werden konnte entweder zu bestätigen oder zu berichtigen. Umgekehrt muss das möglich richtigste verständniss der neugefundenen inschrift nun desto leichter werden, je sicherer schon sehr vieles in den früher erklärten wiedererkannt ist. Ich muss deshalb an dieser stelle bemerken dass die richtigkeit sowohl meines allgemeinen verfahrens bei der entzifferung der Phönikischen schriftstücke als der meisten dadurch gewonnenen einzelnen ergebnisse durch die große Karthagische ganz nach erwartung aufs beste sich bestätigt findet. Insbesondere hat sich nun die erklärung der großen Massilischen inschrift welche ich der K. Ges. der WW. im j. 1848, und die der großen Sidonischen welche ich ihr zu anfange des j. 1856 vorlegte, auch durch das dritte dieser großen schriftstücke auf das vollkommenste bewährt; sowie auch abgesehen von dieser neuen bestätigung gegen die dort gegebene erklärung jener beiden bis jezt wichtigsten Phönikischen inschriften von keiner seite etwas treffendes hat

gesagt werden können. Wir werden jedoch bei dem zuvor erwähnten zustande worin wir diese dritte große inschrift empfangen haben, vor allem uns nach den besten mitteln ihrer möglichst vollständigen und zuverlässigen wiederherstellung umsehen müssen, und können dann erst ihre möglichst richtige erklärung kürzer zusammenfassen. Über ihr alter welches mit ihrem verhältnisse zu der Massilischen schwesterinschrift näher zusammenhängt, wird erst am schlusse weiter zu reden seyn. Ich kann hier aber überall desto kürzer reden je mehr ich besonders die oben erwähnte abhandlung über die große Massilische inschrift hier voraussezen darf.

1.

Indem wir nun von der in der ersten zeile enthaltenen überschrift zunächst absehen um erst am ende auch ihre wiederherstellung zu versuchen, bemerken wir

1. Dass die einrichtung der ersten sechs zeilen auf der Karthagischen eine andere gewesen seyn muss als auf der Massilischen, nämlich im allgemeinen (um damit zu beginnen) só dass je ein saz von dem ganzen opfergeseze dort zwei hier aber nur eine lange zeile ausfüllte. Der beweis dafür kann wohl am kürzesten und überzeugendsten in folgender weise geführt werden. Auf der Massilischen werden nach der überschrift welche dort die beiden ersten zeilen füllt in z. 3 — 12 fünf verschiedene arten von opferthieren unterscheiden, und über jede spricht sich das Gesez hier in éinem langen vielerlei enthaltenden saze aus: diese fünf thierarten sind 1) stiere, 2) kälber und hirsche; 3) widder und ziegen, 4) lämmer böckchen und junge hirsche; 5) vögel. Diese anreihung ist inderthat so naheliegend und beinahe von selbst so nothwendig dass man meinen sollte sie müsse sich ebenso auf der Karthagischen wiederholt haben: und was die vier ersten dieser arten betrifft, so lässt sich das auch sicher genug beweisen. Denn von allen den namen für die vier ersten arten hat sich zwar jezt nur z. 4 der für die ziegen (העזם), und z. 5 der für den jungen hirsch (צרב איל) erhalten: aber da in einer jeden von allen diesen vier zeilen sonst ähnliche redensarten

wiederkehren, so lässt sich daraus sicher genug folgern einmahl dass z. 2 die stiere und z. 3 die kälber und hirsche genannt waren, und zweitens dass jede dieser vier zeilen den ganzen gesezesabschnitt über eine der vier arten von vierfüßigen thieren zusammenfaßte. So entsprechen, abgesehen von besonderen unterschieden bei einzelnen wörtern, z. 2—5 der Karthagischen inschrift den z. 3—10 der Massilischen, und je eine zeile dort je zweien hier in derselben reihe der vier thierarten.

Hieraus lässt sich zwar noch nicht folgern dass die anreihung des stoffes und die entsprechende der zeilen hier und dort gleichmäßig so fortgehen müsse: vielmehr zeigt sich das gegentheil davon sogleich an einem sehr merkwürdigen falle. Denn in z. 6 der Karthagischen wird offenbar bloss von diesen vier thierarten zusammengenommen noch etwas weiteres bemerkt, und erst z. 7 geht dann die reihe zu den vögeln fort. Aber da sich späterhin auch aus dem sinne der worte ergeben wird dass, abgesehen von abweichungen im einzelnen, dennoch im Ganzen z. 6 der Karthagischen den beiden z. 15 f. der Massilischen und z. 7 dort den beiden z. 11 f. hier entspreche, so stellt sich doch auch in dieser weise die ähnlichkeit wenigstens insofern wieder her dass je eine zeile der Karthagischen je zweien der Massilischen gleich ist. Warum aber in jener die vier arten vierfüßiger thiere (kurz mit dem namen מקנא *vieh* zusammengefasst) von den vögeln durch einen zwischensaz abgesondert werden, wird unten aus dem gesammten sinne des gesezeswerkes sich ergeben.

2. Allein so gewiss dieses alles ist, so würde man sich doch sehr irren wenn man meinte danach liessen sich nun wenigstens bei diesen sechs zeilen die vielen theils rechts theils links verlorenen buchstaben leicht wieder herstellen wenn man nur hinzunähme was die Massilische inschrift mehr habe. Denn abgesehen von kleineren oder theilweisen veränderungen des einen und des anderen wortgefüges müssen zwischen beiden noch zwei andere durchgreifende große unterschiede gewesen seyn. Einmahl bringt die Massilische die bestimmung des für jede der thierarten den priestern zu bezahlenden geldes immer erst nach der angabe der thierart und der bei jeder der fünf thierarten möglichen opferart:

dass die Karthagische aber darin wenigstens bei den vier ersten thierarten eine ganz andere wortfügung einhielt, erhellet deutlich genug aus z 4 und z. 5 wo die bestimmung des geldes an dieser stelle fehlt. Nun aber ist undenkbar dass sie überhaupt fehlen konnte; auch tritt sie bei den vögeln z. 7 wirklich an dieser stelle ein. Ist dieses alles aber so, so wird man nicht irren wenn man annimmt dass sie bei diesen vier großen hauptarten von thieren vielmehr ganz vorne stand und danach die gesammte anweisung der worte in jedem der vier ersten gesezesabschnitte sich richtete. Denn dass sie nicht etwa weiter nach hinten hin ihren plaz haben konnte, ist aus dem sinne der worte welche hinten stehen müssen leicht zu folgern.

Zweitens bringt die Massilische bei jeder der vier ersten oder vielmehr aller fünf[1]) thierarten nach der bestimmung des den priestern zu bezahlenden geldes sogleich noch eine besondre bestimmung über die nach den bei jedem thiere möglichen zwei opferarten zu tragenden abgaben von dem opferfleische selbst. Dass eine solche bestimmung aber in der Karthagischen hier einen ort gehabt habe, davon fehlt jede spur und jedes anzeichen. Vielmehr hangen mit dieser auslassung deutlich genug die veränderungen in den sonstigen bestimmungen ab welche auf beiden inschriften das breite ende jeder dieser vier gesezesabschnitte bilden: was freilich im einzelnen nur aus dem verständnisse des richtigen sinnes der jeder inschrift eigenthümlichen worte völlig einleuchtend werden kann.

Eins ist jedoch hier sogleich im allgemeinen noch etwas näher festzustellen, wenn man einen sicheren sinn des ganzen gesezes und eine ebenso zuverlässige wiederherstellung der inschrift wünscht. Wenn näm-

---

1) es ist mir nämlich bei wiederholter scharfer vergleichung aller umstände jezt wahrscheinlich geworden dass die z. 11 der Massilischen inschrift links so zu ergänzen ist: וכן המ]שאת למעלת פן, nach z. 3 f. 9 f. Das gewicht der fleischabgabe vom vogel brauchte hier ebensowenig bestimmt zu werden wie bei dem kleinviehe z. 9 f. 9 f., weil es aus den angegebenen verhältnissen schon deutlich ist. Und dass von den überbleibseln des vogelopfers nicht weiter die rede zu seyn braucht, bestätigt sich durch z. 7 der Karthagischen inschrift.

lich nach der Karthagischen (wie eben gesagt) eine bestimmung über die besondere abgabe vom fleische aller der fünf thierarten welche die Massilische für den altar fordert wegfallen sollte, so mußte offenbar alles fleisch des thieres für den altar bestimmt werden; und wohl konnten gewisse stücke des thieres z. b. die füße als für den altar unwürdig ausgenommen werden, von einem »übrigen fleische« als dem besizer des opferthieres anheimfallend konnte aber nicht so wie in der Massilischen die rede seyn. Wurde aber für den altar mehr gefordert, so dass der besizer des opferthieres für seinen eignen gebrauch weniger zurück bekam, so war damals der preis der thiere wohl überhaupt höher gestiegen. Damit stimmt denn auch überein dass das geld für den einzelnen opfervogel in der Massilischen z. 11 zu dreiviertel pfund, in der Karthagischen z. 7 aber zu einem vollen pfunde bestimmt wird. Bei den vier ersten thierarten ist nun zwar die angabe des geldes für uns jezt verloren gegangen, weil sie nach dem oben gesagten ganz vorne an der spize jeder zeile stand, wo der stein überall so arg verstümmelt ist. Allein wir haben alle ursache anzunehmen dass das geld in der Karthagischen jenem einen beispiele entsprechend um etwas erhöhet war: doch lassen wir für jezt hier die werthe wie sie in der Massilischen stehen.

3. Damit ist nun die möglichkeit einer hinreichend zuverlässigen wiederherstellung der sechs ersten gesezesaussprüche oder abschnitte schon gegeben; denn was in jeder dieser zeilen links zu ergänzen sei, ist aus der vergleichung aller dieser zeilen unter sich und dann mit den entsprechenden der Massilischen inschrift wenigstens im Ganzen leicht deutlich, obgleich im einzelnen einiges mehr nur nach voller wahrscheinlichkeit vermuthet werden kann. Das einzige hier noch etwas dunklere ist dass in der Massilischen inschrift jede der vier ersten abschnitte mit den worten לבעל הזבח schließt, nach der spur aber auf z. 3 in der Karthagischen dahinter noch einige buchstaben folgten. Viele aber können es in keiner weise gewesen seyn, theils weil wir nichts wesentliches mehr vermissen, theils weil sonst die zeile unverhältnißmäßig lang geworden seyn müßte. Um nämlich auch diese seite der sache etwas näher zu berühren, so konnte die zeile des Massilischen steines durchschnittlich

bis gegen 75 buchstaben fassen: dies läßt sich dort sicher genug berechnen, obgleich der stein auf der linken seite mehr oder weniger verstümmelt ist. Zählt man dagegen alle buchstaben zusammen welche auch in der längsten zeile der Karthagischen inschrift den obigen wiederherstellungen zufolge sich zusammendrängten, so muss man die ebenfalls etwa auf 75—77 schäzen.

Wie nun auch in dem zulezt erwähnten umstande ein beweis für die richtigkeit der wiederherstellung sich darbietet, so liegt ein solcher endlich nicht minder in der erst hier zu erwähnenden erscheinung dass sich aus allen den vorigen verhältnissen auch am leichtesten erklärt wie gerade die 6te und dann ebenso die 7te zeile nur etwa die hälfte dieser buchstaben enthalten konnte. Der stein zeigt uns noch dass jede dieser beiden zeilen schon in der mitte aufhörte, und der nach allen obigen bemerkungen hier zu erwartende sinn beweist uns ebenso sicher dass gerade der 5te und ebenso der 6te gesezesabschnitt verhältnißmäßig so kurz sich fassen liess: beides trifft hier aufs beste zusammen, um den gesammtbeweis für die richtigkeit aller bisherigen annahmen zu vollenden.

4. Weiter aber folgt aus allem was bisher erörtert ist keineswegs dass von den jezt noch übrigen vier lezten zeilen jede ebenfalls immer einem gesezesausspruche entsprechen mußte, sodass wir zusammen noch vier solcher selbständiger abschnitte zu erwarten hätten: denn wir sind nur vorbereitet zu erwarten dass auch hier die zeile wenn ein abschnitt in ihrer mitte zu ende wäre wahrscheinlich sich unvollendet schließen würde, nicht aber dass ein abschnitt nicht auch über mehr als éine zeile sich ausdehnen könnte. Vergleichen wir nun dabei die beiden inschriften, so ist es hier zwar überall weit schwerer zu festen ergebnissen wegen der wiederherstellung der vorne und hinten schwer verstümmelten zeilen zu gelangen, weil auch die Massilische gerade hier links weit ärger verstümmelt als bei den vorigen zeilen und so ihr sinn selbst hier weit unsicherer zu erkennen ist. Doch sind wir auch hier nicht von allen anhaltsfäden entblößt. Denn die worte z. 8—10 entsprechen deutlich genug dénen z. 13—14 der Massilischen, die der lezten zeile aber (11) denen der dort lezten z. 17—21. Wir erwarten also

hier nur noch zwei gesezabschnitte, von denen sich aber der erste nun sogar über drei zeilen erstreckt und damit nicht bloss gegen die bisherige weise viel länger ist als der entsprechende der Massilischen, sondern auch eine andre stellung im Ganzen einnimmt.

Hier drängt sich also vieles auffallende zusammen. Was indessen die umstellung zweier gesezabschnitte betrifft, so war eine ganz ähnliche schon bei dem fünften in der Karthagischen zu erkennen: und wie sie dort ihren unten zu erläuternden guten grund hatte, so wird sie einen solchen auch hier haben. Der grund hängt aber, wenn man näher zusieht, mit der ganzen anlage der beiderseitigen inschriften zusammen. Da nämlich nach dér gesezesfassung welche der Karthagischen zum grunde liegt, die abgabe vom fleische der opferthiere bei der ersten der beiden opferarten ganz wegfällt, so kann diese ihrerseits bei den sechs ersten abschnitten sich überhaupt viel kürzer fassen, und hat zulezt nur von der andern noch etwas besonderes zu sagen, muss aber von dieser an irgendeiner stelle desto bestimmter reden. Zwar redet auch die Massilische über diese zweite von den beiden opferarten in ihrem 6ten saze z. 13 f. noch besonders, nachdem sie von ihm beiläufig schon bei allen vier thierarten geredet hat: so nothwendig scheint es ihr von diesem für die priester wichtigsten der beiden opferarten bestimmt genug zu reden und an dieser stelle in einem besondern abschnitte darüber manches nachzuholen was sie bei den vorigen nicht wohl anbringen konnte. Allein die Karthagische faßt ihrer anlage zufolge alles darauf sich beziehende nun in diesem abschnitte desto genauer und ausführlicher zusammen. Soviel lässt sich im allgemeinen hier zuverlässig genug erkennen; und danach wird es doch auch möglich die hier klaffenden lücken rechts und links fast mit vollkommner sicherheit auszufüllen, wie dieses unten versucht werden wird.

Dass endlich die fünf lezten zeilen der Massilischen hier sogar in éine zusammengezogen werden, ist nur auf den ersten blick auffallend. Denn schon im allgemeinen haben wir vielfach erkannt und es wird später an so manchen einzelnheiten noch weiter hervortreten, dass die Massilische ihrer gesammten anlage nach viel ausführlicher, die Karthagische trozdem

dass sie nach dem eben gesagten ihren siebenten saz viel weiter ausdehnt im Ganzen kürzer gefaßt ist. Dazu kommen hier noch zwei besondere gründe. Denn die Massilische sagt in ihren beiden lezten aussprüchen doch nur wesentlich dasselbe aus, nämlich dass sowohl die opferer ihrerseits als die priester an dies gesammte opfergesez gebunden seyn sollten: das konnte die Karthagische só zusammenziehen dass sie nur das zweite von beiden als das um gesezlich noch besonders gesagt zu werden wichtigste hervorhob. Die Massilische beruft sich dabei aber auch insbesondere auf die beiden Suffeten unter deren befehle dieses ganze opfergesez gegeben sei: die Karthagische hält es sowohl hier als (wie wir sehen werden) in der überschrift für unnöthig die beiden Suffeten mit ihren beisizern besonders zu nennen; wenigstens haben wir kein anzeichen dass solche namen einzelner Obrigkeiten hier am ende zu lesen waren. Aus allen solchen ursachen konnte die fassung hier weit kürzer seyn: und nach diesen voraussezungen ist hier alles nöthige rechts und links ergänzt.

Wir haben dabei aber auch vorausgesezt dass die lezte uns jezt auf dem steine sichtbare zeile wirklich die lezte war. Zwar ist der stein auch hier unten sehr arg verstümmelt: doch finden wir weder ein äußerlich sichtbares noch ein innerlich zwingendes zeichen dass diese zeile nicht die lezte war, oder dass wenigstens viel am ende fehle. Höchstens wären die namen der Suffeten bis in den anfang einer folgenden zeile ausgedehnt gewesen.

5. Blicken wir aber jezt vom ende zu der überschrift zurück, so wird es uns nach alle dem sehr leicht sie zu ergänzen. Gerade die Massilische welche eine weit längere überschrift in zwei zeilen hat, ist an sehr vielen stellen der ersten zeile äußerst verlezt: unsere dagegen ist ihrer schon erwiesenen allgemeinen anlage nach überhaupt viel kürzer gefaßt, und dazu bloss auf der linken seite verstümmelt. So kann denn hier einmahl umgekehrt die Karthagische dienen einiges in der Massilischen besser zu lesen und sicherer zu verstehen. Und da wir aus dem Obigen jezt die ganze breite der zeilen der inschrift hinreichend begreifen können, so werden wir auch deutlich einsehen dass die überschrift

etwa nur aus fünf worten bestand welche über der mitte der anderen zeilen standen. Danach ist sie links leicht wiederherzustellen.

Wir geben hier nun vorläufig die inschrift nach ihrer völligen wiederherstellung, wie sich uns diese aus allem vorigen ergibt; und bezeichnen alles rechts oder links ergänzte durch die zeichen] . . . . . [. Zugleich fügen wir die übersezung der ganzen so wiederhergestellten inschrift hinzu, um diese demnächst mit rücksicht auf alles rein Sprachliche zu erläutern [1]).

1) des bequemen raumes wegen sezen wir auf die folgende seite auch die unten zu erläuternde dreisprachige Sardische inschrift nach ihren fünf zeilen, indem wir das Griechische und das Phönikische sogleich mit der worttheilung und dieses hier wie sonst überall aus mangel an Phönikischen nur in Hebräischen buchstaben abdrucken lassen. Kaum bedarf es der erinnerung dass auch auf der großen Karthagischen die hier gegebene worttheilung nur von mir ist.

Die große Karthagische inschrift.

1 [בעת המשאתת אשטנא [השפטם
2 כסף עשרת וו באלף כללם אם צועת וכן ע]רת לכהנם ותברת לבעל הזבח[אם ל .....
3 כסף חמשת וו בעגל אם באיל כללם אם צועת וכן]ערת לכהנם ותברת לבעל הזבח א[ם ל .....
4 כסף שקל ו זר וו ביבל אם בעז כללם אם] צועת וכן ערת העזם לכהנם וכן האשל[בם והפעמם לבעל הזבח אם ל ......
5 כסף רבע שלשת זר וו באמר אם בגדא אם ב]צרב איל כללם אם צועת וכן הערת לכהנ[ם וכן חאשלבם והפעמם לבעל הזבח אם ל......
6 כל מזרח וכל שפח וכל מרזח בכל זב]ח דל מקנא בל יכן לכהן מנם
7 בצפר אגנן אם בשצף אם בחזת אם] בציץ כסף זר וו על אחד
8 בכל זבח אש יזבח לצועת א]ש יעמס בנת אלם כן לכהן קצרת ו[יצלת והצועת יכן על דל מקנא ועל דל צפר ועל כל זבח אש
9 קדמת קדשת אם אש בל קדמת] קדשת ועל זבח צד ועל זבח שמ[ן ועל . . . .
10 . . . . ר בלל ו]על חלב ועל זבח במנחת ועל[. . . .
11 כל כהן בל יקח מכל אדם משאת אש] איבל שת בפסז ונת[ן לפי הכתבת אש טנא השפטם . . . . . .

Die dreisprachige Sardische inschrift.

CLEON. SALARI. SOC. S. AESCOLAPIO. MERRE. DONVM. DEDIT. LVBENS MERITO. MERENTE

ΑΣΚΛΗΠΙΩΙ ΜΗΡΡΗ ΑΝΑΘΕΜΑ ΒΩΜΟΝ ΕΣΤΗ ΣΕ ΚΛΕΩΝ Ο ΕΠΙ ΤΩΝ ΑΛΩΝ ΚΑΤΑ ΠΡΟΣΤΑΓΜΑ

לאדן לאשמן מארח מזבח נחשת משקל לטרם מאת \o/ אשנדר אכלין יחסג מאזב ממלחת שמ
ר לארפי אבות שפטם חמלכת ועבדאשמן בנ חמלן

In der *übersezung* suchen wir zugleich den kurzen scharfen ausdruck der gesezessprache möglichst wiederzugeben.

Bestimmung der abgaben welche die Suffeten festsezten.

(1) *Zehn pfund silber für einen stier, sei es gemeines oder lobeopfer: die haut fällt den priestern, das gerippe dem besizer des opfers oder seinem stellvertreter zu.*

(2) *Fünf pf. silber für ein kalb oder einen hirsch, gemeines oder lobeopfer: die haut den priestern, das gerippe dem besizer des opfers oder seinem stellvertreter.*

(3) *Ein pf. gültiges silber für einen widder oder eine ziege, gemeines oder lobeopfer: die haut der ziegen den priestern, die vorder- und die hinterfüße dem besizer des opfers oder seinem stellvertreter.*

(4) *Dreiviertel pf. gültiges silber für ein lamm oder ein böckchen oder ein hirschkalb, gemeines oder lobeopfer: die haut den priestern, die vorder- und hinterfüße dem besizer des opfers oder seinem stellvertreter.*

(5) *An einer milchspende oder weinspende oder saftspende* [1]) *bei irgend einem opfer von vieh hat der priester keinen antheil.*

(6) *Für einen vogel vom Heiligthume sei es ein Shißif oder ein Chazut oder ein Ssûß ein pf. gültiges silber, je für das stück.*

(7) *Für jedes opfer das als lobeopfer bereitet wird gebühren dem priester stücke und spenden; und das lobeopfer ist möglich bei jedem thieropfer hast du es vorher geheiligt oder nicht, bei trocknem wie bei fettem thieropfer ......, bei geöltem ...., bei milch, beim thier- und speiseopfer, bei .....*

(8) *Kein priester nehme eine abgabe welche auf dieser platte nicht festbestimmt noch nach der vorschrift der Suffeten gegeben ist.*

Zur leichteren vergleichung fügen wir hier auch eine übersezung der Massilischen inschrift an, jezt hie und da etwas verbessert.

---

1) diese bedeutung ist nur gerathen: מרזח scheint jedoch mit رشح und רְסִיס *tropfen* verwandt.

Artikel der bestimmung der geldwerthe und der abgaben welche die Suffeten ....baal sohn Bodtânît's sohnes Bod.... und Chalßibaal sohn Bodeschmun's sohnes Chalßibaal's und ihre genossen festsezten.

(1) *Für einen opferbaren stier, sei es ein lob- oder ein gemeines opfer, den priestern zehn pf. silber, je für einen; beim gemeinen ist nach der stufe der opferart die abgabe vom fleische 300 loth, und beim lobeopfer stücke und spenden: aber die haut die vorder- und die hinterfüße und das übrige fleisch gebürt dem besizer des opfers.*

(2) *Für ein opferbares kalb welches hörner hat mit der höhe eines fingers und tiefer oder für einen hirsch, sei es ein lobe- oder ein gemeines opfer, den priestern fünf pf. silber, je für eins; beim gemeinen ist nach der stufe der opferart die abgabe vom fleische 150 loth, und beim lobeopfer stücke und spenden: aber die haut die vorder- und die hinterfüße und das übrige fleisch gebürt dem besizer des opfers.*

(3) *Für einen opferbaren widder oder bock, sei es ein lobe- oder ein gemeines opfer, den priestern ein pf. gültiges silber, je für eins; und beim lobeopfer ist nach der würde der opferart die abgabe von stücken und spenden: aber die haut die hinter- und die vorderfüße und das übrige fleisch gebürt dem besizer des opfers.*

(4) *Für ein opferbares lamm oder böckchen oder hirschkalb, sei es ein lobe- oder ein gemeines opfer, den priestern dreiviertel pf. gültigen silbers, je für eins; und beim lobeopfer ist nach der würde der opferart die abgabe von stücken und spenden: aber die haut die hinter- und die vorderfüße und das übrige fleisch gebürt dem besizer des opfers.*

(5) *Für einen vogel vom Heiligthume, sei ein Ssûß das gemeine opfer oder ein Shißif oder ein Chazut, den priestern dreiviertel pf. gültiges silber, je für eins; und die abgabe ist nach der würde der opferart.*

(6) *Hast du den vogel vorher geweihet, sei es ein trocknes oder ein fettes opfer, den priestern éin silberpfennig je für einen; .....*

(7) *Vom lobeopfer welches bereitet wird von diesen opferarten, gebüren den priestern stücke und spenden; und das lobeopfer ist möglich auch bei.... geöltem...., bei milch, und bei jedem opfer das der mensch mit speise opfern will.*

(8) *Bei jedem thieropfer das von vieh oder von vögeln gebracht wird, sollen die priester nicht haben ..... irgend eine milchspende noch weinspende noch saftspende von diesen: aber jeder mensch (soll) von dem was er opfert (auch genießen).*

(9) *Der mann aus der Gemeinde*[1]) *(ist schuldig) eine abgabe wegen jedes opfers nach dem maße gesezt in der vorschrift der Suffeten; nicht aber ist er verpflichtet zu einem gelde und einer abgabe die nicht gesezt noch gegeben sind nach der vorschrift welche die Suffeten .... baal sohn Bodtânît's und Chalßibaal sohn Bodcschmûn's und ihre genossen vorschrieben.*

(10) *Jeder priester der eine abgabe nimmt über das hinaus was auf dieser Platte gesezt ist, wird gestraft: so wie strafe auch treffen wird den opferer welcher nicht gibt das Vorgeschriebene der abgabe ....*

2.

1. In der *überschrift* treffen wir hier sogleich das so ächt Phönikische thatwort טנא *aufstellen*, welches sich seitdem ich es zuerst nachwies[2]) nun so vielfach bestätigt hat. Wir sehen hier dass es ebenso wie das שת *sezen* z. 11 (Massil. z. 18. 20) auch gesezgeberisch gebraucht wird, und können jezt die buchstaben אשט in z. 1 der Massilischen leicht ergänzen. — Das vorhergehende wort המשאתת *die abgaben* ist uns schon aus der Massilischen bekannt: neu ist hier nur die auffallende bildung der mehrzahl durch ein doppeltes ת. Diese findet sich im Hebräischen nur erst bei ganz kleinen hinten wie abgeriebenen weiblichen selbstwörtern[3]), häufig aber in Äthiopischen selbstwörtern; sie konnte jedoch gerade bei diesem worte im Phönikischen umso leichter eintreffen wenn das einfache weibliche *t* — mit dem א als drittem wurzellaute sich aufs engste verschlungen hatte, ähnlich wie im Hebräischen חֲנִיתת. Da wir noch kein anderes beispiel einer solchen verdoppelung des ת im Phöni-

1) so erst bildet sich der rechte gegensaz zum priester im folgenden saze. Über dies מחמת s. die Abh. über die Sidonische inschrift s. 36 f.

2) in der Ztschr. für die K. des Morgenl. IV s. 418.

3) s. das *LB*. §. 186*e*.

kischen besizen, so läßt sich über den fall bis jezt weiter nichts sagen. — Ganz neu erscheint hier das erste wort בעת: ich zweifle jedoch nicht dass es wie בְּעַת auszusprechen und etwa soviel als eine gesezliche *bestimmung* bedeutet welche (wie ursprünglich jedes öffentliche gesez) durch gegenseitige übereinkunft gilt. Auf diesen begriff des gegenseitigen übereinkommens und gesezlichen geltens führt die wurzel بيع; und dass diese sich sonst nur im Arabischen in einer solchen anwendung erhalten hat, kann gegen die möglichkeit dieser bedeutung nichts beweisen; für dieselbe w. halte ich aber auch die Äthiopische ՈPՋ, wowon das so gewöhnliche ՈՋ *genosse*[1]). Die بِيعة, welche im jezigen Arabischen ihrer urbedeutung nach ganz einzeln dasteht und als eine *christliche Kirche* bezeichnend nur mundartig in es eingedrungen seyn kann, bedeutete ursprünglich gewiss soviel wie *συναγωγή* oder כְּנֶסֶת, geht also auf dieselbe wurzel und urbedeutung zurück.

Nun aber erscheint dasselbe wort offenbar auch ganz vorne in der Massilischen da wo man bish.r בעל las: die spur des lezten dieser drei buchstaben führt eher auf ein ת; und wenn noch davor die beiden buchstaben בת stehen, so können diese als בַּתֵּי zu sprechen auch wohl »*die glieder* der bestimmung der abgaben« bedeuten, mit hinweisung auf die glieder oder abschnitte aus welchen dies ganze gesez besteht. Dass die w. בת dasselbe bedeuten kann wie die w. בד, leidet keinen zweifel: es erklärt sich aber dann vollkommen wie dieses erste wort in der überhaupt kürzer gefaßten Karthagischen auch ohne der deutlichkeit zu schaden ausgelassen werden mochte. — Die nächsten buchstaben vor jenem ...אשט führen in der Massilischen auf dasselbe המשאתת welches die Karthagische so deutlich gibt: aber noch ein anderes jezt leider ganz unkenntlich gewordenes wort muss in ihr mehr gestanden haben, was uns wiederum bei dem wechselseitigen verhältnisse beider wenig auffällt. Da jedoch die Karthagische nach dem oben erläuterten die *abgaben* mit dem geldwerthe der opferthiere zusammenfaßte, nicht aber die Massilische:

1) wie der wechsel von ע und γ auch ins Äthiopische hinüberspiele, ist schon im *LB*. §. 58*b* gezeigt. Zulezt ist dasselbe mit dem Äthiopischen kleinen worte auch das bekannte بَعْض.

so liegt alle wahrscheinlichkeit vor dass die überschrift in dieser ursprünglich etwa só lautete »Glieder (Artikel) der bestimmung der geldwerthe und der abgaben welche feststellten die Suffeten . . . .«. Die spuren der buchstaben leiten etwa auf die fassung: בת בעת כסף ובעת המשאתת, wobei die wiederholung des בעת nicht auffallen kann.

2. Bei den bestimmungen über die vier ersten thierarten ist zunächst merkwürdig dass statt der redensart אם צועת אם שלם כלל welche in der Massilischen beständig wiederkehrt, die Karthagische nach z. 4. 5 ebenso beständig immer kürzer aber zugleich etwas anders die worte gefaßt כללם אם צועת sagt; allein ebenso einleuchtend ist nach z. 5 dass mit dieser veränderung noch die andere zusammenhängt das כלל welches in der Massilischen dieser ganzen redensart immer auch vorangeht völlig auszulassen. Zweierlei kann ich aber um dies räthsel zu lösen aus der Abhandlung über die Massilische voraussezen: 1) dass צְוָעַת und כְּלָל die zwei hauptarten jedes opfers sind, jenes das lobeopfer dieses das gemeine oder einfache; und 2) dass כְּלָל eine bloße abkürzung von שֶׁלֶם כְּלָל ist, wie besonders auch aus z. 11 der Massilischen inschrift einleuchtet. Jedes opferthier muss danach immer zunächst שלם כלל oder kürzer ein כלל seyn: es kann sich aber zu einem צועת steigern. Die Karthagische dagegen sezt ihrer ganzen anlage zufolge den ersten dieser beiden in der Massilischen stets so ausdrücklich hervorgehobenen fälle als selbstverständlich voraus, und läßt daher vorne das כלל oder שלם כלל ganz aus, wie besonders auch aus z. 7 vgl. mit z. 11 der Massilischen so deutlich erhellt. So kann sie auch die ganze redensart אם צועת אם שלם כלל *sei es ein lobeopfer oder ein gemeines opfer* sogleich kürzer in כללם אם צועת zusammenziehen in dém sinne *das gemeine opfer davon* (nämlich von dem thiere) *oder das lobeopfer.* Ja man kann hier die weise wie in der Karthagischen alles verkürzt wird, noch augenscheinlicher verfolgen. Denn in der Massilischen lautet die sprache des gesezes eigentlich só: *Für einen stier gemeinen* (opfers), also wie er den bekannten priesterlichen forderungen gemäss seyn muss[1]), *sei es ein lobeopfer oder ein gemeines*

---

1) wie richtig die voraussezung sei dass demnach das כלל auch hinter jedem

opfer u. s. w. Alle diese worte sind in der Karthagischen só zusammengezogen: ***Für einen stier, ein gemeines opfer davon oder ein lobeopfer,*** sodass das wort כלל dennoch vorne bleibt und die צועת nun bloss zum schlusse erwähnt oder wie nachgeholt wird. — Sprachlich aber läßt sich hienach gar nicht verkennen dass das anhängsel ם- an כללם das der dritten person der einzahl ist: über welche wichtige erscheinung im Phönikischen unten noch weiter zu reden ist. Ist dieses alles aber só, so ziehe ich bei dem worte כלל unter den beiden möglichkeiten welche ich in der vorigen Abhandlung erwähnte, jezt die erste vor: danach ist es ansich wie ein aussagewort (*Adjectiv*) gebildet, und kann fürsich hingestellt bedeuten *das* (all)*gemeine* verwandt mit כל *all*, von einer w. כַּל oder כַּר *einschließen*, *abrunden* (sonst auch *umgeben*).

Eine andere abweichung zwischen den beiden opfergesezen betrifft die stücke welche man kurz als die überbleibsel jedes opferthieres der vier ersten arten bezeichnen kann. Nach der Massilischen soll die haut die vorder- und die hinterfüße sowie alles sonst etwa übrige fleisch dem besizer des opfers gehören. Davon weicht die Karthagische ab insofern sie die haut stets den priestern zuspricht. Dies ist auf jeder der vier zeilen dieser abschnitte des gesezes am leichtesten zu lesen: undeutlicher ist dagegen und schwerer festzustellen was sie dem besizer des opferthieres zusprach. Denn von den worten welche am ende der zeilen dies enthalten mußten, sind jezt auf den beiden ersten dieser vier zeilen nur die worte והברת לבעל הזבח übrig, wozu nach der zweiten noch einige andere buchstaben anfangend mit ....א hinzukamen: aber das wort הברת ist hier neu und ansich für uns heute sehr dunkel; und dazu enthielten die beiden lezten zeilen dafür wieder eine andere bestimmung, von welcher aber nur auf der dritten zeile die ansich ganz undeutlichen buchstaben האשל nach dem leicht verständlichen וכן sich gerettet haben.

---

namen eines thieres dem sprachgebrauche der Massilischen inschrift zufolge seinen plaz haben könnte, ergibt sich vorzüglich auch aus v. 11, wo שלם כלל nur einmahl aber hier hinter dem ersten namen eines vogels steht; und da כלל hier überhaupt nicht weiter nöthig war, so steht dafür an dieser einen stelle lieber die volle redensart.

Hier erheben sich demnach eine menge schwerer räthsel: und es frägt sich wieviele davon wir gegenwärtig sicher lösen können.

Nun wird die bei manchen thieren so kostbare haut welche dazu nie auf den altar selbst gehörte, zwar in manchen gesezen alter völker den priestern zugesprochen[1]): allein wenn sie bei den Phöniken nach der Massilischen inschrift dem besizer des opfers wie für sein gutes kaufgeld zugesprochen, nach der Karthagischen aber ihm ebenso bestimmt abgesprochen wird, so mußte das offenbar mit einer menge verwandter gesezesaussprüche zusammenhangen, und sezt hier und dort eine ganz verschiedene bestimmung über alle die theile des opferthieres voraus. Es ist daher hier zunächst von bedeutung dass die Karthagische nach ihrem oben s. 74 wiederhergestellten wortgefüge auch in anderen stücken dieses inhaltes abweicht. Sie bestimmt nicht ein gewicht von fleischpfunden welches von jedem thiere der vier arten für den altar abzugeben sei: hing dieses, wie oben gesagt, mit dem höher gestiegenen opferwerthe der thiere zusammen, so erklärt sich wie die Karthagische, wenn sie den geldwerth gerade dieser vier thierarten nicht erhöhen wollte, wenigstens die haut den priestern zusprechen mochte. Ferner bestimmte die Massilische die fleischabgabe zwar bei den beiden ersten viel theuerern thierarten genau nach den pfunden, forderte sie aber bei den beiden lezten offenbar weil bei ihnen weniger auf das genaue gewicht ankam nur »nach der stufe der besonderen würde« worauf ein solches opferthier im allgemeinen stand. So wird nun auch hier offenbar ein ähnlicher unterschied gemacht, indem von den beiden ersten thierarten die חברת, von den beiden lezten die .... האשל dem besizer zugesprochen wird. Leztere redensart ist wohl gewiss só zu ergänzen dass man האשלבם והפעמם *die vorder- und die hinterfüße* herstellt: denn diese erwarten wir hier nach der Massilischen inschrift: und wenn der vorderfuss אֲשְׁלַב hiess, so konnte für הָאַשְׁלבם doch auch leicht mehr zusammengezogen הָשׁ' gesprochen werden[2]), sodass hier die schreibart der Karthagischen nur die voll-

1) s. die *Alterthümer des volkes Israel* s. 351 f. der zweiten ausg. Vgl. auch die bestimmung *M.* Sh'qalim 6, 6.

2) wie sogar im Hebräischen einigemahle geschieht, *LB.* §. 72 *c.* — Dass die

kommnere wäre. Das wort חברת aber kann sehr ähnlich aus תְּאַבְּרֶת w. אבר zusammengezogen seyn und so das *gerippe* oder alles was von dem größeren thiere nach hinwegnahme des opferfleisches überblieb bezeichnen, nicht bloss wie bei den beiden niederen thierarten die vorder- und die hinterfüße, sondern auch sonst noch manches vom gerippe welches sich bei so großen thieren verwerthen liess. Wenn das Talmudische אֵבֶר [1]) und das entsprechende Äthiopische አባል (mit dem wechsel von *r* und *l*) *leib* und *glied* bedeutet, so konnte ein Phönikisches חברת seiner umbildung gemäss sehr wohl das gliederwerk oder den gesammten leib in der oben angedeuteten engeren beziehung bedeuten. — Wird daneben vor diesem חברת beidemale bloss das einfache ... ו *und*, vor .... האשל dagegen das stärkere וכן wiederholt, so deutet auch dieses zeichen darauf hin dass hinter diesem mehr als ein einfaches wort folgen sollte. Dagegen folgte auf die lezten worte לבעל הזבח anders als in der Massilischen inschrift zwar noch einiges, weil auf der zweiten zeile ein dahinter noch erhaltenes א hierauf hinweist: allein etwas zum ganzen sinne des gesezes sehr wesentliches konnte darin nicht liegen; wir können annehmen dass dieser zusaz etwa lautete ... ל אם *oder seinem stellvertreter*.

Sonst ist in diesen vier ersten abschnitten noch auffallend dass hinter dem worte ערת *haut* welches sich in allen so einfach wiederholt und in dieser einfachheit deutlich genug ist, nur bei dem dritten העזים *der ziegen* hinzugefügt wird. Waren vorne widder und ziegen (bock) beide zugleich genannt, woran wir nicht zweifeln können, so würde in dem besondern hervorheben der ziegen liegen dass die haut der böcke und schafe den priestern eben nicht zufallen solle; und das ließe sich wegen der wolle sehr gut denken.

---

vorderfüße in Semitischen sprachen leicht besondere namen haben, ist auch aus dem gebrauch des قائمة und قوائم zu schließen; es scheint wenigstens sicherer wie in der vorigen Abhandlung hieran als an صُلْب *lende* zu denken.

1) die nähere bedeutung des אֵבֶר ersieht man besonders klar aus *M.* Sh'qalim 6, 4. 7, 3. 8, 8 wo ebenfalls vom opfer die rede ist: es bildet immer den gegensaz zu den bloss zerschnittenen stücken.

3. Weiter ist nun aber nach der oben erläuterten anlage der Karthagischen inschrift ganz passend dass sie in ihrem fünften saze z. 6 die rede über diese vier thierarten mit rücksicht auf die dabei gebräuchlichen arten von flüssigen spenden mit dér bemerkung schließt dass *der priester davon nichts haben solle*, während ihm von jeder fleischabgabe die auf den altar kam und zum opferessen zubereitet wurde ein bekannter antheil (wahrscheinlich der zehnte) zufiel. Der saz stellt sich nach den oben erläuterten grundlagen der wiederherstellung leicht her: zweifelhaft ist in ihm nur ob מכם *von ihm* oder *von ihnen* bedeute, da die rückbeziehung beide möglichkeiten erlaubt. Für die bildung der mehrzahl kann man sich auf das wort חברנם *ihre genossen* Massil. z. 19 berufen; man muss aber sagen dass die mehrzahl vom sinne nicht nothwendig erfordert wird. Jedenfalls darf man hier nicht wie in den vorigen vier abschnitten לכהנם in der mehrzahl lesen, theils weil das folgende נם dann schwerlich irgendetwas bedeuten könnte, theils weil die einzahl *der priester* sowohl hier als bei dem siebenten abschnitte z. 8 zum sinne sogar besser paßt. Denn hier ist die rede nicht wie dort von einem gute an geld welches der gesammten priesterschaft zufallen müßte und von ihr verkauft werden kann, sondern von dém was der einzelne eben beschäftigte priester verzehren kann. — Sprachlich aber bestätigt sich nun hier vollkommen die bedeutung des wortes דל welche ich bei dem entsprechenden abschnitte der Massilischen z. 15 als richtig annahm, obwohl diese annahme damals leicht mehr als gewagt scheinen konnte.

4. Bei den opfervögeln hielt dieses gesez eine ähnliche bemerkung hinsichtlich der flüssigen spenden offenbar gar nicht mehr für nöthig, obgleich sie sich in der Massilischen noch findet. Um so kürzer konnte dieser sechste abschnitt werden, da auch der gewöhnliche antheil des priesters am fleische dieses opfers als bekannt vorausgesezt werden kann. Dass die reihe der drei vögel hier umgesezt ist, kann nicht viel bedeuten; wir wissen jezt wenigstens nicht den grund davon aufzufinden. Dass aber in beiden gesezeswerken so ausdrücklich hervorgehoben wird der opferwerth beziehe sich in diesem falle wo es sich von vögeln handelt

nur *auf je einen*, davon ist der grund leicht einzusehen: der geldwerth ist verhältnißmäßig sehr hoch. Merkwürdig und sprachlich lehrreich ist dabei nur dass für die seltene zusammensezung ...לב *je für* .... in der Karthagischen vielmehr das einfache על *in bezug auf* ... angewandt wird: wir werden aber bei dem folgenden abschnitte weiter sehen wie beliebt gerade in der Karthagischen auch sonst dieses על in gleicher bedeutung ist. Die häufung der kleinen präpositionen selbst ist, wie ich schon anderswo bemerkte, ächt Phönikisch.

An dieser stelle bemerken wir zuvor dass der ausdruck כסף זר welcher nach z. 7 in der Karthagischen ebenso wie in der Massilischen sich bei allen den drei lezten unter den fünf thierarten fand, doch nicht wohl *fremdes geld* bedeuten kann, schon deswegen weil wir jezt sehen dass er auch in der Karthagischen gleichmäßig lautet. Wir zweifeln jezt vielmehr nicht dass er dem Hebräischen כֶּסֶף עֹבֵר 2 Kön. 12, 5 entsprechend *gültiges geld* bedeutete; und da es von זור *weichen* gebildet auch das flüssige oder wie wir ähnlich sagen könnten das gangbare bedeuten kann, so ist die möglichkeit eines solchen sinnes nicht abzuläugnen, obgleich uns hier wie so oft sonst im Phönikischen die unerwartete wirklichkeit überrascht. Das mit זור verwandte سار drückt übrigens das dahingehen oder durch die länder reisen selbst aus. — Dass der zusaz *gültig* sich aber bloss bei den drei lezten thierarten fand, erklärt sich wenn gerade die kleineren münzen leicht unächt waren.

5. Der sechste abschnitt z. 8—10 holt, der obigen wiederherstellung gemäss, nun erst das in vieler hinsicht so wichtige nach wie es mit dem lobeopfer als der zweiten opfergattung zu halten sei: da ein priester dabei noch besonders zu singen hatte, so war es nur billig dass dieser von allen möglichen opferstoffen noch besonders »stücke und spenden« empfangen sollte, deren mass zu bestimmen freilich dem belieben des opferers überlassen blieb. Auch zweifeln wir nicht dass der lezte buchstab auf z. 8 von welchem nur ein kleiner strich oben erhalten ist ein י war und das wort יצלת begann. Neu ist uns in dem ganzen abschnitte nur das זבח במנחת z. 10, wonach wie man erst jezt sehen kann die beiden lezten buchstaben der entsprechenden redensart in z. 14 der

Massilischen herzustellen sind. Die redensart selbst kann nach dem Hebräischen nichts als ein *fleischopfer mit* einem *getreideopfer* bedeuten, und erscheint hier richtig nur als eine von dén den bloßen stoffen nach sehr vielerlei opferarten. Während die Massilische aber durch den zusaz »*jedes* fleisch- und getreideopfer« sich zum schlusse der aufzählung dieser vielen opferarten hinwendet, sezt die Karthagische diese aufzählung vielmehr mit dem in beiden an dieser stelle beständig wiederholten doppelwörtchen ועל *und in hinsicht auf* .... noch weiter fort: aber leider sind die bloßen striche die sich dahinter auf dem steine noch erhalten haben, für uns nicht mehr hinreichend auchnur das nächste wort herzustellen. — *Das* z. 9 erwähnte *trockene* d. i. öllose *und das fette opfer* führte die Massilische ebenso wie die nicht im Tempel gekauften vögel schon in einem früheren saze z. 12 auf.

Eine gewisse schwierigkeit bildet hier noch der wechsel des בנת z. 8 mit פנת in der entsprechenden z. 13 der Massilischen. Der sinn der wortgruppe פנת אלם kann zwar, wie ich schon in der vorigen Abhandlung zeigte, nicht zweifelhaft seyn: und dazu ist die richtige bedeutung des wortes פן jezt noch von einer andern seite her völlig bestätigt. Denn unstreitig ist es dasselbe wort פן welches sich seitdem auf über hundert kleinen inschriften gefunden hat die ein gelübde an die רבת תנת פן בעל *Herrin Tânît* und an *Baal Chamân* enthalten und in welchen die Tânît offenbar bloss deswegen vorangestellt wird weil die gelübde zunächst an sie gerichtet sind; wie davon unten weiter zu reden seyn wird. Hat man das nun heute immer so verstehen wollen als bedeutete es *das gesicht* פְּנֵי *Baal's*, so ergriff man offenbar aus reiner verlegenheit dieses Hebräische wort. Denn dies würde so gar keinen sinn geben[1]); und dazu konnte man aus der Massilischen inschrift bereits hinreichend wissen dass פן keineswegs nothwendig soviel wie das Hebräische פנים *gesicht* sondern vielmehr auch ein ganz für sich bestehendes wort völlig verschiedener bedeutung sei. Ist aber dies פן soviel als das *fach* wohin

---

1) die Phöniken und Kanáanäer nannten wohl einen ort *θεοῦ πρόσωπον* (vgl. die *Geschichte des volkes Israel* I. s. 437 der dritten ausg.): aber etwas ganz anderes ist es wenn ein mensch oder eine Göttin so bezeichnet werden sollte.

etwas gehört oder bei menschen der ***stand*** oder die ***würde*** die einem gebürt, so versteht sich dass die ***herrin Tânît höchstgöttlicher würde*** oder die als Gott geltende Artemis im sinne des Heidenthumes den richtigsten sinn gibt [1]). In der gesezessprache unserer beiden inschriften dagegen bilden alle die arten der vierfüßigen thiere eine דל oder gattung, ebenso wie die vögel: jede dieser fünf thierarten aber bildet eine פן. Bei diesen verhältnissen nun kann die verschiedenheit der schreibart בנת und פנת nur von geringer bedeutung seyn: entweder ist auf der Karthagischen hier ein bloßer schreibfehler [2]), oder *b* wechselt hier bloss mundartig mit *p*. Auf einer offenbar so wohl geschriebenen inschrift wie unsere Karthagische ist, möchte man keinen bloßen schreibfehler vermuthen: allein da das wort auf ihr wie wir sie haben nicht so auf der Massilischen wiederkehrt, so ist eine entscheidung darüber schwer zu fällen, für den sinn der worte selbst auch ganz unnöthig.

---

1) ganz ähnlich ist dann sowohl an bedeutung als an der kurzen scharfen wortfügung die redensart der Sidonischen inschrift z. 18 ***die Astarte*** שם בעל ***höchstgöttlichen namens*** oder ***höchstgöttlicher würde***, wie ich diese in der Abh. über die Sid. inschrift s. 45 erläuterte. Man kann aber das בעל in solchen fällen nur etwa durch ***höchstgöttlich*** übertragen, weil er offenbar mehr als das einfach göttliche bedeuten soll. — Auf eine aussprache *pon* führt die schreibart פען welche sich einmahl auf II der Davis'ischen inschriften findet, vgl. עשתערת III. nach der aussprache ***Ostort*** für ***Astarte*** die ächt Phönikisch war, wie man aus dem eigennamen ***Bodostor*** erkennt. Zwar findet sich auf LXXXII derselben sammlung das wort einmahl פנא geschrieben welches man nach bloßer vermuthung leichter den Hebräischen פְּנֵי gleichstellen könnte: allein wie zur ergänzung dieser fälle findet sich auch פענא in einer von A. Judas herausgegebenen inschrift die ich in den Göttinger *Nachrichten* 1858 s. 137 ff. erläuterte, nur dass ich jezt als aus diesem ganzen zusammenhange einleuchtend die lesart פענא בעל vorziehe. Steht damit *pone* als die wirkliche aussprache des פן vor בעל fest, so kann man dies doch nicht só deuten als wäre es etwa ***die auf Gott hinblickt***, da dies (auch wenn ein solches פֹּנָה möglich wäre) gar keinen klaren sinn geben würde. Das schließende *-e* kann vielmehr der vocal des ***stat. constr. pl.*** seyn, da die mehrzahl nach ***LB.*** §. 178*b* zum sinne paßt.

2) solche gibt man jezt sogar auf den schönsten Griechischen inschriften öffentlicher geltung als möglich zu.

Das vor dieser wortgruppe erscheinende thatwort עמס könnte in der hier allein passenden bedeutung *machen* (sacrum *facere*) insofern ein bedenken erregen als wir jezt aus der Sidonischen z. 5 f. 7. 21 wissen dass es im Phönikischen auch ebenso wie ähnlich im Hebräischen ein *beschweren* bedeuten konnte. Allein der mittelbegriff des *mühehabens* oder *arbeitens* führt auch auf jene hin, wie bei عَمِلَ und sonst in so vielen fällen.

Eigenthümlich ist auch z. 8 das einfache כֵּן in der bedeutung *ist*: in der Massilischen stände in einem solchen wortzusammenhange eher das *imperf.* יִכֵּן. Allein nach dem schon in der Abhandlung über die Massilische inschrift erläuterten sprachgeseze könnte es in einem solchen zusammenhange auch sehr wohl mit dem *Vâv der folge* lauten וְכֵן: und dass dieses sich endlich auch wohl in das bloße *perf.* verkürzen konnte, folgt aus dem sonst [1]) bemerkten. Immerhin aber zeigt sich dieser sprachgebrauch als der Karthagischen eigenthümlich, und führt durch den gegensaz mehr auf eine spätere als auf eine frühere zeit hin.

6. Über die wenigen worte welche im achten abschnitte z. 11 erhalten sind, ist nach dem oben und in der früheren Abhandlung bemerkten nichts neues zu sagen.

3.

Dass diese Karthagische inschrift gesezt wurde während mit ganz Karthago auch das große heiligthum noch bestand für welches sie gesezt wurde, ist selbstverständlich. Die frage ist nur ob wir das alter in welchem sie vor Karthago's zerstörung in dem großen opfertempel aufgestellt wurde, näher bestimmen können.

Die Phönikische schrift sieht auf dem steine soweit dieser sich erhalten hat, mit dem steine selbst ungemein reinlich unverlezt und fast

---

1) in der Hebr. *SL.* §. 346 *b*, womit das in der *Gr. arab.* II. p. 347 bemerkte zu verbinden ist. In der Mishna ist die kurze scharfe gesezessprache schon ganz auf diesen stand gekommen: und nichts ist hier mehr zu vergleichen als eben dieser Mishna'ische sprachgebrauch.

wie noch ganz frisch aus: einen solchen eindruck empfängt man wenn man den in dieser veröffentlichung gegebenen abdruck beachtet; und dasselbe versichern alle welche den stein näher betrachteten. Man kann danach vermuthen die inschrift sei verhältnißmäßig erst kürzere zeit vor Karthago's zerstörung aufgestellt gewesen: doch wäre leicht auch das gegentheil davon denkbar Wir bedürfen also festerer zeugnisse zur näheren erkenntniss des alters dieses denkmals.

Ihrer art nach ist die Phönikische schrift dieses steines ungemein zierlich und schön zu nennen; auch sehr gleichmäßig ist sie in ihrer ganzen haltung. Sie hat nicht die gröberen und die mannichfaltig wechselnden züge welche man an der Massilischen und noch mehr an der Sidonischen wahrnimmt. Im einzelnen ist sie besonders dadurch eigenthümlich dass sie den obern strich des ה links nie ausläßt und damit die ältesten züge dieses buchstaben treuer bewahrt. Ruhezeichen hat sie zwar gar nicht, obgleich schon die Massilische das : am ende eines abschnittes wenigstens auf z. 4 deutlich zeigt: allein dagegen bemerkt man auf ihr beinahe schon einen anfang die buchstaben desselben wortes etwas näher aneinanderzurücken, wiewohl es noch nicht zur deutlichen worttrennung kommt. Alles dies zusammen führt wohl auf ein verhältnißmäßig späteres alter hin; und wir werden danach geneigt die Massilische und noch mehr die Sidonische für ältere schriftstücke zu halten. Allein wir besizen bisjezt noch immer viel zu wenig größere Phönikische inschriften um nach ihnen allein das alter einer einzelnen sicherer zu erkennen.

Aber inderthat haben wir ja durch die oben gegebenen erörterungen über das verhältniss der Karthagischen inschrift zur Massilischen rücksichtlich des sinnes und der anlage der beiderseitigen gesezeswerke schon den sichersten grund zu einem urtheile über das alter beider schriftstücke erlangt. Wir sahen dass beide gesezeswerke sich wesentlich gleich sind, sowie gewiss auch die beiderseitigen großen heiligthümer in denen sie aufgestellt waren der verehrung derselben gottheiten dienten. Wir erkannten aber auch dass das gesezeswerk der Karthagischen erst aus dem andern sich durch eine verkürzung hervorbildete. Diese verkürzung

durchdringt fast alles. Die Karthagische bringt das ganze gesezeswerk auf acht abschnitte zurück: die Massilische hat zehn: wir wollen nicht gerade behaupten dass wir hier eine den Mosaischen Dekalogen gleiche absichtlich kunstvolle gliederung [1]) hätten, denn wir kennen das Phönikische Alterthum nach dieser seite hin noch bei weitem zu wenig; allein hier haben wir alle ursache anzunehmen dass die zehntheilung die ältere war. Denn ansich zwar wäre es ja wohl ebenso denkbar dass ein kürzeres gesezeswerk sich später verlängerte und so auch aus acht abschnitten sich bis zu zehn ausbildete: allein dann müßten sich die zusäze oder doch die gründe der vermehrung der einzelnen aussprüche deutlich erkennen lassen, während hier solche nirgends aufzufinden sind. Vielmehr kommt hinzu dass auch die einzelnen redensarten in der Massilischen in alterthümlicher fülle und anschaulichkeit auftreten, in der Karthagischen aber theils absichtlich verkürzt theils zierlich zusammengezogen erscheinen. Und damit stimmt überein dass sich uns auch die Phönikische sprache hier, obgleich noch ganz rein, doch schon als eine etwas andere und spätere ergeben hat. — Von der andern seite aber haben wir hier keineswegs eine verkürzung und vereinfachung wie spätere buchverkürzer und leichtfüßige berichterstatter sie lieben. Wir sahen vielmehr dass auch im stoffe des Geseczlichen selbst gewisse veränderungen eingeführt wurden, wie das nur möglich ist wenn ein älteres gesez nicht mehr ganz genügt und neue bedürfnisse zu befriedigen sind. Wir werden uns also denken müssen dass das alte gesezeswerk in einer jüngeren zeit wirklich auch im stoffe etwas verändert werden sollte, und dass bei dieser umbildung die man für nöthig hielt dann auch beliebt wurde es in die zierlichere und leichtere sprache der neueren zeit einzukleiden und es überhaupt möglichst zu vereinfachen. Ehe aber ein Tempelgesez so zu verändern von den Priestern beschlossen wird, vergeht leicht ein jahrhundert oder noch mehr zeit.

---

1) was alles dazu gehöre, darüber mögen die leser welche es noch nicht wissen alles in der *Geschichte des volkes Israel* II. s. 205 ff. erörterte weiter vergleichen.

So ergibt sich uns aus allen betrachtungen was wir von vorne an kaum für möglich gehalten hätten, dass die Massilische inschrift bei weitem älter seyn muss als die Karthagische. Könnten wir nun das genaue alter der einen oder der anderen noch näher bestimmen, so hätten wir einen sicheren grund zu einer allgemeineren erkenntniss aller Phönikischen schriftgeschichte gefunden: allein wir müssen uns hier mit dem erwähnten sicheren ergebnisse vorläufig begnügen.

Die anderen neuentdeckten inschriften.

Die kleineren Karthagischen.

Alle die 89 kleineren inschriften welche in dem Englischen werke veröffentlicht sind, gehören zu den weihinschriften, und sind ihrem inhalte und ihrer fassung nach nur von derselben art von welcher in unseren tagen schon viele ähnliche entziffert sind. Dies erklärt sich leicht wenn sie alle aus einem altberühmten Tempel in Karthago abstammen, etwa demselben dessen öffentliches opfergesezwerk die vorige große inschrift enthält. Zwar erscheinen auf den einzelnen dieser 89 inschriften sehr verschiedenartige schriftzüge, welches uns auf die wechselnde lange zeit schließen lässt während welcher sie gesezt wurden: allein alle stammen doch wohl sicher noch aus der zeit vor der zerstörung Karthago's. Herr Nathan Davis hat nämlich zwar auch einige inschriften mit Neupunischer schrift für das Britische Museum eingesandt, und wir können es nur bedauern dass diese jezt mit den hier abgebildeten nicht zugleich veröffentlicht sind. Allein im allgemeinen wird díe annahme nicht täuschen dass die flüchtigere Neupunische schrift erst nach der zerstörung Karthago's sich vordrängte um auch auf öffentlichen denkmälern gebraucht zu werden. Nur solche große umwälzungen im volksleben bringen leicht auch in der schrift ähnliche hervor.

Bei weitem die meisten dieser 89 inschriften sind zwar nur mehr oder weniger verstümmelt erhalten: da sie jedoch alle eine sehr gleichmäßige fassung haben, so kann man viele dieser lücken leicht ergänzen.

Und da ich selbst viele von dieser fassung sowohl in alter als in neu-Punischer schrift früher erklärt habe, so reicht es hin hier einige nachträge zu geben zu welchen diese zahlreiche menge neuentdeckter den anlass gibt. Nach ihrer fassung kommt es auf dreierlei stoffe hier an:

1. Die beiden aufs engste verbundenen gottheiten denen alle worte dieser inschriften geweihet sind [1]) und die daher in ihnen immer ganz vorne genannt werden, sind wegen einer besonders schwierigen redensart die sich immer bei ihnen findet schon oben s. 85 f. erwähnt. Sie sind einerlei mit der ***Anâhît*** oder ***Nanäa*** und dem ***Omân***; und ihre geschichte vom äußersten osten der Alten nach dem äußersten westen zu verfolgen wäre sehr lehrreich, wenn es uns hier nicht zu weit abführte. Wir wollen hier nur hervorheben dass man nach dem offenbaren sinne aller dieser inschriften die beiden gottheiten zwar in der engsten wechselseitigen verbindung, aber doch die stets vorangesezte Tânît als die hervorragendere sich denken muss. Eine wichtige folge davon wird sich unten bei den schlußredensarten zeigen, und uns zu deren sicherem verständnisse sehr nüzlich seyn.

2. Für das *weihen* selbst zeigt sich hier inschr. 23 und 83 das thatwort נשא als mit dem sonst stets gewöhnlichen נדר wechselnd. Da das davon abgeleitete nennwort משאת wie es auch in der großen Karthagischen inschrift s. 77 sich findet von opfersachen gebraucht wird, so wird auch das thatwort eine art von weihe bezeichnen können: wie es sich aber in seinem genaueren sinne von נדר unterscheide, ist uns noch nicht klar. — Fragen wir was eigentlich in allen diesen 89 inschriften sowie in den vielen anderen ihnen ähnlichen geweihet werde, so ist es nur die mehr oder weniger verzierte Tempelinschrift selbst mit den worten des preises der gottheiten welche sie enthält. Es ist nicht etwa etwas besonderes welches der weihende hier den gottheiten übergibt um dadurch ihren segen zu gewinnen, ein altar oder etwas dergleichen, wie

---

1) dass die namen und die stellung der gottheiten je nach der verschiedenheit der zeiten und der Tempel wechselte, ist in der abhandlung unserer *Nachrichten* 1858 s. 140 gezeigt.

wir davon sonst bei Phönikischen inschriften beispiele haben [1]): er wünscht bloss seinen namen als den die gottheiten preisenden im Tempel zu verewigen. Hieraus folgt schon dass er nur ein allgemeines anliegen an sie hat, sei es dank für eine göttliche rettung die er schon erfahren, oder eine bitte um abwendung eines gefürchteten übels [2]). Er hat ein solches anliegen zunächst für sich: doch finden sich einige fälle anderer art, wo z. b. ein vater für seinen sohn flehet, etwa weil er an einer langwierigen krankheit leidet [3]). Von lezterem falle gibt die inschr. 71

1) wie in den von mir entzifferten Phönikisch-Kyprischen inschriften, s. die Gött. *Nachrichten* 1862 s. 460 und 546. Die auf der ersten von diesen gefundenen eigennamen von männern בדא *Bodo* und יכנשלם *Ikunshilém* bestätigen sich durch die hier entdeckten inschriften, 20. 85 und 45. — Aber eine inschrift dieser art mit derselben redensart אש נדר ist die unten weiter zu erläuternde erste Renan'sche.

2) daher die bilder welche sich auf manchen dieser inschriften zeigen, wie bei den hier veröffentlichten die ausgestreckte hand inschr. 26. 38. 50. 78 f., die beiden augen als die der sehenden Gottheit inschr. 29, woraus inschr. 46 seltsamer weise fische gemacht sind.

3) hier ist zum verständnisse des folgenden nichts unterrichtender als die inschrift in *Graevii* inscript. lat. I. p. XCVII: FEBRI DIVAE FEBRI SANCTAE FEBRI MAGNAE CAMILLA AMATA PRO FILIO MALE AFFECTO. Wir ziehen auch hieher eine vor kurzem von A. Judas (in dem *Annuaire de la société archéol. de Constantine* 1860—61 pl. I) veröffentlichte aber wie gewöhnlich weniger gut verstandene inschrift welche so lautet:

לעדן לבעל נדער אש נדר
יכנשלם בן בעדתן הרב לבעל
יתן חבעלם זלא שמא א
ת קלא בתר תעמת פעמא חנא

d. i. »Dem Herrn Baal geweihet von Ikunshillem sohne Bodtân's dem beschüzer des Baalitten seines hörigen. Er hörte seine stimme gemäss dem wohlgefallen seiner gnädigen füße.« Ein Patron weihet hier etwas für seinen Clienten: denn man kann nicht zweifeln dass הרב und חבעל sich verhalten wie وَلِيّ und مَوْلًى; die beiden worte חבעלם זלא entsprechen aber nach obigem ganz einem Aramäisch-Hebräischen wortgefüge *LB.* §. 309 *c*. Auch das בָּתַר *nach*, *gemäss* ist Aramäisch; תעמת ist von חעם als einerlei mit טעם in der Aramäischen bedeutung; die erwähnung der füße des Gottes aber in solchen

ein merkwürdiges beispiel. Sie ist auch ihrer gestalt nach eigenthümlich. Sie steht nämlich nicht wie alle die anderen vorne auf den stein eingegraben: der weiße Marmor zeigt sich hier ganz leer, wir haben aber auch von ihm jezt gewiss nur die rückseite; die vorderseite wo wir uns ein bild kunstvoll eingemeißelt denken müssen, ist zerstört; die inschrift lief dagegen ganz unten an den vier kanten herum, hat sich aber jezt nur an den beiden lezten kanten erhalten, und lautet hier nach richtiger wortabtheilung so:

. . . . נד)ר בעלמלך בן עכבר על בנם תשמע קלא תברכא

d. i. . . . . gewei(*het von Baalmilik sohne ʿAkbôr's wegen seines sohnes Hören mögest du seine stimme ihn segnend!* Diese inschrift ist uns auch wegen des wortes בנם in der bedeutung *sein sohn* lehrreich: sie bestätigt dass das nachfügwörtchen *sein* im Phönikischen nicht bloss א– d. i. . . . *ê* sondern auch voller . . . . *em* lauten konnte, was ich längst behauptete aber vielfach bezweifelt wurde, während es sich jezt noch immer mehr bestätigt [1]). Ganz entsprechend ist, wie ich erst später sah, das על בני *wegen meines sohnes* auf der unten zu erwähnenden zweiten Renan'schen inschrift.

3. Wir sind nun durch alles dies genug vorbereitet die schlußredensarten zu verstehen; und hier besonders sind wir durch die große menge der hier vorliegenden inschriften in den stand gesezt einen bedeutenden schritt im verständnisse aller solcher inschriften weiter zu machen. Schon manche der früher entdeckten inschriften schließen mit den worten כשמע קלא ברכא oder kürzer bloss כשמע קלא: und ich habe bereits 1852 einleuchtend dargethan [2]) dass sie bedeuten müssen *weil* er

---

fällen ächt Phönikisch. *Bodtân* mag aus *Bodtânît* verkürzt seyn. Die inschrift ist ihrer fassung nach übrigens Neupunisch: in der schriftart aber geht sie gleichsam erst halb in das Neupunische über, wie man diesen übergang auch sonst bemerkt.

1) s. die *Erklärung der großen Sidonischen inschrift* s. 17; vgl. auch *ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ . . . Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ C. J. Gr.* II. p. 349. 350. 357. 380.

2) in der *Entzifferung der neupunischen Inschriften* (Gött. 1852) s. 22 f. Dagegen fällt das was dort über das *imperf.* יברך gesagt, vonselbst schon durch die erklärungen weg welche ich in den *Nachrichten* 1862 s. 460 vgl. s. 546 gab.

(der gott) ***seine*** (des gelobenden) ***stimme hörte*** und ***ihn segnete***, dass also sowohl שמע als ברך in diesem zusammenhange als *perf.* zu lesen und כ oder (wie es im Neupunischen auch geschrieben wird) כע das ächt Phönikische wort sei welches dem Hebräischen כִּי entspreche, aber ganz anders als dies auszusprechen sei. In diesem falle bringen also die inschriften den dank für die erhörten gelübde dar, und könnten kurz dankinschriften heißen. Und von dieser art waren gewiss die meisten: daher sich die volle redensart allmählig abkürzte, oder auch ganz weggelassen werden konnte, weil ihr sinn sich dennoch leicht verstand. Unter unsern 89 inschriften haben nun 5. 6. 39. 68. 78. 80 die kürzere; die längere 49 (wo nur durch ein versehen des steinschneiders der plaz für כ zwischen א .. בר leer gelassen ist) und 75, sowie noch einige andere wie sofort erhellen wird. Allein bei unsern 89 inschriften ist daneben noch etwas anderes merkwürdig. Da nämlich hier beständig zwei gottheiten zusammengereihet werden, so erwartet man die mehrzahl des thatwortes: davon zeigt sich aber nirgends eine spur. Nun ist zwar auch die einzahl sehr wohl denkbar, da unter beiden doch die eine und zunächst die erste am meisten hervorgehoben werden kann; und wirklich wird sich sofort an einem weiteren zeichen offenbaren dass die Tânît vorzüglich gemeint wurde. Allein dann erwartet man das weibliche thatwort, muss also annehmen dass in שמע hinten ein doppeltes *aa* in *â*, ähnlich in ברכא das *-a* des weiblichen mit dem nachfügwörtchen *-e* verschmolzen sei. Inderthat ist jedoch diese annahme, obgleich auf den ersten blick scheinbar schwierig, recht wohl möglich, weil wir wissen dass gerade im Phönikischen das thatwort im *perf.* immer bloss auf *-a* auslautete (wie נדרא *sie gelobte*), und dieser reine laut dann in ihm leicht noch mehr als im Hebräischen sich verflüchtigen liess; die übrigen Semitischen sprachen weichen ja hier überhaupt gänzlich ab. Der äußere beweis aber dafür liegt in der vollen redensart כשמע קלא תברכא welche sich inschr. 58. 70. 73 in ganz klaren schriftzügen findet, nur dass der steinmez in der lezteren irrthümlich ד für ת sezte. Diese redensart kann nur bedeuten ***weil sie seine stimme hörte ihn segnend***, da das lezte thatwort in einem solchen zusammenhange sehr wohl auch im *imperf.*

sich anfügen konnte[1]): sie zeigt sicher dass die rede nur auf ein weibliches wesen gehen kann.

Sehr gut ist aber, wie oben angedeutet, möglich dass jemand auch wegen der zukunft seine opfer im Tempel brachte und ein sichtbares andenken an seine im Heiligthume für den besonderen ihm bewußten zweck dargebrachten gebete und opfer stiften wollte. Dann ist es aber auch nur billig dass der schlußsaz ganz anders eingekleidet wird: er lautet dann תשמע קלא תברכא *mögest du seine stimme hören ihn segnend!* inschr. 68. 71. 83, oder vielmehr vorne noch vollständiger הרב ה' *o Herr! mögest du* ..... 66; und bei inschriften welche näher betrachtet einen solchen inhalt haben wie die oben weiter erläuterte 71ste, versteht sich ein solcher sinn des schlußsazes vonselbst. Auch kann es nicht auffallen dass in ihm *der Herr* angerufen wird obgleich wir nach obigem die weibliche Tânît erwarten: denn entweder ist das wort הרב in solchen fällen bloss aus הרבת abgekürzt, was bei ausrufungen ganz gewöhnlich[2]) obgleich gerade im Hebräischen ungewöhnlich ist; oder die Phöniken machten bei solchen ausrufungen überhaupt keinen solchen unterschied. Jedenfalls ist die göttin zunächst gemeint, weil der gott nach dem stehenden sprachgebrauche dieser inschriften als אדן *adôn!* angeredet wäre. — Sonst können wir aus diesen 89 inschriften besonders viele neue eigennamen kennen lernen: und es erhellet immer mehr dass die Phöniken bei den eigennamen der freien männer zwar ähnlich wie die Hebräer und die Griechen gerne zusammensezungen liebten[3]), sonst aber

1) nach *LB.* §. 341*b*. Ganz entsprechend ist Ἴσιδι χρηστῇ ἐπηκόῳ εὐχήν *C. I. Gr.* II. p. 243. 422. 858. 2) s. *Gr. arab.* §. 350.

3) s. darüber die *SL.* §. 273 ff. In zusammensezungen erscheint hier 49. 56. 61 auch der uns bis dahin nicht nachweisbare gottesname סכן *Sakkûn* oder *Sanchûn*, woraus sich auch der name *Sanchuniathon* erklärt; doch hatte man (vgl. die *Erklärung der großen Sidonischen inschrift* s. 65 f.) schon früher an eine solche möglichkeit gedacht. — Auch solche manneseigennamen wie חנא *Channa* (Hanno), בדא *Bodo*, עבדא *Abdo* (über das schließende א s. die *SL.* §. 16 *b* oder s. 57) sind gewiss aus zusammengesezten wie בעלחנא (eig. *Gnädiger Gott*) erst wieder verkürzt; ähnlich wie מתן *Mutun* 56. 63 aus מתנבעל *Mutumbal.*

den stoffen nach ihre eigennamen von den Hebräischen meist sehr verschieden lauteten; wie sich denn jezt immer allseitiger bestätigt dass das Phönikische als sprache trozdem dass es in manchen eigenheiten dem Hebräischen besonders nahe stand, doch auch weit genug von ihm sich sonderte und keineswegs bloss wie eine mundart von ihm betrachtet werden darf[1]).

Die Renan'schen inschriften von Umm elʿavâmîd, und die zweite Sidonische.

Der Professor Ernst Renan in Paris hat von seiner Phönikischen reise nur drei inschriften heimgebracht: und wir wundern uns vielleicht dass er bei den ungemeinen hülfsmitteln aller art welche ihm zu gebote standen, nicht eine größere anzahl von ihnen entdeckte. Allein man muss bedenken dass die Phönikische bildung in Asien schon seit Alexander's zeit immer mehr der Griechischen wich, während sie in Africa bis zur zerstörung Karthago's mächtig fortblühete und auch nach dieser sich im kampfe nicht sowohl mit der in vieler hinsicht ihr nahe verwandten Griechischen als vielmehr mit der ihr völlig widerstrebenden Römischen macht und bildung noch lange zu erhalten strebte. Die Phönikisch-Asiatischen inschriften können also nicht wohl wenigstens in großer anzahl bis in so späte zeiten herabgehen. Dennoch möchte ich nicht bezweifeln dass man auf diesem boden noch eine gute ernte halten könnte, wennnur die örter wo diese vorzüglich zu halten ist erst recht gefunden sind; und die hohe wichtigkeit der inschriften je älter sie sind läßt wohl auch in der nächsten zukunft die einmahl so kräftig angefangene nachsuchung nicht ruhen.

Unter diesen drei Renan'schen inschriften ist nur die erste eine etwas längere von 8 zeilen; die beiden anderen sind kurz und im ganzen leicht verständlich. Die erste aber ist aus vielen ursachen eine für uns ebenso wichtige als schwer verständliche inschrift, die gleich viel neues

1) wie wichtig es für alle geschichte des Alterthumes sei dies wohl zu beachten, ist so eben noch in der dritten ausg. der *Geschichte des volkes Israel* I s. 549 f. erörtert.

für unsere wißbegierde wie für unsere entzifferungskunst bringt. Renan selbst der sie mit den beiden anderen gegen ende des j. 1862 in abbildern veröffentlichte, versuchte damals zugleich in einem längeren aufsaze ihre auslegung; und nachdem inzwischen der bekannte Pariser Gelehrte Sam. Munk, mitglied der dortigen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften (dieser, was man sehr anerkennen muss, troz seiner erblindung), so wie der Abbé Bargès Professor an der Sorbonne nach manchen seiten hin über diese erst jezt im Louvre öffentlich aufgestellte inschrift einige abweichende ansichten veröffentlicht haben, kommt Renan so eben in einem neuen aufsaze auf ihre erklärung zurück[1]. Allein diese vielfachen versuche die räthsel der inschrift zu lösen, halten vor einer genaueren untersuchung nicht stand; und anstatt ihre unhaltbarkeit im einzelnen ausführlich zu beweisen, halte ich es auch hier für besser sogleich das richtige zu erläutern, da was bisjezt untreffendes vorgebracht ist daraus leicht beurtheilt werden kann.

Zum voraus bemerke ich nur noch dass Renan zwar ein abbild[2] dieser steininschrift veröffentlicht hat, dieses aber an manchen stellen nicht sehr deutlich ist. Indessen werden jene drei Pariser Gelehrte die inschrift wohl überall genau genug eingesehen haben, sodass ich mich auf ihre beschreibungen verlassen kann, zumahl wo ein richtiger sinn sich ergibt. Die ersten buchstaben sind durch die beschädigung des steines zwar ganz unleserlich geworden, jedoch dem sinne nach leicht zu ergänzen; und Renan hat sie auch sogleich in seiner ersten abhandlung treffend ergänzt.

1. Dass die alten trümmerhaufen in welchen Renan diese inschrift auffand, von einer stadt Laodikeia kommen, einer der vielen Laodikeien welche unter Seleukos I sich diesen neuen namen zulegten oder ihn zugelegt erhielten, beweisen die zwei worte בפלג לאדכא womit die dritte zeile beginnt. Dieses hat Renan auch von anfang an richtig erkannt,

---

1) s. über dies alles die *Revue de l'instruction publique* 1862 Sept. p. 376; besonders das *Journal asiatique* 1862 II. p. 355—380; 1863 II. p. 161—195. 517—531.

2) im lezten hefte des Journ. as. 1862.

da solche Phönikische buchstaben wie לאדכא nur auf ein Laodikeia hinweisen können. Auf den ersten blick könnte nur dás zweifelhaft scheinen ob man das א von der gruppe לאדכא nicht besser zum folgenden ziehe, da dann das bekannte Phönikische wörtchen אית *ijât*[1]) als das Accusativzeichen sich bilden würde welches auch ganz in diesen zusammenhang paßt. Allein die Syrer schrieben den namen einer solchen stadt Laodikeia aus guten gründen immer לאדכא und sprachen ihn *Laodiké*; und sogar die Araber nannten einen solchen ort nicht etwa لاذق, sondern bildeten den namen nach ihrer sprache in neuer weise weiblich als اللاذقيّة um, was sich nur erklärt wenn sie von den Syrern Laodike hörten[2]). Das wörtchen אית könnte nun zwar nach der eigenthümlichkeit jener zeit und jenes ortes auch wohl in ית *jât* verkürzt scheinen, wie es im Aramäischen lautete: doch ist es auch möglich anzunehmen das eine א sei an dieser stelle für zwei geschrieben, zumahl sich vor diesem אית in dem steine wirklich ein größerer zwischenraum findet.

Das erste dieser beiden worte בפלג ist dagegen zwar ansich heute für uns só dunkel und zweifelhaft dass wir darauf erst unten weiter zurückkommen können. Aber desto leichter sind die auf jenes ית folgenden worte השערז והדלהת zu verstehen, da sie nur bedeuten können *dies thor und die thorflügel* (oder *mit den thorfl.*). Die bildung einer mehrzahl דְלָהת von einem nennworte welches wie ich sonst bewies[3]) in der Phönikischen einzahl ganz kurz דַל lautet, überrascht uns zwar auf den ersten augenblick, da das Hebräische dafür ganz anders דְּלָתֹת bildet[4]): allein diese bildung hat ihre möglichkeit und ihr gesez[5]). Soviel erhellet

1) so muss man dies wörtchen aussprechen, wie aus *LB*. §. 105*b* vgl. §. 264*a* erhellet; man sollte doch aber auch in solchen dingen endlich allgemein zu der nothwendigen genauigkeit und richtigkeit kommen.

2) was die Araber ihren lauten zufolge als Laodiki hörten. Im Arabischen hört man nun zwar vorne nur noch ein *â*: aber die Phöniken müssen, wie ihre schreibart -לא beweist, vorne noch ganz ursprünglich zwei laute *lâo-* oder *lâa* d. i. zwei sylben gesprochen haben.

3) Vgl. das oben s. 83 gesagte.

4) s. *LB* §. 186*e*.

5) es ist nämlich dieselbe bildung welche man in dem Aramäischen אבהות *väter*

aber hier für den scheinbar noch dunkeln sinn der inschrift dass wenn neben dem thore noch besonders die thorflügel erwähnt werden, wir uns ein sehr hohes prachtvolles thor denken müssen, in welches man auch wie etwa in das eines palastes häufig einzog; und ohne dies wäre ja auch diese ganze weihinschrift nicht wichtig genug.

2. Der sinn der ganzen inschrift hängt aber demnächst von den beiden worten כלתי בנתי z. 4 ab: und hier kann man sich sofort nicht genug hüten das בנתי nur so wie das scheinbar entsprechende Hebräische בָּנִיתִי als *ich bauete* zu fassen. Denn im Phönikischen wird diese erste person *sg.* des *perf.* hinten nie wie im Hebräischen so gut wie ausnahmslos[1]) mit י geschrieben: entweder war der endlaut in ihm schon

---

von אָב beobachtet, wovon der grund weiter ***LB.*** §. 116***a.*** 187*d* erörtert ist. Gerade wenn der stamm den dritten wurzellaut verloren hat, drängt sich bei der bildung der mehrzahl am leichtesten ein ה an seine stelle; und so kann diese bildung hier einen neuen beweis dáfür geben dass das Phönikische wirklich ein hinten so sehr verkürztes דַּל für den begriff *thür* gebrauchte.

1) wie ***LB.*** §. 190*d* weiter erläutert ist. Immerhin ist es jedoch merkwürdig dass auch das Hebräische hie und da schon einen übergang zu derselben verkürzung zeigt welche im Phönikischen allein herrscht. Nur eine einzige inschrift hat sich bis jezt gefunden in welcher ein י- erscheint: das ist die erst ganz neuerdings entdeckte, in dem Römischen Bulletino dell' Instituto archeologico 1861 veröffentlichte *sechste Athenische inschrift*, welche ziemlich leicht zu verstehen aber in ihrer ganzen art sehr merkwürdig ist. Sie ist mit einer Griechischen dem grabmahle eines Asqaloniers eingehauen, welcher wie die bilder und die außerdem noch beigefügten 6 Griechischen dichterzeilen schön erläutern, als reicher kaufmann zur see von einem feindlichen Löwen d. i. von einem höllischen sturme überfallen aber doch wie von guten Engeln vertheidigt wenigstens vor dem äußersten bewahrt d. i. nicht in der see versunken sondern in Athen gestorben von einem Sidonischen freunde feierlich begraben und mit diesem grabmale beehrt wurde. Wenn hier nun unter dem Griechischen das Phönikische steht (ich seze beides sogleich mit der wortabtheilung hieher):

ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΣ ΑΦΡΟΔΙΣΙΟΥ ΑΣΚΑLΩΝΙΤΗΣ
ΔΟΜΣΑΛΩΣ ΔΟΜΑΝΩ ΣΙΔΩΝΙΟΣ ΑΝΕΘΗΚΕ

אנך שמז בן עבדעשתרת אשקלני
אש הטנאתי אנך דעמצלח בן דעסה:א צדני

ebenso wie im Aramäischen hinten ganz abgefallen; oder wenn er vielleicht noch gehört wurde, so war er doch tonlos und brauchte deshalb nach dem eigenthümlichen geseze der Phönikischen schriftart obwohl das wort schließend nicht durch einen vocalbuchstab bezeichnet zu werden. Wir werden also dies י wohl anders zu deuten haben. Das vorige כלתי wäre uns auch abgesehen von dem zweifelhaften sinne dieses hier gleichfalls schließenden י in seiner bedeutung sehr dunkel, wenn ich es nicht schon 1862 in einer Kyprischen inschrift als dem חלת der Sidonischen inschrift gleich und etwa unsern *sarg* bezeichnend nachgewiesen hätte[1]). Allein wollte man es nun mit dem vorigen בת zusammen als *mein grabhaus* fassen, so würde das zum sinne der ganzen inschrift nicht taugen. Denn wir wissen jezt genug wie die Phönikischen grabinschriften aller art etwa lauteten und in welchen redensarten sie sich bewegten: unsre inschrift aber kann schon wegen des אש נדר z. 1 nur eine weihe-, nicht eine grabinschrift seyn; aber auch der ganze verlauf ihres inhaltes führt, wie sogleich erhellen wird, nicht entfernt auf eine grabschrift hin. Und so können wir auf diesem wege unmöglich zum ziele gelangen. Vielmehr führen dahin nur folgende zwei beobachtungen.

Nehmen wir den ausgang der ganzen inschrift wie er sich in den

---

so lautet das leztere »*Ich bin Shammaz sohn* 'Abdastart's von Asqalôn. — Aufgerichtet von mir Domßalâh sohne Domchannô's von Sidon«: und es erhellt leicht wie es, unter treuer beibehaltung der eigenthümlichen Phönikischen inschriftenart, doch sonst dem Griechischen hinreichend entspricht. Hier findet sich also zwar הטנאתי *ich errichtete* mit י geschrieben: aber es ist eben die frage ob diese aussprache nicht bloss *Askalonisch* gewesen sei. Denn auch sonst ist in dieser inschrift einiges eigenthümliche: die schriftzüge namentlich sind sehr ungewöhnlich; der lezte buchstab von שמז ist jedoch wahrscheinlich ein ז, und ein name wie שַׁמָּז d. i. *diener* konnte wohl durch ein Griechisches Antipatros (d. i. der an des vaters stelle tritt wie sein diener und vertheidiger) umschrieben werden. Neu ist uns auch ein Sidonischer gott דעם, im Griechischen durch die laute *δομ* wiedergegeben. — Hat aber der Sidonier die Askalonische mundart gewählt, so wissen wir zugleich wie man damals unter den nachkommen der Philistäer sprach.

1) in den *Nachrichten* 1862 s. 547.

drei lezten zeilen ungewöhnlich großartig darstellt, so finden wir ihn im allgemeinen leicht verständlich und vollkommen klar. Der stifter der weihinschrift sagt hier das weihegeschenk solle ihm *zum ewigen andenken und guten namen unter den füßen seines herren des Bâlsamêm werden*; und es ist leicht zu sehen dass לסכר (wie statt des zuerst von Renan gefundenen לוזכר zu lesen ist) nur ein wechsel von לְזֵכֶר ist. Allein höchst schwierig ist das wort לכני im anfange dieses ganzen langen schlußsazes z. 6: die lesart ist aber völlig sicher. Aus dieser schwierigkeit kann man nicht anders sich retten als dádurch dass man zugibt das nachfügwörtchen für unser *sein* werde hier durch י- bezeichnet, während es im Phönikischen sonst durch א- gekennzeichnet wird: dann bedeutet לכני *lekûnê* soviel wie das Hebräische לִהְיוֹתוֹ *dass es sei*, was allein in diesem zusammenhange passend ist. Nun aber ist die annahme dieser möglichkeit einer verschiedenen schreibart gar nicht so schwierig als sie vielleicht auf den ersten augenblick scheint. Denn das Phönikische weicht schon dádurch von allen übrigen Semitischen sprachen ab dass es für das wörtchen *sein* א- schreibt; was niemand für möglich hielt ehe man durch die deutlichsten beweise überführt wurde. Dieses schließende א- ist aber gewiss *-ê* zu sprechen, nämlich verkürzt aus *-êhu*, *-êh*, wie im Aramäischen beständig ֵהּ dafür geschrieben wird; woraus wir nur wiederum sehen dass das Phönikische sich auch hierin ganz anders als das Hebräische ans Aramäische anschließt. Lautete aber dies schlußfügwörtchen einmahl *-ê*, so konnte dafür sicher auch י geschrieben werden: dies war dann eigentlich nur folgerichtiger, weil das א doch nur für das nicht mehr als *h* lautbare ה geschrieben wurde und den laut *ê* darstellte der ansich noch näher durch י zu bezeichnen war. Und wirklich findet sich etwas ähnliches anfangend und sehr zerstreut auch schon im Hebräischen [1]). Und wenn die schreibart mit א- sonst herrschend blieb, so konnte sie doch in dér gegend und in dér zeit angewandt werden wo unsre inschrift abgefaßt wurde. Aber wir werden sehen dass sich nur so das י- auch jener beiden oben besprochenen worte כלתי בנתי z. 4 ver-

---

1) s. *LB*. §. 16*b* oder s. 57 der lezten ausg.

stehen läßt: ist dieses so, so können wir da der fall innerhalb dieser inschrift dann dreimahl wiederkehrt, bei einem einzelnen dieser fälle desto weniger im unsichern bleiben.

Die zweite beobachtung muss sich um jenes schon oben als dunkel bezeichnete wort פלג z. 3 drehen. Wie das wort in diesem seinem zusammenhange steht, muss es eben dén theil von Laodikéa bezeichnen an welchem der stifter unsres weihgeschenkes sein glänzendes thor bauen und mit dieser inschrift versehen liess. Man wird also annehmen können dass es mit dem wechsel von *l* und *r* dem *πύργος* بُرْج entspricht, einem worte welches gleich dem ähnliches bedeutenden בִּירָה durch soviele alte sprachen sich hindurchzieht [1]). Geben wir es als noch am meisten entsprechend durch unser *burg* wieder, so können wir die ganze inschrift schon jezt sicher genug in folgender weise nach ihren einzelnen worten eintheilen und übersezen:

1 לאדן לבעל שמם אש נדר עבד אלים
2 בן מתן בן עבדאלים בן בעלשמר
3 בפלג לאדכ אית שערז והדלהת
4 אש לפעלת בת כלתי בנתי בשת . γƶ
5 ƶƶƶ לאדן מלכם . 7ƶƶ III שת לעם
6 צר לכני לי לסכר ושם נעם
7 תחת פעם אדני בעל שמם
8 לעלם יברכן

»Dem Herrn dem Baalshamêm weihete ʿAbdelim sohn Muttun's sohnes ʾAbdelim's sohnes Baalshamar's an der burg von Laodikéa dieses thor mit den thorflügeln welches ich zum dienste ihres Mausoleum's bauete im jahre 280 des Herrn Milkom dem jahre 143 der Tyrier, damit es mir zum ewigen andenken und guten namen werde. Er segne mich!«

Die burg der stadt war demnach dem großen Phönikischen gotte Baalshamêm geweihet und sein Tempel und bild ragte über ihr hervor. Aber sie schloss auch ein Todtenhaus in sich, und zu diesem hatte unser ʿAbdelim sein glänzendes thor gebauet. Dieses Mausoleum lag

---

1) die widmung eines vollen *πύργος* findet sich im *C. I. Gr.* II p. 139. Vgl. auch dort p. 648.

gewiss zu den füßen der burg: aber indem ʿAbdelim seinen bau dem oben auf ihr hervorragenden gotte weihete, konnte er hoffen dadurch selbst zu seinen füßen von ihm ewigen ruhm und segen zu empfangen. So erklärt sich auch die ganze fassung der inschrift.

Die wortfügung des ganzen sazes ist eigentlich die als sollte es heißen »hier sehet ***was dem Gotte ʿAbdelim weihete***, nämlich ***dieses thor*** u. s. w.«, sodass ***dieses thor*** im Accusative als erklärung des ***was*** erscheint. Das ächtPhönikische wort לִפְעֻלַּת z. 4 entspricht vollkommen einem Hebräischen לַעֲבֹדַת; und das schlußfügwörtchen in בנתי *benîtê* (was Hebräisch בְּנִיתִיו wäre) geht auf das ihm nächste אש z. 4 zurück. Auch die gesammte wortfügung der inschrift welche zunächst leicht sehr verworren scheint, ist so vollkommen klar.

3. Man kann auf diese art die ganze inschrift ihrem wesentlichen inhalte nach sehr wohl verstehen ohne rücksicht auf die bloss eingeschaltete zeitbestimmung: diese ist aber für uns noch besonders schwierig, da sie die erste ihrer art ist welche uns wieder vor die augen tritt und zwar eine doppelrechnung gibt aber eine solche von deren zwei hälften keine uns so leicht deutlich ist. Die zahlen sind (vorausgesezt dass das erste zeichen nach dem stiche wirklich die Hunderte bedeutet) 280 und 143: jene sollen nach ארן מלכם, diese nach dem Tyrischen volke berechnet werden. Jene zwei wörter könnten, wenn sie keinen eigennamen bezeichnen, soviel als ***der herr der könige*** zu bedeuten scheinen: allein sollte dies (was schon ansich unwahrscheinlich) soviel seyn als ***könig der könige*** und etwa den Persischen könig bezeichnen, so wissen wir doch garnicht dass je nach einer Persischen zeit von Kyros an fortlaufend gerechnet wurde; oder sollte es den Syrischen könig als den nachfolger des Persischen bezeichnen, so würde vielmehr der bekannte name der Seleukidischen zeitrechnung zu erwarten seyn. Man könnte beide wörter zur noth auch wohl אֲלֹנֵ מְלָכִם ***die herren könige*** verstehen, alswenn damit die könige Syriens und Ägyptens zugleich gemeint wären: dies würde wieder wesentlich auf die Seleukidische zeitrechnung hinführen, aber neben ihr würde eine besondere Tyrische nicht wohl zu nennen seyn. Sollte aber die bekannte Tyrische zeitrechnung gemeint seyn welche erst

mit dem verfalle des Seleukidischen reiches und der neuen freiheit von Tyros beginnt, so würde dazu auch die zahl der Seleukidischen nicht stimmen. Allein das sicherste ist jedenfalls die beiden worte אדן מלכם so zu verstehen wie sie auf der großen Sidonischen inschrift z. 18 erscheinen: dann kann der ***Herr Milkum*** als ein Sidonischer gott díe zeitrechnung von Sidon bezeichnen wie die Priester sie dort nach der reihe der Götter bestimmen mochten. Denn das wahrscheinlichste ist doch dass man in einer der kleineren Phönikischen städte die jahre nach den beiden gewöhnlichsten Phönikischen zeitrechnungen, der Sidonischen als der alterthümlichen und der Tyrischen, zugleich zählte; Alexander aber hatte Sidon wieder neben Tyros unabhängig gemacht. Der name Laodikeia zeigt jedenfalls dass die inschrift erst unter den Seleukiden gesezt seyn kann: doch fällt sie wohl eben so sicher schon in die frühere und bessere zeit ihrer herrschaft. Nur soviel lässt sich bisjezt über diese zwei zeitbestimmungen sagen: weiter könnte man nur vorgehen wenn die eine oder die andere sich auf anderen urkunden finden ließe.

Nur kurz und zunächst nur wegen ihres lezten wortes erwähnen wir hier die zweite Renan'sche inschrift, welche lautet:

למלך . . תרת אל חמן
אש נדר עבדאשמן על בני

und deren sinn im allgemeinen nicht im geringsten dunkel wäre wenn nicht an der stelle der ersten zeile wo ich hier die zwei striche sezte eine schwierigkeit sich aufthäte. Hier ist etwa für zwei buchstaben raum: allein statt ihrer erblickt man auf dem abdrucke an erster stelle nur einen ansich unverständlichen haken ل. Nun drängt sich zwar die vermuthung dass hier עשתרת zu lesen sei vonselbst auf: allein das wort *Astarte* gibt hier doch im zusammenhange keinen sinn, man müßte sonst annehmen die Astarte werde hier männlich *König* genannt und dem bekannten *Gott Ch'mân* gleichgestellt. Da uns aber eine inschrift solcher fassung noch nicht weiter bekannt ist, so muss man hier entweder alles für jezt im ungewissen lassen, oder vermuthen dass למלכת לח' zu lesen sei: »*Der Milkat der Taube* (die uralte heiligkeit der taube in Syrien ist bekannt) *des Gottes Ch'mân geweihet von ʿAbdeschmûn wegen seines sohnes*«. Uns

liegt es hier besonders nur an dem lezten worte בני: dies könnte zwar bedeuten *mein sohn* im schnellen wechsel der rede; doch es leuchtet von selbst ein dass wenn es nach s. 101 gesprochen *sein sohn* bedeuten kann, dies viel besser passt[1]).

— Indessen wurde in jüngster zeit auf Sidonischem boden anderweitig eine in vieler hinsicht sehr wichtige inschrift gefunden welche hier am passendsten zu berücksichtigen ist. Diese inschrift ist die erste und meines wissens einzige welche nach der im j. 1854 erfolgten entdeckung der großen Sidonischen auf jenem boden sich fand: so wenig haben sich bisjezt die hoffnungen verwirklicht welche man damals nach jenem ersten glücklichen funde fassen konnte; und wir wollen wünschen dass man dort bald mit neuem eifer und glücke das werk der nachforschung beginne, da die inschriften jenes bodens, wie auch diese zweite obwohl kleinere Sidonische zeigt, an geschichtlicher wichtigkeit sehr lehrreich werden können. Sie wurde im jezigen Ssaidâ zwar von dem dortigen Englischen Consul gefunden, kam aber bald in den besiz des Comte de Vogüé, welcher damals schon lange längs der Syrischen küsten so eifrig und nicht ohne manche gute erfolge sich mit der erforschung Kanáanäischer Alterthümer beschäftigte. Derselbe brachte sie dann nach Paris, und veröffentlichte sie in einer besondern abhandlung wo er auch ihre entzifferung versuchte. Ich habe nun schon neulich bei einer andern Phönikischen inschrift veranlassung gehabt[2]) den ausgezeichneten eifer zu preisen womit der Comte de Vogüé alle diese erforschungen verfolgt, aber auch zu bemerken dass seine erklärungen Phönikischer schriftdenkmale an manchen unvollkommenheiten leiden, wiewohl sie immer noch besser sind als die des Franzosen A. Judas. Dasselbe trifft hier ein: ich halte es jedoch auch hier nicht für nöthig darauf weiter einzugehen, da die herstellung einer richtigeren erklärung genügen wird.

Diese inschrift hat sehr große feste züge, und gehört augenschein-

---

1) die bedeutung des על kann übrigens nicht zweifelhaft seyn, vgl. das *ὑπὲρ τοῦ υἱοῦ Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ εὐχήν* und ähnliches im *C. I. Gr.* II. oben s. 83.

2) in den Mémoires présentés par divers savants à l'Acad. des Inscriptions et belles lettres T. VI, 1.

lich zu den ältesten Phönikischen inschriften welche wir bisjezt besizen. Ihre zeilen sind zwar oben und unten sowie auch links durch die beschädigung des steines etwas verlezt, sodass wir bedauern müssen einige buchstaben entweder garnicht oder nur halb sicher bestimmen zu können: doch leidet dadurch der sinn im ganzen wenig. Ich lese sie nach der mir wahrscheinlichen ergänzung dieser buchstaben soweit sie sich geben lässt und nach der besseren erklärung so:

1 בירח מפל בשת || למלכ
2 ימלך בדעשתרת מלך
3 צדנם ובן בדעשתרת
4 מלך צדנם אית שדן ארז
5 הטנית לי לעשתרת

d. i. »Im monate Mapal im 2ten jahre meiner herrschaft habe ich König Bodʿashtóret könig der Sidonier und sohn Bodʿashtóret's königs der Sidonier den vorplaz dieses heerdes ihr der Astarte errichtet«.

Ich zweifle nämlich nicht dass das nur in den obersten strichen der buchstaben noch ein wenig erkennbare erste wort der lezten zeile so herzustellen sei: es ist dies das ächt Phönikische wort הטנא, welches ich in der schreibart יטנא schon 1841 zum ersten male nachwies und das sich seitdem so viel bestätigt hat. Ebenso ist das י des folgenden wortes לי im steine zwar schwer jedoch eben noch hinreichend zu erkennen: und dann kann es in der redensart *ihr der Astarte* womit nach bekannter Aramäischer weise nur die Astarte etwas stärker hervorgehoben wird, als *lê* zu sprechen wieder nur dás bestätigen was ich bei der vorigen inschrift s. 101 über dies nachfügewörtchen bemerkte; auch darf es uns keine schwierigkeit machen dass es hier sogar weiblich gebraucht wird, da wir bisjezt dagegen nichts einwenden können. Wenn diese zwei worte aber so zu verstehen sind, so ist damit schon der ganze umriss des sinnes der inschrift gegeben; und dieser sinn ist so einfach und so klar dass er die bürgschaft seiner richtigkeit in sich selbst trägt. Mitten im laufe des sazes der inschrift sind nur die beiden worte שדן ארז z. 4 nach sinn und lesart etwas zweifelhaft, was wenig auffallen kann da sie das zum Tempel gehörende bezeichnen welches der könig hier der

Astarte widmet; solche namen von bausachen sind bei einer sprache die wir kaum erst aus einigen ihrer überbleibsel mühsam wiedererkennen müssen, leicht etwas dunkler. Das erstere dieser wörter nun ist dem zuge seines zweiten buchstaben nach wahrscheinlicher שדן als שרן zu lesen: dann muss jedem der Arabisch versteht dabei das in Arabischen schriftstellern häufige wort سَدَنَة für die *tempelthürsteher* einfallen, welche doch nur von etwas dem vorplaze eines tempels eigenthümlichem ihren so kurzen namen haben können. Wirklich haben sie nun zwar von dem سِدْن (lautwechsel für سِدْل) dem *langen vorhange* vor dem tempel den namen: allein es konnte im Phönikischen wohl auch überhaupt den vorplaz eines tempels bedeuten wo ein Altar stand. Auf einen altar führt uns aber das folgende wort wenn wir es אֲרֵז lesen *dieser heerd*: denn dieses dem Lateinischen *ara* vielleicht nur zufällig gleichlautende ארו *aru* für *heerd* fanden wir neuestens in einer Kyprischen inschrift [1]; und obgleich ein großer Altar auch wohl zwei heerde haben kann wie in dem dortigen falle, so kann doch ein wort wie *heerd* auch wohl den wesentlich in ihm bestehenden feueraltar bezeichnen. Der lezte buchstab des wortes ist wegen der beschädigung des steines nur rechts an seiner spize zu erkennen, ich halte ihn aber für ein ז, wozu die noch vorstehende spize nach der eigenthümlichkeit dieser schrift gut passt [2]. Sollte jedoch der zweite buchstab des ersten wortes ein ר seyn, so würde שרן mit dem Hebräisch-Aramäischen סֶרֶן zusammenzustellen seyn und die *axe* oder den großen ringkreis des Altars bedeuten und als bauausdruck vielleicht eine Apsis bezeichnen können. Wir wollen, da das wort hier zum ersten mahle erscheint, über die eine oder andere möglichkeit jezt nicht bestimmt entscheiden: jedenfalls bezeichnen die worte

1) s. die *Nachrichten* 1862 s. 544.

2) wie richtig dies sei beweist die große Sidonische inschrift, wo das ז denselben zug hat womit das γ rechts beginnt, als wäre γ nur ein ז mit einem stärkeren striche links. Im allgemeinen aber sind die buchstabenzüge gerade auf den beiden Sidonischen inschriften sich só gleich dass man schon von einer Sidonisch-Phönikischen schriftart reden könnte.

den besondern neuen theil des großen Astartetempels in Sidon welchen dieser könig anbauete und der Astarte mit dieser inschrift weihete.

In der ersten zeile ist der lezte buchstabe des monatsnamens nicht zu lesen: ich habe daher nur weil mir ein ל nach den spuren der verlezten schriftreihe am leichtesten zu passen schien, den namen als מפל *mappal* hergestellt; und es wäre sehr zu wünschen dass die reihe der uns schon bekannten Kanáanäischen monatsnamen durch diesen neuen sicher vermehrt würde. Hinten wo der stein sehr gelitten hat, soll nach de Vogüé's versicherung die zahl fünf ııı ıı zu lesen seyn: aus dem abdrucke des steines sieht man aber nur ein ıı und einen weiter abstehenden strich welcher von einem oben zerstörten מ übrig seyn kann. Vergleicht man nun die deutlich ganz ebenso beginnende erste oder große Sidonische inschrift wie ich sie 1855 erklärte, so erwartet man an dieser stelle ein לְמָלְכִי *meiner herrschaft,* mag sich also gerne denken dass hinten noch die beiden buchstaben לכ standen. Sollte der stein aber hinter dem dritten striche nur noch für ein ל raum gehabt haben: so würden die worte *in meinem dritten jahre* mit dem geringen unterschiede in der zahl dennoch denselben sinn geben müssen, da es sich vonselbst versteht dass hier nicht von den geburts- sondern nur von den herrschaftsjahren des königs die rede seyn kann. — Übrigens nennt sich unser könig z. 3 f. nicht ohne ursache königssohn, ähnlich wie der könig der großen Sidonischen inschrift, nur viel einfacher; und weil ihm diese abstammung so schwer wiegt, so erklärt sich daraus auch das wort *und* z. 3 [1]): diese abstammung ist ihm der zweite grund für seine würde.

Möchten wir nur, wie wir durch Josephus ein verzeichniss der Tyrischen könige und ihrer zeitrechnung besizen, so auch eine ähnliche geschichtliche übersicht der Sidonischen könige bald empfangen! Dann könnten wir nach dem sicheren grunde solcher inschriften auch die geschichte aller Phönikischen schrift leicht mit höherer gewissheit wieder erkennen.

---

1) vgl. Ps. 72, 1.

Die neuentdeckte Sardische inschrift.

In Sardinien dessen einstige Phönikische bildung uns heute am deutlichsten schon so viele andere in ihm entdeckte Phönikische inschriften bezeugen, ist in jüngster zeit eine neue entdeckt, auch bereits durch die Gelehrten jener gegenden veröffentlicht und zu deuten versucht [1]). Wir übergehen auch hier diese ganz ungenügenden versuche, um sofort die richtigere erklärung des sowohl geschichtlich als sprachlich sehr eigenthümlichen denkmales zu geben.

Diese inschrift stand, wie ihr inhalt lehrt, am fuße eines ehernen altares des Sardisch-Phönikischen Asklépios. Sie ist Lateinisch-Griechisch-Phönikisch, und gewährt uns schon durch diese häufung dreier sprachen manche besondere vortheile. Vorzüglich erhellet aus dem sogar an erster stelle gebrauchten Lateinischen leicht dass sie während der jahre zwischen dem ersten und zweiten Punischen kriege oder doch nicht lange zeit später verfasst seyn muss, weil nach dem ende des zweiten dieser kriege der gebrauch des Phönikischen in öffentlichen denkmälern Sardiniens wohl bald ganz aufhörte. Ein anderer vortheil dieser inschrift ist dass sie uns fast ganz unversehrt und gut lesbar erhalten vorliegt. Sie besteht aus fünf langen jedoch ungleichen zeilen. Die erste der beiden Phönikischen zeilen enthält nicht weniger als 58 Phönikische schriftzeichen woraus auch erhellet mit welchem rechte oben s. 69 f. der großen Karthagischen inschrift sehr lange zeilen zugeschrieben wurden. Wir haben deshalb das bild dieser inschrift schon oben s. 74 gegeben, die Phönikischen schriftzeichen jedoch wie überall in dieser abhandlung sogleich nach dem richtigen sinne in worte abgetheilt. Die Phönikischen schriftzüge selbst sind in dieser inschrift ähnlich wie die Griechischen und nur noch ärger auf eine seltsame weise durch den künstler wie zerhackt eingegraben, sodass man sich in diese ächte Phönikische Fracturschrift erst völlig einlesen muss: hat man indessen dies gethan, so zeigt sich dass die inschrift übrigens mit sorgfalt ausgeführt und allem anscheine nach ganz fehlerlos ist.

---

1) in den schriften der Turiner Akademie der WW. von 1862.

Der Lateinisch-Griechische theil kann uns nun zwar hier wie in allen ähnlichen fällen zum sicheren verständnisse des Phönikischen sehr nüzlich seyn: allein wir wissen schon durch eine menge früherer beispiele dass die Alten wenn sie zwei- oder dreisprachige inschriften sezten, dabei nicht so ängstlich genau bloße übersezungen der einen sprache durch die andere geben wollten. Wenn zumahl eine sprache schon seit langen zeiten zu vielen tausenden von inschriften angewandt war und sich dadurch an eine eigenthümliche fassung und gestalt der worte gerade für inschriften gewöhnt hatte, so drückte man den sinn ihrer gewohnheit gemäss aus; das Phönikische aber hatte seit den frühesten zeiten auch als inschriftensprache seine feststehende eigenthümlichkeit. Aber man ging auch über die hieraus sich ergebende freiheit noch weiter heraus, wie hier sogar das Lateinische wenig dem Griechischen entspricht. Und so werden wir bei dem Phönikischen hier am ende zwar dárauf zu sehen haben wie weit es im ausdrucke des sinnes mit den beiden andern sprachen übereinstimme oder nicht, seine erklärung selbst aber ganz unabhängig davon feststellen. Wir erklären es am besten nach den drei theilen in welche sein langer saz sich passend zerlegen lässt, und können dabei vorläufig immer auch das in den andern sprachen entsprechende berücksichtigen.

1. Die ersten worte *Dem Herrn Eshmûn M'erréch einen ehernen Altar 100 pfund wiegend* sind dem sinne nach am leichtesten deutlich. Der bekannte Phönikische Eshmûn muss in Sardinien in einer só eigenthümlichen weise und daher auch mit einem só besonderen namen verehrt seyn dass ihm hier nicht wie sonst der gewöhnliche Griechische name Asklépios hinreichend zu entsprechen sondern ihm den Phönikischen beinamen auch im Griechischen und Lateinischen beizusezen nothwendig schien. Wir treffen nun diesen beinamen welcher sich als MERRE oder **MHPPH** so seltsam ausnimmt, hier zum ersten male: so könnten wir ihn sogar leicht für einen bloss Sardischen gott zu halten geneigt werden, wenn nicht die laute מארח schon ihrer schreibart zufolge zu gut Semitisch klängen. Auch ist es bei näherer betrachtung doch wohl möglich den namen aus dem Phönikischen zu deuten. Wir können uns das

wort als מְאֵרַח denken: dieses könnte nach der vielen spuren zufolge feineren Phönikischen aussprache einem mittelworte מְאָרֵח (מְכַתֵּב) entsprechen und entweder den *Lebensverlängerer* oder vielmehr allgemeiner den *Heiler* bedeuten, jedenfalls also zum begriffe des Asklépios gut stimmen. Denn die w. ארח konnte Phönikisch in gewissen fällen der w. ארך entsprechen: und entweder wäre מְאָרֵךְ dann aus מארך יָמִים verkürzt, oder es wäre unmittelbar von אֲרוּכָה *heilung* [1]) abzuleiten, welches vorzuziehen scheint. Die bedeutung des namens ist im ganzen klar; und er lehrt uns zugleich dass der Phönikische Eshmûn doch ursprünglich mehr als der Griechische Asklépios war.

Ebenso finden wir hier zum ersten male die לטר für *pfund*, ein wort welches nicht Semitisch aushört und doch der *λίτρα* und der *libra* völlig entspricht. Die frage unter welchem volke dieses wort zuerst gebraucht sei, müßte mit der anderen sich verbinden woher die *uncia* أُوقِيَّة komme, liegt uns jedoch hier zu ferne. — Das schriftzeichen hinter מאת soll offenbar wie sonst *hundert* bezeichnen, erscheint aber hier ebenso zerhackt wie die für die Phönikischen buchstaben.

2. In den folgenden worten *was weihete Kleon der genosse der salzsieder* ist vor allem das zum ersten male hier vorkommende wort ממלחת als von מֶלַח *salz* abstammend deutlich; das ת für ח konnte mundartig seyn; die stärkere sächliche bildung welche man sich zugleich als die mehrzahl מַמְלָחֹת denken kann, weist aber auf künstliche salzwerke hin. Demnach werden wir in den vorigen buchstaben מאזב die arbeiter in solchen zu suchen haben: und wir können nicht bezweifeln dass die w. אזב der bedeutung nach unserm *sieden* nahe genug entsprach. Denn das ذاب זוב gibt den hier verwandten begriff des *schmelzens*, woran sich

1) dieses Hebräische wort läßt sich mit der w. ארך *lang* ebenso wohl verbinden wie im Arabischen (welches diese w. in der ersten bedeutung verloren hat) das dem sinne nach gleiche طال auch ausdrückt was *langt* d. i. irgendwozu hinlangt, hinreicht, tauglich und nüzlich ist, sodass طائل geradezu das *nüzliche* andeutet; vonda ist bis zum begriffe des *passenden* und *heilsamen* nicht weit, und diese bedeutung hat sich in dem selten gebrauchten Arabischen أريك und dem altAramäischen אֲרִיךְ erhalten.

wieder der in dem seltenen أزب und in צוּף ܛܘܦ liegende begriff des stärkeren fließens anschließt. Bedeutet also מְאַזֵּב oder מְאִזֵּב im Phönikischen den eine solche arbeit künstlich betreibenden, so konnten die מְאַזְּבֵ(י) ממלחת sehr wohl die arbeiter von salzwerken seyn und ganz den in der Lateinischen inschrift genannten *salarii* entsprechen. Das zeichen für ז ist insofern etwas zweifelhaft als es in diesen zerhackten zügen vielleicht ein ש darstellen könnte: doch sieht es diesem wie es sonst in der inschrift oft genug erscheint, nicht genug ähnlich; und jedenfalls wäre wie im laute so in der bedeutung des wortes kein großer unterschied. — Steht aber dies fest, so können die vorigen buchstaben יחסג nur den *genossen* anzeigen: und da eine w. חסג im Phönikischen sehr wohl dem חָשַׁק سلف entsprechend die festere gleichsam klebende verbindung ausdrücken kann, so macht die bedeutung hier ebenso wenig schwierigkeit wie die bildung eines beschreibewortes יַחְסָג nach dem ächt Phönikischen יַמְלֵךְ ***LB.*** §. 162 ***a.***

Wir müssen jedoch jezt den אֶכְלִין betrachten, einen sonst nirgends vorkommenden auch wenig Phönikisch aushörenden mannesnamen, welcher erst aus einem Griechischen *Kleon* Phönikisch umgelautet aber offenbar in dieser umlautung unter den Phönikisch redenden in Sardinien schon viel gebraucht war. Dass die Phöniken auch die salzsiedereien früh im Großen betrieben und Sardinien nachdem es Punisch geworden war ihnen dazu eine der besten gelegenheiten bot, ist bekannt: wir ersehen aber aus unserer inschrift dass noch damals sogar unter der Römischen herrschaft auf Sardinien eine Punisch redende große innung von salzsiedern sich erhielt. Unser reiche Kleon muss, obwohl allen anzeichen nach ein geborner Grieche, sich längst in diese innung haben aufnehmen lassen, und lebte auch in der sprache und sitte ganz wie ein Punier. Aber obwohl er sich sowohl auf Punisch als auf Lateinisch nur als einen theilhaber dieser innung bezeichnet, so nennt er sich doch wenigstens Griechisch vielmehr *ὁ ἐπὶ τῶν ἁλῶν* und war demnach entweder der erste beamte oder vielmehr der reiche besizer dieser salzwerke selbst. Allein dass jene innung damals als eine höchst angesehene und

sehr selbständige entweder für sich oder in einer größeren Punischen gemeinde noch bestand, zeigt sich deutlich genug

3. in dem schlußtheile der inschrift nach ihrer Phönikischen fassung, wo die worte mir dén sinn zu haben scheinen ***sich haltend an den beschluss der Väter-Suffeten Himilkat*** und ***Abdeshmûn söhne Chamlân's.*** Das ר von שמר als der oben erwähnte erste buchstab der zweiten zeile ist zwar rechts ganz verstümmelt: allein was von dem buchstaben noch übrig ist, passt gut zu einem ר; und שָׁמַר in der bedeutung ***»sich haltend*** an eine vorschrift oder ***ihr*** folgend« konnte recht wohl mit folgendem ־לְ verbunden werden. Das wort אַרְפֵּי kann vergl. mit dem Hebräischen הֲרָפָּה sehr wohl unserm ***erlasse*** ähnlich einen öffentlich erlassenen obrigkeitlichen befehl ausdrücken, und שמר לארפי so ganz dem *κατὰ πρόσταγμα*[1]) des Griechischen theiles entsprechen. Allein während das Griechische nicht weiter andeutet welche obrigkeit dem reichen Kleon auf sein gesuch durch einen öffentlichen erlass die erlaubniss ertheilt habe diesen Altar am Asklépiosheiligthume zu stiften, drückt dieses der Phönikische theil ganz urkundlich aus durch die erwähnung der beiden damals der gemeinde vorsizenden ***Väter-Suffeten***, ganz nach Karthagischer weise. Der dritte buchstab von אבות könnte zwar etwas zweifelhaft seyn, sofern sein rechter strich sehr kurz gelassen ist: allein dasselbe trifft auch sofort bei dem ח von חמלכת ein, wenn man es mit den übrigen ח vergleicht; Phönikisch aber konnte das wort ***väter*** אֲבוֹת ähnlich wie ܐ̈ܒܗܳܬ݂ lauten. Wenn aber die Suffeten sonst nicht ***Väter-Suffeten*** heißen, so konnte das doch in dieser Sardischen Gemeinde aus besonderen veranlassungen sehr wohl möglich seyn.

Vergleichen wir aber zum schlusse diese Phönikische fassung mit ihren beiden schwestern, der Lateinischen ***Cleon salariorum societatis soc. Aescolapio Merre donum dedit libens merito merente*** (für merenti) und der Griechischen *Ἀσκληπίῳ Μηῤῥῆ ἀνάθεμα βωμὸν ἔστησε Κλέων ὁ ἐπὶ τῶν ἁλῶν κατὰ πρόσταγμα*: so kann man zwar jezt leicht übersehen wie

---

1) vgl. in demselben sinne und ebenso kurz *κατὰ πρόσταγμα χαριστήριον C. I. Gr.* II. p. 244; 360. 429.

höchst verschieden sie sind troz ihrer höchsten sinneseinheit: allein es ergeben sich dabei noch einige wichtige folgerungen. Die Phönikische fassung steht zwar den damaligen verhältnissen der Römischen welt gemäss am ende, allein sie ist die einfachste und doch bestimmteste, ganz wie für die Punische gemeinde berechnet aus deren mitte sie sich erhob. Die vorne stehende Römische hält sich zwar was die bezeichnung des gebers betrifft ganz an die bescheidenheit der Phönikischen, lautet aber sonst prahlerisch genug, als wollte sie zu den herrschern der zeit reden. Die Griechische fasst besser als die Römische und der Phönikischen insoferne entsprechender das wesentliche der schenkung und ihrer errichtung nur kürzer zusammen, bezeichnet aber das amt des schenkers deutlicher: sie gibt die sprache des schenkers selbst, und wenige mochten dort wie er das Griechische verstehen.

Eine neuentdeckte Kyprische inschrift

veröffentlichte ich selbst zuerst wenigstens mit Hebräischen buchstaben in unseren *Nachrichten* vom j. 1862 [1]: womit man jedoch die in einem stücke noch genauere lesart und erklärung vergleichen muss die ich dort kurze zeit nachher gab [2] und deren inhalt auch in dieser größeren abhandlung oben s. 107 berücksichtigt ist. Ich ergänze hier nur dass herr W. S. W. Vaux, einer der oberaufseher des Britischen Museums und herausgeber des oben erwähnten großen bandes Karthagischer inschriften, mir etwas später einen abdruck von ihr mit einem kleinen versuche sie zu erklären und einer umschreibung in Hebräischen buchstaben zusandte [3] welcher ebenfalls von einem weiteren buchstaben am ende der zweiten zeile nicht die geringste spur zeigt. Indessen habe ich schon oben s. 107 erläutert wie ich sofort nach der genaueren mittheilung über die lesart diese stelle betrachtete.

1) s. 467 ff.

2) ebenda s. 543—49. Man findet in beiden aufsäzen auch noch weitere erforschungen.

3) aus den *Transactions of the R. Society of Literature* vol. VII new series.

Nachschrift.

Obige abhandlung ist größtentheils schon seit längerer zeit verfaßt: jezt bewegt mich die vergleichung einiger erst eben gelesener schriften unserer zeit noch einen kurzen rückblick auf den allgemeinen zustand zu werfen in welchem die entzifferung Phönikischer inschriften sich heute findet.

Es kann nicht anders seyn als dass jedes neue schriftstück welches uns heute aus einem völlig verlorenen alten weiten schriftthume wieder zugänglich wird, unsre erkenntniss dieses schriftthumes mehrt, und dass das immer weiter lernen nirgends so seine nächste anwendung finden muss als hier. Schon durch bloße emsige vergleichung aller der oft so weit zerstreuten einzelnen stücke dieses schriftthumes welche hier allmälig wieder an den tag kommen, läßt sich manches immer sicherer und vollständiger wiedererkennen. Kein einziges schriftthum des Alterthumes war vor dem Griechischen über so viele weit von einander entfernte länder ausgebreitet als das Phönikische, wie wir dies erst jezt klar genug einsehen können: nachdem also die aufmerksamkeit der wissenschaft in unseren tagen einmahl auf dieses feld stärker hingelenkt ist, mehren sich aus den verschiedensten gegenden her die entdeckungen verlorener Phönikischer schriftstücke; und sind auch die meisten kürzer und verstümmelter als man wünschen sollte, so kann doch jedes dieser hunderte von stückchen schon durch seine bloße vergleichung mit den anderen für uns seinen guten nuzen haben. Findet sich z. b. ein eigenname wie חמלכת s. 113 welchen die Römer als *Himilco* sprachen, so ist heute leicht zu sehen von welcher göttin er ausging und dass er vorne aus אֲחֹ' verkürzt wurde: denn ähnliche eigennamen und ähnliche verkürzungen sind jezt schon vielfach genauer nachgewiesen [1]), und dazu findet man jezt unter den eigennamen der Karthagischen inschriften solche weibliche die mit -חת beginnen welches nur aus -אֲחֹת verkürzt seyn kann.

Allein die entzifferung des Phönikischen hatte von anfang an und hat noch immer ihre großen schwierigkeiten, mit denen niemand glücklich ringen kann als wer vor allem in den verschiedenen Semitischen sprachen und schriftthümern aufs vollkommenste heimisch ist und wohl begreifen kann was überhaupt sowohl nach sprachlichen als nach sachlichen gründen möglich oder unmöglich ist. Das schlimmste ist wenn leute sich hier einmischen wollen denen schon diese erste und nothwendigste bürgschaft für eine glückliche beschäftigung mit dem Phönikischen vollkommen

1) im *LB*. §. 273 b. Auch der mannesname חִיאֵל ist aus אֲחֹ' verkürzt.

fehlt; leider aber beschäftigen sich solche denen aller beruf und alle geschicklichkeit abgeht noch immer viel zu viel mit diesen Phönikischen dunkelheiten, und stiften damit fortwährend einen argen schaden. Denn hinzukommt dass man mit so kleinen oder so dunkeln schriftstücken leicht auf das willkürlichste umspringen und den lesern alles bieten zu können meint: sowie es auch bei anderen als Phönikischen inschriften so oft der fall ist dass leute die von einer gründlichen sprach- und schriftwissenschaft nichts wissen desto unverantwortlicher mit den oft so kleinen und meist so völlig dunkeln schriftstücken auf münzen und anderen denkmälern verfahren zu können meinen. Ich will nicht umsonst durch meine erste etwas längere abhandlung vom j. 1841 in der *Zeitschr. für die Kunde des Morgenlandes* die sich mit Phönikischem beschäftigenden zum einhalten des ächten wissenschaftlichen weges aufgerufen haben: was damals gesagt und bewiesen wurde, war ganz nothwendig zu sagen, und ist weder damals noch später widerlegt. Gesenius hatte sich wohl mit der Phönikischen schrift als schrift viel beschäftigt und die denkmäler fleißig gesammelt, war aber im Sprachlichen immer ein stümper geblieben und verstand sogar auch in bloßen schriftsachen noch immer vieles des wichtigsten ganz unrichtig; noch mehr war dieses dann bei Movers der fall troz seiner unermüdlich reichen stoffsammlungen. Wenn nun noch heute Franzosen wie A. Judas [1]) und Engländer wie der herausgeber der oben erwähnten Karthagischen inschriften [2]) an solchen unvollkommenheiten kleben bleiben, so kann uns das in Deutschland wenig auffallen: schwerer dagegen ist es zu ertragen dass sie auch noch mitten in Deutschland an so manchen stellen wie absichtlich beibehalten und empfohlen werden [3]). Weiter darüber zu reden ist nicht dieses ortes, weil hier alle wissenschaft aufhört [4]): es mußte nur kurz darauf hingewiesen werden, um keinen zweifel über solche erscheinungen zu lassen. Denn je schwerer einzelne wissenschaften zu einer höheren vollendung emporstreben, desto wachsamer müssen sie vor dem eindringen aller verkehrten bestrebungen geschüzt werden.

---

1) vgl. weiter was zulezt über ihn in den *Gött. Gel. Anz.* 1863 s. 803 ff. gesagt wurde.

2) ich habe eben deshalb die meinungen dieses herausgebers oben gar nicht näher bemerkt noch berücksichtigt.

3) wie die abhandlung von *O. Blau* über die große Karthagische inschrift (in der DMGZ. 1862 s. 438—47), auf welche ich eben aufmerksam gemacht bin, wohl kaum werth war gedruckt zu werden. — Auch von *Heidenheim's* Abh. über dieselbe inschrift (in seiner Englisch-Deutschen th. Zeitschr. IV. 1862) ist nichts weiter zu sagen; vgl. auch noch *Gött. Gel. Anz.* 1857 s. 268—272.

4) wohl aber gehört eine etwas nähere beurtheilung der veröffentlichungen des Jüdischen Predigers in Breslau M. A. Levy in die *Gel. Anz.* (wo sie nun 1864 st. 23 schon erschienen ist).

— Zu einer weiteren nachschrift veranlaßt mich der bei der Hannoverschen Philologenversammlung vom herbste dieses jahres eingereichte aufsaz Fr. Ritschl's und Joh. Gildemeister's über die dreisprachige Sardische inschrift. Nach dem ersten der von mir s. 113 aus dem *C. I. G.* angeführten beispiele [1]) ist der ausdruck *κατὰ πρόςταγμα* allerdings auf einen göttlichen befehl zu beziehen welchen Kleon nach dem bekannten heidnischen aberglauben [2]) in seiner Enkömêsis empfangen zu haben meinte. Steht dieses fest, so muss man sich entschließen die lezten worte des Phönikischen theiles der inschrift só zu lesen: שמע קלא רפיא בשת ש׳ *Er* (der gott) *hörte seine stimme ihn heilend. Im jahre der Suffeten* u. s. w. Das wort רפיא ist dann רְפָיֵא auszusprechen, als *perf. Qal* mit dem Suffixe: diese wortbildung ist zwar weit mehr Aramäisch als Hebräisch; aber eine solche erscheinung trifft sehr richtig mit alle dem überein was ich längst über das verhältniss des Phönikischen zum Hebräischen lehrte; und ihr entspricht in diesem besondern falle sogar im Hebräischen selbst fast gänzlich eine mehr mundartige und dichterische abweichung [3]). Sazverbindungen aber wie *er hörte seine stimme heilte ihn* (d. i. ihn heilend) sind zwar ebenfalls mehr Aramäisch als Hebräisch [4]): allein auch das ist eher eine empfehlung dieses verständnisses der worte. Inderthat liegt die redensart שמע קלא רפיא wodurch sich auch der sinn der folgenden worte bestimmt, nach der bekannten weise der Phönikischen dankinschriften so nahe dass sie sich von selbst ergibt sobald man den oben erwähnten Griechischen ausdruck richtig bezieht. Die doppelte lücke welche die inschrift im Phönikischen hier hat, darf das richtige verständniss ebenso wenig aufhalten wie die in gerade dieser inschrift auffallende gestalt des ש in dem worte בשת *im jahre* .....

Gegen die oben s. 112 angenommene bedeutung eines wortes wie מאזב läßt sich nur das éine sagen dass um den begriff von *salzsiedern* zu geben es hinreichen würde ihm מֶלַח anzufügen, nicht aber ein wort der längeren und bestimmteren bildung מַמְלָחַת hier ebenso leicht passend wäre. Wollte man jedoch von der anderen seite annehmen worte wie אש בממלחת könnten dem Griechischen ausdrucke *ὁ ἐπὶ τῶν ἁλῶν* ganz entsprechen, so würde dies dem Semitischen sprachgebrauche widerstreben. Kann nämlich dieser Griechische ausdruck nichts als den *aufseher der salzwerke* bedeuten, so müßte der im Semitischen nicht durch אש במ׳ sondern nothwendig

---

1) dass die beiden andern dort erwähnten von anderer art seien, habe ich an jener stelle bereits deutlich genug zu verstehen gegeben; warum sie aber dort angeführt wurden ist ebenso leicht deutlich.

2) vgl. über diesen die *Alterthümer* s. 298 ff.

3) nach dem *LB.* §. 252*b*.

4) *LB.* §. 285*b*. 349*a*.

durch אֵשׁ עַל מ׳ bezeichnet seyn[1]. Die Phönikische redensart *der* oder *die an den salzwerken* (d. i. die theilnehmer an ihnen) kann demnach nicht eine wörtliche übersezung der Griechischen bezeichnung Kleon's seyn, sondern nur den Lateinischen worten *salarii soc.* entsprechen. Hieraus folgt aber weiter dass das vorige יְחֻסְגָּם in einem solchen zusammenhange kaum etwas anderes aussagen kann als *ihr* nämlich *der theilnehmer an den salzwerken genosse*, was bei uns fast nichts anderes ist als *der genosse der theilnehmer an den salzwerken*, nach einer wortverbindung welche wiederum mehr Aramäisch als Hebräisch ist[2]), die sich uns aber nach dem oben bemerkten dadurch leicht um desto mehr empfehlen kann. Sollte nun die abkürzung *s.* hinter *soc.* wirklich nur *servus* bedeuten können, so müßte man bei dem Phönikischen יחסג einen ähnlichen sinn suchen: allein ich vermisse den beweis warum es hinter *soc.* (d. i. *sociorum* oder *societatis*) nicht *sodalis* bedeuten könne. Kleon konnte als aufseher über diese salzwerke ein reicher sklave der gesellschaft, er konnte aber auch ein gesellschaftstheilnehmer seyn; und lezteres ist die sache geschichtlich betrachtet auch ansich viel wahrscheinlicher.

Ich habe längst gezeigt[3]) dass die Phöniken die bildung solcher gesellschaften zum besseren betriebe der gewerbe und des handels liebten; und schon der gebrauch des Phönikischen in unserer inschrift beweist dass bei diesen Sardischen salzwerken am nächsten nur Phöniken beschäftigt waren. Auch der heilgott dem der dank der inschrift gilt, war deutlich ein Phönikischer. So erhebt sich vonselbst die frage ob nicht auch Kleon troz seines Griechischen namens ein Punier von geburt und bildung war; und wir würden daran garnicht zweifeln wenn Griechische sprache in Sardinien geblühet hätte und wir auch sonst viele Griechische inschriften von dort besäßen. Da beides nicht der fall ist, so wird man den Griechischen theil der inschrift immer am wahrscheinlichsten dávon ableiten dass Kleon selbst ein Grieche war.

---

1) man darf sich nicht dárauf berufen dass מָשַׁל und andre thatwörter des herrschens mit -בְּ sich verbinden können: diese verbindung hat einen andern grund.

2) vgl. *LB.* §. 309*c*.

3) schon 1836 in der erklärung von Ijob 40, 30.

Attische Studien

von

Ernst Curtius.

II.

Der Kerameikos und die Geschichte der Agora von Athen.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt am 7. Januar 1865.

In demselben Maße, wie sich das staatliche Leben der Griechen in der Stadt vereinigte, musste auch der städtische Mittelpunkt der Brennpunkt des öffentlichen Lebens werden. Darum ist die grosse Bedeutung des Stadtmarkts ein Kennzeichen des Griechenthums. Auf dem Markte der Stadt stellt sich der Staat dar[1]). Daher wird im Anfange von Sophokles Elektra der lykeische Markt statt Argos genannt[2]). Die marktschirmenden Gottheiten (*ἀγορᾶς ἐπίσκοποι*) sind zugleich die Staatsgötter (die *θεοὶ πολιοῦχοι* Aesch. Sieben 271); Ausweisung vom Markte (Meier de bon. damn. 103, 183) kommt der Landesverweisung gleich und die im Auslande lebenden Hellenen sehnen sich vor Allem nach den Marktversammlungen der Heimath (Iph. T. 1096). Der Markt ist der Platz des ernsten Geschäfts wie des Müssiggangs; er ist die Bildungsschule des Mannes zum Handeln und Reden (Od. 4, 818). Seine Einrichtung ist der Maßstab des öffentlichen Wohlstandes (Herod. 3, 57); er vereinigt am Herde der Stadt die ehrwürdigsten Altäre und Heiligthümer, die

1) Duncker Gesch. des Alt. 3^2, 608.

2) Was Kolster in seinen sophokl. Studien S. 157 hier von 'Hintergedanken des Dichters' zu erkennen glaubt, halte ich für unbegründet.

Gräber der Heroen, heilige Bäume, die Erinnerungen der Geschichte, die Denkmäler ausgezeichneter Mitbürger; er ist der Sitz der Themis, deren Zucht das menschliche Treiben ordnet (*ὅπου τὰ ὤνια ἐπιπράσκετο καὶ τὰ δικαστήρια ἐγίγνετο· ἡ γὰρ Θέμις ἐπόπτης τῶν ἐκκλησιῶν* Schol. Od. IX, 112). Auf ihm findet die Stimmung der Gemeinde ihren Ausdruck, die Festfreude so wie die Landestrauer (Herod. VI. 54); nach der Bewegung des Markts bestimmte der Grieche die Tageszeiten und schon die vielen Ausdrücke, mit denen seine Sprache den Marktplatz bezeichnet, so wie die vielen davon hergeleiteten Personen- und Ortsnamen könnten allein genügen, die Bedeutung desselben für das Leben der Griechen zu bezeugen [1]). Durch ihre Marktversammlungen unterschieden sich die Griechen von den zerstreut wohnenden Barbaren, und dieselben Märkte waren es, in denen von der einen Seite eine Schwäche des Volks, von der andern seine Stärke gesehen wurde. Kyros begründete seine Geringschätzung der Hellenen dadurch, dass sie Marktleute wären (Herod. I, 153), während bei ihnen selbst das Sprichwort ging: 'auf dem Markte werden wir stark sein' [2]).

Der Widerspruch, welcher in diesen Aussprüchen liegt, löst sich, wenn wir die zwiefache Bedeutung des Worts unterscheiden. Die Perser hielten das Kaufen und Verkaufen auf öffentlichem Platze für etwas, das mit der Würde des freien Manns unverträglich sei und die kriegerische Tüchtigkeit eines Volks untergraben müsse. Sie pflegten daher diese Geschäfte gerne Leuten anderen Stamms zu überlassen, namentlich den Lydern, dem Krämervolke des vordern Asiens, und noch zur Zeit des jüngern Kyros waren es Lyder, welche den wandernden Heeresmarkt

---

1) Als Synonyme von *ἀγορά* erwähne ich nur *ἄγυρις, εἴρη, ἀγών, ἁλία, ἁλιαία, σύνοδος, ἀπέλλαι, δᾶμος?* (Ross Inselr. II, 110), *πλινθίον* (Meineke Vind. Strab. p. 119, 241), *χόρος, κύκλος, μάκελλος, ἱππόδρομος* (Paus. VI 23), *λεῖον?* Meineke Berl. Monatsber. 1852 S. 576). Ueber *θῶκος* vgl. Ahrens Themis S. 15. Die zahlreichen Personennamen sind dreifacher Art nach Analogie von *Ἀγοράκριτος* oder *Βουλαγόρας* oder *Ἀγώριος, Ἀγύρριος, Ἀπελλᾶς* u. s. w. Gehört unter den Ortsnamen auch das lykische *Ἀπέλλαι* hierher?

2) Hesych. *εἰν ἀγορῇ*.

der Perser bildeten (Anab. 1, 5. 6). Lyder und Phönizier haben die Einrichtung der Kaufmärkte besonders ausgebildet. Wohin sie kamen, richteten sie ihre Bazare ein, wie es Herodot im Anfange seiner Geschichten von den Phöniziern in Argos meldet, und wir können an den Küsten Griechenlands eine Reihe solcher Plätze nachweisen, welche als Marktplätze der fremden Seefahrer eine bleibende Bedeutung für die griechische Culturentwickelung gewonnen haben. Daher nannte man in Thessalien die Häfen geradezu Märkte. Hesych. u. d. W. *ἀγορά*. So ist vielleicht Migonion (Pelop. II 323) als Uferbazar zu deuten im Gegensatze zur *ἄμικτος αἶα* (Iph. T. 402). Auch die lykische Küsteninsel Enagora oder Xenagora (Plin. V §. 131) mag ursprünglich so viel wie Küstenemporium bedeuten, wie jetzt Kastellorizon auf Megiste ein solches ist. Ross Kleinasien S. 51.

Aber auch die Perser hatten einen Markt, welchen sie im Gegensatze zu dem der semitischen Völker den 'freien Markt' nannten, einen Platz des öffentlichen Lebens in der Nähe der Staatsgebäude, den Sammelort der männlichen Bevölkerung nach ihren verschiedenen Alterstufen (Xen. Cyrop. 1, 2).

Merkwürdig ist nun das Verhalten der Griechen in ihrer Marktsitte den Völkern des Morgenlandes gegenüber. Sie haben nicht die Sprödigkeit der Perser gehabt und nicht auf die Dauer fremden Leuten den Handel in ihrem Lande überlassen; vielmehr haben sie den Handelsgeist der Semiten sich angeeignet und die geschäftliche Betriebsamkeit ihnen abgelernt, erst einzelne Stämme, wie die Aegineten (Herod. 9, 80), dann mehr und mehr das ganze Volk. Denn auch in den Staaten, welche Handel und Gewerbe durchaus nicht begünstigten, wie z. B. in Sparta, galt die persönliche Betheiligung an Kauf und Verkauf so wenig für etwas Ehrenrühriges, dass vielmehr der Ausschluss vom Marktverkehre eine Strafe, eine Minderung der Bürgerehre war. Diese vorurteilsfreie Lebensansicht war für die Griechen die Bedingung ihres nationalen Wohlstandes, die Grundlage jener allseitigen Culturentwickelung, welche das Volk auszeichnet. Sie wären auch niemals ein so mächtiges Colonialvolk geworden, wenn sie zu spröde gewesen wären, die Ge-

bräuche und Erfindungen der fremden Handelsvölker sich anzueignen, mit denen sie sonst sehr wenig Sympathie hatten. Denn das ist nicht zu verkennen, dass sie von Hause aus dieselbe Abneigung gegen den Handelserwerb und dieselbe Geringschätzung desselben hatten, wie die arischen Völker Vorderasiens, und dass sie dieselbe nie verläugnet haben (Vgl. Müller Dorier II 27). Mit feinem Gefühle haben sie die Gefahren des Markts für den Staat wie für den Einzelnen zu würdigen gewusst, und nicht bloss die bäuerliche, altväterliche Weisheit Hesiods warnt vor dem Besuche des Markts (W. u. T. 29), sondern auch unter städtischem und ionischem Volke erhielt das Wort *ἀγοραῖος* eine so üble Bedeutung, dass es fast dasselbe wie *πονηρός* war, während man vor dem Bürger unwillkürlich eine besondere Achtung hatte, der sich wenig auf dem Markte sehen liess. (Eur. Or. 918 *ἀνδρεῖος ἀνὴρ ὀλιγάκις ἄστυ κἀγορᾶς χραίνων κύκλον.* Vgl. *περίτριμμα ἀγορᾶς, ἀγυρταί, στωμύλλειν κατὰ τὴν ἀγοράν* u. s. w.) Für die Jugend aber galt es als ein wesentlicher Theil guter Zucht, sich vom Markte fern zu halten. In Theben bestand eine alte Satzung, nach welcher jeder Bewerber um ein öffentliches Amt nachweisen musste, dass er zehn Jahre lang kein Marktgeschäft betrieben habe. Denn *ἀπέχεσθαι ἀγορᾶς* bedeutet bei Arist. Pol. p. 1278 offenbar so viel wie *ἀπέχεσθαι βαναύσων ἔργων* (p. 1321) und die Bestimmung entspricht den Satzungen neuerer Reichsstädte, nach denen Keiner rathsfähig sein soll, welcher ein Ladengeschäft betreibt.

Aber nicht bloss die Antipathie der Perser gegen Marktverkehr finden wir bei den Hellenen wieder, sondern auch die Einrichtung, welcher sich im Gegensatze zu den umwohnenden Krämervölkern die Perser rühmten. So bestand unter demselben Namen bei den Thessaliern (Aristot. Pol. 1331 a) die *ἐλευθέρα ἀγορὰ ἣν δεῖ καθαρὰν εἶναι τῶν ὠνίων πάντων*, und dieser Markt findet sich unter verschiedenen Namen und der herrschenden Verfassung gemäss in verschiedener Form in allen Griechenstädten; es ist der Platz der Gemeindeversammlung (*ἀγορὰ βουληφόρος*), der Sammelort der gleichberechtigten Bürger, und dieser Markt ist es, von dem der homerische Spruch gilt: *ἐν ἀγορῇ σθένος ἕξομεν.* Denn hier bildet und stärkt sich das Gemeindegefühl; hier zeigen und bewähren sich

die Männer, die des Vertrauens würdig sind (vgl. *ἀγορᾶς ἄγαλμα* Bergk. Rel. Com. Att. p. 422 sq.); hier ist der Sitz jener *αἰδώς*, welche den Feigen vom Markte scheucht (Her. I, 37) und jener auch dem Freien wohlanständigen Ehrfurcht vor den an Ansehen und Erfahrung Voranstehenden (*ὁ τῶν ἐλευθέρων φόβος* Arist. Pol. 1331 b).

Die Griechen haben also bei ihrem gesunden Sinne für politische Ordnungen beide Gattungen von Märkten bei sich ausgebildet, den Kaufmarkt sowohl wie den 'freien Markt'. Beide erschienen ihnen als unentbehrliche Bestandtheile jeder wohleingerichteten Stadt, und Aristoteles, welcher aus allen das Gemeindewesen betreffenden Bestrebungen und Einrichtungen des Volkes das Resultat gezogen hat, verlangt daher für die Stadt einen dreifachen öffentlichen Platz: erstens eine Tempelhöhe von ansehnlich fester Lage, darunter einen nach thessalischer Landessitte von allen Kaufgeschäften freien Markt (d. i. die obere Agora, *καθαρὰ ὠνίων*) und endlich einen Kaufmarkt, bei welchem nur auf die für den Verkehr zweckmässige Lage Rücksicht zu nehmen ist (*ἡ ἀγορὰ ἡ πρὸς τὰς ἀναγκαίας πράξεις, ἡ ἀναγκαία ἀγορά*). Die beiden Sammelplätze der Gemeinde sind klar unterschieden, wie zwei verschiedene Organe, das eine für die höheren, geistigen, das andere für die sinnlichen Funktionen des Gemeinwesens.

Hier erkennt man den organisirenden Geist der Griechen, welcher sich in ihren städtischen Einrichtungen offenbart und welcher den Forschungen auf dem Gebiete alter Topographie einen besondern Reiz verleiht. Die Frage nach der Agora ist bei jeder alten Stadt die Kernfrage und wir können nach der Einrichtung der Agora die verschiedenen Stufen der Stadt- und Landesgeschichte unterscheiden.

Es gab Märkte ohne Städte, Plätze des Waarentausches, wo man an gewissen Jahrestagen zusammen kam, wie auf dem Delphion mitten im Gebirge zwischen Pontus und Adria (Arist. mir. ausc. 104. W. Müller Corcyr. p. 62). Es gab innerhalb der einzelnen Landschaften gewisse Centralpunkte, welche zur Vermittelung der verschiedenen Landestheile dienten. So war ein Landesmarkt von Megara bei Tripodiskos zur Zeit Strabos (p. 394), und wenn hier, wie wahrscheinlich, schon in ältern

Zeiten ein bunt bewegter Jahrmarktsort war, so begreift sich, warum gerade hier die Anfänge der Komödie zu Hause waren [1]). Endlich gab es solche Märkte ohne Stadt an den Gränzen zweier Stadtgebiete. Das waren die *ἀγοραὶ ἐφορίαι, σύνοδοι αἱ πρὸς τοῖς ὅροις τῶν ἀστυγειτόνων,* durch Vertrag geheiligte und unter den Schutz der beiderseitigen Stadtgottheiten gestellte Freistätten, welche zu friedlichem Verkehre von Nachbargemeinden benutzt wurden (Demosth. 23 §. 37). Ein besonders merkwürdiges Beispiel haben wir jetzt dafür in der *ἱερὴ ἀγορή* zwischen Salmakis und Halikarnass (Sauppe Gött. Nachr. 1863 S. 318). In ähnlicher Weise diente als gemeinsame Dingstätte für die Akarnanen und die Amphilochier (denn so dürfen wir das *κοινόν* wohl auffassen Thuk. 3, 105) Olpai.

Die Märkte waren die Anfangspunkte und Keime der um sie erwachsenden Städte, daher auch so manche Städte den Namen Agora trugen [2]); sie verödeten mit der Stadt und wurden zu Weideplätzen (Dion. Or. VII p. 117 Ddf. Plut. Timol. c. 22), oder auch die Städte gingen unter und die Märkte blieben, wie es mit Aleision der Fall war, der homerischen Stadt, in deren Nähe Alesiaion sich als Platz eines monatlichen Jahrmarkts erhalten hatte (Strab. 341).

Die Märkte der Städte waren die ältesten Theile derselben (vgl. *παλαίφατος ἀγορά* Pind. Nem. 3, 14). Ihre Plätze bestimmten sich entweder durch innere und selbständige Entwickelung der Verkehrsverhältnisse und erwuchsen aus den Gauen (vgl. Rudorff Grom. Instit. S. 240), oder in Folge äusserer Einwirkung, indem sich der Verkehr nach den Küstenpunkten zog, welche fremde Kaufleute oder Ansiedler zum Landungsplatze wählten. So entstanden jene Küstenemporien, von denen oben die Rede war (S. 121), die hie und da ausserhalb der späteren Stadtmauer lagen, wie in Chalkis (Böckh. Staatsh. 1, 85). In den Co-

---

1) Die von Bursian hier angenommene Verwechslung (Geogr. v. Griech. S. 381) ist mir sehr unwahrscheinlich.

2) Ueber die Entstehung mittelalterlicher Städten aus Märkten und ihre darauf bezügliche Benennung vgl. Frensdorff Stadt- und Gerichtsverf. Lübecks S. 19.

lonialländern pflegte sich das städtische Leben ganz nach dem Landungsplatze hinzuziehen und die dortigen Städte erwuchsen aus den Hafenplätzen und Stapelörtern. Im Mutterlande hatten sich meistens schon landeinwärts städtische Mittelpunkte gebildet, so dass nur Hafenplätze aus den Küstenemporien erwuchsen.

Die aus natürlichen Landesverhältnissen erwachsenden Stadtmärkte waren Niederungen (daher descendere in forum), *τόποι κοῖλοι*, wo die Wege zusammentreffen, *εὐσυνάγωγοι τοῖς τε ἀπὸ τῆς θαλάττης πεμπομένοις καὶ τοῖς ἀπὸ τῆς χώρας πᾶσιν* (Ar. Pol. 1331 b); daher häufig sumpfige Gegenden (Ov. Fast. 6, 395), auch mit fliessendem Wasser versehen (Herod. 5, 101) und zur Anlage von Wasserbassins geeignet (Ritter Kl. Asien II 528, 592 [1]).

Um den Markt baut sich die Stadt an, welche sich aus den umliegenden Gauen hier zusammenzieht. Daher kommt der Markt in die Mitte der Stadt zu liegen (*ἐν μέσῳ ἀγορά — ὁδοὶ φέρουσαι πρὸς αὐτὸ τὸ μέσον* Arist. Vögel 1004). Daher wird der Markt den *ἔσχατα τῆς πόλεως* entgegengesetzt (Thuc. 8, 95). Aber auch am äusseren Rande der Städte waren Waarenplätze, wo Stadt- und Landgebiet zusammenstiessen, also den Gränzmärkten analog. So hatte das messenische Thorgebäude einen runden Platz in seiner Mitte, auf dessen Bestimmung ich (Pelop. II. 142) hingewiesen habe; eine Einrichtung, welche sehr an die Benutzung der Thorräume im Morgenlande erinnert (Vgl. J. D. Jacobi de foro in portis. Lips. 1714).

Die centrale Lage der griechischen Märkte wurde überhaupt nicht mit pedantischer Aengstlichkeit festgehalten, sondern das organisirende Talent der Griechen zeigte sich darin, dass überall den örtlichen Verhältnissen gemäss die Verkehrsplätze eingerichtet wurden; so hatte be-

1) Die Benutzung der Niederungen zu Kaufplätzen finden wir auch im Morgenlande; wie z. B. in Jerusalem die Einsenkung zwischen Moria, Zion und Akra, die mit einer Mörserschale verglichen wird (Zeph. 1, 11), der Aufenthalt der Kaufleute war und der 'mit Silber Beladenen', und genau in derselben Niederung befindet sich auch der heutige Bazar (Robinson Neue Unters. S. 65, Thenius Bücher der Könige. Anhang S. 12).

kanntlich der Peiraieus einen doppelten Markt; der eine war der Seestapel und Hafenmarkt, der andere das Organ für den Verkehr zwischen Hafenstadt und Binnenland. Der attische Kerameikos war auch nichts weniger als das räumliche Centrum der Stadt, aber er lag für die wichtigsten Beziehungen der Stadt unübertrefflich gut. Auch nach den Zeitverhältnissen richtete sich die Marktlage. Denn durch wesentliche Veränderungen der städtischen Bewohnung wurde ein früher wohlgelegener Marktplatz unpraktisch. So können wir Verlegungen des Marktplatzes in verschiedenen Städten nachweisen, namentlich solchen, die eine besonders bewegte Geschichte durchlebt haben, wie Athen und Syrakus. Den Milesiern weissagte Thales, dass ein ganz schlechter und verachteter Platz ihres Weichbildes noch einmal ihr Markt werden würde (Plut. Solon 12); der attische Kollytos wurde in späterer Zeit das vornehmste Stadtquartier, weil ein Theil desselben Markt wurde. Auch in Amphipolis unterschied man einen Altmarkt vom Neumarkte (*πρὸ τῆς νῦν ἀγορᾶς οὔσης* Thuk. 5, 11)[1].

Im Ganzen hielten die Griechen darauf, dass nicht die ganze Stadt zum Markte werde und alle Strassen zu Bazaren. Sie beschränkten den Verkehr auf bestimmte Plätze, sie gaben diesen ausserdem eine religiöse Weihe und eine staatliche Bedeutung, indem sie daselbst als heiligen Mittelpunkt den Staatsherd gründeten und in Verbindung damit die öffentlichen Gebäude, namentlich das Prytaneion; sie machten den Markt zur Stätte der wichtigsten Funktionen des Staats, vor Allem der Rechtspflege, und darum hat auch die Kunst keine das Gemeindeleben betreffende Aufgabe früher in Angriff genommen, als die Ausstattung des Marktplatzes. Die schön geglätteten Richtersitze (*ξεστοὶ λίθοι*), der Schmuck des homerischen Markts, sind die ersten Werke einer öffentlichen Kunst der Hellenen, die nicht bloss dem Herrschergeschlechte dient, und als den schönsten Anblick schildert das homerische Epigramm (10) die vor dem versammelten Volke auf ihren Richterstühlen sitzenden

1) Beispiele von provisorischer Marktverlegung (*μεταστῆσαι τὴν ἀγορὰν τῶν πωλουμένων* Thuk. 1, 62; 7, 39. — Altmarkt in Ortygia: Rh. Mus. XX. 21.

ehrwürdigen Vorsteher der Gemeinde. Es zeigt am Besten, wie die Hellenen mit dem Begriffe der Stadt auch den des Stadtmarkts ethisch aufzufassen und ihm dadurch eine ganz andere Bedeutung und Weihe zu geben wussten als die Völker des Morgenlandes [1]).

Dieses Gericht auf der Agora vor dem Ringe des Volks ist aber nicht das ursprüngliche. Denn in ältester Verfassungsperiode, so lange in der Königsburg der Schwerpunkt des öffentlichen Lebens lag, war es vor den Thoren des Palastes, wo der König seine Bescheide ertheilte, und diejenigen zusammenrief, welche einen Antheil am Gemeinwesen hatten; die Vorplätze des Palastes waren also die ältesten Sammelorte der Bürgerschaft, *ἐπὶ Πριάμοιο θύρῃσιν* in der Ilias, vor den Pforten des Pentheus (Eurip. Bakchen 315) u. s. w. In Theben und Athen erhielt sich die Tradition des alten Burgmarkts und wie die Könige des heroischen Griechenlands, so richteten auch die Könige Israels (2 Sam. 15, 1) und die der Germanen (Grimm Rechtsalt. 804) an derselben Stelle. Vgl. Ahrens Themis 2, 13.

Bei dem Sturze des Königthums wird Verwaltung und Gericht in die untere Stadt verlegt, in die Wohnplätze des Volks, bei dem jetzt die Staatshoheit ist. Kaufmarkt und Gemeindeplatz treten nun zusammen und nach altem Sprachgebrauche bezeichnete *ἀγορά* auch *ἐκκλησία* (Höck Kreta III S. 59). So lange nun eine bestimmte Anzahl edler Geschlechter sich als das Volk betrachtet, wohnen sie um den Marktplatz herum (*εὐπατρίδαι οἱ αὐτὸ τὸ ἄστυ οἰκοῦντες*) und sehen die Umgebung des Staatsherds und der Staatsgebäude wie ihr Quartier an, das nur scheu und vorübergehend von den Männern des Demos besucht wird.

Mit der weiteren Entwickelung des Verfassungslebens hängt das Bedürfniss nach einem vom Kaufmarkte getrennten Gemeindeplatze zusammen; für die Versammlung der Bürgerschaft wird ein oberer Platz

1) Im Morgenlande dienen die Thorräume auch als Plätze für die Prozesse, sowie für die freiwillige Gerichtsbarkeit und für öffentliche Bekanntmachungen. Winer Bibl. Realwörterbuch II 715.

abgegränzt [1]), wie es Aristoteles verlangt; aber die Gerichte bleiben am Markte und ebenso die öffentlichen Gebäude. Die ganze bauliche Entwickelung des griechischen Markts knüpft sich also an die Agora im engeren Sinne, und wie die Kunst der heroischen Zeit dem Sitze des Königthums diente, so richtete sich seit Beginn der Demokratie die künstlerische Erfindsamkeit darauf, den Sitz des Demos schön, behaglich und grossartig auszustatten.

Wo diese Erfindungen zu Hause sind, ist uns nicht überliefert. Aber wir können mit gutem Grunde die reichen Handelsstädte Ioniens als die Wiege der Demokratie so wie der demokratischen Architektur betrachten. Dort ist ohne Zweifel der Säulenbau zuerst zu prachtvollen Communalbauten (*λήϊτα*) verwendet und der Marktplatz zuerst mit schattigen Hallengängen umgeben worden. Bei den Siphniern sehen wir, wie ein solcher Luxus des Gemeindelebens mit einem gewissen Grade des öffentlichen Wohlstandes einzutreten pflegte (Herod. 3, 57).

Von Ionien wurde diese Kunst in Kimons Zeit nach Athen verpflanzt. Damals entstanden die *ἀγοραὶ πανδαίδαλοι* (Pindar. dithyramb. 1), die Lagerplätze und Marmorhallen (*στοαί, ἀποστάσεις, ἐξαιρέσεις, ἀγορανόμιοι περίπατοι* C. Insc. Gr. n. 3545), die Wasserkünste und Baumpflanzungen auf den Märkten der Städte, welche mit einander wetteiferten, in zweckmässiger Einrichtung und geschmackvoller Ausstattung derselben ihren Kunstsinn zu bethätigen. Chalkis war stolz auf seinen Markt und selbst kleine Orte, wie Anthedon, konnten sich ihrer Marktanlagen rühmen. Die Markthallen entstanden als Denkmäler glücklicher Zeiten eine nach der anderen, und so konnten die Märkte bei aller Pracht doch im Ganzen eine unregelmässige Gestalt haben. Es war eine neue Erfindung, die ohne Zweifel auch aus Ionien stammte, dass man den Markt als ein Ganzes, als e i n e bauliche Anlage auffasste, die früher getrennten, von Strassen durchschnittenen und in schiefen Winkeln neben einander

---

1) Weil es darauf ankommt, dass die Menge, als Bürgerschaft versammelt, ein übersichtliches Ganze bilde (*ἡ πληθὺς μὴ δυσεύρετος, ἀλλ' εὐλόγιστος ᾖ καὶ φανερά* Dion. Hal. Ant. Rom. 4, 15.

liegenden Hallen symmetrisch ordente und auf diese Weise einen offnen Gemeindesaal zu Stande brachte, welcher durch Thore mit den anderen Stadttheilen in Verbindung stand[1]). Dies ist der *νεώτερος τρόπος*, den ich in der Arch. Zeitung 1848 S. 295 f. deutlich zu machen gesucht habe; das ist die Grundform des Forums, welches Vitruv V. 1 beschreibt: Graeci in quadrato amplissimis et duplicibus porticibus fora constituunt crebrisque columnis et lapideis aut marmoreis epistyliis adornant et supra ambulationes in contignationibus faciunt.

Wenn ich nach diesen allgemeinen Bemerkungen zum Stadtmarkte von Athen übergehe, so bedarf ein Versuch zur topographischen Herstellung desselben wohl keiner weiteren Befürwortung. Mir wenigstens erschien es schon lange als eine dringende Aufgabe, dass man, nachdem gewisse Vorfragen, wie ich hoffe, erledigt sind, die Markttopographie nicht, wie es bisher geschehen ist, im Zusammenhange mit der Topographie der ganzen Stadt behandle, sondern einer besonderen Betrachtung unterziehe. Denn die Erfahrungen der letzten Jahre haben deutlich genug gezeigt, wie viel Einzelforschung noch nöthig ist, ehe ein Gesamtbild der alten Stadt gelingen kann und wie wir nur Schritt für Schritt auf dem schwierigen Boden der attischen Topographie vorwärts kommen können. Auf dem Gebiete des Kerameikos stehen für's Erste keine Nachgrabungen in Aussicht, deren Ergebnisse man abwarten könnte, und wenn bei dem empfindlichen Mangel an deutlichen Ueberresten des Alterthums die Wiederherstellung in manchen Einzelheiten auch hypothetisch bleiben muss, so enthält doch jeder ernstliche Versuch dazu schon die heilsame Nöthigung, alle Punkte des Problems sich klarer zu machen, das Sichere und Unsichere bestimmter zu unterscheiden und den

1) Ueber Marktthore vgl. Göttling de Incantata 1863 p. 5. Aber Thuk. 4, 111. ist kein solches Marktthor gemeint. Vgl. Wegebau S. 83 und Vischer in Jahn's Jahrb. f. Phil. LXXIII. S. 139. Marktthore in Xanthos (Ross Kleinasien S. 47, Kadyanda (Ritter II 957) Korinth (Pelop. II 530), Patrai (I 443) u. s. w.

Vorstellungen, welche wir uns unwillkürlich bilden, eine schärfere Fassung zu geben, wodurch Wahrheit und Irrthum sich deutlicher herausstellen muss. Deshalb habe ist es versucht, den Raum, von welchem doch jeder Philologe ein mehr oder minder deutliches Bild im Geiste tragen muss, in einem ausgeführteren Grundrisse, als es bisher geschehen ist, vorzulegen [1]).

Die Herstellung der Agora muss von dem einzig Sicheren, das uns überliefert ist, ausgehen; das ist die Beschreibung des Pausanias. Ihr richtiges Verständniss ist die erste Aufgabe, weil nur hier die Gruppen der Marktgebäude in ihrem Zusammenhange mit den übrigen Stadtquartieren angegeben sind. Dann erst wird es möglich sein, das aus anderen Notizen Bekannte einzureihen, um so das skizzenhafte Bild, welches wir aus Pausanias gewinnen, zu vervollständigen.

Seine Beschreibung der Agora ist ein Theil der Periegese von Athen, welche in sechs Abschnitte zerfällt: 1. vom Eingangsthore über den Markt bis zum Fusse der Burg. 2. Ilissosufer und Enneakrunos. 3. Fortsetzung der Marktbeschreibung bis zum Prytaneion. 4. vom Prytaneion nach dem Olympieion und Stadion. 5. vom Prytaneion zum dionysischen Theater und Umgebung. 6. die Akropolis, an welche die Grottenheiligthümer unterhalb derselben und der Areopag mit seinen Merkwürdigkeiten angereiht wird [2]).

Diese Eintheilung der Periegese erscheint im Ganzen zweckmässig und vernünftig. Die verschiedenen Absätze erklären sich am natürlichsten aus dem Wechsel der Ortsführer, dessen Einfluss auf die Gestal-

1) Dankbar gedenke ich dabei der Unterstützung meines Freundes, des Herrn Oberhofbauraths Strack. Im Einverständnisse mit ihm habe ich den Plan entworfen und seiner Hand verdanke ich die Zeichnung derselben.

2) Als Anhang folgt c. 28, 8 eine Aufzählung der attischen Gerichtshöfe; dies ist der einzige Theil der Stadtbeschreibung, welcher einen sachlichen Zusammenhang hat und offenbar dadurch veranlasst ist, dass P. bei Gelegenheit des Areopags sich nach den übrigen Gerichtsstätten erkundigt und darüber eine zusammenhängende Auskunft erhält. Sie lägen z. Th. ἐν ἀφανεῖ τῆς πόλεως und waren schon darum dem Periegeten entgangen, welcher den Hauptstrassen folgt.

tung des Textes ich bei andrer Gelegenheit nachgewiesen zu haben glaube (Pelop. II 52, 109). Durch die Abhängigkeit des Pausanias von der Leitung der Ciceronen lässt sieh manche Seltsamkeit erklären, welche bei einem Manne, der den Stoff mit Selbständigkeit und Freiheit beherrschte, unerklärlich wäre. Am seltsamsten bleibt die Enneakrunosepisode, welche nicht nur an ihrer Stelle jedem vernünftigen Plane widerspricht, sondern auch an sich als ein besonderer Theil der städtischen Wanderung schwer zu begreifen ist, da eine spätere Tour in dieselben Gegenden zurückführt. Auch an eine Verunstaltung des Textes ist nicht zu denken, da ganz deutlich zwei Wanderungen vorliegen. Wenn man also nicht ganz besonderen Umständen, die ausserhalb aller Combination liegen, diese Abnormität zuschreiben will, so kommt man auf folgende Vermuthung. Die Punkte nämlich, welche Pausanias bei seiner ersten Ilissoswanderung erwähnt, (Odeion, Enneakrunos, die Heiligthümer der Demeter und Kora, sowie der Triptolemostempel und der Tempel der Eukleia) liegen alle in der Nähe des itonischen Thors. Da nun Pausanias zuerst in dies Thor eingetreten ist und dann erst, eines Besseren belehrt, von der Westseite, dem Haupteingange der Stadt, her einen neuen und richtigeren Anfang seiner städtischen Periegese macht, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, dass er jene Punkte gleich nach seinem ersten Eintritte besichtigt und verzeichnet hat, so dass sie eine besondere Gruppe in seinem Tagebuche bildeten, welche er dann später, um die Merkwürdigkeiten der innern Stadt nicht auseinander zu reissen, an einer andern Stelle eingeschaltet hat. Dass er dies nicht geschickter gemacht hat, kann bei der geringen Kunst und Uebung, welche Pausanias gerade in der Redaktion seiner attischen Aufzeichnungen erkennen lässt, nicht Wunder nehmen. Vgl. Lenormant in seinem Aufsatze 'de la manière de lire Pausanias' in Bulletin Archéol. de l'Athenaeum Français. 1855 p. 10: Soit que l'expérience manquât à Pausanias, lorsqu'il commença sa description, soit que le nombre des ouvrages, qui se rapportaient à l'Attique, lui eût causé de l'embarras, ce livre se distingue par des omissions considérables etc. Auch einen Strabon (vgl. 396) brachte die Fülle der Merkwürdigkeiten Athens in Verwirrung.

Nachdem wir uns auf diese Weise den befremdenden Umstand zu erklären gesucht haben, dass zwei Touren des Pausanias in dieselbe Ilissosgegend führen und die Beschreibung der Agora durch ein ungehöriges Einschiebsel in zwei Hälften getrennt ist, fassen wir dieselbe als ein Ganzes auf und suchen sie uns im Einzelnen deutlich zu machen.

Pausanias kennt nur die Agora im inneren Kerameikos. In Bezug auf ihn herrscht ein doppelter Sprachgebrauch. Im weiteren Sinne verstand man darunter das ganze Stadtquartier vom Fusse der Akropolis bis an die Westgränze der Stadt, die ganze innere Hälfte des durch die Ringmauer getheilten Gaues der Kerameer; so in allen Stellen, in welchen der städtische Kerameikos dem äusseren entgegengestellt wird, und dort, wo Privatgebäude innerhalb der Stadt als im Kerameikos gelegen angeführt werden. So bei Isaios VI § 20: *ἡ ἐν κεραμεικῷ συνοικία.* Im engeren Sinne aber bezeichnet der Name Kerameikos einem bei den Griechen weit verbreiteten Sprachgebrauche gemäss den wichtigsten Theil des städtischen Gaues, d. h. den Markt, und in zahlreichen Beispielen, namentlich wo von Aufstellung öffentlicher Denkmäler die Rede ist, bedeutet *ἐν κεραμεικῷ* gerade so viel wie *ἐν ἀγορᾷ.* Zestermann Basiliken S. 36.

Pausanias bespricht den Kerameikos nur in dem zweiten Sinne, nicht als Gau oder Stadtviertel, sondern als einen städtischen Platz, *χωρίον.* Der Platz ist im Ganzen ein niedrig gelegener; deshalb werden die östlichen Gebäude als oberhalb des Kerameikos angeführt. Es muss ferner ein Platz von ansehnlicher Grösse gewesen sein, da er ihn auf zwei verschiedenen Wegen in zwei Absätzen beschreibt (was z. B. bei einem Platze von der Grösse des römischen Forums schon sehr auffallend wäre), und zwar geht er erst an den äusseren Seiten herum, um dann das in der Mitte des Platzes Befindliche zu erwähnen. Dass er aber bei seinem Umgange nicht die Absicht habe, in Aufzählung der Merkwürdigkeiten vollständig zu sein, giebt er deutlich zu verstehen, indem er in Betreff des inneren Marktraums ausdrücklich sagt, dass er das nicht Allen in die Augen Fallende und Allbekannte (*τὰ οὐκ εἰς ἅπαντας ἐπίσημα*) hervorhebe. An einer andern Stelle (3, 11, 1) spricht er

sogar von einer Revision (*ἐπανόρθωμα*), welche er mit seiner Atthis vorgenommen habe. Daraus geht hervor, dass er bei späterer Durchsicht seiner Aufzeichnungen nur einen Auszug aus denselben zu veröffentlichen beschlossen habe mit Ausschluss des minder Merkwürdigen. Nach welchen Grundsätzen er aber die Sonderung des Merkwürdigen von dem minder Merkwürdigen (*ἀποκρῖναι τὰ ἀξιολογώτατα, ἐπιλέξασθαι τὰ μάλιστα ἄξια μνήμης*) gemacht und wie er diese Rücksicht mit der anderen vereinigt habe, das Allbekannte zu übergehen, darüber finden wir bei dem Schriftsteller keine Auskunft und es ist wohl vorauszusetzen, dass er dabei im Ganzen ziemlich principlos verfahren sei; denn eine rationelle Ausgleichung dieser beiden Gesichtspunkte ist ja an sich ganz unmöglich. Für die ganze Schriftstellerei des Periegeten scheint mir aber das Resultat sich zu ergeben, dass er, als ihn seine Liebe zum Alterthume vor Allem nach Athen hinführte, für litterarische Darstellung noch ganz unvorbereitet war, dass er anfangs den ganzen Stoff mit vollen Händen geben wollte und erst später, als er die Atthis in besonderer Ausgabe veröffentlichte, sich zu einer abkürzenden Redaktion veranlasst sah, wie er sie sich nachher bei besonders wichtigen Städten zum Gesetze machte. Wie grossen Nachtheil uns, denen Pausanias die einzige periegetische Quelle ist, die zweite Hand, welche er an seine Tagebücher legen zu müssen glaubte, gebracht hat, ist leicht ersichtlich, und bei solchen Plätzen des Alterthums, wie der attische Markt, tritt uns natürlich das Lückenhafte der Beschreibung am empfindlichsten entgegen.

Pausanias betritt den Markt, indem er von Westen her die grosse Hallenstrasse herkommt, welche den Kerameikos im engeren Sinne mit dem Dipylon verband[1]). Es war diese Strasse gewissermassen eine Er-

---

1) Ueber den Eintrit des P. durch das Dipylon vgl. meine Abh. z. Gesch. des Wegebaus S. 68 (276); Bursian Geogr. v. Gr. I, 278 sträubt sich noch gegen das Dipylon, obwohl er zugiebt, dass der gewöhnliche Weg vom Peiraieus durch dasselbe ging, und warum ging denn P. vom itonischen Thore um die halbe Stadt herum, wenn er nicht dadurch den Vortheil erreichte, die eigentliche Stadtwanderung bei dem Hauptthore zu beginnen, der porta velut in ore urbis posita, maior aliquanto patentiorque quam ceterae (Liv. 31, 24).

weiterung des Marktplatzes und die Einleitung und Vorbereitung desselben, indem sich in ihr zu beiden Seiten nur Gegenstände von allgemein städtischer Bedeutung fanden und namentlich die Bildnisse ausgezeichneter Männer und Frauen rechts und links vor den Säulenhallen in Erz aufgestellt waren, wie sie sonst die Marktplätze selbst zu schmücken pflegten. Es wird nicht gesagt, dass es nur Athener und Athenerinnen gewesen seien; es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, dass man namentlich in der perikleischen Zeit hier Bildnisse von Hellenen aller Gegenden vereinigte, um Athen als den Mittelpunkt griechischer Bildung zu kennzeichnen, wo jedes Verdienst, das sich auf dem weiten Gebiete derselben geltend gemacht hatte, seine Anerkennung und Würdigung finde. Die Hallen gingen ununterbrochen vom Thore bis zum Marktplatze; es war also eine Strasse und ohne Zweifel eine der wenigen kunstgerecht angelegten, breiten und geraden Strassen von Athen, wie es schon die Festprozessionen verlangten und wie es namentlich von den Marktstrassen verlangt wurde. (Vergl. Arist. Vögel 1005 die *ὁδοὶ ὀρθαί*). Sie ging in der flachen Höhlung des Bodens entlang, welche der von Natur so deutlich vorgezeichnete Ein- und Ausgang der Stadt ist, und welche zu allen Zeiten, so lange Athen an der Nordseite der Burg gelegen hat, als westliche Thorstrasse gedient hat, sie fällt also mit dem unteren Theile der heutigen Hermesstrasse zusammen; wo diese aber eine östliche Biegung macht, ging die alte Strasse in gerader Linie südöstlich weiter, bis sie den nördlichen Rand des Marktes erreichte.

Die beiden Strassenseiten waren äusserlich gleichartig, aber wesentlich verschieden von einander. Denn die eine Seite hatte einfache Säulengänge, welche nur die Einfassung der Strasse bildeten, die andere aber Hallen mit anliegenden Gebäuden (*ἡ ἑτέρα τῶν στοῶν ἔχει ἱερὰ θεῶν* etc.). Der einsilbige Perieget sagt uns nicht, welche von beiden zur Rechten und welche zur Linken gelegen war. Indessen lässt sich mit

---

Die Hallenstrasse, welche P. geht, ist die via lata intra portam. Auch das Pompeion (das aber nicht, wie B. sagt, an der Strasse lag) so wie der Demetertempel zeugen für das Dipylon. Vgl. Att. Stud. I, 66.

Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die ἑτέρα τῶν στοῶν mit den ἱερὰ θεῶν u. s. w. die linke war. Denn während rechts vom Thore der Raum durch Felshöhen eingeschränkt ist, breitet sich zur Linken d. i. gegen Norden eine geräumige Fläche aus, wo für grössere Anlagen Platz war. Auf dieser Seite also haben wir uns hinter den Säulenhallen die von Pausanias angeführten Baulichkeiten zu denken, zunächst dem Thore einige Heiligthümer, dann das Gymnasion des Hermes, dann einen grossen Bezirk des Dionysos Melpomenos, welcher das berüchtigte Haus des Polytion einschloss so wie die Weihgeschenke des Eubulides, und endlich das Gemach, in welchem eine Gruppe von Thonfiguren den Landeskönig Amphiktyon darstellte, wie er die Götter und namentlich den Dionysos bei sich bewirthete. Diesen Gastsal haben wir uns also schon in der Nähe der Agora zu denken, und es leuchtet ein, wie sehr derselbe seiner Bedeutung nach dieser Lage entspricht, da am Markte der Herd der Stadt war, in welche Dionysos von Eleutherai auf dieser Strasse eingewandert sein sollte, und der Altar der zwölf Götter, an welchem auch die dionysischen Festchöre ihre Gesänge aufführten.

Die Lage des Markts kann im Allgemeinen nicht zweifelhaft sein. Sie ist schon dadurch bestimmt, dass man vom Kerameikos bei den Standbildern der Tyrannenmörder zur Burg hinaufging. In dieser Richtung ist nur eine flach gesenkte, muldenförmige Niederung, welche sich zum Burgaufgange hin erstreckt, eine Niederung, welche im Süden durch die ansteigenden Terrassen des Areopags, im Westen durch den Höhenzug, welcher im Hügel des Theseions ausläuft, im Osten durch das erhöhte Terrain am Nordfusse der Akropolis ihre natürliche Begränzung hat. In dieser Niederung haben wir uns den Markt als einen viereckigen Platz zu denken, dessen drei Seiten den Rändern der Niederung entsprechen, während an der vierten oder nördlichen Seite der natürliche Zugang war, durch den man von der Dipylonstrasse den Markt betrat.

So wie Pausanias den Platz betritt, erblickt er zur Rechten die Halle des Archon-König mit den Gruppen des Skiron und Kephalos auf dem Dache. Diese Halle kann nach den Worten des Periegeten noch an der Nordseite des Platzes gelegen haben, aber auch schon an

der Westseite. Das Letztere ist wahrscheinlicher, besonders deshalb, weil Pausanias später die an der entgegengesetzten Marktseite befindlichen Gebäude als oberhalb der Königshalle gelegen bezeichnet. Daraus dürfen wir folgern, dass sie das erste Hauptgebäude an der Westfronte des Markts gewesen sei.

In der Nähe der Stoa, also vor der gegen Osten geöffneten Säulenhalle, und zwar, wie das Folgende lehrt, bei dem südlichen Ende sah man eine Gruppe von drei Standbildern, welche historisch genau unter sich zusammenhingen; es waren die um die Wiederherstellung der attischen Selbständigkeit und Seemacht vor Allen verdienten Männer, Konon, Timotheos und Euagoras, und diese standen wiederum in der Nähe einer ohne Zweifel kolossalen Statue des Zeus Eleutherios oder Soter, einem Denkmale der Perserkriege, welchem später Kaiser Hadrian an die Seite gestellt wurde.

An dieser Gruppe vorübergehend war Pausanias schon vor der Fronte der zweiten Markthalle angelangt, denn 'hinter den Standbildern' (P. ist nämlich, um die nach Osten blickenden Statuen von vorne zu sehen, auf den innern Marktraum vorgetreten), also an derselben Marktseite war eine Halle mit den Gemälden der zwölf Götter. Diese Halle, auch die des Zeus Eleutherios genannt, schloss sich also unmittelbar an die Königshalle an, und damit stimmt auch die Angabe bei Harpokration: *εἰσὶ στοαὶ παρ' ἀλλήλας ἥ τε τοῦ Ἐλευθερίου Διὸς καὶ ἡ βασίλειος,* ein Ausdruck, aus welchem man mit Unrecht gefolgert hat, dass die eine hinter der anderen gelegen haben müsse oder dass sie gar an verschiedenen Marktseiten anzusetzen seien, wodurch der Zusammenhang in der Periegese des Pausanias gänzlich zerstört werden würde. Er geht ohne Zweifel an derselben Marktseite gegen Süden weiter und *παρά* bezeichnet auch hier nichts Anderes als ein einfaches Nebeneinander oder die unmittelbare örtliche Folge (vgl. Ausdrücke wie *τῶν φωνηέντων τὰς παραλλήλους θέσεις* u. A.). Damit ist aber nicht gesagt, dass beide Hallen genau in einer Flucht gelegen haben; es deutet vielmehr schon das *ὄπισθεν* darauf hin, dass die Zeushalle etwas weiter zurück lag[1]).

---

1) Als ein zusammengehöriges Paar von Markthallen werden die Basileios und

Nahe bei der Zeushalle, welche gewiss das ansehnlichste und geräumigste Marktgebäude auf dieser Seite war und vor allen der Bürgerschaft zu einem angenehmen Aufenthalte diente, lag der Tempel des Apollon Patroos, welcher als Vater der ionischen Geschlechter Ahn und Schutzherr der Athener und der Hort ihres Staats war. Da die später genannten Gebäude am Areopag lagen, so ist es wahrscheinlich, dass der Apollotempel noch in derselben Reihe von Gebäuden stand, welche den Markt an der Westseite schlossen, so dass seine Fronte mit der Zeushalle ungefähr in einer Linie lag, und vor seiner Fronte standen, gegen Morgen blickend, nach dem innern Marktraume vorgerückt, die beiden Standbilder des Gottes, der Patroos des Leochares und der Alexikakos des Kalamis.

Mit dieser Anordnung stimmt es, dass Pausanias, nachdem er die bisherigen Gegenstände mit ausdrücklicher Bezeichnung der Nähe an einander gereiht hat, nun ohne einen Ausdruck dieser Art zu gebrauchen, zu einer Gruppe von drei Gebäuden übergeht, welche eng unter einander verbunden nach unzweideutigen Kennzeichen dem Südrande des Markts angehören. An ihnen entlang gehend kommt P. zur südöstlichen Ecke des Kerameikos, und so spricht Alles dafür, dass er nach dem Apollon Patroos von der westlichen Marktseite auf die Südseite übergeht, wo sich das Terrain zum Areopag hebt.

Die drei Gebäude führt Pausanias in dieser Folge auf: Metroon, Buleuterion und Tholos, indem er sie durch ein zweifaches πλησίον zu einer Gruppe verbindet. Dass sie am Rande einer ansteigenden Gegend lagen, folgt daraus, dass 'oberhalb' derselben die Standbilder der Heroen standen, nach welchen die attischen Bürgerstämme benannt waren. Diese müssen also auf einer den Kerameikos überragenden Terrasse gestanden

---

die Eleutherios bei Hesychios angeführt nach der Verbesserung von Meursius (Hes. ed. M. Schmidt I p. 362), wenn sich daraus auch über die Lage nichts Näheres folgern lässt, und eben so wenig aus Diog. Laert. VI, 2, 22, woraus Leake (D. A². S. 78) auf die Nähe von Zeushalle und Pompeion schliessen wollte).

haben, und diese Terrasse, welche, wenn auch künstlich aufgemauert, doch ohne Zweifel auf einer natürlichen Bodenerhebung beruhte[1]), kann nach der ganzen Oertlichkeit nur am Abhange des Areshügels gesucht werden. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass in der Nähe der Arestempel angeführt wird, welcher von der nach demselben Gotte benannten Höhe doch nicht wohl getrennt gedacht werden kann, und endlich setzt Pausanias hinzu, nicht weit davon ständen die Statuen des Harmodios und Aristogeiton. Da diese nun nach anderen Zeugnissen in der Nähe des Burgaufgangs standen, so folgt aus dem Allen auf eine, wie mir scheint, zwingende Weise, dass Pausanias vom Apollotempel her am Areopag entlang gegen Osten bis zum Fusse der Akropolis vorwärts gegangen ist, und so wird die Anordnung der Gebäude auf der Südseite des Markts im Allgemeinen ausser Zweifel gestellt.

Die Tyrannenmörder standen nicht in enger Reihe mit anderen Denkmälern, darum werden sie von Pausanias auch nicht in unmittelbarer Nähe eines anderen Gebäudes angeführt, und auch Arrian's Aussage[2]), dass sie ungefähr dem Metroon gegenüber standen, lässt noch einen geräumigen Zwischenraum voraussetzen. Es war ein hochragender, weit sichtbarer Standort, den sie einnahmen, eine von andern Aufstellungen absichtlich frei gehaltene Terrasse, welche als Opferstätte des Polemarchen und als Tanzplatz für Festchöre diente[3]), eine stattliche Hochfläche noch innerhalb des Kerameikos und zum Markte gehörig, ungefähr dort, wo noch heute die Wege sich trennen, welche aus der Unterstadt rechts zum Areopag, links zur Burg hinaufführen.

---

1) Man erkennt noch Spuren alter Terrassen am Areopag, wie sie auf dem Plane angedeutet sind.

2) Anab. 3, 16: *κεῖνται Ἀθήνησιν ἐν Κεραμεικῷ αἱ εἰκόνες, ᾗ ἄνιμεν ἐς πόλιν, καταντικρὺ μάλιστα τοῦ Μητρῴου.*

3) Tim. Lex. Plat. u. *ὀρχήστρα τόπος ἐπιφανὴς εἰς πανήγυριν, ἔνθα Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος εἰκόνες.* Nach dem Vorbilde der Athener hat man auch auf manchen anderen Stadtmärkten Bilder von *τυραννοκτόνοι* aufgestellt, deren Beaufsichtigung den Agoranomen oblag, die die *ἐπιμέλεια τῶν εἰκόνων* hatten. Berl. Monatsb. 1863 S. 267. So war es gewiss auch in Athen.

Rathhaus und Metroon lagen selbst schon auf höherem Grunde. Dass letzteres auf Felsgrund stand, schliesse ich aus dem Barathron oder Chasma, welches unter demselben befindlich war (Suidas s. v. **Βάραθρον** und **Μητραγύρτης**) und das wir uns doch als eine Felskluft oder -spalte denken müssen; zugleich kann man aber aus den Worten Arrian's schliessen, dass von der Ostseite des Metroons eine freie Aussicht gegen Osten war, weil die gegen Westen gerichteten Bildsäulen der Tyrannenmörder ihm gegenüber standen. Deshalb habe ich es auf dem Plane etwas tiefer als das Rathhaus angesetzt. Dieser freien, sonnigen und bequemen Lage wegen liebte es gewiss auch Diogenes, sich vor dem Metroon zu lagern, wo er das rege Volksleben vor Augen hatte[1]). Darüber also lag die Eponymenterrasse auf einem Absatze des Areopags, und an derselben Höhe standen in der Richtung nach der Burg die Statuen des Amphiaraos und der Eirene, welche ihren Knaben Plutos auf dem Arme trug; dann die Erzbilder des Lykurgos, des Kallias, des Demosthenes und unweit des letztern das Heiligthum des Ares mit einer Gruppe von Standbildern umher.

So war Pausanias bis zur Südostecke der Agora gekommen und damit schliesst der erste Theil seiner Beschreibung derselben, welcher vielleicht einem herkömmlichen Pensum der Fremdenführung entspricht. Fragen wir nun, wo er den Faden wieder aufnimmt, so giebt darüber Pausanias selbst einen Fingerzeig, indem er Kap. 14, 6 die Marktseite, welche er jetzt beschreibt, als die höhere und die Punkte, welche er zunächst erwähnt, nach der Stoa Basileios bezeichnet. 'Oberhalb des Kerameikos, sagt er, und der Königshalle ist ein Tempel des Hephaistos'.

Wenn wir die Worte **ὑπὲρ δὲ τὸν Κεραμεικόν** u. s. w. in dieser Weise auffassen (und ich wüsste in der That nicht, wie sie anders verstanden werden sollten[2]), so müssen wir daraus schliessen, dass die ersten Gebäude, welche jetzt von Pausanias genannt werden, der Hephai-

---

1) Diog. Laert. VI, 23. Sen. Ep. 90, 14. Als eine Stätte bewegten Volkslebens kommt der **βωμὸς τῆς Μητρὸς τῶν Θ.** auch bei Aesch. c. Tim. § 60 vor.

2) **ὑπὲρ** nach Analogie von **Θρᾷκες ὑπὲρ τὸν Ἑλλήσποντον οἰκοῦντες.**

stostempel und das benachbarte Heiligthum der Aphrodite Urania, dem Markte so nahe lagen, dass man von ihnen die Königshalle erblicken konnte (denn an diese knüpft P. an, um seine Leser zu orientiren, und dies war bei der Fortsetzung der Marktbeschreibung um so passender, da er bei derselben Halle den Anfang derselben gemacht hatte); aber sie lagen nicht unmittelbar am Markte, denn es wird noch ein Weg gemacht, um von jenen beiden Heiligthümern zur Markthalle Poikile zu gelangen (**ἰοῦσι δὲ πρὸς τὴν στοάν, ἣν Ποικίλην ὀνομάζουσιν, ἔστιν Ἑρμῆς χαλκοῦς καλούμενος ἀγοραῖος καὶ πύλη πλησίον**). Auf diesem Wege kommt also P. an einem Thore vorüber, und da dies Thor ohne Zweifel am Rande der Agora gestanden hat, so muss hier auch eine fortlaufende Begränzung derselben stattgefunden haben; denn feste *ὅροι* gehören zum Wesen eines griechischen Marktplatzes (vgl. Arist. Ach. 727). Als Gränzzeichen dienten aber die Hermen, und da wir nun wissen, dass von der Poikile und zwar nach Norden hin (wie sich gleich ergeben wird) eine Hermenreihe ausging, so wird es gewiss in hohem Grade wahrscheinlich, dass Pausanias durch diese zur Poikile gelangt ist. An dieser Hermenstrasse stand auch der Hermes Agoraios, und da derselbe an der inneren Marktseite stand und Pausanias erst ihn und dann das Thor nennt, so folgt daraus, dass P. nicht durch das Thor, wie Einige angenommen haben, den Marktplatz betreten hat; er muss denselben schon vorher erreicht haben und zwar durch die offene Hermenreihe, welche Durchblick und Durchgang gestattete. Nach dieser, wie ich hoffe, einfachen und einleuchtenden Combination sind also auf meinem Plane die beiden Tempel des Hephaistos und der Aphrodite der Königshalle gegenüber hinter den Hermen angesetzt worden und diese Ansetzung wird dadurch bestätigt, dass in anderen Zeugnissen das Hephaisteion nicht am Markte, sondern in der Nähe desselben angeführt wird (*πλησίον τῆς ἀγορᾶς* Harpokr. und Suidas u. d. W. **Κολωνaίτας**).

Die Poikile bildete den wichtigsten Theil der östlichen Marktseite. Mit ihr beschliesst Pausanias die Beschreibung der den Markt einfassenden Gebäude und geht zu dem inneren Marktraume über, ohne die vierte d. i. die nördliche Marktseite besonders zu erwähnen. Diese muss

aber nothwendig auch ihren Abschluss gehabt haben, da wir uns keine Agora ohne eine vollständige Umgränzung denken können, und diesen Abschluss bildeten die Hermen. Denn die Hermenreihe nahm nach bestimmten Zeugnissen nicht nur bei der Poikile ihren Anfang, sondern auch bei der Königshalle (*ἀπὸ τῆς Ποικίλης καὶ τῆς τοῦ Βασιλέως στοᾶς εἰσὶν οἱ Ἑρμαῖ καλούμενοι* Harp. u. d. W. *Ἑρμαῖ*); eine Ausdrucksweise, welche um so passender erscheint, wenn die Hermen nicht in gerader Linie von einer Halle zur anderen sich erstreckten, sondern, wie es auf dem Plane angegeben ist, an der nordöstlichen Marktecke einen Winkel bildeten, von welchem sich ein Arm der Hermenreihe bis zur Poikile erstreckte. Unter diesen Verhältnissen konnte sehr wohl von einem doppelten Anfangspunkte die Rede sein.

Die Hauptreihe der Hermen war aber diejenige, welche von der Königshalle gegen Osten ging; damit gewinnen wir die vierte Marktseite und zugleich den Abschluss des Kerameikos im Norden. Wenn uns also zwei verschiedene Gruppen von Markthallen genannt werden, einmal Eleutherios, Basileios und Poikile, und wiederum Poikile, Hermenhalle und Basileios (Tzetzes in Cramer. Anecd. IV p. 31), so werden in der ersten Gruppe diejenigen zusammengestellt, welche die grössten und ansehnlichsten waren, in der zweiten aber die drei Hallen, welche, mit ihren Enden zusammenstossend, den nördlichen Theil des Marktplatzes einfassten. Indessen haben wir uns die 'Hermen' wohl nicht als eine eigentliche Markthalle vorzustellen (wenn auch Aeschines g. Ktes. 183 sie so nennt und die '*στοὰ Ἑρμῶν*' bei Harpokration auf einer sehr wahrscheinlichen Emendation Sluiters beruht), sondern als eine offene Reihe von Hermenbildern, welche in grosser Anzahl und mehrfachen Reihen neben einander aufgestellt waren.

Dass aber diese Hermen wirklich an der Seite standen, wo die Hauptstrasse vom Thore her in den Markt mündete, bezeugt Xenophon im Hipparchikos 3, 1. Dort ist von den Reitergeschwadern die Rede, welche auf dem Markte Athens einen feierlichen Umzug halten, wobei sie vor jedem der dort befindlichen Heiligthümer Halt machen und ihre Verehrung bezeugen. Dieser Umzug geht von den Hermen aus und

kehrt dahin zurück. Nach Vollendung dieses religiösen Akts, bei welchem sich die Reiter in feierlich ruhiger Haltung der Bürgerschaft zeigten, soll wiederum von den Hermen ein neuer Ritt von den nach Stämmen geordneten Geschwadern gemacht werden, ein schneller Ritt, welcher das am Fusse der Akropolis gelegene Eleusinion zum Ziele hat.

Hieraus geht deutlich hervor, dass man die Hermen als den Anfang und Hauptzugang des Markts betrachtete, und zweitens, dass dieser Zugang an der von der Akropolis entfernten und ihr gegenüber liegenden Seite befindlich war. Denn es liegt in der Natur der Sache, dass die Reitergeschwader auf ihrem Ritte nach der Burg erst den ganzen Platz durchritten und darauf in die Strasse einlenkten, welche vom Kerameikos nach dem Eleusinion führte.

Die Reitergeschwader stellten sich also an demselben Platze auf, wo Pausanias den Markt betrat. Es war das caput fori, ohne Zweifel der beste Punkt, um den ganzen Platz zu überblicken. Da hatte man rechts die Königshalle, links die Poikile, gerade vor sich die reich besetzten Terrassen des Areopags, seitwärts davon oberhalb der Tyrannenmörder die Propyläen u. s. w. Hier war der beste Standpunkt für die Zuschauer der Marktfeste; deshalb wurde auch hier das Schaugerüste für Aristagora erbaut, welches die Höhe der Hermen überragte (*ἴκριον μετεωρότερον τῶν Ἑρμῶν* Athen. 167), damit sie dort, vom Gedränge unbelästigt, den ganzen Platz am Panathenäenfeste überschaue und selbst ein Schmuck des Festes sei. In seiner Eigenschaft als Hipparchos errichtete Demetrios seiner Geliebten diese Tribüne, deren Errichtung zugleich meine frühere Annahme bestätigt, dass die Hermen nicht als eine bedeckte Stoa zu denken seien. Als ein Hauptpunkt am Markte und insbesondere als ein Aufenthalt und Tummelplatz der Reiter werden die Hermen auch in dem Bruchstücke des Hippotrophos von Mnesimachos sehr anschaulich geschildert (Meineke Fr. Com. III 568), und wir müssen darnach einen geräumigen Platz sowohl ausserhalb der Hermen als auch zwischen denselben annehmen. Wir dürfen hier überhaupt keinen einzelnen Zugang oder Thorweg annehmen, welcher von der Thorstrasse auf den Markt führte, sondern eine Reihe von Zugängen, viel-

leicht zehn nach der Zahl der Bürgerstämme, welche hier, in eben so viel Geschwadern vertreten, auf den Kerameikos aufritten. Auf jeden Fall sprechen diese Erwägungen dafür, dass die Hermenreihe sich im Norden über die ganze Breite des Kerameikos erstreckte, und dadurch bestätigt sich wiederum die Ansetzung der Basileios an der Westseite, womit wir die Periegese des Markts begannen.

Bei der Begränzung, wie wir sie festzustellen gesucht haben, erhalten wir einen Platz, dessen Diagonale (von der Königshalle bis oberhalb der Orchestra der Tyrannenmörder) ungefähr dieselbe Länge hat, wie die obere Burgfläche von dem Thore der Propyläen bis zum Ostrande des Burgfelsens, also etwa 450 Schritt.

Bisher sind wir in der Hauptsache dem Pausanias gefolgt und haben anderweitige Ueberlieferungen und Thatsachen nur so weit benutzt, als sie für die Anordnung der von P. angeführten Denkmäler und für die Ergänzung seiner Beschreibung eine unmittelbare Bedeutung haben. Von erhaltenen Ueberresten des Alterthums ist keine Rede gewesen, da bis jetzt noch nichts zu Tage getreten ist, was an und für sich einen festen Haltpunkt für die Topographie abgäbe. Man hat freilich auch auf dem heutigen Boden des Kerameikos Kennzeichen und Spuren des Alterthums nachweisen wollen. Man hat auf die vielen Kapellen hingewiesen, welche in dieser Gegend noch stehen und früher noch zahlreicher waren; man hat die Legenden zu Hülfe genommen, um zu erweisen, dass die Philipposkirche den Platz bezeichne, wo der Heilige auf dem Markte der alten Stadt zum Märtyrer geworden sei. Man hat die Namen der Heiligen, welche im Kerameikos und Umgegend verehrt werden, benutzt, um theils in ihrer Bedeutung, theils in ihrem Klange einen Hinweis auf die Gebäude des Alterthums zu erkennen. Es sind begreiflicher Weise besonders die einheimischen Gelehrten, welche in Griechenland wie in Italien die Tradition als ein Moment in der topographischen Wissenschaft geltend machen, und auch Forscher wie Rangabé verschmähen es nicht, in der Kirche *τοῦ Χαλκουρίου* eine Reminiscenz an das Heptachalkon und das Heroon des Chalkodon zu erkennen und die *ἁγία Παρασκευή* mit dem Pompeion, den *ἅγιος Νικόλαος* mit dem

Poseidon, die *δώδεκα ἀπόστολοι* mit der Zwölfgötterhalle und sogar den *ἅγιος Ἠλίας* mit der Basileios in Verbindung zu setzen. Vgl. *Λόγος ἐκφωνηθεὶς παρὰ τοῦ καθηγητοῦ Ἀλεξ. Ῥαγκαβῆ τῇ 20 Μαΐου* 1861. Auch wäre es ohne Zweifel unbesonnen, hier jeden Zusammenhang läugnen zu wollen und man wird es den neugriechischen Gelehrten Dank wissen, wenn sie noch sorgfältiger, als bisher geschehen ist, die örtlichen Traditionen sammeln. Andererseits ist aber nicht zu verkennen, dass es sehr schwierig ist, in Benutzung solcher Traditionen methodisch zu verfahren und auf sichere Resultate zu kommen, so dass man einstweilen darauf wird verzichten müssen, den christlichen Ueberlieferungen eine topographische Beweiskraft einzuräumen.

Etwas Anderes ist es mit den schriftlichen Denkmälern, welche den Namen ihres ursprünglichen Standorts enthalten und so als topographische Fingerzeige dienen. Einige dieser Marktinschriften, welche grosses Interesse erregten, sind jetzt nicht aufzufinden und deshalb apokryphisch; namentlich solche, welche neben ein Paar gleichgültigen Wörtern den Namen einer berühmten Lokalität enthalten, wie die Leokorioninschrift (Pittakis Athènes p. 78), die vom Apollon Patroos (Rang. II 1048) und die vom Metroon (1153—56), welche die Lage dieses Gebäudes bei H. Hypapante, der N. W. Ecke der Burg gegenüber, erweisen sollten. Andere sind erhalten und sind besonders für die Lage des Buleuterion von den neuern Gelehrten einstimmig als ein vollwichtiges Zeugniss angenommen worden. Vgl. Meier Comm. Epigr. p. 18. K. Fr. Hermann Gr. Staatsalt. §. 127, 2. Indessen hat man erst in den letzten Jahren die Beschaffenheit dieser inschriftlichen Fundstätten näher kennen gelernt. Die Ruinenmasse, welche auch noch auf der dem Programm der archäol. Ges. in Athen vom Juli 1861 beigegebenen Tafel Buleuterion genannt wird, ist ein Stück der sogenannten Valerianischen Mauer, deren Beschaffenheit ich im ersten Hefte dieser Studien beschrieben und deren Lauf in der demselben beigegebenen Karte zuerst verzeichnet worden ist. W. Vischer ist gleichzeitig mit mir zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie einer späteren Zeit als der des Valerian angehöre; er setzt sie sogar erst in die fränkische Zeit. Auf jeden Fall

ist sie bestimmt gewesen, eine engere Befestigung der Unterstadt herzustellen, und zu ihrer Aufführung ist das Baumaterial der Umgegend in solcher Weise zusammengerafft, dass die darunter befindlichen Inschriften für die alte Bedeutung des Platzes, auf dem sie gefunden sind, kein zuverlässiges Zeugniss ablegen können. Kumanudes hat in dem genannten Programm S. 17 von der Verschleppung der Inschriftsteine gehandelt. Andrerseits lässt sich aber auch mit voller Gewissheit behaupten, dass die Steine nicht aus entlegenen Stadtquartieren, sondern aus der Nachbarschaft zusammengebracht worden sind, und dafür also liefern sie einen unumstösslichen Beweis, dass wir uns in der Niederung nordwestlich vom Burgaufgange auf dem wirklichen Boden des Kerameikos befinden. In dieser Beziehung sind denn auch die Steine, auf denen des Zeus Eleutherios (Rang. 381 und 478), so wie des Buleuterions (430, und nach wahrscheinlicher Ergänzung auch 467 und 474) Erwähnung geschieht, und ebenso die Zeugnisse von einer Aufstellung *ἐν ἀγορᾷ* auf Urkunden, die bei der Panagia Pyrgiotissa gefunden sind[1]), von grösster Wichtigkeit.

Indessen hat jene Mauer nicht bloss als Magazin versprengter Alterthümer und Fundstätte von Inschriften eine Bedeutung für die Topographie, sondern auch dadurch, dass ihre Richtung sich den natürlichen Terrainverhältnissen anschliesst und darum auch den alten Gliederungen des Stadtgebiets, welches sie durchschneidet, zu entsprechen scheint. Da nun der Ostrand der Agora, wie wir wissen, der höhere war, so ist es gewiss von vorn herein sehr wahrscheinlich, dass jene Befestigungsmauer der östlichen Marktgränze folgte, und darum haben wir auch die Poikile in die Linie der sog. Valeriansmauer gelegt. Es sind aber endlich in derselben auch zusammenhängende Grundmauern eines alten Gebäudes aufgefunden worden, welche auf dem beigegebenen Plane eingezeichnet sind und sich an die Nordostecke unserer Agora anschliessen. Die Grundmauern sind bis jetzt weder vollständig aufgeräumt, noch auch genau verzeichnet worden. Es kann daher auch nur meine Aufgabe sein,

---

1) Kumanudes a. a. O. S. 16. Arch. Ephem. 4104, 57; 4108, 51.

für diejenigen, welche den attischen Aufgrabungen der letzten Jahre nicht genauer gefolgt sind, das Thatsächliche kurz zu erörtern und dann die Bedeutung dieser Ruinen für die Topographie des Kerameikos in Erwägung zu ziehen.

Hinter der Kirchenruine der Panagia Pyrgiotissa wurde bis Anfang des Jahres 1862 ein Gebäude aufgedeckt, welches sich 110 Meter von S. O. nach N. W. erstreckt, bestehend aus einer offenen Halle und einer Rückwand mit 21 Thüren, welche in eben so viel geschlossene viereckige Räume von c. 5 Meter Tiefe führen. Vor dieser Thürwand zog sich in einem Abstande von c. 6 Meter eine Säulenreihe entlang, und von dieser wiederum, c. 7 M. entfernt, eine zweite, von welcher sich auf dem theilweise erhaltenen Fussboden Spuren von Säulen erkennen lassen, welche einen geringeren Durchmesser als die hinteren Säulen gehabt haben. An den beiden Schmalseiten ist das Gebäude von Mauern eingefasst, welche von der Rückwand der Fenstermauer in rechtem Winkel vorspringen und die doppelte Säulenhalle mit ihr zu einem Gebäude verbinden. Die Mauer an der südlichen Schmalseite hatte innerhalb der inneren Säulenhallen ein breites Thor, innerhalb der äusseren einen schmalen Zugang und schloss gegen Westen mit einer Ante, welche der äusseren Säulenstellung entsprach. Unmittelbar vor Ante und Säulen zogen sich drei Stufen entlang und unterhalb derselben eine sorgfältig ausgearbeitete Wasserrinne. Auch an dem entgegengesetzten Ende hat man die Stelle der entsprechenden Schlussante gefunden und Bruchstücke sowohl eines Architravs von pentelischem Marmor, welcher die äussere Säulenreihe deckte, wie auch Platten von hymettischem Steine, die zum Fussboden gehörten.

In diesem Gebäude hat man seit einer Reihe von Jahren das Gymnasion des Ptolemaios zu erkennen geglaubt, obwohl schon Kumanudes in seinem Berichte über die Ausgrabungen mit besonnenem Urteile geltend machte, dass die Beweise für diese Benennung sehr unsicher seien, und in der That kann weder die Inschrift im Corpus Inscr. Gr. 360, deren Fundort ungewiss ist, noch der dort gefundene Kopf, in welchem man Juba II, einen Verwandten des Ptolemaios, zu erkennen glaubte,

als Beweis gelten. Die nachweislich dort gefundenen Inschriften bezeugen nur die Nähe der Agora, und das ganze langgestreckte Hallengebäude hat gewiss ungleich mehr den Charakter eines Marktgebäudes als den eines Gymnasiums. Das Ptolemaion muss ein grosser Complex von Räumlichkeiten gewesen sein, um die Uebungsplätze der Jugend, die Bibliothek u. s. w. einzuschliessen. Dafür ist aber durchaus kein Raum vorhanden, da die Begränzung des fraglichen Gebäudes deutlich gegeben ist und im Rücken ein höheres Terrain beginnt, welches nicht zu demselben gehört haben kann.

Neuerdings ist nun über die Bedeutung dieser Ruine, des einzigen ansehnlicheren Ueberrestes von Gebäuden des inneren Kerameikos, ein unerwarteter Aufschluss gewonnen worden. Es ist nämlich nach unserer Anwesenheit in Athen bei fortgesetzter Aufräumung der Fundamente eine Inschrift zu Tage gefördert, auf deren Bedeutung für attische Topographie schon K. Wachsmuth im Arch. Anzeiger 1863 S. 101 aufmerksam gemacht hat, die von Pervanoglu im römischen bullettino 1862 S. 120 herausgegebene Architravinschrift, welche dem fraglichen Gebäude angehört und dasselbe als ein von Attalos und Apollonis errichtetes Gebäude bezeugt.

Die Halle des Königs Attalos in Athen, welche Athenäus 213 d. erwähnt, ist ohne Grund und irrig mit der porticus Eumenia identificirt worden (Meier Pergam. Reich S. 20). Jene lag im Kerameikos, an der Agora, und zwar in der Gegend, wo sich das Volk vorzugsweise zu versammeln pflegte, namentlich in der römischen Zeit, als die alten Plätze der Volksversammlung, Theater sowohl wie Pnyx, verödet waren, wie dies aus der lehrreichen Rede des Athenion bei Athenäus erhellt (*τὸ θέατρον ἀνεκκλησίαστον, τὴν πύκνα ἀφῃρημένην τοῦ δήμου*). Damals wurde die Agora benutzt, um von Seiten der römischen Behörden amtliche Mittheilungen an die Bürgerschaft gelangen zu lassen. Zu diesem Zwecke war vor der Attaloshalle eine Tribüne erbaut (*βῆμα τὸ πρὸ τῆς Ἀττάλου στοᾶς ᾠκοδομημένον τοῖς Ῥωμαίων στρατηγοῖς* Athen. 212 f.). Hieher wurde das Volk berufen, und damals, als Athenion angekommen war,

sammelte es sich ungerufen an der gewohnten Stelle (*πλήρης ἦν ὁ Κεραμεικός — καὶ αὐτόκλητος εἰς τὴν ἐκκλησίαν τῶν ὄχλων συνδρομή*).

Wie verhielt sich nun die Attaloshalle zu den älteren Anlagen des Kerameikos? Man hat früher die Ruinen bei der Pyrgiotissa, so lange nur eine Ecke derselben sichtbar war, wohl für ein Stück der Poikile gehalten; eine Ansicht, welche namentlich von Göttling und Raoul Rochette vertreten wurde, aber keine allgemeinere Billigung fand, weil man die Benennung 'Ptolemaion' für gesichert hielt. Nach Beseitigung derselben könnte man zu jener Ansicht zurückkehren und in der Attaloshalle einen Neubau der Poikile erkennen wollen. Allein die Aufräumung der Ruinen macht diese Annahme unmöglich. Es kann das beschriebene Gebäude weder ein Umbau noch ein Vorbau noch ein unmittelbarer Anbau der Poikile gewesen sein, von der wir wissen, dass sie unter ihrem alten Namen und als Gebäude unversehrt bis in das fünfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung fortbestanden hat. Auch ist das Gebäude viel zu kolossal, als dass dafür innerhalb der alten Agora Raum zu finden möglich gewesen wäre. Seine Anlage forderte zugleich einen neuen Platz, welcher sich vor demselben ausbreitete, und dieser Platz muss eine Art Vorplatz der alten Agora gewesen sein, so dass die Hermen, welche früher den Abschluss des ganzen Marktes bildeten, nun die Gränzlinie zwischen dem engeren und dem erweiterten Marktraume wurden. Was aber die praktische Bedeutung der Attaloshalle betrifft, so enthielt sie, so weit man bis jetzt urteilen kann, einen Bazar, eine Reihe von Magazinen und Verkaufslokalen, nach Art der *στοὰ Μυρόπωλις* am Markte von Megalopolis (Pelop. 2, 287). Am nächsten liegt es, an eine *ἀλφιτόπωλις* zu denken, um so mehr, da Eustathios eine mit Gemälden geschmückte Prachthalle dieser Art in Athen erwähnt (vgl. Brunn Gesch. der Künstler II 81). Auch liesse sich vermuthen, dass es dieselbe Halle sei, welche als *μακρὰ στοά* bei den Alten vorkommt, ein Name, welcher ihr gewiss vorzugsweise zukam und nicht nothwendig als zweiter Name der Poikile angesehen zu werden braucht, wie gewöhnlich geschieht (Ross Theseion S. 46). Doch lässt sich hierüber nichts entscheiden.

So viel aber ist klar, dass der ehrgeizige Attalos sich nicht besser

als Philhellenen und Philathenäer bewähren konnte, als durch eine so glänzende Erweiterung der alterthümlichen Agora, indem er die östliche Marktseite, welche zu Kimons Zeit ihre Anordnung erhalten hatte, nach Norden fortsetzte. Und es ist in der That merkwürdig, wie Attalos in seinen attischen Werken sich vorzugsweise an die Werke jenes Mannes angeschlossen zu haben scheint. Auf der Burg schmückte er die kimonische Mauer, vor der Stadt die Akademie, deren Schöpfer Kimon war; auf dem Markte rührten die ersten Luxusbauten von Kimon her und die Poikile, deren Richtung die Attaloshalle aufnahm, war seine und seines Schwagers Schöpfung. Dass Pausanias die Attaloshalle, an welcher er vorbeigegangen sein muss, nicht erwähnt hat, kann um so weniger befremden, da er ohne Zweifel ungeduldig dem Raum der älteren Agora zueilte, welchen er bei den Hermen betrat.

Was die weitere Umgebung des Markts betrifft, so erwähne ich nur diejenigen Punkte, welche auf die Topographie desselben von Einfluss sind; namentlich ist für die Ostseite auch die Gegend, welche hinter ihm lag, in Betracht zu ziehen. Hier war eine natürliche Erhebung, der Kolonos, seiner unmittelbaren Nähe wegen der Markthügel genannt. Er war bei der Poikile (denn Metons Haus war ihr benachbart und zugleich auf dem Kolonos gelegen); er erstreckte sich hinter der Makra Stoa, auf ihm lag das Hephaisteion. Diesen Kolonos erkennen wir also in der Höhe, auf welcher das wohlerhaltene Thorgebäude der Athena Archegetis steht. Hier gränzte der Kerameikos an Melite, welches in grosser Breite die Gegend oberhalb des Markts und die Felshöhen der südlichen Stadt umfasste; wer sich daher vom offenen Marktraume wegschleichen wollte, *παρῆλθε πρὸς Μελίτην ἄνω* (Demosth. g. Konon 1259). Die natürliche Erhebung des Terrains hinter der Ostseite der Agora bestätigt also unsere Begränzung derselben, und mit dieser Anordnung stimmt auch Ross überein, nur dass er seltsamer Weise Melite von hier gegen Norden sich ausbreiten lässt, eine Ansicht, welche jetzt hoffentlich durch hinlängliche Beweise beseitigt ist[1]).

---

1) Die Stellen über den Kolonos siehe in Ross Theseion S. 46, die richtige Er-

Auf dem inneren Raume des Markts nennt Pausanias nur ganz vereinzelte Gegenstände, die Altäre des Eleos, der Aido, Pheme und Horme. Hier haben wir keine weitere Anknüpfung als die Thatsache, dass der Altar des Mitleids in der Nähe des Zwölfgötteraltars gelegen war, mit dessen Gründung einst die Pisistratiden den neuen Marktplatz inaugurirt hatten. Der Altar des Mitleids, dessen Stiftung den Athenern im Alterthume besondere Ehre eingetragen hat (obwohl er nur ein sinniger Ausdruck für das Asylrecht des Herdes war), lag inmitten einer Baumpflanzung, wie wir Statius glauben dürfen (Theb. 12, 481):

mite nemus circa cultuque insigne verendo,
vittatae laurus et supplicis arbor olivae.

Für diese Anlagen so wie für die Platanen, welche seit Kimon den Markt schmückten, konnte der feuchte Grund der Niederung so wie das Regenwasser, das von den Höhenrändern hier zusammenfloss, nicht genügen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der heutige Laufbrunnen, *τὸ βρυσάκι* genannt, der sich dort befindet, wo die zur Burg und zum Areopag hinaufführenden Wege sich trennen, mit einer alten Leitung zusammenhängt, welche den Kerameikos bewässerte. Ausdrücklich erwähnt wird daselbst der Laufbrunnen 'bei den Weiden' (Lyk. g. Leokr. 30), unweit des Rathhauses (Thuk. 8, 92)[1]). In dieser mannigfach bepflanzten Niederung haben wir uns also auch die anderen Marktaltäre zu denken und namentlich den Zwölfgötteraltar, den eine Fläche umgab, welche geräumig genug war für die Kreistänze, wie sie hier aufgeführt wurden. Dazu gehörten auch die dionysischen Chöre, wie Xenophon im Hipparchikos 3, 2 ausdrücklich bezeugt. So werden wir uns doch wohl auch die Aufführung des Pindarischen Dithyrambos hier vorzustellen haben. Die ganze Niederung in diesem Theile der Agora war also unge-

---

klärung des Scholiasten bei F. Dübner zu den Scholia ad Aves V. 997, 27 p. 490. Unter der *μακρὰ στοά* kann, wie die Terrainskizze zeigt, sehr wohl die Attaloshalle verstanden sein.

1) Ueber die Schwarzpappeln und Weisspappeln auf der Agora siehe die Stellen bei Meier und Schömann Att. Proz. S. 606.

pflastert; an den Rändern derselben, vor den Hallen, ist aber jedenfalls ein gepflasterter Boden vorauszusetzen [1]).

So viel ist gewiss, dass der Zwölfgötteraltar nicht, wie man wegen seiner Bedeutung als umbilicus urbis anzunehmen geneigt sein möchte, im Mittelpunkte des Marktplatzes lag, sondern ganz gegen Süden, also in der Niederung unterhalb des Areopags. Das folgt aus dem klaren Zeugnisse im Leben der zehn Redner (Westerm. S. 77), das die Statue des Demosthenes, neben welcher eine der Platanen wuchs (Plut. Dem. 31), in die Nähe des Altars setzt. Er stand also dem Arestempel gegenüber, den Staatsgebäuden benachbart, welche das geistige Centrum der Stadt bezeichneten. Nannte man doch die städtische Curie selbst *ὀμφαλὸς πόλεως* (C. Inscr. Gr. I p. 557), und so war in ihrer Nähe auch der Zwölfgötteraltar, der *θυόεις ἄστεος ὀμφαλός*, an seiner Stelle. Auch das römische miliarium, welches ja eine entsprechende centrale Bedeutung hatte, lag nicht im Mittelpunkte des Forums, sondern am Anfange desselben, in capite fori, und der alten Curie benachbart.

Wir müssen überhaupt bei Vergegenwärtigung des attischen Marktplatzes im Auge behalten, dass derselbe nicht auf einmal fertig war und dass wir deshalb auch kein durchaus regelmässiges Schema voraussetzen dürfen. Ohne Zweifel ist der Markt allmählich erweitert worden, und diese Erweiterung hat gegen Norden stattgefunden, weil im Süden der Felsterrassen wegen jede Erweiterung unmöglich war, und ebenso waren im Osten und Westen natürliche Ränder vorhanden.

Da es nun aber für die Feststellung des Plans der Agora von grosser Wichtigkeit ist zu wissen, wo zur Zeit ihres vollen Ausbaus die Mitte derselben gewesen sei, so kommt uns hier der Scholiast des Aristophanes (Ritter 297) zu Hülfe, welcher uns bezeugt, dass das Standbild des Hermes Agoraios *ἐν μέσῃ τῇ ἀγορᾷ* aufgestellt gewesen sei. Ausdrücke dieser Art, wie *ἐν μέσῃ τῇ πόλει* und in media urbe, sind häufig sehr unbestimmt und bezeichnen nichts weniger als die mathematische

1) Die Deutung der *λίθοι* im Dialog Eryxias S. 400 D auf Marktpflasterung bei Zestermann S. 27 ist mehr als zweifelhaft.

Mitte eines Umkreises, sondern nur den Gegensatz zur Peripherie [1]. Hier aber ist es anders. Denn es handelt sich von einem Gegenstande, welcher neben der Poikile, also am Rande des Marktes, stand und der Einfassung desselben angehörte. Also hier kann nichts Anderes gemeint sein als die Mitte der östlichen, durch den Bau des Attalos nach Norden ausgedehnten Langseite und hier muss also neben dem Hermes das Thor angesetzt werden.

Wie nämlich die vom Dipylon her kommenden Züge durch die Hermen den Markt betraten, so bedurfte es eines anderen Zugangs, durch welchen die Festchöre von der Stadt her einziehen und wiederum vom Markte aus nach den andern Stadttheilen ihren Zug fortsetzen konnten. Der Hauptzug ging aber von der Agora gegen Osten am Nordfusse der Burg entlang nach der Tripodenstrasse und durch diese um die Burg herum nach dem Lenaion. Diese Verbindung des Kerameikos mit der inneren Stadt herzustellen diente also das Thor, neben welchem jener Hermes stand, die sogenannte *πυλίς*, ein Wort, welches hier im Gegensatze zum Stadtthore eine Pforte oder einen städtischen Durchgang bezeichnet; es muss ein stattliches Gebäude gewesen sein, wie man schon aus der Bezeichnung *πυλών* schliessen kann und daraus, dass auf der Höhe desselben ein Denkmal des Siegs der Athener über den macedonischen Feldherrn Pleistarchos aufgerichtet war, welches Pausanias der Erwähnung werth fand. Das Gebäude hiess entweder bloss 'Pylis', wie bei Isaios 6, 20 (es war also das einzige in seiner Art am Markte) oder genauer bezeichnet *ὁ πυλὼν ὁ ἀττικός* [2]. Seit Verbindung des Keramei-

1) Vgl. Archäol. Zeitg. 1843 S. 102.

2) So bei Philochoros fr. 80. Die Bedeutung dieser Benennung ist dunkel. Liest man mit Leake: *ἀστικός*, so kann man annehmen, dass sich darin die Erinnerung an eine Zeit erhalten habe, wo hier die Gränze des *ἄστυ* war und der Kerameikos noch ein vorstädtischer Bezirk, aus welchem man hier in die alte city einen Durchgang hatte. Nach dem Absterben des städtischen Lebens wäre dann durch die sog. Valeriansmauer die alte Stadtgränze wieder erneuert und Athen von Neuem auf die engste Umgebung der Burg beschränkt worden.

kos mit dem älteren Athen am Fusse der Burg ging hier die Hauptader des städtischen Verkehrs hindurch, und darum war an diesem Thore auch jener Hermes an seiner Stelle, dessen Aufrichtung eine neue Epoche des attischen Verkehrslebens, die Gründung der Hafenstadt, bezeichnete.

Vielleicht lässt sich für die Lage des Marktthors noch eine andere und genauere Bestimmung gewinnen. Jener dorische Säulenbau nämlich, welchen die älteren Topographen das Thor der neuen Agora nannten, und dem Spätere den falschen Namen eines Tempels oder die wenigstens schiefe und unklare Bezeichnung 'Tetrakionion' gegeben haben, ist in der That ein Thor, wie die Nachgrabungen, über welche Bötticher in seinem 'Berichte' S. 223 f. genauere Auskunft gegeben hat, ausser Zweifel gestellt haben. Es ist, wie eine unbefangene Betrachtung immer ergeben musste, ein Durchgangsthor mit einem breiten Interkolumnium in der Mitte für Reiter und Wagen. Es war aber kein gewöhnliches, nur für den Verkehr gebautes Thor, sondern der Athena Archegetis geweiht; es stand also in Beziehung zum Cultus der Stadtgöttin und es kann kein Zweifel darüber sein, dass die Festzüge zu Ehren der Stadtgöttin, welche an der Nordseite der Burg entlang gingen, durch jene Thorhalle ihren Weg nahmen, wie ich es schon in meiner Abhandlung über den Wegebau bei den Griechen S. 77 (285) zu erweisen suchte. Da nun gewiss nicht anzunehmen ist, dass bei ihrer Errichtung die alte Bahn der städtischen Prozessionen wesentlich verändert worden sei, so können wir mit gutem Grunde voraussetzen, das jenes Marktthor, dessen Lage wir zu bestimmen suchen, dem nur etwa 120 Meter östlicher gelegenen Athenathore gegenüber gelegen habe; eine Annahme, welche mit den auf anderem Wege ermittelten Thatsachen vollkommen stimmt und der auf dem Plane gezeichneten Umgränzung des Kerameikos eine neue Bestätigung giebt.

Was die Einrichtung des inneren Marktraums betrifft, so war derselbe darauf angelegt, grosse Versammlungen aufzunehmen; es war eine *εὐρυχωρία*, welche trotz der Altäre, Heiligthümer, Standbilder, Bäume u. s. w. einen freien Raum von ansehnlicher Grösse darbot [1]). Daher

1) Inmitten des Markts befand sich auch das Leokorion, ein Denkmal auf-

standen auch die Statuen, von denen wir nähere Kunde haben, am Rande des Platzes vor den Hallen, um den freien Raum möglichst wenig zu verengen. Dieser wurde bei feierlichen Anlässen entweder ganz oder zum grossen Theil in Anspruch genommen. Der ganze Markt wurde bei Volksfesten zu einem heiligen Raume, einem Temenos, gemacht, und seine Gränzen mussten für die Dauer des Festes sorgfältiger gehütet werden. Um also den Markt als den Schauplatz einer heiligen Handlung zu bezeichnen, wurde er mit Weihwassergefässen umstellt, und feierliche Satzungen bestimmten, dass Keiner, welcher unreine Hände hatte oder als schlechter Bürger bekannt war, innerhalb der Perirrhanterien sich sehen lasse [1]. Diese Sprenggefässe denken wir uns also an den Punkten aufgestellt, wo die städtischen Strassen die Marktgränzen berührten, also bei der Hermespforte, am Durchgange bei den Hermen, an der Strasse, welche bei der Terrasse der Tyrannenmörder zur Burg hinaufführte, bei den Ausgängen nach dem Areopag zu und überall, wo zwischen den Hallen Marktzugänge waren.

Andere Abzäunungen erfolgten innerhalb der Agora, und zwar zu verschiedenen Zwecken, entweder um die Marktseiten gegen den inneren

---

opfernder Vaterlandsliebe, ein erhöhter Platz, von dem einst, wie ich mit O. Müller vermuthe, das festlich versammelte Volk entsühnt wurde. Vgl. Ind. schol. Gott. 1840 p. 7. Ferner befand sich auf dem Markte, und zwar im südlichen Theile, der aus Solon's Leben allbekannte Heroldstein, *ὁ τοῦ κήρυκος λίθος,* von dem Bekanntmachungen erfolgten und der Anfang der Rathssitzungen verkündet wurde, wie in Rom der praeco die Rathsherrn vom Forum in die Curie berief. Vgl. Liv. 3, 38 mit Andoc. de myst. § 36. Der andere *λίθος ἐν τῇ ἀγορᾷ* war der Schwuraltar, an welchem die neun obersten Vorsteher der Gemeinde auf die Verfassung vereidigt wurden. Er stand im nördlichen Theile des Markts vor der Königshalle, weil hier ein Theil der Verfassungsurkunde aufgestellt war. Vgl. Pollux 8, 86 (verbessert von Bergk Rh. Mus. 1858 S. 453), Schömann Gr. Alt. 2, 263, Böckh über die Atthis des Philochoros S. 13.

1) *Ἐντὸς τῆς ἀγορᾶς τῶν περιρραντηρίων πορεύεσθαι, εἰσιέναι εἰς τὰ δημοτελῆ ἱερά* Aesch. g. Tim. 21. *Ὁ νομοθέτης τὸν ἀστράτευτον — — ἔξω τῶν περιρραντηρίων τῆς ἀγορᾶς ἐξείργει* Aesch. g. Ktes. 176. Vgl. Schol. p. 516.

Raum oder diesen gegen aussen abzugränzen, mit andern Worten: um die Menge entweder ein- oder auszuschliessen. Das Letztere erfolgte, wenn die Markthallen dem Publikum verschlossen wurden, damit die in den öffentlichen Gebäuden stattfindenden Verhandlungen nicht gestört würden. So wurde das Rathhaus vor der zudringlichen Menge abgesperrt, und an der Königshalle sah man bei feierlichen Sitzungen und namentlich bei Verhandlungen, welche die Mysterien betrafen, ein vorgespanntes Seil, das unter Aufsicht von Amtsdienern bis auf funfzig Fuss keinen Unberufenen an die Halle herantreten liess (Pollux 8, 123. 141. Dem. g. Aristog. 1, 776).

Versammelte sich aber das Volk zur Ausübung bürgerlicher Rechte, so musste der Marktraum selbst abgegränzt werden, wie bei den religiösen Handlungen, nur noch viel sorgfältiger, weil hier ungleich mehr darauf ankam, jeden Unberechtigten fern zu halten. Darum wurde hier ein ansehnlicher Theil des Markts durch Seile und Bretterschranken abgesperrt (Poll. 8, 20 *περισχοινίσαντάς τι τῆς ἀγορᾶς μέρος*). Diese Vorkehrungen bestanden natürlich nur für die Dauer der Handlung; indessen waren ohne Zweifel (wie auch vor den Säulenhallen) bleibende Einrichtungen vorhanden, um vorkommenden Falls die Abschliessung zu erleichtern, und darum gab es auch einen bestimmten Theil des Markts, welcher immer zu diesem Zwecke diente, das sogenannte *περισχοίνισμα*. Da nun der südlichere Theil des Markts der geräumigere war, und hier die städtischen Amtsgebäude lagen, so ist es wahrscheinlich, dass jene Gemeindehandlungen dort vor sich gingen, und diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass des Demosthenes Bildsäule in der Nähe des Perischoinisma stand (Leben der X Redn. 847), d. h. in der Nähe des südlichen Randes seines Umkreises. Denn wir erfahren aus der Beschreibung vom Hergange des Ostracismus, dass die Umzäunung des Platzes eine ringförmige war (*τόπος τῆς ἀγορᾶς περιπεφραγμένος ἐν κύκλῳ δρυφάκτοις* Plut. Arist. 7), und es ist wahrscheinlich, dass die Räume, in welche sich die Bürger vertheilten, fächerförmig um den Mittelpunkt herum lagen. Es waren aber Abtheilungen und Eingänge so viele wie Stämme (*δέκα εἴσοδοι* Schol. Arist. Ritter 855), und bei jedem Eingange wurden

die Eintretenden als Stammgenossen recognoscirt, ehe sie ihre Stimme abgaben,

Hier drängt sich eine Frage auf, welche allerdings mehr in die Verfassungsgeschichte als in die Topographie gehört, welche ich aber um so weniger ganz unberücksichtigt lassen kann, je mehr es mein Bestreben ist, beide Gebiete mit einander in Verbindung zu setzen. War der Ostracismus die einzige öffentliche Handlung, welche die Bürgerschaft als solche auf dem Markte vollzog? Dies ist die gewöhnliche Ansicht, und demnach müsste seit Abschaffung desselben das Perischoinisma auf dem Markte ganz bedeutungslos geworden sein und könnte nur als eine Antiquität von den Späteren noch erwähnt werden. Indessen bezweifle ich sehr, ob jene Ansicht richtig sei; ich glaube vielmehr, dass das Verfahren beim Ostracismus nicht einzig in seiner Art war, sondern dass auch andere öffentliche Handlungen, welche einen ähnlichen Charakter hatten und ähnliche Vorkehrungen verlangten, auf dem Markte vorgenommen wurden. Das sind aber diejenigen Handlungen, in welchen die nach Stämmen gegliederte Bürgerschaft als Corporation darüber abstimmt, wie ein Einzelner sich zu ihrer Gemeinschaft verhalte, ob er zu ihr gehöre oder nicht, ob er zeitweise oder auf immer zu entfernen oder ob Einer nach seiner Entfernung wieder zuzulassen sei. So fällt also mit dem Ostracismus auch die Aufnahme eines Neubürgers und die Wiederaufnahme eines Ausgestossenen (ἄτιμος) in dieselbe Kategorie. Die Bürgerschaft handelt hier nicht als Gesetzgeber und Regent des Staats, sondern wesentlich als Genossenschaft, ähnlich wie die Mitglieder der einzelnen Gaue bei der διαψήφισις über die Mitgliedschaft eines Gaugenossen auf ihrer Agora abstimmen.

Zu solchen Handlungen eignete sich die Pnyx nicht. Auf die Pnyx waren ja überhaupt die Volksversammlungen nur deshalb verlegt worden, um durch die vom Rednerplatze aufsteigenden Sitze die Verhandlungen in der Bürgerschaft zu erleichtern. Wo also nur abgestimmt werden sollte, behielt man den Platz bei, welcher der ursprüngliche Sitz der bürgerlichen Genossenschaft war, und der seiner ebenen Beschaffenheit wegen für das ganze Geschäft des Abstimmens, für die Einrichtung der

Gehege (saepta) u. s. w. ungleich passender war, als ein theaterförmiger Bergabhang. So kommt es denn, dass sich hier die ursprüngliche Identität von ἀγορά und ἐκκλησία erhalten hat.

Bei diesen Gemeindehandlungen, wie wir sie dem Markte zueignen, bedurfte es von Seiten der Beamten nur einer äusserlichen Beaufsichtigung, weil hier kein χρηματίζειν statt fand. Deshalb konnten hier auch nach Eukleides die Prytanen ungestört in ihrer Thätigkeit bleiben, um so mehr da die Abstimmung unmittelbar vor ihrem Amtslokale erfolgte. Nun werden sich auch die viel besprochenen γέρρα (in der Rede gegen Neaira S. 1375) sehr einfach erklären, bei denen doch nach attischem Sprachgebrauch ein Jeder an die Agora denken muss, und man würde sich nicht so sehr bemüht haben, die γέρρα auf der Pnyx zu erklären wenn man nicht von der, so viel ich sehe, durch nichts begründeten Ansicht ausgegangen wäre, dass der Ostracismus die einzige Gemeindehandlung gewesen sei, welche auf der Agora vorgenommen worden wäre[1]).

Ist das Gesagte richtig, so erhält also der Markt des Kerameikos eine neue Bedeutung für das öffentliche Leben, als der herkömmliche Raum für diejenigen Entscheidungen der Bürgerschaft, wo bei möglichst vollzähliger Versammlung ohne Debatte heimliche Abstimmung nach Tribus statt fand und die genaueste Stimmzählung erforderlich war, wie sie durch die zehn Gehege wesentlich erleichtert war. Das sind die comitia tributa der Athener, welche sie wie die Römer auf dem forum abhielten (χωρία τῆς ἀγορᾶς περισχοινίσαντες, ἐν οἷς ἔμελλον αἱ φυλαὶ στήσεσθαι καθ' αὑτάς Dion. Hal. Ant. Rom. 7, 59).[2])

Beim Ostracismus trat die Gemeinde zu einer gewissermassen richterlichen Entscheidung (κρίσις) zusammen, und wenn auch die Gerichtshöfe Athens an verschiedenen Plätzen zerstreut lagen, so blieb doch die Agora immer der eigentliche Schauplatz des gerichtlichen Lebens, und es wird

---

1) Vgl. bes. Westermann in den Ber. d. Sächs. Ges. der W. 1850 S. 165. K. F. Hermann zu Beckers Charikles II. S. 148.

2) Damit soll nicht geläugnet werden, dass auch auf der Pnyx tributim abgestimmt werden konnte. Aber das geschah ganz ausnahmsweise und gewiss ohne Bretterschranken. Vgl. Schömann de com. p. 127. 209.

als etwas Absonderliches namhaft gemacht, wenn Jemand, der nahe am Markte wohnte, sich dennoch weder beim Dikasterion noch beim Buleuterion sehen liess (Lysias 19, 55). Hier muss also ein besonderer Gerichtshof gemeint sein, und gewiss der grösste, die Heliaia, welche in einer Niederung gelegen war (*ἐν κοίλῳ τινὶ τόπῳ* Bekker Anecd. p. 253). Die offenen Gerichtshöfe, wie die Heliaia, waren wahrscheinlich theaterförmig angelegt, so dass man mit Rücksicht auf die ansteigenden Sitzstufen von einem *ἀναβαίνειν* reden konnte, wie dies der von den Dikasterien übliche Ausdruck ist (vgl. Mätzner zu Antiphon S. 261). Vielleicht könnte man östlich von Buleuterion und Tholos einen Platz für die Heliaia finden, doch wage ich nicht über diesen und die anderen Gerichtshöfe weitere Vermuthungen aufzustellen, da nur so viel bekannt ist, dass sie zum grössten Theile am Markte oder in der Nähe desselben lagen[1]). Eine Gruppe derselben lag in der Strasse der Hermoglyphen.

Wir können uns überhaupt die Agora nicht ohne ihre Umgebung vorstellen. Diese gehörte mit zu ihr, und nicht nur der Gerichtsverkehr, sondern das ganze geschäftliche Treiben erstreckte sich nach allen Seiten über die engen Gränzen des Platzes hinaus. Im Süden gehörte noch ein ansehnlicher Theil des Areopags dazu; denn die Terrasse der Stammheroen, bei denen der erste Archon sein Amtslokal hatte, war nicht nur der wohlgelegene Sitz der Marktaufsicht und der Lagerplatz der Polizeisoldaten, sondern auch die Stätte der öffentlichen Bekanntmachungen, und dazu gehörte auch eine Tafel, auf welcher die schwebenden Prozesse verzeichnet waren, wie wir aus dem *δεῖγμα δικῶν* bei Arist. Ritt. 979 entnehmen können. Vgl. Schömann Opusc. I, 228. Im Osten war der Kolonos Agoraios, wo die dienstthuende Klasse auf die Arbeit-

1) Der einzige Versuch, welcher, so viel ich weiss, gemacht worden ist, die Heliaia genau zu bestimmen, rührt von Chr. Petersen her, welcher sie in seiner Abh. über das Zwölfgöttersystem der Gr. und R. 1853 S. 36 an die Stelle setzt, welche später das Odeion des Herodes eingenommen hat. Dadurch würde die Heliaia vom Kerameikos getrennt; sonst ist der Platz sehr glücklich gewählt und die sich immer aufdrängende Frage nach der älteren Benutzung jenes Lokals wäre dadurch beantwortet.

geber wartete und also die *μισθαρνία,* welche einen wesentlichen Theil des Marktgeschäfts bildete, ihren Hauptsitz hatte. Die Handwerker aber hatten ihren Sitz in den vielen engen Gassen, welche namentlich an der Westseite den Markt umgaben und gegen den freien Mittelraum desselben (*τὸ ὑπαίθριον*) einen auffallenden Gegensatz bildeten. Hier hatte die bürgerliche Betriebsamkeit, die attische *βαναυσία* und *χειρωναξία,* ihr Arbeitsfeld. Hier war es, wo Sokrates seine Gespräche anzuknüpfen liebte und dem Vorübergehenden mit seinem Stocke den engen Weg sperrte, wie er es mit Xenophon machte (Diogen. Laert. II, 6, 2). Hier waren die Gassen (*στενωποί*), welche nach den Handwerkern genannt wurden, die vorzugsweise in denselben ihr Geschäft hatten, die Gasse der Hermenbildner, der Kistenmacher oder Schreiner, der Schuster u. s. w. Hier waren, wie die Werkstätten, so auch die Magazine und Verkaufslokale, hier auch vorzugsweise die Herbergen und Kneipen, die Barbierstuben und alle Lokale, in welchen theils Geschäfte abgemacht, theils die müssigen Stunden verschwatzt wurden. Hier hatten auch die Leute vom Lande ihre Plätze, wo sie zu treffen waren, wie die Dekeleer bei dem *κουρεῖον τὸ παρὰ τοὺς Ἑρμᾶς* und die Platäer bei dem *χλωρὸς τυρός* (Lysias 23 § 3 und 6).

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, dass man zum Kaufen und Verkaufen diese engen Gassen, welche Schatten gewährten und auch ganz oder theilweise leicht überspannt werden konnten, vorzog, wie ja in den Städten des Südens die Bazars zu allen Zeiten eingerichtet gewesen sind. Andere Verkaufsartikel aber wurden auf dem freien Platze ausgestellt[1]). Hier wurden vorzugsweise die Dinge feil geboten, die nicht Handwerksarbeit waren, also namentlich die Nahrungsmittel, welche von den Landleuten täglich zur Stadt gebracht wurden, aber natürlich auch alles Andere, was zum täglichen Lebensbedarfe gehörte. Man hatte hier wie auf einem Jahrmarkte die Uebersicht der Gegenstände,

---

1) Dies heisst *εἰς τὴν ἀγορὰν ἐκφέρειν* Aesch. g. Tim. § 97, *ἐν τῇ ἀγορᾷ πωλεῖν* zum Unterschiede von *ἐπ' ἐργαστηρίου καθῆσθαι* Demosth. g. Neaira S. 1367 § 67.

welche man sonst in verschiedenen Gassen aufsuchen musste, und zur Erleichterung des Verkehrs waren die Gegenstände des Handels getrennt, so dass Jeder wusste, wo er Brod, Fische, Gemüse, wo er Geräth, Kleider, Sklaven oder die Tische der Geldwechsler zu suchen habe[1]). Auf dem Markte konnte eine grössere Menge die Waaren umstehen (*συνεστάναι περὶ τὰ ὤνια ἐπὶ τῇ ἀγορᾷ*), wodurch der Absatz befördert wurde. So bildeten sich unter Aufsicht der Marktpolizei die verschiedenen ringförmigen Abtheilungen des Kaufmarkts, die *κύκλοι,* und die ausstehenden Höker hatten ihre Zeltbuden (*σκηναὶ, γέῤῥα*), welche durch Decken und vorgezogene Felle (*τετράγωνα σκεπάσματα ἐκ στερεᾶς βύρσης*) den Verkäufer wie die Waare gegen Sonne, Wind und Staub schützten. Das waren provisorische Einrichtungen, welche hinweggeräumt wurden, so wie man des freien Platzes zu anderen Zwecken bedurfte, und dann wurden wohl dieselben Bretter und Latten, aus denen die Buden hergerichtet waren, benutzt, um die Schranken zu bilden, zwischen denen die Bürgerstämme abstimmten. So erklärt sich der verschiedene Gebrauch des Worts *γέῤῥα*. Aber auch bei festlichen Aufzügen musste der Mittelraum frei gemacht werden. Der tägliche Geschäftsverkehr aber richtete sich nach der Sonne; der Mittag pflegte, wenigstens zur Sommerzeit, dem geschäftigen Drängen ein Ende zu machen (Herod. 3, 104); gegen Abend erneuerte es sich, so dass wir einen Vormittags- und Nachmittagsmarkt unterscheiden können, wenn auch der erstere der Hauptmarkt war.

Nachdem ich den Kerameikos, so weit genauere Angaben vorliegen, zu beschreiben und damit zugleich den gegebenen Grundriss zu rechtfertigen versucht habe, bleibt nun noch die Aufgabe übrig, die Veränderungen, welche mit dem attischen Marktplatze eingetreten sind, im Zusammenhange zu betrachten und die Geschichte desselben in einfachen Grundlinien zu entwerfen, indem ich mich für die Begründung auf frühere Erörterungen beziehen kann. Die Annahme, dass Athen trotz der durchgreifenden Veränderung seiner Bewohnung durch alle

1) Kutorga, Sur les trapézites. Paris 1849 p. 23.

Jahrhunderte einen und denselben Marktplatz gehabt haben sollte, ist jetzt wohl von den Sachkundigeren aufgegeben worden[1]), und es gereicht mir zur besonderen Freude, dass diejenigen Gelehrten, welche sich in letzter Zeit am eingehendsten mit diesem Probleme beschäftigt haben, nicht nur in der Hauptsache beistimmen, sondern auch in der chronologischen Bestimmung, welche ich für die wichtigste Veränderung der Stadt Athen und die Hauptepoche ihrer Geschichte zu ermitteln versucht habe[2]). So darf ich mit um so besserem Vertrauen an die gewonnenen Ergebnisse anknüpfen und darauf weiter bauen.

Athen wurde aus umliegenden Gauen zu einer Stadt, als die Akropolis der Sitz einer königlichen Herrschaft wurde. Das ist die Periode, deren Eintritt die einheimische Sage, welcher auch Herodot und Thukydides sich anschliessen, mit dem Namen des Kekrops bezeichnet. Damals war die Akropolis die Polis; dort war also der Herd des Staats, die gemeinsame Opferstätte, der Sitz der Regierung, der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, also auch der Sammelort der Gemeinde. Vor dem Eingange des Palastes war die älteste Agora und sie ist auch immer die Agora des kekropischen Stamms geblieben.

Nachdem aus der Stadt, welche eine der zwölf war, die Hauptstadt der Landschaft geworden war und sich unterhalb der Burg in der südlichen Niederung eine volkreiche Gemeinde gesammelt hatte, bildete sich in der Mitte derselben ein neuer Sammelort. Das ist die Agora der theseischen Stadt, die *ἀρχαία ἀγορὰ* bei dem Heiligthume der Aphrodite Pandemos, in der Nachbarschaft des Dionysosheiligthums, und darum konnte man von hier den dionysischen Aufführungen zuschauen. Hier waren die *ἴκρια, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τὸ παλαιὸν τοὺς Διονύσου ἀγῶνας,* hier

1) Den Unterschied von Alt- und Neumarkt immer festgehalten zu haben, ist ein Verdienst von Göttling (Gesammelte Abh. 2, 144). Sehr richtig urteilt auch Redlich 'der Astronom Meton' S. 5.

2) Bursian Geogr. v. Gr. I 280. Stark im Philol. XIV S. 711. Wieseler de loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis acti sint ludi scenici p. 8.

die berühmte Schwarzpappel (die αἴγειρος πλησίον τοῦ ἱεροῦ [1]). Dies war die untere Agora, während der obere Theil derselben abgetrennt und am Berghange zu einem Sitzungsraume der Bürgerschaft d. h. zur Pnyx eingerichtet wurde.

Dieser blieb, so lange die Republik bestand, derselbe, aber der Markt wurde verlegt; denn der spätere Markt ist notorisch in einer ganz anderen Gegend, im Kerameikos. Diese Verlegung kann nur in einer Periode geschehen sein, welche den Zeiten voranging, von denen uns eine zusammenhängendere Kunde erhalten ist, in einer Zeit, welche überhaupt für das städtische Leben eine tief eingreifende Epoche war. Eine solche war aber in allen Beziehungen die Zeit der Tyrannis, und da wir zuerst von den Pisistratiden wissen, dass sie auf dem späteren Markte gebaut haben, und zwar den Altar der Zwölfgötter, durch welchen der Stadt ein neues Centrum gegeben wurde, so ist es gewiss in hohem Grade wahrscheinlich, dass sie es waren, welche bei ihren grossen Reformen im ganzen städtischen Wesen (τὴν πόλιν καλῶς διεκόσμησαν Thuk. 6, 54), um mit dem alten Athen zu brechen, den Altmarkt, den die alten Geschlechter umwohnten, verliessen und dafür den Gaumarkt des Kerameikos zum Stadtmarkte von Athen machten. Dieser Platz lag nicht im Mittelpunkte der Stadt, aber inmitten der gewerbfleissigen Bevölkerung, welche die Tyrannen zu heben suchten, in der aufblühenden Neustadt, zum Verkehre mit den wichtigsten Gauen und dem Uferlande wohl geeignet. Nun wurde die frühere Rückseite der Burg die Vorderseite (ἔμπροσθεν πρὸ τῆς ἀκροπόλεως Herod. 8, 53), und mit den Worten ὄπισθε τῆς πόλεως (Aesch. g. Tim. § 97) bezeichnete man seitdem die südliche Gegend, den Hauptsitz der theseischen Stadt.

Der Zwölfgötteraltar lag am südlichen Ende des Kerameikos, wie wir gesehen haben, und es ist auch an sich durchaus wahrscheinlich, dass es vorzugsweise die südliche Niederung des Kerameikos, der dem Burgaufgange nächst gelegene Theil, war, welchen die Tyrannen als Markt einrichteten. Von hier aus ordneten sie, wie die Bestimmung je-

---

1) Die betreffenden Stellen sind zuletzt besprochen bei Wieseler a. a. O. S. 4.

nes Altars zeigt, die Wege nach den verschiedenen Gegenden innerhalb und ausserhalb der Stadt: den Weg nach dem Dipylon einerseits und andererseits den östlichen Weg am Nordhange der Burg entlang, wo noch freieres Terrain für neue Anlagen war. Es war der Weg, der theils nach dem Olympieion hinführte und dem Pythion, theils nach dem Dionysosheiligthum, und da die Pisistratiden es gewesen sind, die das Heiligthum des olympischen Zeus bauten und den Festplatz am Altare des pythischen Apollon einrichteten, da sie den Dionysosdienst vorzugsweise gepflegt und ebenso die panathenäische Feier so wesentlich erhöht haben, so haben sie auch ohne Zweifel die Feststrassen geordnet, auf welchen die Prozessionen vom Kerameikos auch in jene Gegenden zogen, und wir finden Hippias selbst im Kerameikos beschäftigt, durch persönliche Leitung die neu eingeführten Festlichkeiten einzuüben [1]). An den Feststrassen wurde nichts geändert und Athen hat im Wesentlichen das Strassennetz, wie es durch jene Einrichtungen gegeben war, für alle Zeiten behalten.

Auch für den Markt blieb das, was damals eingerichtet wurde, massgebend, nur wurde es in grösserem Massstabe und mit reicheren Kunstmitteln fortgeführt. Des Kerameikos Glanz wuchs mit dem Ruhme der Stadt. Nach den Perserkriegen wurde der Markt bepflanzt und mit Hallen umgeben, deren Einrichtung ausdrücklich als eine Neuerung der kimonischen Zeit bezeichnet wird; sie bewirkte eine Umgestaltung des Markts, ähnlich wie die des römischen Markts nach den macedonischen Kriegen. Diese Hallen lagen am nördlichen Theile. Von den beiden an der Westseite ist zwar über die Gründungszeit nichts Näheres bekannt; aber die Eleutherioshalle hatte so wie der Koloss des Zeus, der nach den Perserkriegen aufgestellt wurde (Arist. Panath. I p. 217), ohne Zweifel seine Beziehung auf die Freiheitskriege, so gut wie die gegenüber liegende Poikile und wie die Perserhalle am Markte zu Sparta.

---

1) Thuk. 6, 57. — Sollte nicht mit Beziehung auf diese Feststrassen, welche Athen damals ein ganz neues Ansehen geben mussten, die *'Αθήνη εὐρυάγυια* durch die Hofpoeten in den homerischen Text eingeführt worden sein?

Es wurden auch Schilder tapferer Krieger an der Vorderseite jener Halle aufgehängt. Noch bestimmter ist uns verbürgt, dass die Hermenhalle aus jener Zeit stammt. Denn nach Aeschines (gegen Ktesiphon § 183) haben die Athener den Siegern am Strymon die Ehre ertheilt, dass in der Hermenhalle drei Hermen aufgestellt werden durften, deren Inschriften sich auf jene Siege bezogen, wenn auch weder Kimons noch eines Anderen Name darin genannt war.

Wenn also zu jener Zeit der nördliche Theil des Markts eine glänzende Erweiterung und seinen Abschluss erhielt, so ist wahrscheinlich, dass auch die Hallenstrasse, welche gewissermassen eine Verlängerung des Hallenmarkts war, bis zum Dipylon in jener Zeit begonnen oder eingerichtet worden ist, um so mehr, da damals auch die vor dem Dipylon gelegene Gegend besonders gepflegt und ausgeschmückt wurde. Die Ausstattung jener Strasse mit den Standbildern der ausgezeichnetsten Hellenen entspricht ganz dem Sinne der perikleischen Staatsverwaltung, und ich glaube, dass bei dieser Gelegenheit Kolotes die weisen Männer Griechenlands in Erz bildete, deren Ehrenbilder Athen als einen Sitz der Philosophie kennzeichneten (Plin. N. Hist. 34, 87).

So war also der Markt im Wesentlichen fertig und aus eignen Mitteln und Antrieben haben die Athener denselben nicht mehr verändert, wenn auch durch Aufstellung von Statuen, von inschriftlichen Denkmälern, und von Siegeszeichen dafür gesorgt wurde, dass der Markt in seiner Ausstattung gleichsam Schritt hielt mit der Geschichte der Stadt und von allen glänzenderen Ereignissen eine Erinnerung aufzuweisen hatte.

Als nun aber die auswärtigen Fürsten anfingen ihre Ehre darin zu setzen, der Mutterstadt hellenischer Bildung Huldigungen zu erweisen, kam dieser Philhellenismus auch der Agora zu Gute. Denn seit alter Zeit konnte man dem Demos keine willkommnere Aufmerksamkeit erweisen, als wenn man ihm seine Agora behaglicher und prachtvoller einrichtete. Da sie nun aber ein in sich abgeschlossenes Ganze war, so mussten die königlichen Wohlthäter in der Nähe derselben Raum zu schaffen suchen. Attalos führte die Ostseite der Agora nach Norden

weiter und baute am Fusse des Kolonos seine Prachthalle, welche durch das noch heute sichtbare Thor in die Hermenreihe mündete; gegenüber aber dürfen wir wohl zwischen Königshalle und Theseion das Gymnasion ansetzen, in welchem Ptolemaios Philadelphos den Athenern ein Prachtgebäude schenkte, das zugleich ein Mittelpunkt der Jugendbildung und Gelehrsamkeit in Athen wurde. Der nun gewonnene Raum wurde mit zur Agora gerechnet, wie dies auch die Ephebeninschriften beweisen, welche so massenweise in der Attaloshalle gefunden worden sind, dass man auch daraus erkennt, wie diese erweiterte Agora zwischen den Bauten des Attalos und Ptolemaios ein Hauptsitz der ihrer leiblichen und geistigen Bildung beflissenen Jugend in Athen war. In der Mitte des Platzes stehen die bekannten Schlangenfüssler, kolossale Pfeilerstatuen, welche einer Art von Stoa angehört haben müssen und also auch das Vorhandensein eines öffentlichen Platzes hier erweisen.

Das sind die bedeutendsten Thatsachen der hellenistischen Zeit in Betreff des Kerameikos, die Werke derselben Könige, welche unter die attischen Stammheroen aufgenommen und oberhalb des Markts neben ihnen in Erz aufgestellt wurden. Was die römische Zeit betrifft, so ist über die damals eingetretenen Verfassungszustände Athens ein sicheres Urteil nicht möglich; aber das ist gewiss, dass die Eingriffe der Römer in das Leben der griechischen Staaten und namentlich Athens auch für die äussere Geschichte der Stadt von Bedeutung waren. Der Geist der Ordnung und strafferen Zucht, wie er schon durch Flamininus den Griechen sich ankündigte, machte sich in ungleich herberer Weise geltend, seit Griechenland unter die Befehle einer römischen Statthalterschaft gestellt wurde, und dass damals der scheinbar erhaltenen Autonomie ungeachtet in sehr entschiedener Weise eingeschritten worden sei, scheint mir am deutlichsten daraus zu folgen, dass Sulla, als er nach der Eroberung Athens die städtische Verfassung ordnete, im Wesentlichen nichts Anderes verfügte, als dass er die strenge Befolgung derjenigen Bestimmungen verlangte, welche nach der Besitznahme Achajas von den Römern angeordnet worden waren (Appian. bell. Mithr. 39: *νόμους ἔθηκεν ἅπασιν ἀγχοῦ τῶν πρόσθεν αὐτοῖς ὑπὸ Ῥωμαίων ὁρισθέντων*). Also

müssen doch damals schon sehr bestimmte Verfassungsnormen und zwar solche, welche dem Geiste sullanischer Politik entsprachen, gegeben worden sein. Jede antidemokratische Gesetzgebung richtete sich aber vorzugsweise gegen die Volksversammlungen in Theatern und theaterähnlichen Räumen, gegen die 'sedentes contiones Graecorum', welche den Römern als das Grundübel der griechischen Kleinstaaten erschienen, und vorzüglich in Athen. Also gehörte die Beseitigung der Pnyx gewiss zu den ersten Massregeln der römischen Politik. Den Römern lag es nahe, comitium und forum wieder zusammen zu legen, und dass in der That eine solche Anordnung getroffen sei, beweist die Errichtung der Tribüne vor der Attaloshalle, die oben besprochen worden ist. Es war im Grunde dieselbe Reactionsmassregel, wie die der Dreissig, welche auch ein neues Bema einrichteten, um die Pnyxsitzungen zu beseitigen und die Bürgerschaft zu gewöhnen, sich nur zu dem Zwecke zu versammeln, um die Anordnungen ihrer vorgesetzten Behörden entgegen zu nehmen, wie dies in den alten Aristokratien die ganze Bedeutung der Bürgerversammlungen war. Ob und wann die Pnyx definitiv ausser Gebrauch gesetzt worden ist, darüber fehlt leider eine bestimmte Ueberlieferung; wohl bezeugt aber ist, dass unter der römischen Herrschaft die beiden alten Lokale der attischen Bürgerversammlungen ganz verlassen wurden; damit musste überhaupt der südliche Stadttheil mehr und mehr veröden und das städtische Leben sich immer mehr auf der Agora concentriren. Inzwischen hatte man auch auf der Agora nicht aufgehört zu bauen[1], und da auch die Umgebung derselben durch das Ptolemaion u. a. Gebäude eingeengt worden war, so musste sich das Bedürfniss nach Erweiterung der für den Marktverkehr bestimmten Plätze fühlbar machen.

1) Den Marktbauten jener Zeit gehört das Theater des Agrippa an (Philostr. Leben d. Soph. S. 247, 23; 251, 25 Kaiser), das vielleicht an die Stelle eines alten Gerichtshofes getreten ist. Ueber Agrippa's Verhältniss zu Athen vgl. Arch. Zeit. 1854 S. 202. Von Prachtbauten im Kerameikos zeugt auch die (von Göttling auf die Poikile bezogene) metrische Inschrift, am gründlichsten von K. Keil behandelt im Rhein. Mus. 18 S. 47.

Diese Erweiterung konnte nur nach Osten hin stattfinden, am Nordabhange der Burg, wo die breite Feststrasse entlang führte, welche diese Gegenden schon seit der Tyrannenzeit mit dem Kerameikos verbunden hatte. Auf dieser Feststrasse stand das Thor der Athena Archegetis, welches zugleich zum ehrenden Andenken an die Freigebigkeit der Familie Octavians errichtet war und offenbar mit einem freien Platze in Verbindung stand, welchen die Festzüge durch das Thor betraten. Das neben dem Thore, wie die neusten Ausgrabungen erwiesen haben, am ursprünglichen Platze erhaltene Dekret über den Oelverkauf (C. Inscr. Gr. n. 355) bezeugt, dass hier ein Kaufmarkt war, wie auch der neuste Topograph ein forum olearium hier annimmt. Jenes Thor zeigt uns also nicht nur die Richtung, in welcher einst die Feststrasse ging, sondern auch diejenige, in welcher zur römischen Zeit neue Marktanlagen gemacht wurden, die sich in ähnlicher Weise an den Kerameikos anschlossen, wie die Kaiserfora an das forum romanum.

Die weitere Richtung dieser neuen Anlagen ist durch ein anderes wohlerhaltenes und unzweideutiges Denkmal bezeugt; das ist der achtseitige Thurm des Andronikos, ein Gebäude, welches bei seiner Bestimmung, als Sonnenuhr, als Wasseruhr und als Windsignal zu dienen, unmöglich anderswo als auf einem freien Platze des öffentlichen Verkehrs gestanden haben kann. Die ionischen Säulen, die in dem Keller eines westlich vom Windethurme gelegenen Hauses stecken[1]), sind Ueberreste von Hallen, welche diesen Platz einfassten und ihn zugleich mit dem anderen Platze, zu welchem das Thor der Athena gehörte, in Verbindung

1) Sie sind auf dem Plane des Programms der arch. Ges. in Athen von 1861 als *στοὰ ἄγνωστος* bezeichnet. Drei Säulen stehen im Hause des Dr. Litzikas; man sieht noch den alten Fussboden mit Wasserrinnen, ungef. 16 Fuss unter dem Niveau der heutigen Strasse. Dazu gehören zwei ebenfalls unkannelirte Säulen mit ionischen Kapitellen im Hofe der benachbarten Kaserne. Pittakis erzählte von anderen architektonischen Ueberresten, welche den Marktanlagen dieser Gegend angehört haben müssen, namentlich von Karyatiden, die in einem von ihm bezeichneten Hause zu seiner Zeit noch vorhanden gewesen, aber seitdem gänzlich untergegangen wären.

setzten. Wie die ganze Einrichtung zu denken sei, darüber kann natürlich nur von ausgedehnteren Nachgrabungen Auskunft erwartet werden. Einstweilen können wir als wahrscheinlich annehmen, dass der Platz, zu welchem das Athenathor führte, sich von Westen nach Osten erstreckte, während der Platz des Windethurms sich von Norden gegen Süden d. h. gegen den Burgfelsen hin und zwar gerade gegen die Mitte seiner Nordseite erstreckt haben muss. Für diese Richtung des Platzes zeugt die von der Burg herkommende Wasserleitung, ein Denkmal der augusteischen Zeit, welches doch auch einen freien Platz durchschnitten haben muss. Die Bogenstellung diente dazu den Verkehr nicht zu hemmen. Es lässt sich aber dafür, dass der Platz des Horologiums sich gegen den Burgfelsen hinanzog, noch ein anderer Beweis anführen. Es lag nämlich an der Mitte der Nordseite desselben das Agraulion und demselben benachbart das Prytaneion. Ein solches Staatsgebäude lässt sich aber ohne einen ansehnlichen Vorraum gar nicht denken, und die Wanderung des Pausanias bezeugt ja auch deutlich die freie Lage des Gebäudes. Denn bei dem Prytaneion war ein Mittelpunkt des städtischen Verkehrs. Hieher führte einerseits die Strasse vom Kerameikos und von hier ging wiederum nach der anderen Seite eine doppelte Strasse aus, die eine nach der Unterstadt und zwar am Serapeion vorüber nach dem Olympieion und Pythion (das war die alte Feststrasse der dem Zeus und Apollo gewidmeten Prozessionen) und die andere hart am Burgfelsen entlang durch das Tripodenquartier zum dionysischen Tempelbezirke, eine Strasse, deren Richtung durch das Lysikratesdenkmal gegeben ist. Wie das Prytaneion selbst, so lassen also auch diese hier zusammenlaufenden Hauptstrassen auf einen städtischen Platz schliessen, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir diesen für keinen anderen halten als den, welchem das Horologium des Andronikos so wie die Wasserleitung angehörten.

Was nun von Denkmälern dieser Marktanlagen übrig ist, führt uns ungefähr auf dieselbe Zeit; sie zeugen von einem planmässigen Umbaue der Stadt, welcher in der römischen Zeit d. h. am Ende der Republik und im Anfange des Prinzipats erfolgte, um den Athenern an der Nord-

seite der Akropolis neue städtische Plätze einzurichten. Denn die Wasserleitung ist eben so wohl wie das Marktthor der Athena Archegetis und dem kaiserlichen Hause zu Ehren erbaut[1]). Auch im zweiten Jahrhundert wurde hier fortgearbeitet. Denn wenn wir das von Säulenhallen umgebene Gebäude in das Auge fassen, welches aus hadrianischer Zeit stammt und gewöhnlich die Stoa Hadrians genannt wird, das grosse Viereck von $^{376}/_{252}$ Fuss, dessen südöstliche Ecke 200 F. vom Marktthore der Athena Archegetis entfernt liegt, so sehen wir, dass die Westfronte desselben genau in einer Linie mit dem Thore liegt, worauf schon Leake aufmerksam gemacht hat. Die Südseite muss also dem Platze, zu welchem das Thor führte, parallel gelegen haben und an der Ostseite des Vierecks finden wir einen Durchgang, welcher in gerader Linie auf den Platz des Horologiums hinführt. Hier ist unverkennbar eine grosse Regelmässigkeit; es sind Anlagen des zweiten Jahrhunderts, welche in Uebereinstimmung mit den früheren gebaut sind und deutlich darauf hinweisen, dass sich vom Kerameikos her Leben und Verkehr mehr und mehr gegen Osten gezogen hat, und zwar die verschiedensten Zweige des täglichen Verkehrs. Denn auch der Kolonos beim Kerameikos verlor seine frühere Bedeutung, und die Tagelöhner standen jetzt bei dem Anakeion, also in der Nähe des Prytaneion (*Ἀνακεῖον Διοσκούρων ἱερόν, οὗ νῦν οἱ μισθοφοροῦντες δοῦλοι ἑστᾶσιν* Bekker. Anecd. I, 212).

Damit werden nun auch wohl andere Andeutungen über Veränderungen der städtischen Verhältnisse zusammenhängen, namentlich was Strabon 447 von der attischen Eretria sagt: *ἣ νῦν ἐστιν ἀγορά*. Denn da kein Grund vorliegt, Eretria auf den Kerameikos zu setzen, wie Ross will (Theseion S. 41), so führt die einfachste Deutung, der auch O. Müller wie Leake folgten, darauf, darin den ursprünglichen Namen der Gegend zu erkennen, in welcher sich zu Strabons Zeit die römischen Marktanlagen ausbreiteten. Mit derselben Veränderung wird dann auch wohl die erhöhte Bedeutung, welche der Gau Kollytos erhielt, zusammenhängen. Kollytos lag vom Kerameikos gegen Osten und wenn es

---

1) Bötticher im Philol. XXII S. 73. K. Wachsmuth Arch. Ztg. XXI S. 125.

von diesem Gaue heisst, dass er in der Mitte der ganzen Stadt gelegen, wegen seiner Benutzung als Bazar (ἀγορᾶς χρείᾳ) besonders geehrt und eine Wohnung daselbst besonders gesucht gewesen sei (Himerios bei Photios Bibl. Cod. 243 p. 375 b. Bekker. Plut. de exil. p. 601 C.), so erklärt sich dies am einfachsten aus der ganzen Bewegung, welche der städtische Verkehr in der römischen Zeit von Westen gegen Osten machte und die Athener dem alten Boden ihrer Geschichte immer mehr entfremdete; eine Bewegung, welche dadurch ihren Abschluss erreichte, dass Kaiser Hadrian um das Olympieion ein neues Athen anlegte. Dadurch rückte die Gegend um den Windethurm herum in den Mittelpunkt der ganzen Stadt.

Dies sind die einfachen Grundlinien einer der Entwickelung der städtischen Verhältnisse folgenden Geschichte des attischen Markts, und wenn ich dabei mehrfach auf die Ansichten derer zurückgekommen bin, welche mit gesundem Sinne und richtigem Takte die Topographie Athens begründet haben — ich meine Leake und O. Müller —, so kann mir dies nur zur Genugthuung gereichen und meinen Glauben an die Richtigkeit der gewonnenen Ergebnisse erhöhen.

Es bleibt nun zum Schlusse noch eine Aufgabe übrig, nämlich die Gebäude, welche mit der Agora in Verbindung stehen, in das Auge zu fassen und ihre Schicksale im Zusammenhange mit der Agora zu erforschen. Diese Aufgabe ist noch niemals ernsthaft in Angriff genommen, und doch ist es klar, dass Veränderungen des Marktplatzes nicht erfolgen konnten, ohne auf die Lage der Staatsgebäude einen massgebenden Einfluss zu üben. Denn wenn die Agora der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens war, so können auch die religiösen und politischen Einrichtungen, welche zu den unentbehrlichen Organen desselben gehören, nicht fern und abgelegen gewesen sein. Der alte Staat gleicht einem Hause, an dessen Herde sich die Familienglieder versammeln, und dieser Herd ist zugleich der Ort, wo der Hausherr seines Amts als Regent und Richter wartet. Staatsherd und Stadthaus (Prytaneion) sind also von einan-

der und beide von der Agora nicht zu trennen[1], und da sie zusammen gleichsam das Herz der Stadtgemeinde bilden, so folgt daraus, dass sie zur Zeit auch nur an einer Stelle der Stadt vorhanden sein können. Lassen sich also mehrere Gebäude dieser Art nachweisen, so müssen sie verschiedenen Zeiten angehört haben, und es lässt sich leicht begreifen, wie nach den verschiedenen Epochen der Verfassungsgeschichte auch die Staatsgebäude ihre Lage gewechselt haben müssen.

Athen hatte als Kekropsstadt wie jede der zwölf Städte sein Prytaneion als penetrale urbis und *πυρὸς ταμιεῖον,* und dies Prytaneion kann nur auf der Burg befindlich gewesen sein, wie dies auch von Pollux 9, 40 ausdrücklich bezeugt wird. Beim Heiligthume der Athena, welcher von Anfang bis zu Ende attischer Geschichte jedes Prytaneion geweiht war (*τόπος τῆς Παλλάδος ἱερός* Schol. Aristid. p. 48), war der gemeinsame Herd, wo der König als Hüter der heiligen Flamme waltete, der älteste Prytanis, *βωμὸν κρατύνων ἑστίαν χθονός* (Aesch. Suppl. 355).

Nach dem Synoikismos war das Prytaneion am Markte und der Mittelpunkt der theseischen Stadt. Die Prytaneen lagen unmittelbar über dem Markte; daher heisst die Agora in Siphnos von dem marmornen Prytaneion *λεύκοφρυς*[2]; denn *ὄφρυς* bezeichnet den Rand, welcher die Niederung (*τὸ κοῖλον*) der Marktplätze überragt, und dieser Lage wegen sagte man auch *ἀναβαίνειν εἰς τὸ πρυτανεῖον* (Athen. p. 450 A). Hier waren die Erben der Königsmacht d. h. die Eupatriden, die Hüter des Staatsherds, die Regenten und Gerichtsherrn.

Von den öffentlichen Gebäuden, welche hier gestanden haben, hat sich in einzelnen zerstreuten Nachrichten eine Ueberlieferung erhalten. Wir erfahren nämlich, dass es ausser dem jüngeren Amtsgebäude des Archon König, dem im Kerameikos gelegenen, ein älteres gegeben habe.

---

1) Ein Prytaneion ohne Agora lässt sich vielleicht in Olympia annehmen (Paus. V, 15, 8), aber hier war auch keine Stadtgemeinde. In Megara (Paus. I 42) bezeichnet das Prytaneion den Anfang des Markts.

2) Orakel bei Herod. 3, 57, falsch gedeutet von Bähr: forum albi marmoris lapidibus stratum. Ueber *ὄφρυς* vgl. Hense 'Poetische Personification' 1 S. 8.

Dies Basileion war der Sitzungssaal der vier alten 'Phylenkönige', und wir können also voraussetzen, dass es in dem Theile der Stadt, welcher nach Thukydides der älteste gewesen ist, und zwar am Markte gelegen war. In seiner Nähe war das Bukoleion (Herm. Griech. Staatsalt. § 138, 14), welches man gewiss sehr richtig mit den heiligen Ceremonien des Pflügens in Zusammenhang gesetzt hat, denen die Buzygen vorstanden (Petersen Arch. Ztg. 1852 S. 412). Das Pflugfeld der Buzygen lag unter der Burg, und da dasselbe Geschlecht auch der Heiligthümer im Palladion zu warten hatte, so wird dasselbe in benachbarter Gegend zu suchen sein. Nach der Zusammenstellung mit Ardettos und Lykeion bei Plut. Theseus 26 muss das Palladion in der Ilissosgegend gelegen haben, und die Sage von der Gründung desselben (bei Pollux 8, 118) führt uns in die Gegend des itonischen Thors, wo die Stadt dem Phaleros am nächsten war. Wenn nun ausser dem Bukoleion auch das Prytaneion in unmittelbarer Nähe des älteren Basileion gesetzt wird, so kann darunter nur ein Gebäude der Südstadt, ein Gebäude am Altmarkte, verstanden sein, und auch sein Gedächtniss ist nicht erloschen in Athen. Denn wenn schon längst erkannt worden ist, dass im 'Prytaneion' als Gerichtsstätte sich die Erinnerung an den ältesten und ansehnlichsten aller Gerichtshöfe Athens erhalten hat (Müller Dor. 2, 137), woher auch der Name Prytaneia für Gerichtsgelder stammt (Böckh Staatsh. d. Ath. 1, 240), so wird man mir wohl beistimmen, wenn ich in diesem Prytaneion das Stadthaus der alten city von Athen so wie in den benachbarten Gebäuden Basileion und Bukoleion die Staatsgebäude am Altmarkte erkenne. Dieser Gruppe wird auch das *παρασίτιον* angehören, welches Petersen richtig in die Nähe des Prytaneion gesetzt hat; denn wie zum Stadthause eine Kellerei gehörte, die für die Malzeiten daselbst den besten Wein lieferte (wie der Rathhauskeller von Thasos nach Athenäos S. 32 A), so werden auch andere Magazine in der Nähe gewesen sein. Gewiss aber leuchtet ein, dass das Stadthaus von Altathen nicht am entgegengesetzten Abhange der Burg gelegen haben kann, durch die ganze Breite des Akropolisfelsens von der Agora getrennt. Nun aber wird auch auf die Vertheilung der attischen Gerichtshöfe, wie ich glaube, ein neues

Licht fallen. Denn es zeigt sich, dass diejenigen Gerichtsstätten von Athen, wo keine eigentlichen Prozesse geführt, sondern nur gewisse Sühnungen nach altem Herkommen vorgenommen wurden, und deshalb die mit dem heiligen Rechte vertrauten Geschlechter der Eupatriden auch nach Solon in ihrer Thätigkeit verblieben, weil dieselbe ohne politische Bedeutung war, alle in dem alten Eupatridenquartiere, im Kydathenaion, südlich von der Burg lagen, nicht nur Palladion und Prytaneion, sondern auch das Delphinion, welches ohne Zweifel in der Nähe des Pythion nach der phalerischen Seite hin gelegen war. In diesen Scheingerichten erhielt sich die Schattengrösse der Eupatridenstadt, in deren Schosse einst die ganze Geschichte der Stadt geruht hatte.

Mit der Verlegung des Markts nach dem Kerameikos wurde der Herd der Stadt eben dahin verpflanzt, und hier finden wir nun zuerst eine von Augenzeugen beschriebene und vielfach bezeugte Gruppe von Staatsgebäuden, unmittelbar am Markte gelegen: Tholos, Buleuterion und Metroon; auch den Apollotempel können wir dazu rechnen und die Königshalle; endlich auch die Terrasse der Eponymen, den Platz offizieller Publikationen. Nur Eins fehlt und zwar das Wichtigste — das Prytaneion. Der Sache nach freilich nicht, denn im Buleuterion tagt die Regierungsbehörde und in der Tholos sitzen die Prytanen; sie haben hier am Stadtherde ihren Tisch, aber wenn dies Gebäude deshalb bei späten Grammatikern auch wohl einmal Prytaneion genannt wird[1], so ist doch vollkommen sicher, dass dies eine leicht erklärliche Ungenauigkeit ist und dass es nach offiziellem Sprachgebrauche am Markte des Kerameikos kein Prytaneion gab.

Die Erklärung dieser auffallenden Thatsache bietet sich leicht dar. Einmal bestand das Prytaneion am Altmarkte mit seinem Namen fort[2],

---

1) Vgl. Meier zu Lykurg S. XCVII, 6. — In Delphi wird Prytaneion und Buleuterion genannt, nach Ulrichs Reisen u. F. 1, 67 ein Gebäude; doch ist das Prytaneion auch hier wohl dasselbe wie Tholos und dieser kein anderer als der von Theodorus Phocaeus' beschriebene delphische Bau. Vitruv. VII. Praefatio.

2) *τὸ ἐπὶ πρυτανείῳ δικαστήριον* Demosth. g. Aristokr. 645. Poll. 8, 20, genauer

und dann scheute man sich wohl auch ein neues Stadthaus zu errichten, das durch seine Benennung an die Geschlechterherrschaft erinnerte, mit welcher man gebrochen hatte. Man baute also neben dem heiligen Herdgebäude, der Tholos oder Skias, das Regierungsgebäude, welches aber kein Herrschaftssitz und Richthaus sein sollte, sondern ein Rathhaus (Buleuterion). Die ganze Gruppe der attischen Staatsgebäude nannte man zusammen τὰ ἀρχεῖα (public offices and places of registration nach Leake) und bezeichnete demnach die Tholos als einen τόπος ἐν τοῖς ἀρχείοις (Lex. Rhetor. Etym. M.). Des Herdes wegen wird sie gerne als Haus bezeichnet und dem Herdaltare entsprechend war sie rund, ein gewölbter Ziegelbau (στρογγυλοειδὴς οἶκος δι' ὀστράκων εἰλημένος Hesych.). Wahrscheinlich waren neben dem Rundbaue die Versammlungs- und Speisesäle; denn auch in Olympia werden beim Prytaneion die Versammlungsräume und das eigentliche Hestiaheiligthum als zwei verschiedene Theile des Gebäudes bezeichnet. Paus. 5, 15. Peloponn. II 67.

Merkwürdig und zu weiterem Nachdenken anregend ist das Verhältniss der beiden eigentlichen Staatsgebäude, Tholos und Buleuterion, zum Metroon. Gerhard hat in seiner Abhandlung über das Metroon (Berlin 1851) dies Verhältniss zuerst eingehender erwogen, und ihm erschien die Verbindung eines phrygischen Cultus mit den wichtigsten Staatsgebäuden Athens so befremdlich, dass er als ursprüngliche Grundlage dieses Cultus einen Dienst der Athena, der mütterlichen Stadtgottheit und Stammutter der Erechthiden, annehmen zu müssen glaubte. Doch scheint mir eine solche Umgestaltung schwer begreiflich. Der Rheadienst im Kerameikos wird uns zu bestimmt, auch in Inschriften bezeugt (Philol. Suppl. II, 588. Rhein. Mus. XIX, 301), und wenn uns einerseits bezeugt wird, dass der phrygische Göttermutterdienst nirgends in Hellas früheren Eingang gefunden habe als in Athen (siehe Gerhard a. a. O. S. 19) und andererseits ihr erstes peloponnesisches Heiligthum (Paus. 3, 22, 4) in die Zeit der Tantaliden hinaufreichte, so ist doch ge-

(weil unter freiem Himmel) als τὸ ἐν πρ. δικαστήριον bei Paus. Vgl. Meier de Lyc. p. XCVI.

wiss kein Grund, welcher uns zwingen könnte, mit der Stiftung des Rheadienstes in Athen bis in die Zeit der Pisistratiden, wie Preller will (Gr. Myth. II, 512), oder gar mit Gerhard bis nach den Perserkriegen herabzusteigen. Der Rheadienst gehört gewiss nicht zu den in den späten Zeiten religiöser Reformen eingedrungenen Ausländereien, sondern zu dem Erbgute religiöser Vorstellungen, welche die Hellenen aus Kleinasien herüber gebracht haben.

Ist denn die Tholos mit dem Herdfeuer nur zufällig in die Nähe des Metroon gekommen, welches aus älterer Zeit an der Stelle bestand, wo man den neuen Mittelpunkt der Stadt errichten wollte? So scheint es, wenn in der That eine Verbindung zwischen dem Feuer der Hestia und der Göttermutter den Athenern so ganz unbekannt war, wie Gerhard sagt. Allein warum soll denn den Athenern die Sage fremd gewesen sein, welche seit Hesiod gemeinsam hellenisch ist und welche Pindar mit solchem Nachdrucke an die Spitze seines herrlichen Prytaneionliedes (Nem. IX) stellt:

Παῖ Ῥέας ἃ τε πρυτανεῖα λέλογχας Ἑστία.

Rhea und Hestia sind als Mutter und Tochter eng mit einander verbunden, und wenn diese als Gründerin des Hauses und Erfinderin des Hausbaus verehrt wurde, so hatte an diesen Ehren auch die Mutter ihren Antheil, welche durch ihre Mauerkrone auch als eine herdgründende, menschenvereinigende, stadtbauende Gottheit sich zu erkennen giebt und also gewiss nicht erst durch späte Allegorie zu einer Stadtgottheit geworden ist. So erklärt sich auch, warum man in der perikleischen Zeit, als man die Idee des gemeinsamen Staats bei allen Bürgern so lebendig wie möglich machen wollte, gerade diese Göttin in einem thronenden Bild von Phidias darstellen liess und warum man ihr Heiligthum in so enger Weise mit dem Staate verband, dass man es zum Staatsarchive machte, wie in Rom den Tempel des Saturnus (des Vaters der Vesta), und das Rathhaus auf dem geweihten Boden gründete. Denn so erscheint es nach den genauen Worten des Suidas u. d. W. *Μητραγύρτης: ᾠκοδόμησαν βουλευτήριον ἐν ᾧ ἀνεῖλον τὸν μητραγύρτην καὶ*

περιφράττοντες αὐτὸ καθιέρωσαν τῇ μητρὶ τῶν θεῶν. Die Curie stand also im Bezirke der Göttin und gehörte zum Metroon.

Die Ortslegende ist noch in anderer Beziehung lehrreich. Sie bezeugt, dass hier einst ein Felsschlund war, welcher zu Hinrichtungen benutzt wurde. Solche Plätze waren an den Gränzen der Stadt; wir können also annehmen, dass auch diese Stätte einmal ausserhalb der Stadt gelegen war, und da solche alterthümliche Vollziehungen der Todesstrafe einen nahen Felshang voraussetzen, so ist dieser in den Abhängen des Aresfelsens zu erkennen, welcher sich hinter dem Metroon erhebt. Auf die Erdschlünde am Areopag bezieht sich Eurip. Elektra V. 1272: *Πάγον παρ᾽ αὐτὸν χάσμα δύσονται χθονός,* und es erhellt, wie passend gerade als Strafort der Abhang des Areshügels, der Wohnsitz der Fluchgöttinnen, erscheint. Bei Erweiterung der Stadt ist die Richtstätte an die Felsen von Melite verlegt, wo ich ihre Stelle nachgewiesen zu haben glaube (Att. Studien 1, S. 8).

Wann nun Tholos, Rathhaus und Metroon in der Gruppe, wie wir sie kennen, erbaut worden sind, darüber lässt sich nichts Bestimmtes nachweisen. Nur können wir mit Zuversicht die Ansicht abweisen, welche Lenormant in seinem Aufsatze über die Tholos ausgesprochen hat[1]), es sei nämlich erst unter Perikles das Feuer des Staatsherds an den Markt verlegt worden. Wenn Preller (S. 512) die Anlagen der Tyrannenzeit zuschreibt, so schliesst er sich darin meiner Ansicht über die Zeit der Marktverlegung an, und es kann in der That nur zweifelhaft bleiben, ob die Errichtung jener Staatsgebäude mit der Verlegung des Stadtmarkts unmittelbar verbunden gewesen oder erst später, etwa in der Zeit des Kleisthenes, eingetreten sei, damals als die Terrasse der Tyrannenmörder eingerichtet wurde. Uebrigens müssen in der Nähe noch andere Staatsgebäude gewesen sein, namentlich das Thesmothesion und Strategion[2]). Ersteres scheint der Versammlungsort der neun Ar-

---

1) Bullet. arch. de l'Athenaeum Français. Mai 1855 p. 42, 1.

2) Merkwürdig ist die Erwähnung eines Thesmotheteion bei Gelegenheit der Aufnahme des Orestes in Athen bei Plut. Sympos. 1, 1, 2. Vgl. Lobeck

chonten gewesen zu sein (Schömann Gr. Alt. I², 427); denn wenn es von Nikias heisst (Plut. 5), dass er als Archon sich bis zur Nachtzeit im Strategion aufzuhalten pflegte, so ist der Ausdruck ἄρχων wohl nicht im engeren Sinne vom Archontate zu verstehen, sondern im weiteren Sinne und hier insbesondere von der Strategie. Seit Perikles war aber dies Amt das wichtigste aller Staatsämter geworden und dadurch das Strategion der Mittelpunkt der Staatsregierung. Wer hier präsidirte, führte das Ruder des Staats; daher der Ausdruck καλεῖν τινα ἐπὶ τὸ βῆμα καὶ τὸ στρατήγιον (Plut. Per. 37).

Aber auch die heiligen Gebäude am Kerameikos hatten ohne Zweifel ihre staatliche Bedeutung. Aphrodite war auch hier, wie am Altmarkte, die volkeinigende Gottheit, deren Myrtenkranz die Beamten der Stadt trugen, wenn sie im öffentlichen Dienste waren. Hephaistos hatte seinen Tempel inmitten des Volks, das ihn vorzugsweise als seinen Stammvater ehrte; sein Tempelhaus theilte nach einer echt attischen Vorstellung Athena, und Beiden war wieder Apollon Patroos, der gegenüber wohnende, als gemeinsamer Sprössling zugeeignet (Schömann Op. acad. 1, 324). Das sind mythologische Verbindungen, durch die Sage geheiligt und durch örtliche Nähe veranschaulicht, welche doch gewiss einen wesentlich politischen Inhalt haben, indem sie unter religiöser Form die Verschmelzung der nach Stand und Herkunft verschiedenen Klassen der Bevölkerung zu einer Gemeinde darstellen. Dies ist die volkeinigende Bedeutung der Marktkulte, wie sie seit Gründung der Agora in's Leben trat und sich in den Gemeindefesten bezeugte, namentlich im Apaturienfeste, das alle Marktgötter verband. Der Mittelpunkt desselben war einst

---

Phrynichos S. 519. Hat diese Sage, wie nicht zu zweifeln, eine historische Grundlage, namentlich in der Familientradition der Demophontiden (Schneidewin in Zeitschr. f. Alterthumsw. 1835 S. 207), so muss man auf ein älteres, am Altmarkte gelegenes, Gebäude dieses Namens schliessen, und darauf führt auch die Bezeichnung bei Plutarch: βουλευτήριον ἀπόρρητον, συνέδριον ἀριστοκρατικόν. Dies war also das alte Amthaus oder Buleuterion der Athener.

das alte Prytaneion und dann der Staatsherd in der Tholos. Vgl. August Mommsen Heortologie S. 305.

Folgen wir nun den Erweiterungen der Agora in der römischen Zeit, so ist an sich deutlich, dass wenn damals, wie unzweideutige Denkmäler und alte Zeugnisse beweisen, eine neue Agora eingerichtet worden ist, dieselbe auch ihr Prytaneion gehabt haben wird, und so kommen wir denn zu dem Gebäude, welches uns allein unter diesem Namen an einem bestimmten Platze bezeugt ist, d. h. zu dem oberhalb des Windethurms gelegenen Prytaneion. Dies kann nicht das Prytaneion der theseischen Stadt gewesen sein, denn es lag an der entgegengesetzten Burgseite, und es hätte ja, wenn hier das Staatsfeuer der alten Stadt gebrannt hätte und von hier die Gründer der ionischen Städte das heilige Feuer mitgenommen hätten, jeder mit Athen nur oberflächlich bekannte Leser dem Thukydides in Beziehung auf seine Kennzeichen der alten Wohnplätze im Süden der Burg entgegnen können: der Herd und heilige Mittelpunkt der alten Stadt war aber an der Nordseite! Dies Prytaneion kann auch nicht das der solonischen Stadt gewesen sein; denn an ihrem Markte gab es nur Tholos und Rathhaus, und neben der Tholos, wo die Prytanen am Staatsherde opferten und speisten, kann man unmöglich ein anderes Prytaneion mit einem zweiten Staatsherde angelegt haben. Es bleibt also nichts Anderes übrig, als dass das Prytaneion des Pausanias einer späteren Zeit angehört, der Zeit der römischen Marktreformen, in welcher die anderen Prachtbauten zu Ehren der Athena (denn jedes Prytaneion war, wie wir oben sahen, der Stadtgöttin heilig) errichtet worden sind. Wenn es häufig vorkommt, dass freigebige Wohlthäter das Prytaneion einer Stadt beschenken, so war ein neues Prytaneion selbst das glänzendste Geschenk, das einer Stadt gemacht werden konnte. Es war ein nothwendiges Glied und der unentbehrliche Schlussstein der neuen Marktanlagen und bezeichnete besser als irgend ein anderer Bau die neue Epoche, welche mit der Herrschaft Roms für Athen anbrechen und die Athener selbst ihrer alten Geschichte entfremden sollte. Dieser Bau war aber um so zeitgemässer, da die Athener kein der Würde der Stadt entsprechendes Prytaneion hatten, sondern nur das

uralte Prytaneion, das Gerichtshaus an der Südseite, und das unscheinbare Ziegelgebäude der Tholos. Jenes neue Prytaneion erkenne ich in dem *οἶκος μέγας* beim Schol. zu Thuk. II, 15, im Gegensatze zu dem *πρυτανεῖον οἰκίσκος παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις* Schol. Arist. Ritt. 167. Mit diesen Bezeichnungen kann doch nicht wohl ein und dasselbe Gebäude gemeint sein.

Nun handelt es sich vorzugsweise um die Speisung im Prytaneion, einen Gegenstand, welcher auch durch Meier's Forschung nicht vollständig aufgeklärt worden ist. Ich hebe jetzt nur die Punkte hervor, welche für die Topographie von Wichtigkeit sind.

Wir müssen zwei Arten von Speisungen unterscheiden, die ehrenhalber am Staatsherde gewährte Malzeit und die Speisung der im Staatsdienste stehenden Beamten, welche den ganzen Tag über auf dem Posten sein mussten, um das Staatsinteresse wahrzunehmen. Darnach wird in allen Zeugnissen aus historischer Zeit die Tholos, wo die fungirenden Prytanen opfern und speisen, von der Speisung im Prytaneion unterschieden. War aber diese Trennung von Anfang an? Gewiss nicht. Sie bestand nicht, so lange der alte Staatsherd der Mittelpunkt der Stadt war; da wurde der Geehrte, wie einst auf der Burg zur Königstafel, so am Altmarkte zum Male mit den Regenten des Staats geladen. Denn diese Weise der Auszeichnung war uralt, sie bestand wie Pollux bezeugt und Demosthenes, so weit das Gedächtniss der Stadt zurückreichte.

Als nun aber der Markt in den Kerameikos verlegt und die Tholos beim Metroon gegründet wurde, da trat die doppelte Speisung ein. Die Beamtentische folgten dem Regierungssitze und vervielfältigten sich hier, indem für die Senatsausschüsse und für die Archonten besondere Räume eingerichtet wurden (Tholos und Thesmothesion). Aber die Tische der Ehrengäste liess man im alten Quartiere, im alten Prytaneion; dadurch erhielten die Beamten in ihrer sich immer mehrenden Vielgeschäftigkeit freiere Hand, und es wurde doch eine Sitte, die auf uraltem Herkommen der gastfreien Stadt beruhte, ununterbrochen fortgesetzt, und zwar an dem Herde der Theseusstadt, im Kydathenaion, wo

alle Traditionen des Alterthums vorzugsweise gepflegt wurden. Hier hatten die Mitglieder alter Geschlechter, namentlich die Priester der Staatsgottheiten, welche ausser dem Vorsitze bei den Spielen (der uns durch die neuen Entdeckungen so anschaulich geworden ist) auch dies Recht besassen, hier die Olympioniken und Andere ihren Sitz. Es war ein Verein von Bürgern, denen theils durch persönliches Verdienst, theils durch das ihrer Vorfahren, theils durch amtliche Stellung ein gewisses Ehrenrecht zustand, welches für das Staatsleben bedeutungslos war, aber dennoch niemals allen Glanz verlor. Diese Einrichtung wurde mehrfach Gegenstand der Gesetzgebung; Solon gab genaue Bestimmungen über die Art der Speisung, Kephisophon beantragte ein Gesetz über die Theilnahme an derselben (vgl. Meier de Lycurg. p. CII); im Ganzen aber blieb die aus der Königszeit stammende Sitte durch alle Jahrhunderte unverändert. Es gab täglich eine zwiefache, vom Staate gedeckte, Tafel und eine zwiefache Tafelrunde. Die Einen speisten am alten Staatsherde, die Anderen am neuen.

In der römischen Zeit wurden beide Speisungen, die ursprünglich eins waren, von Neuem mit einander verschmolzen. Nun hatten auch die bürgerlichen Aemter mit der Unabhängigkeit des Staats ihre eigentliche Bedeutung verloren. Ausserdem wurde die Zahl der Ehrengäste der Stadt, der *ἀείσιτοι*, immer grösser (schon Aeschines g. Ktes. p. 567 klagt über die Zunahme derselben); auch die Zahl der Priester nahm zu, indem man neue Dienste einführte, ohne die alten eingehen zu lassen. Aus der römischen Zeit haben wir die amtlichen Listen derer, welche im Prytaneion speisen; da sind die Prytanen und die Ehrengäste, namentlich die Mysterienpriester, und eine grosse Zahl von Beamten vereinigt, welche nun zusammen die Honoratioren des kaiserlichen Athens bilden. Einige dieser Inschriften sind nachweislich am Horologium des Andronikos ausgegraben (Ross Demen S. 17), und es leidet keinen Zweifel, dass sie sich auf das Prytaneion beziehen, welches Pausanias als den Ausgangspunkt der wichtigsten Strassen an der Nordseite der Burg bezeichnet. Es war ein frei gelegenes Gebäude oberhalb der römischen Agora, ungefähr in der Linie der heutigen Aeolosstrasse. Dies neue Stadthaus

war ein Prachtbau mit Speisesälen, ein grosses Hestiatorion, vielleicht auch nach Art der palatia zur Aufnahme fürstlicher und amtlicher Personen eingerichtet. Die Aufsicht über das Gebäude führte ein besonderer Beamter: ὁ ἐπιμελητὴς πρυτανείου (C. Inscr. Gr. n. 575).

Als man dies neue Prytaneion einrichtete, setzte man zugleich den Dienst der Hestia daselbst ein, ohne welchen kein Prytaneion zu denken ist, und stellte neben der Hestia die Eirene auf, um die Römerherrschaft als eine neue Zeit des Friedensglücks für Athen zu bezeichnen. Man brachte aber auch aus den ältern Stadttheilen Kunstwerke und Denkmäler anderer Art in das Stadthaus, welches nun als der Mittelpunkt der Geschichte Athens gelten und dessen Halle eine Ruhmeshalle der Athener sein sollte. Eine Anzahl von Ehrenbildern war daselbst aufgestellt, von denen nur einzelne namhaft gemacht werden; so das Bild des Pankratiasten Autolykos[1]), das des Olympiodoros (Paus. 1, 26, 3), die Statuen des Miltiades und Themistokles, welche indessen hier so willkürlich behandelt waren, dass man ihnen falsche Namen beigeschrieben hatte[2]); endlich das Erzbild des Demochares, welcher, mit dem Schwerte angethan, der Erste war in der Reihe von Standbildern, welche rechts vom Eingange zu dem Heiligthume der Hestia aufgestellt waren (εἰσιόντων πρὸς τὴν ἑστίαν δεξιᾷ ὁ πρῶτος). Von dieser Bildsäule ist nun auch ausdrücklich bezeugt, dass sie von ihrem früheren Standorte (wahrscheinlich in der Nähe des Demosthenes) nach dem Prytaneion versetzt worden sei (εἰς τὸ πρυτανεῖον μετεκομίσθη Leben der X Redner S. 79 Westermann).

Das Merkwürdigste aber von Allem, was im Prytaneion zu sehen war, waren die ehrwürdigen Ueberreste der solonischen Gesetzestafeln, und auch von diesen ist ausdrücklich bezeugt, dass sie erst in späterer Zeit nach dem Prytaneion gebracht worden sind; denn Pollux (8, 128) sagt: αὖθις (οἵ τε κύρβεις καὶ οἱ ἄξονες) εἰς τὸ πρυτανεῖον καὶ τὴν ἀγορὰν

---

1) Vgl. O. Jahn Arch. Beitr. S. 44.

2) Paus. 1, 18, 3. Ueber diese Statuen werden wir nun anders urteilen müssen, als Stark in der Arch. Zeitg. 1859 S. 78.

μετεκομίσθησαν. Freilich hat Pollux hier seine Quelle ungenau benutzt, in so fern er die mittlere Station auf dem Wege, den die Gesetztafeln durch die Stadt machten, übergeht oder die zweite und dritte mit einander vermischt. Ihn ergänzen aber die genauen Angaben trefflicher Gewährsmänner. Denn Harpokration (u. d. W. *κύρβεις*) und Photios p. 109, 19 wissen aus Aristoteles, dass die Kyrbeis in der Königshalle aufgestellt waren; ausserdem nannte Anaximenes (bei Harpokr. *ὁ κάτωθεν νόμος*) das Buleuterion als Ort der Aufstellung[1]). Es waren also die Gesetzestafeln in den Staatsgebäuden am Kerameikos vertheilt, und die das heilige Recht betreffenden Gesetze werden vorzugsweise in der Halle, die Axones im Buleuterion zu finden gewesen sein. Diese Einrichtung stammte von Ephialtes her, der durch die Entfernung der Tafeln von der Burg einen wesentlichen Fortschritt der demokratischen Entwickelung im Staate bezeichnete (Griech. Gesch. 2, 137). Das Prytaneion war also der d r i t t e Platz, wo sie bei einer neuen Wendung der Geschichte Athens aufgestellt wurden und sich lange erhielten (Harp. v. *ἄξονες: διασώζονται ἐν τῷ πρυτανείῳ*), wenn auch nur in dürftigen Ueberresten, wie Plutarch (Solon 25) bezeugt.

In der Nähe dieses Prytaneions wird als ein Schmuck desselben auch das berühmte Bild der Agathe Tyche gestanden haben (Ael. Var. H. IX 39), von welchem Gerhard im Philologus 1849 S. 380 gehandelt hat. Die Identification derselben mit dem aus Lykurg angeführten *ἀγαθῆς τύχης νεώς* bei Harpokr. ist freilich nichts weniger als sicher; aber mit vollem Rechte hat Gerhard a. a. O. zuerst darauf hingewiesen, dass die Lage des attischen Prytaneion, so entfernt von den Staatsgebäuden des Kerameikos, etwas sehr Befremdliches habe, und es ist nur zu verwundern, dass man diesen Gesichtspunkt seitdem ganz unbeachtet gelas-

---

1) Andocides lässt ein Solonisches Gesetz 'von der Säule vor dem Rathhause' verlesen (1, 97). Hier müssen wir also von den Originalurkunden, deren Ueberreste in Jenem aufbewahrt wurden, die revidirten Gesetze unterscheiden, welche draussen auf Steintafeln standen. Vgl. Fr. Franke N. Jen. Litt. Zeit. 1844 S. 734.

sen hat. Man hat aber im Ganzen die Topographie Athens so äusserlich behandelt, dass man sich solcher Widersprüche und Schwierigkeiten nicht bewusst geworden ist und sich die Probleme gar nicht gestellt hat, welche hier zu lösen sind. Die Lösung ist aber nur möglich, wenn man das Leben der Stadt in seiner geschichtlichen Bewegung auffasst. Wenn der Schwerpunkt desselben im Laufe der Zeit wesentlich verrückt wird, so kann auch der Markt nicht derselbe bleiben. Dem Markte folgt der Stadtherd, dem Stadtherde das Prytaneion. Dreimal sind die Athener im eignen Hause umgezogen; aber die alten Quartiere sind nicht leer gelassen, die alten Herdflammen nicht erloschen, sondern man hat, wie bei einer Colonieengründung, die neuen Feuer an den alten entzündet. Als das Prytaneion der Nordseite Mittelpunkt des römischen Athens wurde, bestand das alte der theseischen Stadt noch fort, und Pausanias nennt am Ende seiner städtischen Wanderung den Gerichtshof Prytaneion als ein ganz besonderes Lokal, welches, wie ich oben erwiesen zu haben glaube, mit den beiden anderen Ephetenhöfen, mit Delphinion und Palladion, in der alten Patricierstadt, dem Asty von Athen, gelegen war[1]). Das alterthümliche Haus, wo über Holz und Eisenstücke, die einen Menschen beschädigt hatten, feierliches Gericht gehalten und Thiere zur Entfernung aus dem Stadtgebiete verurteilt wurden, hatte nichts als den Namen gemein mit jenem Prytaneion, dem Prachtbaue an der durch kaiserliche Munificenz ausgestatteten Agora, dem Ausgangspunkte der belebtesten Strassen an der Gränze des Tripodenquartiers, wo die Verbindung war zwischen Kerameikos, Olympieion und Lenaion. Dieser glücklichen Lage wegen brauchte auch in der vierten und letzten Epoche der attischen Stadtgeschichte, als Hadrian

---

1) Das Wort *ἄστυ* hat eine zwiefache Bedeutung; es bedeutet Altstadt und Oberstadt (im Gegensatze zum Peiraieus). Im erstern Sinne wird es gebraucht, wenn damit der Wohnsitz der Eupatriden bezeichnet wird (*Εὐπ. οἱ αὐτὸ τὸ ἄστυ οἰκοῦντες*), und so gebraucht es auch Plutarch im Theseus 24: *ἓν ποιήσας ἅπασι κοινὸν ἐνταῦθα πρυτανεῖον καὶ βουλευτήριον, ὅπου νῦν ἵδρυται τὸ ἄστυ, τὴν πόλιν Ἀθήνας προσηγόρευσε.* Von dieser Bedeutung stammt wohl auch *ἀστεῖος*.

ein neues Athen an der Ostseite schuf, nicht wieder ein neuer Markt und ein neues Prytaneion gegründet zu werden. Denn durch Hadrian wurde die Bewegung der Stadt von Westen nach Osten, die mit dem Eintritte der römischen Zeit begonnen hatte, nur vollendet. Damit war der Kreislauf städtischer Geschichte geschlossen und die Stadt der Athena zu der Kallirrhoe zurückgekehrt, welche die Nährerin ihrer ältesten Ansiedler gewesen war.

Nachträge

zum ersten Theile der attischen Studien.

(Abh. der Kön. Ges. der Wiss. Band XI).

Die in der ersten Abhandlung ausgeführte Ansicht, dass Pnyx ursprünglich ein Bergname sei und denselben Berg bezeichne, dessen Gipfel man Museion nannte (nach jetzt gewöhnlicher Bezeichnung Philopappos), ist im Litt. Centralbl. 1863 S. 712 bestritten worden, wo der Ref. zu beweisen sucht, dass die Angaben des Kleidemos bei Plut. Thes. 27 mit meiner Ansicht unvereinbar seien und uns zwingen, Pnyx und Museion als zwei ganz verschiedene Oertlichkeiten anzusehen. Dies veranlasst mich, noch einmal auf das Schlachtfeld der Athener und Amazonen zurückzukommen. Kleidemos dachte sich dieselben übermächtig, im Besitze der halben Stadt, vom Areopag aus die Burg bedrohend. Ihre Aufstellung zog sich vom Areopag bis zur Pnyx d. h. nach meiner Ansicht bis zum Fusse des Philopappos, den der rechte Flügel berührte; eine Aufstelluug im Halbkreise, welche durchaus passend war, wenn es galt, die Burg zu belagern und von unten abzuschneiden. Es kam darauf an, sie zu entsetzen. Dies that Theseus, indem er mit den Seinigen den Philopappos-gipfel von der Rückseite erstieg und nun mit plötzlichem Schlachtrufe die am Fusse der Höhe aufgestellten Feinde im Rücken und von der Seite überfiel. Dass man

sich den Angriff so vorstellte, folgt aus der Verknüpfung desselben mit den *Βοηδρόμια*. Je näher die Feinde standen, um so wirksamer musste ein solcher Ueberfall sein. Die Amazonen wurden in die Ebene geworfen und die Athener wollten sie zum piräischen Thore aus der Stadt hinausdrängen. In der Thorstrasse aber fassten die Amazonen wieder festen Fuss und drängten ihrerseits den Feind bis an den Fuss des Areopags zurück, um ihre alten Stellungen wieder einzunehmen. Da erfolgt ein neuer Zuzug vom Ilissos her (das ist ja die Gegend, in welcher sich die Alten Aigeus wie Theseus vorzugsweise ansässig dachten), von Ardettos, Palladion und Lykeion, und dieser Zuzug, welchen wir uns also auch an der Südseite der Burg entlang kommend denken müssen, entscheidet das Treffen, indem er den rechten Amazonenflügel, welcher die zusammengedrängten Athener zu umringen drohte, überfiel und so die Niederlage der Landesfeinde herbei führte. Mag man sich diese mythistorischen Vorgänge in einzelnen Punkten auch anders vorstellen können, auf keinen Fall vermag ich zu begreifen, wie die Darstellung des Kleidemos beweisen soll, dass 'die von ihm gemeinte Pnyx eine ziemliche Strecke nördlich vom Museion, also auf dem gewöhnlich so genannten Hügel oder am Nymphenhügel zu suchen sei'. Plutarchs Worte am Anfange des Kapitels sprechen eher für das Gegentheil; denn wenn er sagt, die Amazonen und die auf dem Museion stehenden Theseïden seien *περὶ τὴν Πνύκα καὶ τὸ Μουσεῖον* handgemein geworden, so denkt man dabei doch nicht an zwei von einander entfernte Oertlichkeiten (in diesem Falle erwartet man: *καὶ περὶ τὸ Μουσεῖον*), sondern an zwei Punkte, welche einer Oertlichkeit angehören. Die Entfernung des Schlachtfeldes in der Thorstrasse vom Museion erklärt sich aber dadurch, dass Theseus im Anfange siegreich war; denn anders konnten sich doch die Athener den *βοηδρόμιος* nicht vorstellen.

Eine doppelte Benennung für eine Höhe kann aber nicht befremdlich sein, wenn die im Bereiche des Markts liegenden Abhänge derselben eine besondere und eine so hervorragende Bedeutung erhielten, dass sie den eigentlichen Bergnamen (*Πνύξ*) für sich in Anspruch nahmen, so dass dann der Gipfel, dem erst die macedonische Zeit eine geschichtliche Bedeutung gab, eine besondere Bezeichnung (Museion) erhielt.

Was die eigentliche Pnyxfrage betrifft, so hat sich eine Reihe competenter Stimmen, welche bis dahin schwankend waren, wenigstens dem negativen Ergebnisse meiner Abhandlung angeschlossen und sieht in dieser Beziehung die Frage für erledigt an. Darunter sind jetzt auch athenische Gelehrte, wie namentlich Dr. Pervanoglu, welcher schon durch die vielen Ausgrabungen, welche er im Gebiete der alten Felsenstadt vorgenommen hat, mehr als irgend ein Anderer hier zu Hause ist. Vgl. seinen Aufsatz im Philologus XX S. 529. Er stimmt mir auch in Betreff des verhältnissmässig jüngeren Ursprungs der Polygonmauer bei. War nun aber die

durch dieselbe gestützte Terrasse nicht die Pnyx, so bleibt doch für einen theaterförmigen Sitzungsraum der Bürgerschaft, welcher der Akropolis nahe gegenüber gelegen haben soll und oberhalb der alten Agora vorausgesetzt werden muss, so bleibt doch für die Pnyx, welche als eine ansehnliche Höhe genannt und sogar mit dem Lykabettos als eine ihm vergleichbare Stadthöhe zusammengestellt wird, auf dem so engen und übersichtlichen Stadtgebiete Athens in der That kein anderer Raum übrig, als der Philopapposberg, dessen Abhänge die alte Agora unmittelbar überragen und wie geschaffen sind für den Sitzungsraum einer im Freien tagenden Volksversammlung. Die ungenügenden Erfolge der Nachgrabungen dürfen uns nicht irre machen. Die gezogenen Gräben haben freilich nur erwiesen, dass hier ein Boden ist, in welchem Felsstufen und Felssitze sein konnten. Wenn keine Terrassen zu Tage getreten sind, so bedenke man 1) dass die Breite des Terrains, wo man sie suchen konnte, sehr bedeutend ist, und 2) dass eine absichtliche Zerstörung derselben in macedonischer oder römischer Zeit sehr wahrscheinlich ist; denn schon um die Festung oben unzugänglicher zu machen, musste man die treppenförmigen Terrassen zu beseitigen suchen, welche das Ersteigen der Höhe erleichterten.

Was die Befestigung von Athen betrifft, deren Nachweis den zweiten Theil der Abhandlung bildet, so sind in Betreff einzelner Punkte abweichende Meinungen geäussert. Pervanoglu setzt das Diateichisma höher (bei b auf meinem Plane), Rhusopulos hält einige Mauerstüke, an denen wir den alten Stadtring zu erkennen glaubten, für modern. Beide haben auf Gräber hingewiesen, welche innerhalb unsers Peribolos gefunden seien. Diese Punkte können natürlich nicht im Einzelnen hier besprochen werden: ich glaube nur darauf hinweisen zu dürfen, dass schlechtes Mauerwerk jüngerer Zeit von Herstellungen der Stadtmauer herrührt, die doch in der Regel dem alten Mauerzuge folgten. Nach den Notizen über Gräberfunde aber die Stadtgränze zu bestimmen, war unmöglich, weil sie keinen festen Anhalt boten; wir wissen nicht, mit welcher Strenge das alte Polizeiverbot durch die verschiedenen Zeiten durchgeführt worden ist; auf jeden Fall könnten nur zusammenhängende Grabstätten einen Beweis abgeben. Das Zusammentreffen alter Mauerzüge mit den natürlichen Terrainverhältnissen, deren Benutzung die Griechen nie verschmähten, hat uns überall geleitet, und ich glaube nicht, dass in wesentlichen Punkten ein abweichendes Ergebniss gefunden werden wird.

Diesen allgemeinen Bemerkungen schliesse ich einige Berichtigungen einzelner Punkte an.

S. 103. Z. 13. v. o. 'nur bei Pausanias'. Ausserdem in der gleich folgenden Stelle des Kleidemos und bei Plutarch.

S. 104. Z. 4. v. u. Die zweite Schaar kam auch an der Südseite entlang und griff den rechten Flügel an.

S. 109. Z. 4 v. u. das Heliotropion zu Syrakus stand nicht auf einer Höhe. Die Wörter καταφανὲς καὶ ὑψηλόν beziehen sich auf das Gebäude. Vgl. Schubring über Achradina im Rhein. Mus. 1865 S. 39.

S. 118. Z. 11 v. o. Der hier erwähnte Thurm ist der einzige Rundthurm, der sich im Mauerringe nachweisen lässt, und darnach ist der Plan beim piräischen Thore zu verbessern.

S. 119. Z. 9. v. o. lies: wahrscheinlich machte es gegen Nordwesten Front.

S. 121. Z. 10. v. o. Der nördliche Arm ist der jetzt wasserhaltige.

Dies zweite Heft meiner attischen Studien war recht dazu bestimmt, meinen jungen Freund Heinrich Hirzel nach Athen zu begleiten, wohin er sich im Frühjahr von Rom begeben wollte, voll Eifer, sich an den Forschungen auf dem Boden Athens zu betheiligen, auf welche er sich seit lange vorbereitet hatte. Nun ruht er, dem hoffnungsreichsten Leben plötzlich entrissen, an der Pyramide des Cestius, und anstatt des wissenschaftlichen Austausches, auf welchen wir uns Beide freuten, bleibt mir nur die wehmüthige Klage um den theuren Jüngling und der Nachruf eines treuen und liebevollen Andenkens.

Uebersicht des Inhalts.

Allgemeines über die Marktanlagen hellenischer Städte . . . . . S. 119—129.
Pausanias' Topographie von Athen . . . . „ 129—133.
Der Eingang und die vier Seiten des Markts nach Pausanias . . . „ 133—143.
Die Denkmäler des Kerameikos . . . . „ 143—145.
Die Stoa des Königs Attalos . . . . „ 145—149.
Kolonos und innerer Marktraum . . . . „ 149—151.
Hermes Agoraios und Marktthor . . . . „ 151—153.
Die Benutzung des Markts zu öffentlichen Handlungen . . . . . „ 153—158.
Umgebung des Markts und Marktverkehr . . . . „ 158—160.
Geschichte des Markts. Alt- und Neumarkt . . . . „ 160—165.
Die Marktanlagen der römischen Zeit . . . . „ 165—170.
Die Staatsgebäude am Altmarkte . . . . „ 170—173.
Die öffentlichen Gebäude im Kerameikos und am römischen Markte . „ 173—179.
Geschichte der Speisung im Prytaneion . . . . „ 179—181.
Die Alterthümer des römischen Prytaneions . . . . „ 181—184.
Nachträge . . . . „ 184—186.

Ueber

die Aufgabe des platonischen Dialogs: Kratylos.

Von

Theodor Benfey.

Erste Abhandlung.

Vorgetragen in der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. März 1866.

I.

Die neuere Sprachwissenschaft ist aus der Philologie und Sprachenkunde emporgewachsen. Ihre charakteristische Eigenschaft bildet die innige Verschmelzung von vier Richtungen: der naturwissenschaftlichen, philosophischen, geschichtlichen und vergleichenden.

Die naturwissenschaftliche Betrachtung und Erforschung der Sprache hat schon in ältester Zeit, wenigstens vor der des Buddha, d. h. sicherlich wohl vor dem 6ten oder 5ten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, eine hohe Vollendung in der indischen Grammatik erreicht. Sie fasst die Sprache wie eine Naturerscheinung, deren Wesen sie durch Zerlegung in ihre Bestandtheile und Erkenntniss der Funktionen derselben zu ergründen sucht. Die Sprache ist ihr das Gegebne; von ihr aus sucht sie die Art und Weise, wie sie ihren Inhalt sich vorstellt und gestaltet, zu erkennen; von der Sprache aus dringt sie zu dem gedanklichen oder überhaupt geistigen, psychischen Hintergrund, auf dem sie ruht, aus dem sie sich gestaltet, abgelöst, verselbstständigt hat. Sie bewegt sich gewissermassen von aussen nach innen; vermittelst der Körperformen sucht sie den Geist zu ergründen, der diese geschaffen, gestaltet hat.

Ob dieser schon in den ältesten uns bekannten grammatischen Werken der Inder eingeschlagene Weg auch gleich zur Zeit der Anfänge der indischen Grammatik betreten ward, oder ihm ein andrer, etwa eine philosophische Richtung vorhergegangen war, wie vielleicht nach dem allgemeinen Entwicklungsgang der Wissenschaften zu vermuthen

steht, wird sich bei der Dunkelheit der indischen Geschichte überhaupt, insbesondre der ihrer wissenschaftlichen Entwicklung und vor allem der in ein so hohes Alterthum hinaufragenden Anfänge ihrer Grammatik, weder jetzt noch wahrscheinlich in Zukunft mit Sicherheit entscheiden lassen. Zu der Zeit, wo die indische Grammatik in die uns bekannte Geschichte tritt, hat sie im Wesentlichen die ihr erreichbare höchste Vollendung schon erlangt. Diese prägt sich in einer fast mustergiltigen Behandlung der formativen Seite der Sprache aus. Sie ist vorzugsweise auf das Sanskrit angewendet doch keinesweges auf dieses beschränkt, sondern auch — wenn gleich, insofern das Sanskrit stets als Muster gilt, einseitig — auf verwandte wie das Pâli und selbst unverwandte Sprachen ausgedehnt, wie z. B. die Dravidischen und unzweifelhaft auch das Tibetische, Ceylonesische und manche hinterindische.

Diese Sprachbehandlung, obgleich ihre hohe Bedeutung schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa angedeutet war [1]), wurde doch erst seit der Einführung des Sanskrits in den Kreis der europäischen Studien bekannter und ist selbst jetzt noch nicht bekannt genug, um nach ihrem wahren Werth geschätzt werden zu können.

Die philosophische Richtung, wenigstens die deren Anfänge und Geschichte wir zu verfolgen vermögen, hat ihren Ursprung in Europa, bei demjenigen Volke dem, neben den Indern, und in einem bei weitem höheren Grad als diesen, so weit sich mit geschichtlicher Sicherheit erkennen lässt, die Anfänge fast aller wahren Wissenschaft verdankt werden.

Diese Richtung bildet einen reinen Gegensatz zu der naturwissenschaftlichen. Während die letztere die Sprache an sich und durch sich und auf diesem Wege den in ihr waltenden besonderen Geist, den Sprachgeist, zu erkennen sucht, geht jene vom Gedanken, vom Geist, überhaupt aus und sucht zu ergründen, wie er sich in der Sprache einen lautlichen Körper bildet, geht also, im Gegensatz zu dieser, die von aussen nach

1) In einem Briefe des Pater Pons, abgedruckt in Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions étrangères; 1743. T. XXVI, p. 219, vgl. Biot, Journ. d. Sav. 1860 Août, besonderer Abdruck S. 4.

innen ging, gewissermassen von innen nach aussen. Während diese ihre Aufmerksamkeit vorwaltend ja fast einzig auf die sorgfältigste Erforschung der sprachlichen Thatsachen und ihres begrifflichen Werthes richtet, sucht jene zu erklären, warum der Gedanke grade diese Verkörperung annimmt, mit einem Worte, wenn diese frägt, *was* ist die Sprache, frägt jene, *warum* ist sie das, wenn diese die Natur der Erscheinung zu erforschen sucht, richtet jene ihre Forschung auf die Gründe derselben. Wenn jene an Tiefe ihres Bestrebens augenscheinlich diese überragt, so hat diese dafür die Sicherheit einer festen gewissermassen handgreiflichen Unterlage voraus; ebenso die Fähigkeit sich unabhängig von der philosophischen Richtung zu entwickeln, ja ihre Aufgabe ganz zu erfüllen, während jene, sobald sie sicher gehen will, der naturwissenschaftlichen Ergebnisse als Grundlage bedarf.

Die dritte so wie die vierte Richtung, die geschichtliche und vergleichende, sind beide Kinder der neuesten Zeit; die erstere betrachtet die geschichtliche Entwicklung der Sprache von ihren Anfängen bis zu der Zeit, bis zu welcher sie sich verfolgen lässt, und sucht, wenn sie es vermag, ihre Entstehung und Umwandlungen nachzuweisen und zu erklären; die andre vergleicht die Sprachen einzeln oder classenweise nach allen Gesichspunkten, welche für das Verständniss derselben in Betracht kommen und sucht auf diese Weise eine Einsicht in das Verhältniss derselben zu einander und zur Idee der Sprache überhaupt zu gewinnen.

Wenn nun gleich unter diesen vier Richtungen seit der Gründung der neueren Sprachwissenschaft die erste und die beiden letzten am stärksten in den Vordergrund getreten sind, und sich für die bisherige Entwicklung dieser jungen Wissenschaft am erspriesslichsten erwiesen haben, so ist doch jeder Sprachforscher weit davon entfernt die hohe Bedeutung der zweiten zu verkennen. Wie sie nicht aufgehört hat sich an den Fortschritten, welche auf diesem Gebiete gemacht sind, in ihrer Weise zu betheiligen, so darf man der Hoffnung Raum geben, dass sie, sobald die Unterlagen, deren sie zu mächtigerer Wirksamkeit bedarf, in noch umfassenderer und festerer Art von ihren drei Schwestern gelegt

sein werden, mit erstarkter Kraft, erweitertem Gesichtskreis und vertiefterer Anschauung vielleicht nicht am wenigsten dazu beitragen werde, uns dem Ziele näher zu bringen, welches nur vermittelst der harmonisch zusammenwirkenden Thätigkeit dieser vier Schwestern erreicht zu werden vermag.

Das augenblickliche Zurücktreten der philosophischen Richtung wird übrigens mehr als aufgewogen durch die Herrschaft, welche sie über drittehalb Jahrtausende in der europäischen Wissenschaft fast allein und unumschränkt geübt hat. Mit den ersten uns genauer bekannten Anfängen der griechischen Wissenschaft ist auch sie hervorgetreten; unter ihrem Scepter hat sich die griechische Sprachwissenschaft entwickelt und an diese schliesst sich — unmittelbar und mittelbar — fast ausnahmslos alles, was, bis zum Eintritt des Sanskrits in das Gebiet europäischer Wissenschaft, über Sprache und Sprachen gedacht, gelehrt und geschrieben ist. Und keineswegs mit Unrecht.

Denn wenn auch die philosophische Richtung des griechischen Geistes, sein fast unbezähmbares Streben von allem die Gründe zu erforschen, alles erklären zu wollen, gepaart mit einer Phantasie, die an Reichthum von Ideen und Combinationen, an Höhe ihres Flugs, und Tiefe ihrer Anschauungen in der Geschichte der menschlichen Entwicklung bisher unübertroffen dasteht, ihm nicht Geduld genug gönnte zu der ruhigen, demüthigen und entsagungsvollen Beobachtung, Sichtung und Analyse, deren es zur richtigen Erkenntniss von Naturgestaltungen und Thatsachen bedarf, ihn daher nicht selten zu übereilten Erklärungen trieb, so giebt für die daraus entstehenden Mängel doch zunächst eine Fülle der geistreichsten und tiefsten Gedanken Ersatz. Ferner verdanken wir ihr vorzugsweise die Anbahnung und weitgehende Entwicklung derjenigen sprachwissenschaftlichen Seite, welche wir unter dem Namen der Syntax begreifen. Mögen auch manche begünstigende Umstände, welche in der griechischen Sprache selbst liegen, zur Gewinnung dieses thatsächlichsten Verdienstes der Griechen um die Sprachwissenschaft beigetragen haben — wie sich denn ja nicht verkennen lässt, dass auch die grossen Verdienste der Inder um die Ein-

sicht in den formativen Charakter der Sprachen durch die Eigenthümlichkeiten des Sanskrit nicht wenig unterstützt wurden — so ist es doch vor allem grade der Aufmerksamkeit zu verdanken, welche die Griechen auf das Verhältniss des Gedankens zu seinem sprachlichen Ausdruck, seiner lautlichen Verkörperung richteten. Endlich — und darin dürfen wir wohl das höchste Verdienst der von den Griechen angebahnten und weit entwickelten philosophischen Richtung der Sprachwissenschaft erblicken —: sie schärfte den Blick für das generelle, allgemein-menschliche in den Sprachen, während die naturwissenschaftliche Betrachtung das Augenmerk mehr auf die Besonderheiten in den Sprachclassen und Sprachen zieht. So ergänzen sich beide Richtungen in einer Weise die allein zu einer wahren Lösung des Problems der Sprachwissenschaft zu führen vermag; getrennt bahnt die eine den richtigen Weg zur Gestaltung der Specialgrammatiken, die andre zu der der generellen; vereint leiten sie zur Erkenntniss des allgemeinen Sprachgeistes in all seinen Besonderungen.

Jede Phase der Entwicklung der griechischen Sprachwissenschaft verdient demnach die grösste Aufmerksamkeit; um wie viel mehr eines ihrer bedeutendsten Werke, welches die in ihr herrschend gewordene Richtung — die Unterordnung der Sprache unter die dialektische Erkenntniss — auf das Allerbestimmteste ausprägt, einer andern, sich mehr der naturwissenschaftlichen näherenden, eine Selbständigkeit der Sprache anerkennenden, Ansicht kämpfend und, weil schwach vertreten, siegreich gegenübertritt, und von den ältesten Zeiten bis vor Kurzem unbestritten den ersten Anfängen europäischer oder vielmehr überhaupt wahrer Wissenschaft und einem der grössten Männer des griechischen Alterthums zugeschrieben ward?

II.

Der Dialog Kratylos galt bis vor kurzer Zeit für eine unbestritten echte Schöpfung Platos, des Mannes, dem, abgesehn von der indischen Grammatik, neben Hippocrates die ersten bis zu uns gelangten zusammenhängenden Werke wahrer Wissenschaft verdankt werden.

Herr Schaarschmidt ist der erste, welcher die Echtheit desselben bezweifelt und nicht ohne Scharfsinn angefochten hat [1]). Auf diese Frage näher einzugehen, kann nicht meine Absicht sein: zur Entscheidung derselben bedarf es einer eindringenden und tiefen Kenntniss der platonischen Philosophie, Sprache, Kunst und Geisteskraft, so wie der Platon vorhergegangenen und gleichzeitigen philosophischen Entwicklungen, auf welche ich keinen Anspruch machen kann.

Natürlich ist die Bedeutung dieses Dialogs ungleich grösser; wenn er diese Feuerprobe glücklich übersteht und seine Berechtigung Plato's Namen fortzuführen siegreich zu behaupten vermag, als wenn er in diesem Kampfe unterliegen sollte.

Es bleibt ihm dann die Stelle an der Spitze der europäischen Sprachwissenschaft gesichert, welche er bis jetzt unbestritten eingenommen hat; er ist dann auch ferner unzweifelhaft das älteste uns erhaltene Werk, welches auf europäischem Boden eine der bedeutendsten Fragen dieser Wissenschaft, trotz unverkennbarer Mängel, mit einer Tiefe, in einem Umfang, mit einer Kunst und einem Erfolg behandelt hat, welche, zumal wenn man die Zeit seiner Entstehung berücksichtigt, mit Recht das Staunen und die Bewunderung aller derer geärndtet hat, welche sich eindringend mit ihm beschäftigt haben.

Von diesem Nimbus wird er natürlich manches einbüssen, wenn er genöthigt werden sollte, dem Namen zu entsagen, dem er in diesem Fall vielleicht allein seine Erhaltung durch zwei Jahrtausende verdankt haben möchte; jedoch keinesweges so viel als man auf den ersten Anblick glauben möchte und auch das nur in den Augen derjenigen, welche sich mehr von Namen bestechen und beherrschen lassen, als einen Gegenstand an und für sich würdigen.

Mag der Dialog von Plato herrühren oder von irgend einem andern, namenlosen, Schriftsteller, seine Bedeutung für die ganze Entwicklung der Sprachwissenschaft, das Hineinragen seines Einflusses in alle spätere ja unmittelbar noch in die heutige Zeit, mit einem Worte: sein innerer

1) Rheinisches Museum für Philologie 1865 XX, 3, 321—356.

Werth bleibt auch in letzterem Falle ungeschmälert derselbe und der ist, so weit mir nach einer zwar durch und durch erneuerten, dennoch aber, wie ich gern zugestehe, keinesweges tief eindringenden Kenntniss der platonischen Werke, scheint, der Art, dass sich Plato desselben nicht zu schämen brauchte, ja dass er in seinem unverwelklichen Lorbeerkranze eines der frischesten Blätter bilden würde.

Eine wirkliche Einbusse an Bedeutung würde dieser Dialog nur dann erleiden, wenn sich zugleich feststellen liesse, dass er einer viel jüngeren, wissenschaftlich weiter entwickelten, an Hülfsmitteln der Erkenntniss für dieses Gebiet der Wissenschaft reicheren Zeit angehörte.

Dass aber dieses nachzuweisen jemals möglich sein werde, scheint mir mehr als zweifelhaft, ja völlig unglaublich; im Gegentheil bin ich überzeugt, dass wenn dieser Dialog auch Platon selbst abgesprochen werden möchte — was mir übrigens ebenfalls sehr zweifelhaft scheint — er doch seiner oder der nächsten Zeit nach ihm verbleiben wird, so dass er also höchst wahrscheinlich auch in diesem Fall den Ruhm behaupten wird, das älteste der uns erhaltenen griechischen Werke auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu sein und an der Spitze derjenigen Richtung derselben zu stehen, welche in ihr die herrschende ward und in allen sich daran schliessenden bis fast auf die neueste Zeit geblieben ist.

Denn so sehr kann Niemand den Einfluss seiner Zeit verbergen, dass sich auch keine einzige Spur ihrer Anschauungen in seinem Werke finden sollte. Diess aber müsste man für den Verfasser des Kratylos annehmen. Keine Spur Aristotelischer Anschauungen lässt sich bei ihm erkennen, noch viel weniger ein Einfluss der Stoiker oder gar noch späterer Zeiten. Sein Gebrauch des Wortes ῥῆμα (vgl. den der Abhandlung angehängten Excurs) deutet sogar mit Entschiedenheit auf eine voraristotelische Zeit, so dass, im Fall Herrn Schaarschmidt's Angriff auf die Echtheit dieses Dialogs sich nicht widerlegen liesse, der hohe Werth und das Alter desselben uns die Nöthigung auflegen würde, als seinen Verfasser einen Mann vorauszusetzen, der mit Platon gleichzeitig diesem an Höhe und Tiefe des Geistes kaum nachzusetzen sein dürfte, mit einem Worte: einen wahren Doppelgänger desselben.

III.

Was die älteren Ansichten über die Aufgabe des Kratylos betrifft, so ist die in der aus dem Alterthum überlieferten (von Thrasyllus herrührenden) Ueberschrift *περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων* 'über die Richtigkeit der Wörter' niedergelegte, wenn gleich nichts weniger als erschöpfend, doch im Allgemeinen nicht unzutreffend.

In der That bildet die Frage »woher es komme, dass dem Worte seine bestimmte Bedeutung mit allgemeiner Gültigkeit zukomme«, es sind diess die Worte, in denen Deuschle, die platonische Sprachphilosophie, S. 55, sie richtig präcisirt hat, oder um sie noch klarer hinzustellen »woher es komme, dass der Hörende ein Wort in demselben Sinne versteht, welchen der Sprechende damit verbindet«, »dass ein Wort die richtige Bezeichnung seines begrifflichen Inhalts ist, Richtigkeit, *ὀρθότης*, hat« den Ausgangspunkt der Untersuchung und diese dreht sich von Anfang bis zum Ende des Dialogs um die Richtigkeit der Wörter (vgl. z. B. 383 A; 422 D; 429 E und sonst); allein die Frage nach den Gründen dieser Richtigkeit erweitert sich rasch zu der, ob in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne des Wortes überhaupt anzuerkennen sei.

Der Dialog zerfällt, um diess sogleich im Voraus zu bemerken, in drei Abschnitte. Der erste (383 A — 390 E) hat einen dreifachen Inhalt. Zunächst stellt er die Frage hin, welche den Ausgangspunkt des Dialogs bildet und die entgegengesetzten Gründe, durch welche die beiden Mitunterredner die Richtigkeit der Wörter erklären zu können glauben. Hermogenes, der eine derselben, ist der Ansicht, dass sie auf Vertrag und Uebereinstimmung, oder vielmehr (als deren äusserster Consequenz) auf reiner Willkühr beruhe, Kratylos der andre, dass eine eigenthümlich gefasste Bedingtheit der Wörter durch die Dinge, welche sie ausdrücken, der Grund sei. Sokrates zeigt dann gegen Hermogenes, dass bei reiner Willkühr eine Richtigkeit der Wörter nicht möglich, vielmehr eine Bedingtheit derselben durch die Natur der durch sie bezeichneten Dinge anzunehmen sei. Im zweiten Abschnitt (391 A — 427 D) macht er deut-

lich, welcher Art diese natürliche Richtigkeit sein müsse. Im dritten (427 E—440 C) dass die wirkliche Sprache, auch in der Kratylos'schen Auffassung, den Forderungen nicht entspreche, welche sie, um richtig zu sein, erfüllen müsste.

Proclus, indem er sich an die Ueberschrift anschliesst, giebt zunächst als Resultat des Dialogs an *ὅτι ὁ παρὼν διάλογος ἐπιστήμονας ἡμᾶς ποιεῖ τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος* 'der vorliegende Dialog macht uns der Richtigkeit der Wörter kundig' [1]. Wenn er damit sagen wollte, dass wir aus diesem Dialog erfahren, von welchen Forderungen der Verfasser desselben die Richtigkeit der Wörter abhängig mache, so würde er einen Theil des Inhalts richtig angegeben haben; allein nach seiner ganzen Auffassung des Dialogs ist es, wie sich sogleich deutlicher wird erkennen lassen, unzweifelhaft, dass er meint, wir lernten dadurch die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache kennen und darin irrt er sich, wie die Analyse ergeben wird, vollständig.

Richtig erkannte er, dass sich die Frage nach den Gründen der Richtigkeit der Wörter zu der über die Entstehung der Wörter erweitert, bemerkte aber nicht, dass diese damit keinesweges die Hauptfrage wird, sondern nur dazu dient, die Frage nach den Gründen der Richtigkeit zu *der* zu erheben, ob, wie schon bemerkt, in der wirklichen Sprache eine Richtigkeit in dem von Sokrates geforderten Sinne bestehe.

Mit Recht bemerkt er, dass sich die Frage nach der Entstehung der Wörter darum drehe, ob sie von Natur (*φύσει*) oder durch (willkührliche, zufällige [2]) Beilegung (*θέσει*) den durch sie bezeichneten Dingen zu Theil geworden sind [3]. Dabei ist jedoch zu beachten, dass *θέσις* in dieser technischen Bedeutung erst der späteren Zeit angehört; das Wort kömmt zwar auch im Kratylos vor, aber nicht in diesem technischen, sondern nur in seinem etymologischen Sinn 'Beilegung' [4], so dass es bei der hier herrschenden Auffassung der naturbedingten

1) Ex Procli Schol. ad Cratyl. Excerpta ed. Boissonade, p. 3. ϛ'.

2) vgl. p. 18, *μή* und Gellius N. A. X, 4.

3) p. 5, *ι'*; 6, *ιδ'*.

4) vgl. 397, C. 401, B.

Bildung der Wörter auch bei dieser Statt findet; diese ist unter den mannigfachen Weisen wie man sich eine natürliche Entstehung der Wörter vorstellen kann [1]), hier so aufgefasst, dass der Wortbildner die Wörter der Natur der Dinge gemäss bildet und sie diesen beilegt, also eine *θέσις* vollzieht.

Indem Proclus die untergeordnete Stellung, welche diese Frage in diesem Dialog einnimmt, verkennt, räumt er ihr eine so grosse Bedeutung ein, dass er — gleichwie später auch die neueren Erklärer — glaubt, dass der Dialog nothwendig eine Entscheidung darüber enthalten müsse und Sokrates eigne Ansicht darüber in einer Vereinigung oder Vermittelung beider Gegensätze findet: 'Sokrates zeige, dass einige Wörter *φύσει* andre auch *θέσει*, wie zufällig entstanden, seien; die Ausdrücke, welche ewiges bezeichnen, hätten mehr von einer natürlichen, die welche vergängliches, von einer zufälligen Entstehung' (*καὶ τρίτος Σωκράτης, ὅστις ἐπικρίνας, ἔδειξε τὰ μὲν αὐτῶν εἶναι φύσει, τὰ δὲ καὶ θέσει, οἷον τύχῃ γεγονότα. Τὰ μὲν γὰρ ἐπὶ τοῖς ἀϊδίοις μᾶλλον τοῦ φύσει μετέχει, τὰ δὲ ἐπὶ τοῖς φθαρτοῖς μᾶλλον τοῦ τυχαίου* [2]). In der That lässt sich einiges aus dem 2ten Abschnitt z. B. 397, B, 394, E auf den ersten Anblick zur Noth so deuten, allein, sobald die Analyse den Charakter des zweiten Abschnitts so wie die Aufgabe des Dialogs überhaupt festgestellt haben wird, wird man erkennen, dass jede Berechtigung fehlt, anzunehmen, dass der Verfasser dieses Dialogs die Entwicklung seiner eignen Ansicht über die Frage, ob die wirkliche Sprache durch Natur oder Willkühr entstanden sei, als einen irgend wesentlichen Theil seiner Aufgabe betrachtet habe.

Auch bei den Neueren ist, wie gesagt, ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Ansicht des Verfassers über diese Frage herauszubringen. Schleiermacher (S. 10) sieht richtig, dass Sokrates gegen Kratylos (im 3ten Abschnitt) 'die Nothwendigkeit, neben dem natürlichen auch noch ein willkührliches, nur durch Verabredung verständliches Element anzu-

---

1) vgl. darüber einiges jedoch sehr ungenügende bei Proclus p. 8, *ιζ′*.

2) p. 5, *ι′*, vgl. weiteres aus diesem §. in der Note 2. p. 200.

nehmen' geltend mache, erkennt aber nicht, dass diess nur eines der Momente sei, durch welche er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung den Forderungen der Richtigkeit nicht entspricht. Weiter findet er dann, dass das 'was' er zu diesem Zweck 'vorträgt, schwächer erscheint und auch nur als eine Ausrede dessen, der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss.' Man sollte meinen, dass ein solcher Verehrer des Plato, welcher keinen Zweifel hegte, dass der Kratylos von diesem abgefasst sei, bei Niederschreibung der Worte 'der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss' hätte bedenklich werden müssen, ob er an Plato die Forderung sich über etwas zu erklären, worüber er, nach seiner eignen Ansicht, 'keine völlige Rechenschaft zu geben weiss', mit Recht stellen dürfe, ob es im Plan der Aufgabe, welche Plato in diesem Dialog verfolgt, wirklich lag, dass er sich darüber zu erklären gehabt hätte. Ich glaube, ein wahrer Verehrer des Plato oder überhaupt jeder, welcher bemerkt hat, mit welcher wahrhaft künstlerischen Weisheit dieser alle seine Werke componirt hat, muss sich sagen, dass, wenn Plato über etwas keine völlige Rechenschaft geben konnte, er es entweder gar nicht, oder so behandelt haben würde, dass man deutlich erkennt, warum es trotz dem behandelt ist. Aber anstatt sich zu fragen, ob Plato über diese Frage seine eigne Ansicht überhaupt habe vorlegen wollen und wenn, warum sie dann so unvollkommen auftrete, heisst es ohne weiteres, ähnlich wie schon bei Proclus: 'So viel ist deutlich und jeder Unbefangene muss es sehen, nur durch die Aufhebung des Gegensatzes zwischen der Meinung des Kratylos und der des Hermogenes sollte sich Platons Ansicht von der Sprache darstellen'. Ich glaube, dass ich, wenn irgend Jemand, den Dialog mit der grössten Unbefangenheit studirt habe, allein ich kann nirgend eine Absicht erkennen, die Frage durch eine derartige Vermittlung zu lösen.

Ziemlich ähnlich geht es mit Stallbaum. Er meint: obgleich die Frage, ob die Wörter durch Natur, oder Willkühr und Gebrauch entstanden seien, nicht de industria in diesem Buche behandelt sei, doch Platons eigne Ansicht ziemlich deutlich (haud obscuris indiciis) kund

gegeben sei: Nam ex eo quod Hermogenis sententiam usque ad p. 390 E ita refutat, ut eam ad Cratyli traducat opinionem, vicissim autem inde a p. 427 E Cratyli rationem convellit sic, ut eam ad Hermogenis sententiam revocare studeat, non obscure intelligitur, ipsum in ea fuisse sententia, ut utrique rationi aliquid veri subesse judicaverit [1]). Selbst wenn diese Charakterisirung des Kampfes gegen Hermogenes und Kratylos richtig wäre — die gegen den letzteren ist es aber in dem Umfange entschieden nicht, da die Willkühr, welche Hermogenes für sämmtliche Wörter annimmt, hier höchstens für die Zahlwörter angenommen wird — würde doch anerkannt werden müssen, dass wenn eine Entscheidung über diese Frage ein wesentlicher Theil der Aufgabe wäre, sie nicht in eine solche Dunkelheit hätte gehüllt sein dürfen, dass man als Resultat derselben nichts weiter hinstellen konnte, als utrique aliquid veri subesse; man dürfte dann wohl eine klare Andeutung über das erwarten, was in jeder von ihr wahr sei, so klar, dass man nicht nöthig hätte, oder sich gar berechtigt glauben dürfte, darüber so willkührliche Aufstellungen zu machen, wie z. B. Proclus im weiteren Verlauf seiner Scholien [2]).

Ast erkennt als Platons Ansicht, dass neben den natürlichen und wesentlichen Elementen zugleich ein conventionelles walte.

Steinhart [3]) betrachtet Plato 'als Vermittler zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten' liest aber ohne alle und jede Kritik seine eigne sprachphilosophische Ansicht in den Kratylos hinein und aus ihm heraus. Es mag diess mit der alle seine Einleitungen belebenden, schönen Begeisterung für die Platonische Philosophie entschuldigt werden, allein schwer zu begreifen bleibt es, wie ihm und andren, welche alle

---

1) Platon. Opp. V, 2, 23.

2) Proclus, p. 5, *ιβ'*. Ich habe diese Stelle oben absichtlich ausgelassen, will sie aber hier nachtragen: *Ὅτι τὰ ὀνόματα, καὶ τὸ φύσει ἔχοντα τοῦ θέσει μετέχει καὶ τὰ θέσει ὄντα καὶ τοῦ φύσει μετείληφεν· καὶ διὰ τοῦτο τὰ ὀνόματα πάντα φύσει καὶ πάντα θέσει καὶ τὰ μὲν φύσει τὰ δὲ θέσει.* So geistreich das klingt, so wenig findet sich eine Spur davon im Kratylos.

3) Uebersetzung v. Platon's Werken II, 551.

sprachphilosophische Weisheit im Kratylos erblicken, die Einseitigkeit entgehn konnte, mit welcher *ξυνθήκη*, Vertrag, und *φύσις*, Natur, von dem Verfasser dieses Dialogs theils in ihren äussersten Consequenzen, theils mit Momenten begleitet hingestellt werden, welche an und für sich gar nicht nothwendig in ihnen liegen. Die *ξυνθήκη*, Vertrag, ist als individuelle, weder zeitlich, noch räumlich beschränkte Willkühr gefasst, obgleich beide Beschränkungen dem Verfasser des Dialogs wohl bekannt sind (vgl. 385 A, wo Sokrates fragt: *ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ᾽ ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;* und Hermog. antwortet: *Ἔμοιγε δοκεῖ;* dann wieder Sokr.: *καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις;* 'Wie jemand festsetzt, etwas zu nennen, ist das auch seine Benennung? Herm. Ja! Sokr. Sowohl wenn ein Einzelner als wenn die Stadt es (so) nennt?' ferner 433 E *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος .... διαφέρειν δὲ οὐδέν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται, ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν;* 'Oder gefällt dir diese Weise besser ..... und dass es nichts verschlage, ob Jemand den Vertrag (in Bezug auf den Gebrauch der Wörter) so vollziehe, wie er jetzt gilt, oder grade umgekehrt das, was jetzt 'klein' bedeutet, mit dem Worte 'gross' bezeichnet, 'gross' aber, was 'klein'?). Nimmt man ihr diese Voraussetzungen, so fällt die ganze Widerlegung des Hermogenes zu Boden (vgl. jedoch Analyse IV). Ganz eben so ist *φύσις* einzig vom Standpunkt der ganz speciellen Sprachauffassung des Kratylos bekämpft, mit Voraussetzung der heraklitischen Etymologien, der Annahme, dass die Lautcomplexe, welche nur durch Uebereinkommen zur Bezeichnung gewisser Dinge gebraucht werden, nicht aber deren naturbedingte Benennung (in seinem Sinne) sind, den Namen *Wörter* gar nicht verdienen, und dass die Wörter die einzige und beste Quelle für die Erkenntniss der Dinge sein; nimmt man ihr diese Voraussetzungen weg, so fällt auch ihre Widerlegung über den Haufen. Wer diess gehörig beachtet, wird schwerlich umhin können zu bezweifeln, dass der Verfasser dieses Dialogs überhaupt so hohe und so allgemeine Fragen zu entscheiden beabsichtigt habe.

Eine Art Vermittlung zwischen *φύσις* und *θέσις* nimmt auch

Deuschle[1]) für unsern Verfasser in Anspruch, doch nähert er sich fast ganz der Aufstellung der Uebereinkunft als einzigen Princips; man vergleiche S. 70 wo es heisst: 'Plato fühlt sehr wohl, dass man ja dann vielleicht überhaupt mit diesem Einem Princip' (dem der Uebereinkunft) 'zufrieden sein könnte; allein die *φύσις* ist doch immer das höhere und, wo es möglich ist, muss das der Vernunft am nächsten stehende die Herrschaft behaupten 435 C.' An ihn schliesst sich Susemihl[2]). Deuschle's Entwicklung ist zwar sehr scharfsinnig, beruht aber auf einer unrichtigen Anwendung der Worte *Ἔθος δὲ λέγων οἴει τι διάφορον λέγειν ξυνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγώ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γιγνώσκεις ὅτι ἐκεῖνο διανοοῦμαι; οὐ τοῦτο λέγεις;* 'Glaubst du denn, wenn du Gewohnheit sagst, etwas andres zu sagen als Uebereinkunft? oder willst du mit Gewohnheit etwas andres sagen, als dass ich wenn ich diess (Wort) ausspreche, jenes (jenen Begriff) im Sinne habe, und du verstehst dass ich jenes im Sinne habe? Willst du nicht das damit sagen'. In dieser Bestimmung sieht Deutschle eine Definition von *ἔθος* 'Gewohnheit', welche als subjective *ὀρθότης* 'Richtigkeit' an die Stelle der auf die *φύσις* basirten objectiven trete. Diess ist aber eine Täuschung, wie sich aus den Worten erkennen lässt, welche wenige Zeilen weiter folgen 435 B *ἐπειδὴ δὲ ταῦτα ξυγχωροῦμεν .... ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τι καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν* 'da wir aber dieses zugestehen .... so ist es nothwendig, dass auch Vertrag und Gewohnheit etwas zur Kundgebung dessen was wir bei unsern Worten im Sinn haben beitragen'. Man sieht aus dem 'etwas beitragen zum', dass 'das Kundgeben dessen, was man im Sinn hat', nicht mit *ἔθος* und *ξυνθήκη* identisch ist, sondern etwas bezeichne was neben diesen noch etwas andres umfasst. Es ist, um es mit einem Worte zu sagen, die Definition von *ὀρθότης* 'Gemeinverständlichkeit' im Allgemeinen; diese war nach der bisherigen Deduction von der Natur der durch die Wörter bezeichneten Dinge bedingt; Sokrates zeigt nun,

---

1) Die platon. Sprachphil. S. 69. 70.
2) Die genet. Entwickel. I. 145. 146. 154.

dass man zur Erklärung derselben auch Vertrag oder Gewohnheit annehmen müsse. Dass diese Bedeutung des Wortes ὀϱϑότης in einem so späten Theil des Dialogs und nur so nebenher erwähnt wird, erklärt sich daraus, dass das, was ὀϱϑότης im Allgemeinen sei, als bekannt vorausgesetzt wird, wie der Anfang des Dialogs zeigt, wo weder Kratylos noch Hermogenes sie definiren. Ist es doch auch die wörtliche ja etymologische Bedeutung; ὀϱϑότης ὀνομάτων bedeutet ja nichts andres als 'der Zustand der Wörter richtig zu sein', d. h. der anerkannte, gemeinverständliche — vom Hörer in demselben Sinn verstandene, den der Sprecher damit verbindet —, lautliche Ausdruck ihres Begriffs. Dass diese ὀϱϑότης in der wirklichen Sprache existire, darüber ist kein Streit. Die Frage ist, worauf sie beruhe, wodurch sie entstanden sei, sich erkläre. Man wird die Richtigkeit meiner Auffassung noch deutlicher erkennen, wenn man mir erlaubt, selbst auf die Gefahr hin, mich wiederholen zu müssen — eine Gefahr, die ich übrigens bei einem so schwierigen und wie ich glaube, so sehr missverstandenen Werke nicht scheuen zu dürfen meine — auch die erstre Stelle ins Auge zu fassen.

Kratylos hat, wie schon bemerkt, die Richtigkeit der Wörter einzig aus ihrer Naturbedingtheit erklärt, die nicht naturbedingten sind ihm gar keine Wörter (383 B); Sokrates zeigte nun in dem was jener Stelle vorhergeht (434 C ff.), dass er das Wort σκληϱότης, trotz dem, dass es ein, der früheren Ausführung (427 B) gemäss, seiner Bedeutung widersprechendes λ enthält, verstehe. Kratylos erklärt diess aus Gewohnheit und darauf antwortet Sokrates in der angeführten Stelle etwa folgendermassen: 'Magst du den Grund deines Verständnisses dieses Wortes durch Gewohnheit oder Vertrag erklären, du verstehst es ganz eben so, wie du ein Wort verstehst, welches deinem Princip gemäss ὀϱϑότης hat: du verstehst es in demselben Sinn welchen ich damit verbinde, indem ich es ausspreche; es erfüllt also ganz die Funktion eines richtigen Wortes; du bist also nicht berechtigt ihm den Namen: Wort ὄνομα zu verweigern, sondern vielmehr verpflichtet anzuerkennen, dass auch ἔϑος oder ξυνϑήκη nicht bloss φύσις, selbst in deiner Auffassung der wirklichen Sprache, zur ὀϱϑότης beitrage'.

Deuschle erkennt übrigens die Dunkelheit, welche auch so fortfährt die Frage nach Platons Ansicht über die Entstehung der Wörter zu umhüllen, dadurch an, dass er im Voraus bekennt, dass man auf die wichtige Frage 'wie wird nun in der konkreten Erscheinung das Verhältniss der *φύσις* und der *θέσις*, die als *ἔθος* und *ξυνθήκη* bestimmt war, zu denken sein', eine ganz befriedigende Antwort nicht erwarten dürfe.

Ich kann Deuschle nicht verlassen, ohne den Leser aufzufordern, sich ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob es auch nur entfernt wahrscheinlich sei, dass die Lösung einer Aufgabe, von welcher auch ein so scharfsinniger und tiefsinniger Mann, wie der leider so jung verstorbene Deuschle war, nicht zu erkennen verwochte, wie er sie gelöst habe, im Plane des Verfassers dieses Dialogs habe liegen können?

Steinthal [1]) folgt Stallbaum darin, dass er den Gegensatz zwischen Kratylos und Hermogenes, welchen Proclus durch die, wie bemerkt, einer späteren Nomenclatur angehörigen termini technici *φύσις* und *θέσις* ausdrückt, dem sonst bei Plato erscheinenden von *φύσις* und *νόμος* unterordnet. Diese Annahme scheint mir irrig; dass *νόμος* im Kratylos keinen Gegensatz zu *φύσις* bildet, geht mit Entschiedenheit aus 388 D hervor. Denn von 388 an beweist Sokrates, dass Richtigkeit der Wörter nur auf einer naturbedingten Bildung derselben beruhen könne; nichts destoweniger spricht er dem *νόμος* die Ueberlieferung der Wörter zu und nennt den Wortbildner *νομοθέτης*, eine Benennung, die auch von Kratylos gutgeheissen wird (429 B), obgleich dieser doch entschieden nur die Naturbedingtheit der Wörter zulässt; *νόμος*, Herkommen, verträgt sich auch in der That mit Annahme der naturbedingten sowohl als der willkührlichen Entstehung der Wörter; nach welchem Princip sie auch gebildet sein mögen, das Herkommen fixirt und überliefert sie von Geschlecht zu Geschlecht. An einer Stelle 384 D braucht Hermogenes zur Bezeichnung seiner Basis der Richtigkeit zwar auch die Worte *νόμῳ καὶ ἔθει*, allein dicht davor sind auch *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία* genannt, so

1) Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 72 ff.

dass man sieht, dass hier die Momente zusammengefasst sind, aus welchen sich die Richtigkeit der Wörter auch ohne Annahme einer naturbedingten Entstehung derselben erklären lasse, nämlich als wortbildende: Vertrag und Uebereinstimmung (d. h. in letzter Instanz Willkühr, s. weiterhin die Analyse), als fixirende und (die Bedeutung) bewahrende: Herkommen (Gesetz) und Gewohnheit.

Was Platons eigne Ansicht anbetrifft, so schliesst sich auch Steinthal, so viel ich ihn zu verstehen vermag, im Wesentlichen an Deuschle an. Schon aus der eben erwähnten Verbindung von *νόμος* und *νομοθέτης* mit *φύσις* glaubt er folgern zu dürfen, dass Platon von Anfang an anzeige, 'wohinaus er will, auf Auflösung des Gegensatzes' (S. 91). S. 103 folgert er aus 435 A. B (was zu der schon bemerkten Parthie gehört, in welcher Kratylos gezwungen wird, auch die durch *ξυνθήκη* entstandenen Wörter als Wörter *ὀνόματα* anzuerkennen): 'Und so ist überhaupt die *ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη*' (während nach dieser Stelle *ξυνθήκη* nur *τι ξυμβάλλεται*) 'und es sind nicht etwa zwei Principe, *ἔθος* und *φύσις*, in der Sprache nebeneinander wirksam, sondern bloss jenes' (beiläufig bemerke ich, dass *ἔθος* neben *ξυνθήκη* von Sokrates gebraucht wird, nicht allein). 'So hat sich denn das Ergebniss der Untersuchung ..... schliesslich ganz umgekehrt und' die Benennungen 'erscheinen nun vielmehr durchaus nur *νόμῳ*' (von *νόμῳ* als Gegensatz von *φύσις* ist weder hier noch überhaupt im Kratylos die Rede). 'Was ist denn nun Platon's Ansicht? Das letztere behaupte ich entschieden' (das wäre *θέσις* im Sinne des Proclus). S. 108 heisst es dann wieder: der Kratylos 'zeigt, dass man zwar meinen sollte, die Sprache müsse nothwendig und durchaus *φύσει* sein; dass aber bei näherer Untersuchung sich ergibt, sie ist durchaus nicht *φύσει*, wenigstens nicht in dem Sinne, dass die Namen Wahrheit lehrten' (so! 'durchaus nicht ... wenigstens nicht'; selbst wenn man diese Beschränkung abzieht, könnte die Sprache noch in einem sehr hohen Grade *φύσει* sein). 'Nicht bloss dass Gewohnheit und Uebereinkunft zur *φύσει* hinzutreten (das wäre eine sehr oberflächliche Platons unwürdige Aussöhnung der Gegensätze)' [dieser Grund kann vielleicht gelten, wenn man die Autorschaft Platon's für unbestreitbar hält; wenn

aber Schaarschmidt Recht hätte, würde diese Aussöhnung nicht abzuweisen sein; im Kratylos selbst scheint übrigens Steinthal nichts gefunden zu haben, was sie verböte; sonst hätte er dieses statt des erwähnten sehr subjectiven und darum nicht entscheidenden Grundes geltend machen müssen]; 'sondern sie sind allein das wirksame Princip der Sprache (S. 103); und dennoch ist diese *φύσει*' [eben 'durchaus nicht *φύσει*']. 'Aber wie? Es kommen hier zwei Punkte in Betracht, beide im Kratylos nur angedeutet und aus ihm zu erschliessen. Den Schluss aber, den ich .... subjectiv mache, halte ich dennoch .... für objectiv, insofern Plato erwartete, wir sollten ihn ziehen'. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich auch die Entwicklung dieser zwei Punkte aufnehmen; ich will nur noch den Schluss hinzufügen S. 109 'Allerdings hat hier Plato ein zweideutiges Spiel mit *δήλωμα* getrieben, wie mit *μανθάνομεν ἀλλήλων* .... Aber von zwei Fällen einer: entweder Plato hat dies selbst bemerkt, so ist er absichtlich von der ersten Bedeutung zu der andern übergesprungen und wollte hiermit dem Leser einen Anhaltspunkt für die Bildung der richtigeren Ansicht gewähren; oder er ist selbst von der einen Bedeutung zur andern gelangt, so können wir mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass das der Punkt war, von dem aus er selbst zur richtigeren Ansicht gelangt ist'. Und nun frage ich den Leser: Ist es glaublich, dass wenn der Verfasser dieses Dialogs die Absicht gehabt hätte, seine eigne Ansicht über *φύσις* oder *ξυνθήκη* in der wirklichen Sprache der des Hermogenes und Kratylos gegenüber auseinanderzusetzen, er diese so dunkel und ungelenk dargestellt hätte, dass der Leser nur durch einen subjectiven Schluss aus zwei nur angedeuteten Punkten und durch Voraussetzungen, welche, wie sie hier hingestellt sind, weder für den Verstand noch die Ehre des Verfassers dieses Dialogs schmeichelhaft sind, man kann nicht sagen zur Erkenntniss oder zum Verständniss, nein nur zur Ahnung derselben hätte gelangen können? Uebrigens wird dem Verfasser des Kratylos der Vorwurf eines zweideutigen Spiels mit *δήλωμα* (435 A) und *μανθάνειν ἀλλήλων* (434 E) mit Unrecht gemacht. Diese Stellen gehören eben der Parthie an, in welcher Kratylos gezwungen wird auch Lautcomplexe als

Wörter anzuerkennen, die nicht den Forderungen entsprechen, welche er an ein richtiges Wort macht, weil sie in der wirklichen Sprache völlig dieselbe Funktion erfüllen, wie die nach ihm richtig gebildeten, indem sie eben so gut, wie diese, dazu dienen, dass wir von einander lernen und uns einander etwas kund thun. Die daraus zu ziehende Folgerung ist aber nicht, dass also in einer wahrhaft richtigen Sprache gar nicht nöthig sei, dass die Wörter auch objectiv ihre Bedeutung ausdrücken, sondern dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine wahrhaft richtige sei.

Ganz im Gegensatz zu den bisher besprochenen Auffassungen sind Hermann [1]) und Dittrich [2]) der Ansicht, dass der Verfasser dieses Dialogs die naturbedingte Entstehung (φύσις) der Wörter annehme.

Uebersehen wir nun, wie die Erklärer dieses Dialogs theils die Schwierigkeit anerkennen, diese Frage zu entscheiden, theils in Bezug auf sie zu so verschiedenen Annahmen gelangen, dann werden wir uns wohl überzeugen müssen, dass eine Lösung derselben gar nicht im Plane des Verfassers gelegen haben könne und diess ergiebt sich auch, wenn man die Aufgabe des Dialogs so auffasst, wie ich sie auffassen zu müssen glaube.

Danach zeigt Sokrates zunächst, dass nicht eine willkührlichr Entstehung der Wörter wie Hermogenes sie annimmt, eine Richtigkeit derselben, d. h. eine richtige Sprache, ergeben könne, sondern nur eine naturbedingte; dann stellt er die Forderungen hin, welche die Wörter erfüllen müssen um richtig zu sein, und deutet zugleich an, dass diese Forderungen in der wirklichen Sprache nicht erfüllt sind; endlich zeigt er, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit habe und lässt deutlich genug erkennen, dass eine wahrhaft richtige Sprache sich nur vom Standpunkt der Ideenlehre construiren lasse.

Ist diese Auffassung richtig — und ich glaube dass die weiterhin

1) Geschichte und Syst. der platon. Phil. S. 655. n. 473.

2) Proleg. ad Cratyl. p. 52 ff.

folgende Analyse ihre Richtigkeit erweisen wird —, so liegt in der wirklichen Sprache keine Richtigkeit im wahren Sinne des Wortes, sondern höchstens in so fern, als die Erscheinungswelt einen — gewissermassen unbewussten — Antheil an den Ideen, Anklänge an dieselben hat[1]). Die wirkliche Sprache ist eben nur eine Nothsprache, gewissermassen nur dem Bedürfniss entsprungen und diesem eben genügend, einer philosophischen Betrachtung gar nicht oder kaum werth; höchstens hat sie gewissermassen eine Verwandtschaft mit der Sprache wie sie sein müsste und der Ideenlehre gemäss construirt zu werden vermöchte.

Diese theoretische Verachtung der wirklichen Sprache schliesst natürlich nicht aus, dass sich der Verfasser des Dialogs ernsthaft mit ihr beschäftigt und tiefe Blicke in ihr Wesen gethan hat, grade wie der Politikos und die Republik auch von tiefen Studien und grosser Kenntniss der wirklichen Staaten Zeugniss ablegen. Aber da es dem Verfasser dieses Dialogs nur darum zu thun ist, die Möglichkeit einer richtigen Sprache vom Standpunkte der Ideenlehre anzudeuten, keinesweges eine solche — etwa wie den idealen Staat in der Republik — auszuführen, so können wir im Gegensatz dazu auch über die Richtigkeit in der wirklichen Sprache höchstens Andeutungen, keine Ausführungen erwarten. Ueber diese siehe weiterhin.

Eine schwierige Frage bildet ferner die Stellung und Bedeutung oder überhaupt das Verhältniss der grossen fast rein etymologischen Abtheilung unsres zweiten Abschnitts (p. 391 B — 421 C) zu der Aufgabe des Dialogs.

Dionysius aus Halicarnass[2]) scheint die Etymologien, welche sich darin finden, für durchweg ernsthaft genommen zu haben und lässt sich, da dieser Theil über die Hälfte des Ganzen beträgt, durch dessen Inhalt

1) Vgl. Hermann Gesch. u. Syst. 491. 651. n. 458; Deuschle die platon. Sprachphil. 65; vgl. auch Timaeus 72 D.

2) de comp. vocc. 95.

bestimmen, Etymologie als die eigentliche Aufgabe des Dialogs zu betrachten und ihn περὶ ἐτυμολογίας zu nennen.

Wenn ihm auch in neuerer Zeit Niemand eine so weitgreifende Bedeutung zugeschrieben hat, so war er doch vom grössten Einfluss auf die Auffassung des Kratylos bei Ast und Stallbaum. Erkennend, dass der grössere Theil dieser Etymologien ironisch, spöttisch und mit Hohn behandelt ist, betrachten sie als Haupttendenz des ganzen Dialogs eine Persiflage der sophistischen Sprachforscher. Dabei haben sie aber unbeachtet gelassen, dass eigentliche Sophisten in diesem Dialog gar nicht angegriffen, im Gegentheil ganz unberücksichtigt gelassen und geradezu ausgeschlossen werden (391 B); ferner, dass eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl der aufgestellten Etymologien theils nicht unrichtig ist, wie z. B. die von Πλούτων [1]), theils ernsthaft hingestellt und ernsthaft gemeint ist oder in der damaligen Zeit sein konnte. So schwer und im Ganzen unnütz es auch sein mag, diese von den scherzhaft oder ironisch behandelten, verspotteten, verhöhnten, als lächerlich und verkehrt gekennzeichneten zu scheiden, so wird man sich doch auch schon bei einer übersichtlichen Betrachtung überzeugen, dass die letzteren nur eben die Majorität bilden. Man kann schon daraus schliessen, dass Verspottung, wenn gleich nicht der sophistischen, doch der Etymologie überhaupt — so unverkennbar auch diese mit bezweckt ist —, doch weder die Haupttendenz des ganzen Dialogs, noch die einzige dieses Abschnitts sein kann.

Schleiermacher, welcher die ganze sprachliche Untersuchung, trotzdem, dass sie den Dialog von Anfang bis zu Ende füllt — wie wir gleich sehen werden —, nicht für die Hauptaufgabe desselben gelten lassen will, räumt diesem etymologischen Abschnitt natürlich noch viel geringere Wichtigkeit ein. Er fordert zwar auf, Ernst und Scherz in ihm zu scheiden und giebt dafür einige richtige Kriterien, meint dann, dass sich bei dieser Scheidung ergeben werde (S. 8), ‘dass Plato sich nur das Besondere jener Sprachbehandlung abgesteckt hat, um wer weiss

1) vgl. Hermann Gesch. u. Syst. S. 656. n. 474.

welche Comödie aufzuführen, alles Allgemeine aber .... ernsthaft zu nehmen ist ....', schliesst aber 'diess muss den .... Leser .... geneigt machen, jenes .... auf sich beruhen zu lassen, als eine .... Nebensache'.

Ich gestehe, dass ich sehr bezweifeln muss, ob irgend Jemand, am wenigsten, wenn er den Kratylos für eine Schöpfung Platons hält, dieses Meisters der Composition, welcher, wie wir aus dem Phädros und andren Werken desselben ersehen, grade so viel Gewicht auf die Kunst, eine Aufgabe richtig zu behandeln, legte, berechtigt ist, irgend einen Theil, zumal einen so umfassenden und in sich abgeschlossenen, als eine *Nebensache*, als eine '*wer weiss welche Comödie*' anzusehen; im Gegentheil scheint grade *er* vor allen verpflichtet, dessen Verhältniss zum Ganzen und den Grund seiner eigenthümlichen Composition, dieser Mischung von Ernst und Scherz, zu erforschen. Aber auch wer diesen Dialog dem Plato absprechen sollte, wird es nicht wagen sich dieser Aufgabe zu entziehen; denn es wird ihm bei tieferer Betrachtung desselben nicht entgehen, dass er auf das allersorgsamste gegliedert und abgerundet ist, ja in einer Weise durchgeführt, die den Tadel, welchen einige sich erlaubt haben gegen ihn auszusprechen (selbst Schleiermacher S. 21), auch nicht im Entferntesten verdient, ja grade in Beziehung auf seine Composition, so viel ich nach erneuerter Lectüre des Plato zu erkennen vermag, zu den übrigen Werken desselben ein würdiges Seitenstück bildet. Grade die schroffen Uebergänge in dem übrigens ziemlich stiefmütterlich von den bisherigen Forschern betrachteten dritten Abschnitt, welche Schleiermacher am angeführten Orte tadelt, scheinen mir der lebendigste Ausdruck der Aufgabe desselben. In der klimaxartigen Steigerung, in welcher Sokrates die Beweise gegen Kratylos Auffassung der wirklichen Sprache vorführt, werden diese immer rascher, kürzer, schlagender, dessen Auffassung in immer mehr beschleunigtem Lauf gewissermassen zu Tode gehetzt. Doch so wenig ich auch verkenne, wie einflussreich auch die ästhetische Betrachtung der platonischen Werke für das richtige Verständniss derselben ist, so habe ich sie doch in dieser Abhandlung principiell ausgeschlossen, um mich desto strenger an den

einzigen Zweck derselben, die Erkenntniss der Aufgabe dieses Dialogs, zu halten.

Aber sowohl vom ästhetischen als diesem Gesichtspunkt aus bin ich überzeugt, dass mit einer Auseinanderreissung des scherzhaft und ernsthaft gemeinten, selbst wenn sie gelänge, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnitts zum Ganzen wenig oder gar nichts gewonnen wäre. Grade in der Durchdringung dieser Elemente scheint mir im Gegentheil die charakteristische Eigenthümlichkeit desselben zu beruhen und also nicht ohne ernste Absicht von dem Verfasser des Dialogs gewählt zu sein. Wie konnte er auch den Satz: 'so müsste die Sprache sein, aber kaum in einem oder dem andern Fall lässt sich annehmen, dass ein Wort die Forderungen, welche ein richtiges erfüllen müsste, erfülle, in den allermeisten sieht man vielmehr, dass alle Versuche, sie mit diesen in Einklang zu bringen, vergeblich oder gar verkehrt und lächerlich sind', zu anschaulicherem Leben erheben, als durch eben diese inductive wahrhafte demonstratio ad hominem?

Dennoch haben sich fast alle, welche diesem Dialog ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, damit begnügt, diesen Abschnitt als eine zwecklose Mischung von Scherz und Ernst zu betrachten, und benutzen daraus nur einzelnes, um Platons Ansicht über die wirkliche Sprache zu bestimmen.

Der einzige, der den Grund, warum dieser Dialog eine solche Fülle von Scherz, Ironie, Spott enthält, zu erklären sucht, ist Steinthal, allein was er beibringt, scheint mir reine Phantasie, würde auch höchstens den Scherz im Verhältniss zum *ganzen* Dialog erklären, keinesweges aber warum er grade nur in diesem zweiten Abschnitt herrscht, während die beiden übrigen Abschnitte sich ganz ernsthaft, ja mit einer schroffen Strenge bewegen, mit einem Worte, es würde, selbst wenn es richtig wäre, für die Erkenntniss des Verhältnisses dieses Abschnittes zu den beiden umgebenden, für die Stellung und Bedeutung desselben völlig unfruchtbar sein. 'Plato', heisst es bei Steinthal (S. 95), 'hätte gar zu gern eine Wissenschaft der Etymologie gesehen und, da sie noch nicht da war, selbst gegründet. Aber er fühlte, dass er diess nicht vermochte.

Von dem Grundriss einer Etymologie, den er im zweiten Theil unsres Dialogs vorträgt, verwirft er Einiges als falsch, Einiges glaubt er halb, Anderes glaubt er wirklich; beweisen aber kann er weder die Falschheit des Einen, noch die Richtigkeit des Anderen; und darum giebt er das Eine wie das Andere dem Spotte Preis'. In dieser nicht zu befriedigenden Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie, die Plato, obgleich er von ihrer Unerfüllbarkeit, oder Vorzeitigkeit, überzeugt gewesen sei, gewissermassen nicht habe los werden können, findet Steinthal den innersten Trieb des Gesprächs 'der es erzeugt hat und von Anfang bis zu Ende durchzieht' (S. 80 ff.). Plato musste den Reiz der Wortdeutung 'tiefer als irgend Jemand fühlen' (S. 81). Er durfte sich sagen: 'Wenn die Benennungen nicht *νόμῳ, ξυνθήκῃ* sein können, wenn sie also nothwendig *φύσει* sind, sollte dann nicht das Wesen des Dinges in seinem Namen ausgedrückt liegen? .... Dieser Gedanke konnte Platon natürlich kommen, und war er ihm gekommen, so lag es in Platons Natur ihn zu verfolgen.... Indem er seine Ansichten scherzhaft und ernsthaft durchführt, löst er sie auf, führt er sie ad absurdum' (S. 83). Steinthal meint, 'dass Platon, mit der Ahnung von einer etymologischen Wissenschaft, aber daran verzweifelnd, dieselbe zu begründen, auch ohne lebhaftes Bedürfniss nach ihr, weil er besseres wusste, diese seine Ahnung, indem er den Missbrauch der falschen Etymologie geisselte, zugleich der Verspottung preis gab. Ist diess aber richtig und steckt hinter aller Ironie noch ein gewisser Schmerz der Selbstpeinigung: so wäre in unserm Dialoge hinter der fratzenhaften Karikatur ein Medusen-Haupt zu sehen, dessen schönes Gesicht mit sanften Zügen den Schmerz über die es umzischelnden Schlangen verräth' (S. 105).

Es gehört viel Phantasie dazu diese Bilder im Kratylos zu sehen, fast eben so viel, als Steinhart entwickelt, indem er eine ganze moderne Sprachphilosophie darin erblickt. Jeder, der mit der Nüchternheit, welche allein zur richtigen Erkenntniss von Thatsachen führen kann, den Dialog durchliest, wird sich sagen müssen, dass sich auch keine Zeile darin findet, die eine Spur von Selbstpeinigung kund gäbe, ein der gegebnen Beschreibung entsprechendes Medusenhaupt hinter sich bärge, oder eine

verzweifelnde Sehnsucht nach einer wissenschaftlichen Etymologie verriethe. Der Scherz ist weit entfernt mit selbstpeinigendem Humor gemischt zu sein; er ist vielmehr sprudelnder Uebermuth, vernichtende Ironie. Wenn der Verfasser desselben eine Sehnsucht, wie sie Steinthal voraussetzt, gefühlt hätte, so müsste in diesem 'Grundriss der Etymologie', wie Steinthal, fast in Uebereinstimmung mit Dionysius, der diesen Charakter jedoch auf das Ganze ausdehnt, diesen zweiten Abschnitt des Werkes nennt, doch irgendwo eine gewisse Achtung vor der Etymologie durchschimmern. Statt dessen wird sie aber mit souverainster Verachtung oder wenigstens vollständiger Gleichgültigkeit behandelt, ganz in Uebereinstimmung mit der wichtigsten Nutzanwendung oder Lehre dieses Dialogs: 'dass aus der etymologischen Erforschung der Wörter keine Erkenntniss zu schöpfen sei', ähnlich, wie im Politikos (261 E) überhaupt gerathen wird, es mit Wörtern nicht so ernst zu nehmen, und auch in andern platonischen Schriften davor gewarnt wird sich an Worte zu halten.

Allein wenngleich mir diese Phantasie so wenig begründet scheint, dass sie keiner Widerlegung bedarf, so will ich doch nicht verkennen, dass die feine Beobachtungsgabe, durch welche sich Steinthal auszeichnet, bisweilen das Richtige trifft; dahin rechne ich die Bemerkung, dass Plato 'indem er diese Ansichten scherzhaft oder ernsthaft durchführt, sie auflöst, ad absurdum führt' (S. 83). Allein weder sie noch die übrigen leiten, wie schon gesagt, zur Erkenntniss des Grundes, warum grade hier Scherz und Ernst so gemischt, jener so gehäuft ist, noch weniger lassen sie uns den Zweck dieses Abschnitts und warum er grade diese Stelle einnimmt erkennen.

Er macht auf den ersten Anblick in der That den Eindruck einer Comödie, um Schleiermachers Auffassung ins Gedächtniss zurückzurufen, eines scherzhaften Intermezzo, eines lustigen, übermüthigen, etymologischen Feuerwerks, welches zwischen den trocknen und kalten Widerlegungen des Hermogenes und Kratylos aufgeführt, eine belebende, erfrischende Abwechslung bietet und neben seinem Hauptzweck höchst wahrscheinlich auch diesem sich von selbst ergebenden untergeordneten

dienen sollte. Allein ein Intermezzo darf keinen grössern Raum einnehmen, als das ganze eigentliche Werk, und ein decoratives Element ist nur dann berechtigt, wenn es naturgemäss aus dem nothwendigen gleichsam herauswächst. So ist auch von diesem Abschnitt vornweg zu vermuthen, dass er ein für die Oeconomie des Ganzen nothwendiger und an seiner richtigen Stelle stehender Theil sei.

Die Analyse wird nun ergeben, dass er, wie er die Mitte des Dialogs einnimmt, so auch den Kardinaltheil desselben bildet und mit vollem Recht diese umfängliche Behandlung erhalten hat.

Nachdem Sokrates im ersten Abschnitt dialektisch gezeigt hat, dass eine Richtigkeit der Benennungen nur Statt finde, wenn diese durch die Natur ihres begrifflichen Inhalts bedingt sind, zeigt er hier im Anschluss daran, wie er sich diese Naturbedingtheit derselben vorstelle, deutet aber schon an, dass sie sich in der wirklichen Sprache nicht nachweisen, schwerlich anerkennen lasse; mit dieser Andeutung greift er vor und ein in den dritten Abschnitt, in welchem, wiederum dialektisch, bewiesen wird, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung die Forderungen nicht erfülle, welche die Wörter, um richtig zu sein, erfüllen müssten.

Indem nun, wie wir gesehen haben, diejenigen, welche den Zweck dieses Dialogs zu erforschen suchten, zunächst etwas anderes von ihm verlangten als in seiner Aufgabe lag — nämlich die eigne Ansicht des Verfassers über die Frage, ob die Wörter durch Vertrag und Uebereinkunft (Willkühr) oder durch Naturbedingtheit entstanden seien — dieses aber mehr oder weniger dunkel, auf keinen Fall so ausgedrückt fanden, dass sie darin den Hauptzweck des Dialogs erkennen zu dürfen glaubten, wendeten sie sich der Meinung zu, dass die Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, trotz dem, dass sie den ganzen Dialog von Anfang bis zu Ende füllt, gar nicht seine eigentliche Aufgabe bilde, sondern zwei oder drei andre Tendenzen ihr bei- oder gar übergeordnet seien.

So heisst es zunächst bei Schleiermacher (S. 11): 'Allein je mehr diese Sache' (ich gestehe, nicht sicher entscheiden zu können, ob er damit 'die Art und Weise' der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Naturbedingtheit und vertragsmässiger Entstehung der Wörter meint, die er, wie wir oben gesehen haben, von dem Verfasser verlangt, oder die Untersuchung über die Basis der Richtigkeit der Wörter überhaupt) 'nur angelegt, gar nicht zu Ende gebracht erscheint, um so weniger eignet sie sich .... dazu, der Gegenstand eines eignen Werkes zu sein, sondern eher würde sie nur irgendwo beispielsweise .... angeregt worden sein'.

Die Andeutungen, welche ich über meine Auffassung schon gegeben habe, und die weiter folgende Analyse werden, wie mir scheint, jeden Unbefangenen überzeugen, dass diese Prämisse keinesweges richtig ist, indem vielmehr die eigentliche Aufgabe wirklich erschöpfend behandelt ist. Wir müssen demnach auch dem aus ihr gefolgerten Schluss seine Berechtigung versagen. Dieser lautet: 'daher muss nun Grund und Absicht des Werkes in noch andern Beziehungen gesucht werden', worauf dann vor allem hervorgehoben wird die sich aus der 'Darstellung der Natur der Sprache' ergebende Folgerung: 'das Verhältniss der Sprache zur Erkenntniss sei ein solches, dass erstre auf keine Weise .... als Quelle der letzteren kann angesehen werden, sondern .... eher die Sprache nur als ein Product der Erkenntniss .... zu betrachten sei'.

Hier hat Schleiermacher richtig gesehen, dass Erkenntniss als die Grundlage der Sprache hingestellt wird; nur fehlte er darin, dass er diese Auffassung nicht in enge Beziehung zu dem eigentlichen Inhalt des Dialogs, der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter, setzte. Hätte er diess gethan, dann würde er erkannt haben, dass zunächst statt Erkenntniss bestimmter zu sagen gewesen wäre: 'richtige Erkenntniss' und dass nach dem Verfasser dieses Dialogs nicht jede Sprache Product einer richtigen Erkenntniss sei, sondern nur eine solche, welche den Anforderungen entsprechen will, von deren Erfüllung nach Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängt; mit andern Worten, nicht die wirk-

liche, sondern die Sprache, wie sie sein müsste und vermittelst der Ideenlehre construirt zu werden vermöchte. Dieser Gedanke tritt schon mit Entschiedenheit im ersten Abschnitt hervor, wo Sokrates eine natürliche, auf die Kenntniss des *εἶδος*, der *φύσις*, *οὐσία* der Dinge gegründete, Richtigkeit der Wörter verlangt, ferner im zweiten, wo er zeigt, worin diese Richtigkeit bestehen müsste, nämlich darin, dass die Benennung das Wesen der Dinge lautlich reproducirt oder überhaupt kundgiebt, und endlich im dritten, wo er nachweist, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung keine Richtigkeit der Wörter haben könne, weil sie nicht aus einer richtigen Erkenntniss hervorgegangen sei (vgl. weiterhin IV und VI). Hätte Schleiermacher das Verhältniss der richtigen Erkenntniss zur Sprache so gefasst, so würde ihm auch nicht entgangen sein, dass es nicht eine aus der Darstellung der Natur sich ergebende Folgerung ist, sondern vielmehr die ganz eigentliche Basis dieses Dialogs; die wirkliche Sprache, sowohl im rein empirischen als im Kratylos'schen Sinn, beruht auf keiner richtigen Erkenntniss und ist desswegen unfähig die Forderungen, von denen Sokrates die Richtigkeit der Wörter abhängig macht, zu erfüllen; erst die Ideenlehre macht eine richtige Erkenntniss der Dinge möglich, folglich ist nur auf Grundlage von dieser eine richtige Sprache construirbar.

Auch Stallbaum und Deuschle sehen die Hauptaufgabe des Dialogs in der Bestimmung des Verhältnisses der Erkenntniss zur Sprache, legen jedoch nicht das Gewicht auf die Sprache, wie bei Schleiermacher in Uebereinstimmung mit dem ganzen Inhalt des Dialogs geschieht, sondern im Gegentheil auf die Erkenntniss, indem sie als das Hauptergebniss der Untersuchung den Satz hinstellen: dass Erkenntniss nicht aus den Worten, sondern aus den Dingen selbst zu schöpfen sei. So heisst es bei Stallbaum (p. 24): 'Nam illud potius egit' (Plato) 'quam maxime (im Gegensatz zu der Vermittlung zwischen *φύσις* und *νόμος*, und der Verspottung der verkehrten Etymologien, welche er schon als Zwecke des Dialogs hingestellt hatte), ut rerum cognitionem non ex umbris vocabulorum, sed ex ipsa earum vi et natura hauriendam esse doceret; bei Deuschle (S. 47) wird als Hauptresultat des Kratylos hingestellt 'dass

die wahre Erkenntniss nicht in der Untersuchung der Sprache, sondern des Seienden selber zu suchen sei'.

Diese Auffassung kann sich, soviel ich zu erkennen vermag, nur auf drei Stellen stützen, nämlich zunächst auf 436 B, wo gezeigt wird, dass die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung materiell unrichtige Wörter enthalte, indem ihre Wörter nur nach der Meinung gebildet seien, welche die Namengeber von den Dingen hatten, also desswegen nicht die Aufgabe einer richtigen Sprache erfüllen, über die Dinge, welche sie bezeichnen, eine richtige Belehrung zu geben; ferner 438 D—439 B, wo gezeigt wird, dass wenn die Wörter auch ein noch so gutes Mittel wären, die Dinge durch sie kennen zu lernen, ihnen doch auf jeden Fall die Erkenntniss der Dinge durch diese selbst vorzuziehen sei; endlich 440 D, wo jedoch nur die negative Seite hervorgehoben wird, dass man sich nicht blossen Worten anvertrauen und nicht glauben solle, aus ihnen Weisheit schöpfen zu können.

Dass man diesen Stellen eine solche Bedeutung für den ganzen Dialog zuschreibe, verbietet aber, ganz abgesehen von dem übrigen Inhalt des Dialogs, welcher eine andre Auffassung bedingt, schon der Zusammenhang in welchem sie erscheinen.

Die ersten beiden bilden Beweismittel gegen die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache, wie diese von Kratylos aufgefasst wird. Sie haben also nicht mehr Anspruch darauf die Hauptaufgabe des Dialogs auszudrücken, als das vorhergehende und die folgenden Beweismittel. In der klimaxartigen Form, in welcher diese Beweise vorgeführt werden, nehmen sie weder die höchste noch auch nur eine besonders über- oder hervorragende Stelle ein; die folgenden sind vielmehr noch höhere Gradationen; auch bilden sie nicht den Schluss der Beweisführung, so dass man etwa sagen könnte, die ganze Untersuchung spitze sich darin zu, finde ihren Abschluss in ihnen.

Die dritte Stelle nun bildet zwar den Schluss, allein sie schliesst sich eng an das letzte Beweismittel, von welchem das in ihr Gesagte nur eine Anwendung ist. In diesem werden, wenn gleich in der fast durchweg gewählten hypothetischen und bescheidnen Form, doch, mit Rück-

sicht auf die Verhöhnung der heraklitischen Etymologien im zweiten Abschnitt, auf das allerentschiedenste, alle diese Etymologien aus 'Fluss und Bewegung' in Bausch und Bogen und damit die ganze Hauptgrundlage, auf welche Kratylos seine Behauptung der Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache stützt, verworfen. Daran schliesst sich dann auf das Allernatürlichste die Aufforderung sich der Etymologie überhaupt nicht anzuvertrauen, am wenigsten aber einer solchen, die, wie die der Herakliteer, alle Dinge so erscheinen lässt, als ob an ihnen nichts gesundes wäre. Diese Aufforderung hat also keine grössere Bedeutung als die einer Nutzanwendung, welche, wenn gleich sie nicht der eigentliche Zweck des Dialogs war, doch sich ungesucht von selbst aus ihm ergab und gegen philosophische Richtungen, die, wie Kratylos, die Wörter für das einzige und beste Mittel der Erkenntniss erklärten (436 A), wohl verdiente, besonders hervorgehoben zu werden.

Uebrigens bin ich weit entfernt zu verkennen, dass fast alle Beweismittel in diesem Dialog mit einer Schärfe und Bestimmtheit hingestellt werden, welche sie fast befähigt, aus ihrem Zusammenhang, gewissermassen ihrer untergeordneten Stellung, herauszutreten und sich selbstständig geltend zu machen. Daraus erkläre ich es, dass Hermann (S. 495) gradezu behauptet 'alle jene Ansichten über die Sprache bekämpfe Platon nur um der philosophischen Consequenzen willen, die daraus hervorgingen' (vgl. auch Susemihl I, 146). Habe ich dem bisher bemerkten und in der Analyse zu entwickelnden gemäss mit Recht behauptet und nachzuweisen gesucht, dass der Verfasser des Dialogs die Hauptfrage über die Richtigkeit der Wörter auch keinen Augenblick aus dem Auge verliert, so sind alle Erörterungen und Beziehungen z. B. auf Protagoras, Euthydemos, Heraklit, die eleatischen Ansichten u. s. w. dem Zweck, den der Verfasser verfolgt, untergeordnet, aber, wie schon bemerkt, mit einer solchen Bestimmtheit behandelt, dass sich auch unverkennbar ergiebt, was von ihnen an und für sich zu halten sei. So z. B. dient der Angriff auf Protagoras (385 E ff.) nur als Mittel die Nothwendigkeit einer objectiven Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, wird aber zugleich so geführt, dass dadurch die Nothwendigkeit einer objectiven Wahrheit

überhaupt klar wird. Der Nachweis, dass die heraklitische Philosophie die Erkenntniss der Dinge unmöglich mache (439 C ff.), dient zwar hier nur dazu, festzustellen, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung, die sich wesentlich auf Heraklits philosophisches Princip stützt, keine Richtigkeit der Wörter habe; er ist aber so geführt, dass er für eine selbstständige Deduction gelten kann. Diess alles im Einzelnen durchzuführen würde jedoch eine Kenntniss der alten Philosophie erfordern, welche ich, wie ich gern zugestehe, nicht zu beanspruchen vermag.

Allgemein anerkannt ist, dass unser Dialog in einem nahen Verhältniss zur platonischen Ideenlehre steht. Schleiermacher sagt in Bezug hierauf (S. 17): 'ausser allem diesen führt der Kratylos auch .... die wissenschaftlichen Zwecke des Platon weiter .... Vorzüglich .... ist hieher zu rechnen. Zuerst die Lehre von dem Verhältniss der Bilder zu den Urbildern, wobei in der That die Sprache und ihr Verhältniss zu den Dingen nur als Beispiel zu betrachten ist, wodurch aber Platon eigentlich eine Ansicht der Lehre von den Ideen und ihrem Verhältniss zur erscheinenden Welt zuerst aufgestellt hat'. . . .

Susemihl (I. 158) sieht in der Aufstellung und Begründung der Ideenlehre das eigentliche Gesammtresultat dieses Dialogs: 'der Dialog', heisst es an der angeführten Stelle, 'schliesst sonach mit der Aufstellung der Ideenlehre und ihrer Begründung auf das eleatische Sein. Diess ist aber nicht als ein über den wesentlichen Zweck desselben hinübergreifender Anhang' (wie Ast und Steinhart meinen), 'sondern als das eigentliche Gesammtresultat zu betrachten'. Wesentlich eben so Steinthal (S. 109): 'Man kann keineswegs sagen, im Kratylos sei die Sprache eigentlicher Gegenstand; diess ist nur die Begründung der Ideenlehre mit Abweisung der falschen Anwendung der Wörter zur Erkenntniss. So kommt nun Plato auch im Theaetet und Sophisten nur gelegentlich auf die Sprache, um ihr wahres Verhältniss zur Dialektik darzulegen'. Wie wenig angemessen dieser Vergleich ist, erkennt jeder, wenn er

nur den Raum vergleicht, welchen die Betrachtung der Sprache in diesen drei Dialogen einnimmt; während dieser in letzteren beiden ganz unbedeutend ist, handelt der Kratylos von der ersten bis fast zu der letzten Zeile von Wörtern. Ja! bis zu Ende! denn keineswegs schliesst er mit dem Beweise, 'dass die Dinge vielmehr aus sich selbst, d. h. aus .... den Ideen erkannt werden p. 439 B', wie es bei Susemihl (S. 158) unmittelbar vor der angeführten Stelle heisst. Es folgen vielmehr noch zwei Beweise gegen die heraklit-kratylos'sche Richtigkeit der wirklichen Sprache, 1. dass das heraklitische Princip weder eine Aussage, noch eine (richtige) Erkenntniss ermögliche, also auch keine Richtigkeit der Wörter; 2. dass, wenn das eleatische Princip richtig, die heraklitische Worterklärung, auf welche Kratylos seine Ueberzeugung, dass die wirkliche Sprache eine richtige sei, stützt, in Bausch und Bogen zu verwerfen sei. So wie diese zwei Beweise noch gegen die Kratylos'sche Richtigkeit zielen, so natürlich auch der ihnen vorhergehende, auf welchen sich die Ansicht, dass die Ideenlehre in diesem Dialog begründet werde, vorzugsweise stützt. Sein nächster Zweck ist, zu zeigen, dass die Kratylos'sche Anschauung die Erkenntniss nicht aus ihrer richtigen Quelle: den Dingen selbst, schöpfe, also auch desshalb keine richtigen Wörter bilden, keine Richtigkeit der Wörter haben könne.

Ueberhaupt kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, dass derjenige, welcher in diesem Dialog eine Begründung der Ideenlehre findet, von dem, was man in der Wissenschaft 'begründen' nennen darf, eine sehr bescheidene Vorstellung hegen muss; nachträglich bezeichnet sie übrigens Susemihl selbst (S. 160) 'als eine nur vorläufige'.

Natürlich bin ich weit davon entfernt, zu verkennen, und habe auch schon angedeutet (S. 216), dass durch den ganzen Dialog unverkennbare, ja starke Beziehungen auf die Ideenlehre hervortreten, so insbesondre in den schon fast technisch gebrauchten Wörtern *εἶδος, ἰδέα, οὐσία* (386 D. E; 388 C; 389 B. C. D; 390 A; 423 E; 424 D; 436 E; 439 E), in dem häufigen Zusatz von *αὐτό, αὐτὸ ὃ ἔστι, αὐτὸ ἐκεῖνο ὃ ἔστι* (vgl. Susemihl I. 161) u. s. w. und vor allem gegen das Ende 439 C 'denn siehe .... was mir oft im Traume vorschwebt. Dürfen wir sagen, dass

das Schöne und Gute an sich etwas sei und so jedes eine der Dinge, oder nicht?' [1]). Allein in allen diesen Beziehungen wage ich weder eine Begründung, noch auch nur eine Aufstellung der Ideenlehre zu sehen. Jeder Unbefangene, welcher das erste Gesetz der Hermeneutik im Auge behält, ein Werk so weit als möglich zunächst aus sich selbst zu erklären, kann nur Andeutungen derselben in ihnen erblicken und höchstens kann ein Streit darüber entstehn, ob die Ideenlehre als eine eben erst im Geiste ihres Schöpfers keimende, oder als eine wenigstens im Wesentlichen schon vollendete vorausgesetzt wird. Ich weiss, wie viel von der Entscheidung dieser Frage — wenn man die Autorschaft des Platon für unsern Dialog gelten lässt — abhängt und, im Bewusstsein meiner schon eingestandenen keinesweges genügenden Kenntniss der platonischen Werke und Philosophie, wage ich es nicht, näher auf sie einzugehen, doch darf ich nicht unbemerkt lassen, was dem aufmerksamen Leser auch ohne diess nicht entgehen würde, dass das Verhältniss, welches ich zwischen der Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter und der Ideenlehre in diesem Dialog annehme, zwar auch im erstern Fall bestehen könnte, viel wahrscheinlicher jedoch auf einer schon im Wesentlichen vollendeten Gestaltung — wenn auch noch nicht literarischen Veröffentlichung — derselben beruht. Denn schwerlich kann es gerechtfertigt erscheinen, auch nur anzudeuten, dass die Ideenlehre in ihrem Schooss die Construction einer richtigen Sprache trage, wenn sie selbst erst im Keime existirte. Ich betrachte daher sowohl den eben angeführten Satz, wonach die Ideenlehre dem Sokrates erst wie im Traume vorschwebt, als den ihm um wenige Zeilen vorhergehenden, wo er sagt, 'dass es vielleicht über seine und Kratylos Kräfte gehe, zu erkennen, auf welche Weise man die Dinge erlernen oder finden könne' [2]), nur als bescheidne Wendungen und setze voraus, dass der Verfasser dieses Dialogs die Ideenlehre schon als wenigstens im Wesent-

1) *σκέψαι γὰρ .... ὃ ἔγωγε πολλάκις ὀνειρώττω· πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή;*

2) 439 B *ὅντινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα, μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ καὶ σέ.*

lichen vollendet ansieht. Damit stimmt auch Stallbaum überein, indem er sagt: Etenim Heraclitei ..... quum etymologia ita abusi essent, ut sua ipsorum opinionum commenta exinde confirmarent, faciendum philosophus judicavit, ut non modo illorum rationem rideret et convelleret, sed etiam suam ipsius de ideis doctrinam eorum decretis opponeret .... Quocirca dialogo extremo doctrinam de ideis opinionibus Heracliteorum e regione collocavit.

Die in diesen Worten ausgedrückte Ansicht steht in einem so eigenthümlichen fast möchte man sagen verwandten Verhältniss zu der meinigen, dass ich nicht umhin kann, es schon hier hervorzuheben und kurz zu erörtern, nicht ganz ohne Hoffnung, dass es vielleicht dazu beitragen wird, den Leser in eine ihr günstige Verfassung zu versetzen.

Ich nehme ganz wie Stallbaum an, dass die Ideenlehre dem, was in diesem Dialog widerlegt wird, entgegengesetzt ist. Allein ich weiche darin von ihm ab, dass ich es nicht als die Aufgabe dieses Dialogs betrachte, die Behauptungen jener Philosophen überhaupt zu widerlegen, sondern nur deren Ansichten in Bezug auf das, was den eigentlichen Stoff dieses Dialogs bildet: die Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache. Ist also die Widerlegung jener Philosophen nur auf diesen Gegenstand beschränkt, so gilt auch dieselbe Beschränkung für die Ideenlehre; mit andern Worten: wird nachgewiesen, dass die Kratylos'sche Auffassung der wirklichen Sprache keine Richtigkeit der Wörter ermögliche, so wird im Gegensatz dazu behauptet, dass die Möglichkeit einer richtigen Sprache in der Ideenlehre gegeben sei, ähnlich wie sie auch im Gegensatz zu dem unrichtigen wirklichen Staat die Möglichkeit eines richtigen Staates gewährt. Diese ideale Sprache wird nur angedeutet, ähnlich wie im Politikos der ideale Staat. Gäbe es unter den platonischen oder für platonisch gehaltenen Schriften auch eine der Republik analoge Construction einer idealen Sprache, so würde sich der Kratylos ungefähr dazu verhalten, wie der Politikos zu dieser.

Ob diese Auffassung berechtigt ist, oder nicht, wird sich nur durch eine Analyse des Dialogs feststellen lassen, welche zu umgehen, so bekannt auch dieses Werk ist, ich mir desshalb nicht erlauben darf.

IV.

Der Dialog beginnt damit, dass Hermogenes dem Sokrates mittheilt, dass zwischen ihm und dem ebenfalls anwesenden Kratylos ein Streit über die Richtigkeit der Wörter entstanden sei. Kratylos behaupte, 'die richtige Benennung für jede Sache sei eine von Natur entstandene [1]), und nicht das sei eine Benennung, womit einige (etwas) lautlich bezeichnen, nachdem sie übereingekommen sind, es so zu bezeichnen, indem sie ein Theilchen ihrer besondern Sprache dabei erklingen lassen, sondern es gebe eine gewisse Richtigkeit der Benennungen, welche sowohl bei den Hellenen, als allen Barbaren dieselbe sei' [2]).

Hiernach scheidet Kratylos den Sprachschatz jeder besonderen Sprache in zwei Theile, in Lautcomplexe, welche die durch Natur entstandene (natürliche) Richtigkeit haben, welche bei allen Völkern dieselbe sei, und solche die sie nicht haben, sondern durch Uebereinkunft (*ὃ ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι*, d. i. *ξυνθήκῃ*) zum lautlichen Ausdruck mancher Dinge dienen; nur jene lässt er für Benennungen gelten, diesen spricht er diesen Namen ab; vergleiche 429 B, wo Sokrates frägt: 'Also sind alle Benennungen richtig'? und Kratylos antwortet: 'Ja! die welche wirklich Benenunugen sind' [3]); 436 C, wonach eine ohne Kenntniss der Sache gegebene Benennung gar kein Name sein soll [4]); 429 C, wonach ein nicht in diesem Sinn richtiger Lautcomplex dem dadurch bezeichneten Gegenstand nicht allein nicht mit Recht zukomme, sondern gar nicht zukomme, nur zuzukommen scheine, in Wahrheit aber der Name von einem andern sei, dessen Natur mit der Benennung übereinstimmt [5]).

---

1) *ὀνόματος ὀρθότητα εἶναι ἑκάστῳ τῶν ὄντων φύσει πεφυκυῖαν.*

2) *καὶ οὐ τοῦτο εἶναι ὄνομα ὃ ἄν τινες ξυνθέμενοι καλεῖν καλῶσι, τῆς αὑτῶν φωνῆς μόριον ἐπιφθεγγόμενοι, ἀλλὰ ὀρθότητά τινα τῶν ὀνομάτων πεφυκέναι καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις τὴν αὐτὴν ἅπασιν.*

3) *πάντα ἄρα τὰ ὀνόματα ὀρθῶς κεῖται; Κρατ. Ὅσα γε ὀνόματα ἔστιν.*

4) *ἀναγκαῖον ... εἰδότα τίθεσθαι τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα, εἰ δὲ μή .... οὐδ' ἂν ὀνόματα εἴη.*

5) *Σωκρ. .... φῶμεν .... κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε; Κρατ. Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

Es ist schon oben (S. 202) bemerkt, dass ὀϱϑότης ὀνομάτων 'Richtigkeit der Wörter' eigentlich den Zustand der Wörter gemeinverständlich zu sein bezeichnet. Es sind also von diesem Gesichtspunkt aus alle Wörter richtig, welche so beschaffen sind, dass der Hörer sie in demselben Sinn versteht, welchen der Sprechende damit verbindet (vgl. 434 E und 435 B oben S. 202); es ist diess nur ein Ausdruck, wodurch die in allen Sprachen erscheinende Thatsache bezeichnet wird, dass die einem bestimmten Begriff entsprechenden Lautcomplexe insofern dessen richtiger Ausdruck sind, als sie denselben Begriff in dem Hörer hervorrufen. Diese Bedeutung hat Kratylos aufs stärkste beschränkt; unter den in der wirklichen Sprache zur Bezeichnung eines Gegenstandes dienenden Lautcomplexen schreibt er nur denen Richtigkeit zu, welche durch die Natur der Gegenstände, die sie bezeichnen, entstanden (deren natürlicher naturgemässer Ausdruck) sind; den durch Uebereinkunft entstandenen verstattet er nicht einmal das Recht für Wörter angesehen werden zu dürfen. Damit tritt uns sogleich der Gegensatz zu Hermogenes vollständig gegenüber. Wir haben schon bemerkt und werden gleich sehen, dass dieser die Richtigkeit der Wörter nur aus Vertrag u. s. w. ξυνϑήκη ableitet, so dass seine Wörter in Kratylos Augen gar nicht einmal Wörter sind.

Hat Kratylos die Richtigkeit nur auf einen Theil der Lautcomplexe beschränkt, so giebt er ihr die umfassendste Ausdehnung nach einer andern Seite.

Diese so beschränkte Richtigkeit ist ihm nämlich allen Sprachen gemeinsam. Beachten wir, dass Hermogenes bei Gegenüberstellung der eignen Ansicht, wonach die Richtigkeit der Wörter nur auf Vertrag u. s. w. beruht, sich auf die Verschiedenheit der Benennungen derselben Gegenstände in verschiednen hellenischen Städten und bei den Barbaren beruft (385 D. E), so wie dass Sokrates in der Ausführung seiner eignen Ansicht über das naturgemässe Verhältniss zwischen Wort und Begriff ausdrücklich hervorhebt, dass auch bei Voraussetzung dieses Verhältnisses keine Uebereinstimmung der Benennungen bei allen Völkern nothwendig sei (390 A wo das ἐάν τε ἐνϑάδε ἐάν τε ἐν βαϱβάϱοις und τόν τε ἐνϑάδε

καὶ τὸν ἐν βαρβάροις dem *καὶ Ἕλλησι καὶ βαρβάροις* 383 A entspricht), so ist diese Bestimmung wohl unbedenklich so zu verstehen, dass Kratylos der von ihm angenommenen Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt eine solche Macht einräumt, dass dadurch bei allen Völkern für dieselben Dinge dieselben Namen hervorgebracht seien. Nur dadurch scheint sich mir auch seine Scheidung des Sprachinventars in richtige Wörter und Lautcomplexe, die gar keine Wörter sind, nothwendig gemacht zu sein. Denn ein Mann, welcher die haarsträubenden für heraklitisch gelten sollenden Etymologien billigt, welche im zweiten Abschnitt vorgebracht werden, nahm gewiss nicht den geringsten Anstand jedes Begriffswort auf ähnliche Weise als naturbedingt nachzuweisen, so dass bloss die wenigen Eigennamen übrig geblieben wären, welche der Natur ihrer Träger nicht entsprechen. Dass derentwegen aber eine derartige Scheidung des Sprachinventars gemacht sei, ist kaum auch nur im Entferntesten glaublich. Es scheint vielmehr seine Ansicht zu sein, dass jedes Sprachinventar in zwei Theile zerfalle, in einen richtigen, allen Völkern gemeinsamen, und einen jeder Sprache besonderen, welcher den Namen *ὀνόματα* nicht verdiene. Dass er die Etymologien, welche Sokrates aus dem Griechischen giebt, billigt und diese dadurch auch als in seinem Sinn richtige anerkennt, entscheidet dagegen nicht, da diese im Sinn von Sokrates Auffassung der Naturbedingtheit gegeben werden, welche Kratylos durch seine Billigung 427 D ff. auch zu der seinigen gemacht hat.

Uebrigens bescheide ich mich gern auf eine ganz sichere Meinung darüber zu verzichten, da ich keine Stelle finde, in welcher genauer angedeutet wäre, wie Kratylos oder die unter seinem Namen angegriffenen Philosophen sich diess Verhältniss im Sprachinventar eigentlich vorgestellt haben, wie denn überhaupt sowohl von Kratylos als Hermogenes Ansicht nicht mehr gesagt wird, als zur Widerlegung derselben nothwendig ist.

Was jene betrifft, so findet sich zunächst an unsrer Stelle noch eine nähere Bestimmung derselben, andre ergeben sich theils aus dem dritten Abschnitt, in welchem Kratylos bekämpft wird, theils mögen sie

aus der Zustimmung zu erschliessen sein, die er Sokrates Ausführungen ertheilt.

Aus unsrer Stelle ersehen wir, dass Kratylos sein Princip der Richtigkeit selbst auf die Eigennamen ausdehnt; auch hier erkennt er nur solche Eigennamen als richtige an, welche mit dem Charakter der Träger derselben übereinstimmen.

Da er allen durch Uebereinkunft zur lautlichen Bezeichnung von Gegenständen verwendeten Lautcomplexen den Charakter Benennungen (Namen, Wörter) zu sein abspricht, dazu aber vorzugsweise die Eigennamen zu gehören scheinen müssen, da die Griechen gewohnt waren, sie insbesondre bei den Sclaven ganz willkührlich umzugestalten, sie aber andrerseits grade am entschiedensten sich als Namen von etwas kund geben, indem jeder auf seinen Eigennamen hört, so fragt ihn Hermogenes, augenscheinlich um ihn von der Absurdität dieser Scheidung des Sprachinventars in Namen und Nichtnamen zu überzeugen, ob 'er selbst denn mit Recht den Namen Kratylos habe oder nicht' [1]). Kratylos lässt sich nicht irre machen, sondern antwortet ruhig, 'ja wohl', indem er, wie sich aus der ganzen weiteren Entwickelung, insbesondre dem etymologischen (zweiten) Abschnitt, erkennen lässt, diesen von *κράτος* 'Kraft' abgeleiteten Namen ganz in Uebereinstimmung mit sich (d. h. seiner Natur oder auch Lage) findet. Eben so findet er auch Sokrates Namen richtig, indem er augenscheinlich auch in dessen etymologischer Bedeutung (von *σω* = *σαο* 'gesund' und *κράτος*) eine Uebereinstimmung mit dem Träger erkennt. Als aber Hermogenes auf diese speciellen Fälle einen allgemeinen Satz bauen will, indem er frägt 'Gebürt demnach nicht auch allen übrigen Menschen jedem der Name, mit welchem wir ihn rufen' [2])? da antwortet Kratylos ganz maliciös: 'dir wenigstens wahrhaftig nicht der Name Hermogenes und wenn dich auch alle Menschen so nennen' [3]). Sokrates erklärt zwar diese Behaup-

1) 383 B *αὐτῷ πότερον Κρατύλος τῇ ἀληθείᾳ ὄνομά ἐστιν ἢ οὔ.*

2) *οὐκοῦν καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις πᾶσιν, ὅπερ καλοῦμεν ὄνομα ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα;*

3) *οὔκουν σοί γε ... ὄνομα Ἑρμογένης, οὐδὲ ἂν πάντες καλῶσιν ἄνθρωποι.*

tung des Kratylos zuerst für Scherz: 'wenn er sagt, dass du den Namen Hermogenes nicht in Wahrheit habest, so glaube ich, dass er dich damit verspottet; denn er meint vielleicht, dass du' [gewissermassen in Uebereinstimmung mit der etymologischen Bedeutung dieses Namens 'Hermes, dem Gotte des Reichthums, entsprossen'] 'stets nach Schätzen strebst, aber nie Besitz erlangen kannst' [1]). Auch Hermogenes nimmt sie wenigstens halb scherzhaft, indem er 408 B, nachdem Sokrates, auf seine Bitte, eben um herauszubringen, was Kratylos maliciöse Bemerkung andeuten wollte, den Namen des Hermes aus seinem Charakter als Gott der Rede erklärt hat, ausruft 'beim Zeus! danach scheint mir Kratylos ganz mit Recht zu sagen, dass ich kein Hermogenes bin; denn eine besondre Redefertigkeit besitze ich wahrhaftig nicht' [2]). Dass aber diese Annahme ein integrirender Theil der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache ist, geht schon daraus hervor, dass Sokrates im zweiten Abschnitt, wo er verdeutlicht, wie er sich die natürliche Richtigkeit der Wörter vorstelle, zuerst auch an Eigennamen die Uebereinstimmung ihrer etymologischen Bedeutung mit dem Charakter oder den Zuständen ihrer Träger nachzuweisen sucht; dann aber insbesondre aus 429 B, wo Sokrates Kratylos zu überzeugen sucht, dass die wirkliche Sprache auch nach seiner Auffassung (keinesweges bloss aus richtigen Benennungen und Lautcomplexen bestehe, die nicht verdienen Benennungen genannt zu werden, sondern) auch unrichtige Benennungen enthalte; hier kehrt er zu dem vorliegenden Falle zurück und frägt: 'Sollen wir nun sagen, dass dieser Hermogenes diesen Namen gar nicht führe, wenn ihm nichts von einer Abstammung von Hermes zukommt, oder er führe ihn zwar, aber nicht mit Recht? [3])', worauf Kratylos ganz ernsthaft und eifrig ant-

---

1) 384 C *ὅτι δὲ οὔ φησί σοι Ἑρμογένη ὄνομα εἶναι τῇ ἀληθείᾳ, ὥσπερ ὑποπτεύω αὐτὸν σκώπτειν· οἴεται γὰρ ἴσως σε χρημάτων ἐφιέμενον κτήσεως ἀποτυγχάνειν ἑκάστοτε.*

2) *Νὴ τὸν Δία, εὖ ἄρα μοι δοκεῖ Κρατύλος λέγειν τὸ ἐμὲ μὴ εἶναι Ἑρμογένη· οὔκουν εὐμήχανός γέ εἰμι λόγου.*

3) *Ἑρμογένει τῷδε πότερον μηδὲ ὄνομα τοῦτο κεῖσθαι φῶμεν, εἰ μή τι αὐτῷ Ἑρμοῦ γενέσεως προσήκει, ἢ κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε;*

wortet: 'Mich dünkt, er führt ihn auch nicht einmal ...., sondern scheine ihn nur zu führen, dieser Name gehöre aber einem Andern, der auch eine Natur hat, welche den Namen verdeutlicht' [1]); endlich auch daraus, dass Hermogenes, wo er seine Ansicht ausführt, dass die Richtigkeit der Benennungen auf *ξυνθήκη*, Vertrag, beruht, die er als Willkühr fasst, die Willkührlichkeit in der Benennung der Sclaven geltend macht (384 D).

Beachtenswerth ist auch, dass, wo Sokrates seine eigne Ansicht über die Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt ausführt, er keinesweges die Bedingtheit der Eigennamen durch das Wesen ihrer Träger in gleicher Weise ablehnt, wie die Identität der richtigen Benennungen derselben Gegenstände in allen Sprachen. Bei der Verdeutlichung seiner Ansicht über die Art dieser Bedingtheit lehnt er es zwar ausdrücklich ab, sie auch an Eigennamen aufzuzeigen (397 B), indem er bemerkt, 'dass viele derselben nach den Namen von Vorfahren beigelegt sein und einigen gar nicht zukommen, andre einen Wunsch ausdrücken' [2]), wie er denn auch schon 394 E die Möglichkeit des Zufalls (*τύχη*) in Bezug auf Orestes Namen und 395 E den Zufall der Sage (*τύχη τῆς φήμης*) in Bezug auf den des Tantalus hervorhebt. Allein diess bezieht sich nur auf die wirkliche Sprache, nicht auf die richtig sein wollende, für die Sokrates seine Forderungen hinstellt; ob nicht Sokrates in ihr auch eine diesen entsprechende Richtigkeit der Eigennamen verlange, wage ich nicht zu entscheiden, da die Andeutungen über die Sprache, welche sich auf der Basis der Ideenlehre construiren lasse, weder zu einer Construction derselben genügen, noch auch genügen sollen. Eine derartige Construction hätte ein eignes Werk erfordert, so gut wie die Construction des idealen Staats.

Eine andere nähere Bestimmung der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprachen finden wir im dritten Abschnitt 435 D, wonach

1) *Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ .... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

2) *πολλὰ μὲν γὰρ αὐτῶν κεῖται κατὰ προγόνων ὁμωνυμίας, οὐδὲν προσῆκον ἐνίοις .... πολλὰ δὲ ὥσπερ εὐχόμενοι τίθενται ...*

'derjenige, welcher die Benennungen kennt, auch die (dadurch bezeichneten) Dinge kennt' [1]. Daraus ergiebt sich dann als Folgerung, die zwar schon ihrer Bedeutung wegen hervorgehoben zu werden verdiente, hier jedoch nur benutzt wird, um zu einem weiteren Beweismittel gegen die Richtigkeit der wirklichen Sprache in der Kratylos'schen Auffassung zu dienen, 'dass die Wörter das einzige und beste Mittel der Belehrung über die Dinge seien' [2].

Demnach schreibt Kratylos den Dingen auf die Gestaltung ihrer Benennungen einen so mächtigen Einfluss zu, dass letztere gleichsam wie tönende Abbilder derselben, oder um einer neuen Erfindung einen Vergleich zu entlehnen, wie wahre Phonographien erscheinen, die strictesten Abbilder derselben (vgl. VI), fast mit ihnen ganz identisch sind. Die Auffassung erinnert fast an die Naivität der schwäbischen Köchin in Paris, welche gar nicht begreifen konnte, dass die Franzosen Bohnen haricots nennen, da sie doch weiter gar nichts seien als Bohnen.

Charakteristisch ist endlich für diese Auffassung der wirklichen Sprache, dass die richtigen Wörter derselben — die einzigen, die Kratylos als Benennungen gelten lässt —, das heraklitische Princip der ewigen Veränderung der Dinge wiederspiegeln sollen; vgl. 436 C 'hier hast du aber den grössten Beweis, dass der Wortbildner die Wahrheit nicht verfehlt hat: denn sonst würde nicht alles bei ihm so zusammen stimmen; oder hast du nicht während deines Vortrags' (im 2ten Abschnitt, wo eine Fülle von Wörtern nach diesem heraklitischen Princip etymologisirt wird) 'selbst erkannt, dass alle Benennungen nach derselben Weise und in derselben Richtung gebildet sind' [3]?

---

1) *ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα*, vgl. ebendaselbst E, wo Sokrates diesen Satz wesentlich mit denselben Worten wiederholt ... *δοκεῖς λέγειν ὡς ὃς ἂν τὰ ὀνόματα εἰδῇ εἴσεται καὶ τὰ πράγματα.*

2) 435 E *ἴδωμεν τίς ποτ' ἂν εἴη ὁ τρόπος οὗτος τῆς διδασκαλίας τῶν ὄντων .... καὶ πότερον ἔστι μὲν καὶ ἄλλος, οὗτος μέντοι βελτίων, ἢ οὐδ' ἔστιν ἄλλος ἢ οὗτος; ποτέρως οἴει; Κρατ. Οὕτως ἔγωγε, οὐ πάνυ τι εἶναι ἄλλον, τοῦτον δὲ καὶ μόνον καὶ βέλτιστον.*

3) *μέγιστον δέ σοι ἔστω τεκμήριον ὅτι οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος·*

In der Art und Weise, *wie* die Natur der Dinge in den Wörtern veranschaulicht ist, stimmt Kratylos mit dem überein, was Sokrates im 2ten Abschnitt ausführt. Die Urwörter sind durch die ihrem begrifflichen Werth nach ihnen entsprechenden Laute wiedergespiegelt; die abgeleiteten und zusammengesetzten (oder wie sie der Verfasser nennt: zusammengehämmerten) von jenen abgeleitet oder aus ihnen zusammengefügt.

Doch zurück zu der Analyse!

Nachdem Hermogenes von der Ansicht des Kratylos so viel als oben bis (einschliesslich) zu der Stelle über seinen eignen Namen angegeben ist, mitgetheilt hat, fügt er hinzu, dass er ihn nicht habe bewegen können, sich deutlicher auszulassen und ersucht desshalb Sokrates, entweder des Kratylos orakelartigen Ausspruch zu erklären oder ihm seine eigne Meinung über die Richtigkeit der Benennungen kund zu thun. Sokrates giebt seine Bereitwilligkeit zu einer gemeinschaftlichen Untersuchung zu erkennen. Hermogenes setzt nun seine Ansicht genauer auseinander. 'Er hat sich oft mit Kratylos und andern (über die Richtigkeit der Wörter) unterhalten, kann sich aber nicht überreden lassen, dass es eine andre Richtigkeit der Benennung gebe, als Vertrag und Uebereinstimmung (*ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*)', d. h. er ist überzeugt, dass die (als bekannt vorausgesetzte) Richtigkeit der Benennungen nur auf Vertrag und Uebereinstimmung beruhe. Es ist diess, wie manches andre in diesem Dialog so kurz ausgedrückt, dass es eine auffallend grosse Uebung in der Behandlung sprachwissenschaftlicher Fragen bekundet, wie wir sie denn auch nach den Nachrichten über die sprachwissenschaftlichen Betrachtungen der Philosophen, Sophisten, Mythologen und Exegeten vor und zu Platons Zeit vorauszusetzen berechtigt sind.

Hermogenes erklärt also die Richtigkeit der Benennungen aus demjenigen Princip, welches nach Kratylos nicht einmal Benennungen zu gestalten vermag. Dieser würde also dem Hermogenes nach obigem ant-

---

οὐ γὰρ ἄν ποτε οὕτω ξύμφωνα ἦν αὐτῷ ἅπαντα· ἢ οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων ὡς πάντα κατὰ ταυτὸν καὶ ἐπὶ ταυτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα;

worten: 'Sonach hätte seine Sprache nicht allein keine richtigen, sondern gar keine Benennungen', und wie die weitre Entwicklung zeigt, mit Recht.

Hermogenes fährt nämlich zur genaueren Bestimmung seiner Ansicht unmittelbar fort: 'Denn mir scheint, dass jede Benennung, welche Jemand irgend einem Gegenstand giebt, die richtige sei, und wenn er dann wieder eine andre an deren Stelle setzt, jene aber nicht mehr gebraucht, so ist die spätere um nichts weniger richtig, als die, welche ihm früher zukam, wie ja auch bei unsern Sclaven, wenn wir ihre Namen umändern, der spätere eben so richtig ist als der früher von ihm geführte. Denn Nichts von allem hat einen Namen von Natur, sondern durch die Anordnung und Gewohnheit derer, die ihn verändert haben und gebrauchen' [1]).

Die Veränderlichkeit der Sclavennamen bildet den Gegensatz zu Kratylos Behauptung, dass auch in den Eigennamen Naturbedingtheit herrschen müsse.

Der hier gegebnen näheren Bestimmung gemäss fasst also Hermogenes *ξυνθήκη καὶ ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, als identisch mit rein individueller, weder numerisch (vermittelst einer Gemeinde), noch historisch beschränkter Willkühr. So versteht ihn auch Sokrates, indem er frägt (385 A): 'Wie Jemand etwas zu nennen festsetzt, das ist auch sein Name?' und Hermogenes antwortet 'So mein ich'. Weiter antwortet er auf Sokrates Frage 'Einerlei, ob ein Privatmann oder eine Gemeinde?' ebenfalls 'Ja!' und nimmt schliesslich das Recht in Anspruch 'Pferd' zu nennen, was allgemein 'Mensch' heisst und umgekehrt [2]). In allgemeinerer Fassung

---

1) 384 D ἐμοὶ γὰρ δοκεῖ ὅ τι ἄν τίς τῳ θῆται ὄνομα, τοῦτο εἶναι τὸ ὀρθόν. καὶ ἂν αὖθίς γε ἕτερον μεταθῆται, ἐκεῖνο δὲ μηκέτι καλῇ, οὐδὲν ἧττον τὸ ὕστερον ὀρθῶς ἔχειν τοῦ προτέρου, ὥσπερ, εἰ τοῖς οἰκέταις ἡμεῖς μετατιθέμεθα, οὐδὲν ἧττον τοῦτ' εἶναι ὀρθὸν τὸ μετατεθὲν τοῦ πρότερον κειμένου· οὐ γὰρ φύσει ἑκάστῳ πεφυκέναι ὄνομα οὐδὲν οὐδενί, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει τῶν μεθιστάντων τε καὶ καλούντων.

2) ὃ ἂν θῇ καλεῖν τις ἕκαστον, τοῦτ' ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ. Σωκρ. Καὶ ἐὰν ἰδιώτης καλῇ καὶ ἐὰν πόλις; Ἑρμ. Φημί. Σωκρ. ... ἐὰν ἐγὼ

wiederholt Hermogenes diese seine Identification 385 D 'Denn ich kenne keine andre Richtigkeit der Benennung als diese, dass mir verstattet ist, jeden Gegenstand mit einem andern Namen zu benennen, den ich ihm beigelegt habe, dir aber mit einem andern, den du'[1]), und Sokrates 433 E 'Oder gefällt dir diese Weise besser, welche Hermogenes vorträgt und viele andre, dass die Benennungen Uebereinkommen sind und denen die sich darüber vertragen haben die Dinge, die sie aber vorher kannten, kund thun, und die Richtigkeit der Benennungen Vertrag sei, es aber nichts verschlage, ob jemand dem Uebereinkommen folge, wie es jetzt besteht, oder im Gegensatz dazu 'gross' nenne, was jetzt 'klein' heisst und 'klein' was jetzt 'gross'[2])?' Da diese Willkühr völlig unbeschränkt ist, so sind die Benennungen, wenn so entstanden, rein zufällig, sie bezeichnen die Dinge 'durch das erste beste', durch 'das, was einem grade in den Mund fällt' (*τῷ ἐπιτυχόντι* 434 A), 'aufs Gerathewohl' (*ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου* 397 A).

Man hat nun gefragt und bezweifelt, ob der Verfasser des Kratylos das Recht habe, *ξυνθήκη* und *ὁμολογία*, Vertrag und Uebereinstimmung, und gar noch *νόμος* und *ἔθος* 'Gesetz und Gewohnheit', die er ja ebenfalls als Basen der Richtigkeit der Wörter hingestellt hat (384 D), mit Willkühr und Zufall zu identificiren. Man wendet ein, dass Vertrag und Uebereinstimmung voraussetzen, dass ein Menschencomplex in Bezug auf etwas übereingekommen ist und übereinstimmt, Gewohnheit, dass das,

---

καλῶ ὁτιοῦν τῶν ὄντων, οἷον ὃ νῦν καλοῦμεν ἄνθρωπον, ἐὰν ἐγὼ τοῦτο ἵππον προσαγορεύω, ὃ δὲ νῦν ἵππον, ἄνθρωπον, ἔσται δημοσίᾳ μὲν ὄνομα ἄνθρωπος τῷ αὐτῷ, ἰδίᾳ δὲ ἵππος; καὶ ἰδίᾳ μὲν αὖ ἄνθρωπος, δημοσίᾳ δὲ ἵππος; .... Ἑρμ. Ἔμοιγε δοκεῖ.

1) *οὐ γὰρ ἔχω ἔγωγε ... ὀνόματος ἄλλην ὀρθότητα ἢ ταύτην, ἐμοὶ μὲν ἕτερον εἶναι καλεῖν ἑκάστῳ ὄνομα, ὃ ἐγὼ ἐθέμην, σοὶ δὲ ἕτερον, ὃ ἂν σύ.*

2) *ἢ ὅδε μᾶλλόν σε ἀρέσκει ὁ τρόπος, ὃν Ἑρμογένης λέγει καὶ ἄλλοι πολλοί, τὸ ξυνθήματα εἶναι τὰ ὀνόματα, καὶ δηλοῦν τοῖς ξυνθεμένοις, προειδόσι δέ, τὰ πράγματα, καὶ εἶναι ταύτην ὀρθότητα ὀνόματος, ξυνθήκην, διαφέρειν δὲ οὐδέν, ἐάν τέ τις ξυνθῆται ὥσπερ νῦν ξύγκειται, ἐάν τε καὶ τοὐναντίον ἐπὶ μὲν ᾧ νῦν σμικρόν, μέγα καλεῖν, ἐπὶ δὲ ᾧ μέγα, σμικρόν.*

worauf diese sich bezieht, schon einen längeren Bestand hat. Benennungen, die diesen Principien gemäss richtig sind, sind richtig, weil sie in dem ihnen anhaftenden Sinn von diesem Menschencomplex fixirt und bei ihm zur Gewohnheit geworden sind. Wer einer von ihnen im Widerspruch mit diesem Menschencomplex und der Gewohnheit eine andre Bedeutung giebt (z. B. durch das Wort 'Pferd' einen 'Menschen', durch 'gross' 'klein' und umgekehrt bezeichnet), oder einem Gegenstande überhaupt einen andern Namen als in diesem Menschencomplex gebräuchlich, verstösst grade gegen das Princip des Vertrags, der Uebereinstimmung und Gewohnheit und bedient sich von diesem Standpunkt aus eines unrichtigen Wortes. Wenn also Hermogenes behauptet, jede Benennung, die irgend ein Individuum einem Gegenstande gebe, sei dessen richtige, so scheint diess auf den ersten Anblick im grellsten Widerspruch mit einer auf diesen Principien beruhenden Richtigkeit zu stehen.

Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar; in Wirklichkeit ist Hermogenes Anspruch das folgerechte Ergebniss der alleinigen Annahme dieser Momente als Basen für die Richtigkeit der Wörter. Denn wenn diese auf gar keinem weiteren Grunde beruht, als dass die Wörter in dem Sinne, welchen man damit verbindet, in Folge von Uebereinkunft und Uebereinstimmung gebraucht werden, wenn speciell die Art ihrer Entstehung von gar keinem Einfluss auf ihre Richtigkeit ist, man also zu der Zeit, wo die Uebereinkunft geschlossen ward, jeden Lautcomplex, welchen man wollte, zum Ausdrucke jeglichen Gegenstandes verwenden konnte, so ist absolut kein Grund vorhanden, warum diese Berechtigung nur auf eine Mehrheit von Menschen und auf eine vergangene Zeit beschränkt sein sollte; besteht doch diese Mehrheit nur aus Individuen, von denen jedes einzelne unzweifelhaft das Recht hat einen Lautcomplex vorzuschlagen und abzuwarten, ob ihm die übrigen beistimmen und Gewohnheit ihn fixiren werde; kann nun nicht Hermogenes mit vollem Recht sagen: hatte früher ein Individuum das Recht, den ersten besten Lautcomplex zu benutzen, um damit einen Gegenstand zu bezeichnen, warum sollte ich es nicht auch haben? ich kann ruhig abwarten, ob meine Gemeindegenossen meiner Wahl beistimmen und die folgenden

Geschlechter sie zur Gewohnheit machen werden. Und ist denn, wenn wir die Worte 'den ersten besten' auslassen, die Theorie nicht ganz richtig? Haben nicht Individuen in den historisch bekannten Zeiten in die uns genauer bekannten Sprachen neue Wörter in Menge eingeführt, die Bedeutung von alten verändert u. s. w., und sind nicht unzählige dieser Neuerungen durch Gewohnheit fixirt worden? Ja ist es nach den Forschungen, welche unsre Zeit über Entstehung der den Menschen gemeinsamen Institute, Sprache, Religion, Sitte u. s. w. gemacht hat, nicht so gut wie gewiss, dass die Schöpfungen allsammt von Individuen — nicht selten wohl ganz einzelnen — ausgehen und die *ὁμολογία*, durch welche sie fixirt werden, grösstentheils in einem blossen Annehmen besteht, eine fast rein passive ist? Die Theorie des Hermogenes unterscheidet sich von der jetzt als richtig anerkannten in der That nur durch die Worte 'den ersten besten', dadurch aber auch himmelweit. Nicht die ersten besten, sondern nur die durch die Natur der Sprache bedingten Wörter können, wenigstens im Allgemeinen (diese Beschränkung füge ich nur wegen einer Besonderheit in den oceanischen Sprachen hinzu), auf Uebereinstimmung und Gewohnheit rechnen; die Richtigkeit der Wörter ist einzig *φύσει* durch Natur, aber nicht in dem beschränkten Sinn, wie er uns in der Kratylos'schen Auffassung und selbst der des Sokrates geboten wird, wo sie ganz von der Natur der Dinge abhängig gemacht wird, sondern sie beruht eben so sehr auf dieser als auf der des Menschen.

Es ist grade eines der allergrössten Verdienste des Kratylos, wie mir scheint, dass die Identität von *ξυνθήκη*, Vertrag, Willkühr und Zufall, in letzter Instanz mit solcher Sicherheit in ihm erkannt ist. Indem der Verfasser desselben, wie wir sogleich sehen werden, weiter nachweist, dass eine richtige Sprache nicht aus Willkühr hervorgehen könne, hat er damit auch die Entstehung einer solchen durch *ξυνθήκη*, Vertrag (oder wie man es später nannte *θέσις*) widerlegt. Wenn er trotzdem weiterhin nachweist, dass bei der Kratylos'schen Auffassung der wirklichen Sprache auch *ξυνθήκη*, und zwar hier ebenfalls im Sinn von ursprünglicher Willkühr, als ein Element (insbesondre bei den Zahlwör-

tern) anzuerkennen sei, das zur Richtigkeit der Wörter (im allgemeinen Sinn, d. h. der Gemeinverständlichkeit derselben) beitrage, so ist zu beachten, dass ihm die wirkliche Sprache gar nicht für eine solche gilt, in welcher die Forderungen erfüllt wären, die er an eine wahrhaft richtige Sprache stellt.

Aber eben wegen dieses Gegensatzes der wirklichen und der idealen Sprache konnte das grosse Verdienst, welches der Verfasser des Kratylos sich durch diese Identification der *ξυνθήκη* mit Willkühr erworben hat, weder von ihm noch seinen Nachfolgern in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden. Diese tritt erst seit der Zeit hervor, wo man weiss, dass jede Sprache im Ganzen eine richtige ist; und Sokrates Beweis, dass eine richtige Sprache nicht durch Vertrag entstanden sein könne, verwandelt sich seitdem in den Satz, dass überhaupt keine Sprache durch blossen Vertrag u. s. w. entstanden sein könne.

Nachdem beide Ansichten über die Entstehung der Richtigkeit, *ὀρθότης*, auseinandergesetzt sind, zeigt Sokrates, dass bei der des Hermogenes keine Richtigkeit bestehen könne, dass vielmehr die Benennungen, wenn sie richtig sein sollen, von der Natur der durch sie bezeichneten Dinge bedingt sein müssen (385 A — 390 E).

Zu diesem Zweck sucht er zu beweisen, dass man eine falsche und wahre Benennung gebrauchen könne [1]), dass ein Gegenstand weder so viele Benennungen haben könne, als ihm Jemand beilegt, noch bald diese bald jene [2]). Denn, da man weder (mit Euthydemos) sagen dürfe, dass Allen Alles auf gleiche Weise zugleich und immer zukommt, noch (mit Protagoras), dass jedes Ding für Jeden auf eine besondre Weise da ist, so sei klar, dass die Dinge ein bestimmtes ihnen selbst eignes

1) 385 C *Ἔστιν ἄρα ὄνομα ψευδὲς καὶ ἀληθὲς λέγειν. . . .*

2) 385 D 'Ist also jede Benennung, die irgend Jemand als die eines Gegenstandes angiebt, diese ihr Name?' . . . 'Werden ihm auch so viele Namen zukommen, als Jemand für ihn angiebt und zu der Zeit, wo er sie giebt?' *Ὃ ἂν ἄρα ἕκαστος φῇ τῳ ὄνομα εἶναι, τοῦτο ἔστιν ἑκάστῳ ὄνομα; . . . Ἦ καὶ ὁπόσα ἂν φῇ τις ἑκάστῳ ὀνόματα εἶναι, τοσαῦτα ἔσται καὶ τότε ὁπόταν φῇ;*

Wesen haben [1]. Dieser Natur der Dinge gemäss müssen die auf sie bezüglichen Handlungen vollzogen werden, nicht nach unsrer Meinung (Vorstellung) [2]. Das Benennen derselben sei aber eine auf sie bezügliche Handlung [3]. Daraus wird dann geschlossen: also muss man die Dinge benennen, wie und womit es ihrer Natur gemäss ist, dass man sie benenne und dass sie benannt werden, nicht wie wir eben belieben. So erreichen wir mit der Benennung unsern Zweck, sonst nicht [4].

Sokrates geht nun zu den objectiven und subjectiven Bedingungen über, von welchen das 'Benennen und Benanntwerden' (*ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν καὶ ὀνομάζεσθαι* wie es eben hiess) abhängt, wobei noch ein Moment gegen Hermogenes Willkührlichkeit hervorgehoben wird.

Der Name ist das Werkzeug des Benennens [5]. — Mit Namen benennen heisst einander etwas lehren und die Dinge nach ihrer Beschaf-

---

1) 386 D *Οὐκοῦν εἰ μήτε πᾶσι πάντα ἐστὶν ὁμοίως ἅμα καὶ ἀεί, μήτε ἑκάστῳ ἰδίᾳ ἕκαστον τῶν ὄντων ἐστι, δῆλον δὴ ὅτι αὐτὰ αὑτῶν οὐσίαν ἔχοντά τινα βέβαιόν ἐστι τὰ πράγματα ....*

2) 387 A *Κατὰ τὴν αὑτῶν ἄρα φύσιν καὶ αἱ πράξεις πράττονται, οὐ κατὰ τὴν ἡμετέραν δόξαν.*

3) 387 B. C 'Ist nicht also auch das Sprechen eine Handlung? ... Ist nicht das Benennen ein Theil des Sprechens? ... Ist nicht also auch das Benennen eine Handlung?' *Ἆρ' οὖν οὐ καὶ τὸ λέγειν μία τις τῶν πράξεών ἐστιν; .... Οὐκοῦν τοῦ λέγειν μόριον τὸ ὀνομάζειν; .... Οὐκοῦν καὶ τὸ ὀνομάζειν πρᾶξίς τίς ἐστιν;*

4) 387 E *Οὐκοῦν καὶ ὀνομαστέον ᾗ πέφυκε τὰ πράγματα ὀνομάζειν τε καὶ ὀνομάζεσθαι καὶ ᾧ, ἀλλ' οὐχ ᾗ ἂν ἡμεῖς βουληθῶμεν ....; καὶ οὕτω μὲν ἄν πλέον τι ποιοῖμεν καὶ ὀνομάζοιμεν, ἄλλως δὲ οὔ;*

5) 387 D ff. 'Was man schneiden muss, muss man mit etwas schneiden ... und was man boren muss, mit etwas boren ... und was man benennen muss, mit etwas benennen ... Was war das, aber womit man boren muss? Herm. Der Borer. ... Sokr. Was aber, womit man benennen muss? Herm. Der Name. Sokr. ... Also ist auch der Name ein Werkzeug'. *ὃ ἔδει τέμνειν, ἔδει τῷ ... τέμνειν ... καὶ ὃ ἔδει τρυπᾶν, ἔδει τῳ τρυπᾶν ... καὶ ὃ ἔδει ... ὀνομάζειν, ἔδει τῳ ὀνομάζειν ... τί δὲ ἦν ἐκεῖνο ᾧ ἔδει τρυπᾶν; Ἑρμ. Τρύπανον. ... Σωκρ. Τί δὲ ᾧ ὀνομάζειν. Ἑρμ. Ὄνομα. Σωκρ. ... ὄργανον ἄρα τί ἐστι καὶ τὸ ὄνομα.*

fenheit unterscheiden[1]). — Der Name ist also ein Werkzeug, durch welches man belehrt und das Wesen (der Dinge) unterscheidet[2]).

Damit ein Werkzeug gut, seinem Zwecke gemäss, zu gebrauchen sei, muss es von einem gefertigt sein, der die Kunst, es zu verfertigen, versteht[3]). — Die Benennungen sind das Werk des Gesetzgebers[4]). —

1) 388 A 'Was für ein Werkzeug war der Schütze? doch dasjenige, womit wir (das Gewebe) schützen? Herm. Freilich. Sokr. Was thun wir, indem wir schützen? Wir trennen doch die untereinander gerathenen Fäden der Kette und des Einschlags. ... Was thun wir nun, indem wir vermittelst des uns als Werkzeug dienenden Namens benennen? .... Belehren wir uns nicht einander über etwas und unterscheiden die Dinge nach ihrer Beschaffenheit? Herm. Ganz richtig'. *Τί ἦν ὄργανον ἡ κερκίς; οὐχ ᾧ κερκίζομεν; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Κερκίζοντες δὲ τί δρῶμεν; οὐ τὴν κρόκην καὶ τοὺς στήμονας συγκεχυμένους διακρίνομεν; .... ὀργάνῳ ὄντι τῷ ὀνόματι ὀνομάζοντες τί ποιοῦμεν; .... Ἆρ' οὖν διδάσκομέν τι ἀλλήλους καὶ τὰ πράγματα διακρίνομεν ᾗ ἔχει; Ἑρμ. Πάνυ γε.*

2) 388 C *ὄνομα ἄρα διδασκαλικόν τί ἐστιν ὄργανον καὶ διακριτικὸν τῆς οὐσίας.*

3) 388 D 'Wessen Werkes wird sich der Bohrende gut bedienen können, wenn er sich des Bohrers bedient? Herm. Des des Schmieds. Sokr. Ist nun Jedermann ein Schmied, oder der der diese Kunst versteht? Herm. Der diese Kunst versteht'. *Τῷ τίνος δὲ ἔργῳ ὁ τρυπητὴς καλῶς χρήσεται, ὅταν τῷ τρυπάνῳ χρῆται; Ἑρμ. Τῷ τοῦ χαλκέως. Σωκρ. Ἆρ' οὖν πᾶς χαλκεὺς ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην ἔχων.*

4) 388 D 'Wessen Werkes bedient sich der Belehrende, wenn er sich der Benennung bedient? Herm. Das weiss ich nicht. Sokr. Kannst du auch nicht sagen, wer uns die Benennungen überliefert, deren wir uns bedienen? Herm. Ganz und gar nicht. Sokr. Scheint dir nicht das Gesetz' (im weitesten Sinn: Herkommen, Sitte, Institut, alles was als ordnendes Element des menschlichen Lebens überliefert ist) 'sie zu überliefern? Herm. So scheint es. Sokr. So wird sich also der Belehrende, wenn er sich einer Benennung bedient, des Werkes des Gesetzgebers bedienen. Herm. Du hast Recht'. *Τῷ δὲ τίνος ἔργῳ ὁ διδασκαλικὸς χρήσεται, ὅταν τῷ ὀνόματι χρῆται; Ἑρμ. Οὐδὲ τοῦτ' ἔχω. Σωκρ. Οὐδὲ τοῦτό γ' ἔχεις εἰπεῖν, τίς παραδίδωσιν ἡμῖν τὰ ὀνόματα οἷς χρώμεθα; Ἑρμ. Οὐ δῆτα. Σωκρ. Ἆρ' οὐχὶ ὁ νόμος δοκεῖ σοὶ εἶναι ὁ παραδιδοὺς αὐτά; Ἑρμ. Ἔοικεν. Σωκρ. Νομοθέτου ἄρα ἔργῳ χρήσεται ὁ διδασκαλικός, ὅταν ὀνόματι χρῆται. Ἑρμ. Δοκεῖ μοι.*

Dieser ist als Inbegriff oder Personification aller derer zu fassen, welche das, was *νόμος* ist, was in staatlicher und socialer Beziehung gesetzlich oder gebräuchlich ist, gestaltet, eingeführt oder festgesetzt haben, also auch die überlieferten Benennungen oder Wörter. In letzterer Beziehung ist er also der Namengeber (gewissermassen der Spracherfinder) und wird desshalb 424 A *ὀνομαστικός* (doch wohl vielleicht mit Anspielung auf Demokritos *ὀνομαστικόν*) 'der Benennungskundige' genannt. Dass er als Vertreter von vielen, denen die Beilegung der Benennungen verdankt wird, zu fassen ist, sieht man daraus, dass statt seiner Menschen überhaupt als die Namen Beilegenden genannt werden [1], ferner die Namengebenden (*οἱ τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) 437 E, die Beilegenden (*θέμενοι* 418 A). Insofern die Benennungen einstmals zuerst beigelegt sind, werden die, welche sie zuerst gaben, an die Stelle des *νομοθέτης* gesetzt, 401 B 'die, welche zuerst die Namen beilegten' (*οἱ πρῶτοι τὰ ὀνόματα τιθέμενοι*) [2]. Insofern die Wörter aus dem Alterthum, theilweis aus dem höchsten, überliefert sind, treten an die Stelle des *νομοθέτης* die Alten [3] und die Uralten [4].

---

1) 401 A 'vorausschickend, dass wir keine Untersuchung über sie (die Götter) anstellen wollen ..., sondern über die Menschen, von welcher Vorstellung geleitet diese ihnen ihre Namen gaben' (*προειπόντες ... ὅτι περὶ αὐτῶν οὐδὲν ἡμεῖς σκεψόμεθα ... ἀλλὰ περὶ τῶν ἀνθρώπων, ἥντινά ποτε δόξαν ἔχοντες ἐτίθεντο αὐτοῖς τὰ ὀνόματα*); 401 B 'Die Beilegung der Namen scheint mir von derartigen Menschen herzurühren' (*καταφαίνεταί μοι ἡ θέσις τῶν ὀνομάτων τοιούτων τινῶν ἀνθρώπων εἶναι*).

2) Vgl. 397 C. D 'die ersten Hellenen scheinen nur Sonne, Mond, Erde, Sterne und Himmel für Götter gehalten zu haben, und da sie diese stets in Bewegung sahen, die Götter *θεοὺς* (die Laufenden) von *θεῖν* (laufen) benannt zu haben' (*φαίνονταί μοι οἱ πρῶτοι τῶν ἀνθρώπων τῶν περὶ τὴν Ἑλλάδα τούτους μόνους ... θεοὺς ἡγεῖσθαι ... ἥλιον καὶ σελήνην καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ οὐρανόν· ἅτε οὖν αὐτὰ ὁρῶντες ... ἀεὶ ἰόντα ... ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι*).

3) 425 A 'Denn die Alten haben sie so gebildet, wie sie vorliegen' (*συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως, ᾗπερ σύγκειται, οἱ παλαιοί*).

4) 411 B 'Die uralten Menschen, welche die Namen beilegten' (*οἱ πάνυ παλαιοὶ ἄνθρωποι οἱ τιθέμενοι τὰ ὀνόματα*).

Aber nicht Jedermann ist ein Gesetzgeber, sondern nur der, der diese Kunst versteht [1]).

Demnach, schliesst Sokrates, ist es nicht Jedermanns Sache Namen zu geben, sondern die des Namenkünstlers, das ist aber der Gesetzgeber, welcher unter den Werkmeistern der seltenste ist [2]).

So ist denn auch von der subjectiven Seite her Hermogenes Willkühr ausgeschlossen.

Was hat nun der Gesetzgeber bei Beilegung der Benennungen ins Auge zu fassen, oder mit andern Worten, welche Forderung hat er zu erfüllen, um richtige Benennungen zu bilden?

Wer ein Werkzeug verfertigen will, blickt (im Geiste) auf so etwas, dessen Beschaffenheit der Art ist, dass es dem beabsichtigten Zweck zu dienen vermag; auf das Bild davon, das er im Geiste trägt, auf das, was es an sich ist [3]).

Soll nun ein Werkzeug für verschiedne Gegenstände dienen (z. B. ein Schütze, *κερκίς*, zum Weben verschiedener Stoffe, Leinen, Wolle u. s. w.), so dass es nicht in völlig gleicher Beschaffenheit dazu verwendet werden kann, so müssen die zu diesen verschiednen Zwecken gefertigten Werkzeuge zwar allsammt das Bild des Werkzeugs (z. B. des Schützen) in seiner Allgemeinheit enthalten, in jedes besondere derselben muss aber die Beschaffenheit gelegt werden, durch welche es für seinen besonderen Zweck am meisten geeignet wird, d. h. man muss

---

1) 388 E *Νομόθετης δέ σοι δοκεῖ πᾶς εἶναι ἀνὴρ ἢ ὁ τὴν τέχνην ἔχων; Ἑρμ. Ὁ τὴν τέχνην.*

2) 388 E *Οὐκ ἄρα παντὸς ἀνδρός .... ὄνομα θέσθαι ἐστίν, ἀλλά τινος ὀνοματουργοῦ· οὗτος δ' ἐστίν .... ὁ νομοθέτης, ὃς δὴ τῶν δημιουργῶν σπανιώτατος ἐν ἀνθρώποις γίγνεται.*

3) 389 A. B z. B. bei der Verfertigung eines Schützen, *κερκίς*, stellt er sich im Geiste dasjenige vor, was das, wozu der Schütze dienen soll, auszurichten, *κερκίζειν*, vermag; zerbricht diese *κερκίς* während der Anfertigung, so blickt er bei Anfertigung der neuen nicht auf die zerbrochene, sondern auf das Bild, was er davon im Geiste trägt, *τὸ εἶδος*, nach welchem er auch die zerbrochene gefertigt hatte, auf das, was die *κερκίς* an und für sich ist, *αὐτὸ ὃ ἔστι κερκίς.*

die allgemeine Idee mit den für die besonderen Zwecke nöthigen Modificationen ausführen [1]).

Beide Momente, das des richtigen Findens (Erkennens) des Werkzeugs und das der richtigen Ausführung desselben werden nochmals
389 C hervorgehoben, zugleich aber, weiterleitend, auch auf den Stoff Rücksicht genommen, aus welchem es verfertigt wird: 'das für jedes seiner Natur nach angemessene Werkzeug muss man ausgefunden haben und dann in dem niederlegen, woraus man das Werk macht (z. B. den Bohrer in Eisen, den Schützen in Holz), nicht nach eigner Willkühr, sondern wie es naturgemäss ist' [2]). So muss auch der Gesetzgeber (*νομοθέτης* in seiner Eigenschaft eines Namengebers) verstehen, die jedem Gegenstande Kraft seiner Natur zukommende Benennung in die Laute und Sylben zu legen und alle Namen machen und beilegen, indem er sein Auge auf das richtet, was ein Name an und für sich ist [3]).

Hierbei sucht Sokrates zu zeigen, dass die von ihm für die Richtigkeit der Wörter geltend gemachte, sowohl objective als subjective (von der Natur der durch sie zu bezeichneten Dinge und von der Einsicht des Namengebers abhängige) Naturbedingtheit derselben doch keinesweges zu der Folgerung nöthigt, dass bei allen Völkern alle Benennungen derselben Dinge dieselben sein müssten. 'Wenn nicht jeder Gesetzgeber (die Namen) in dieselben Sylben legt, so muss man folgendes beachten: es führt ja auch nicht jeder Schmied dasselbe für denselben Zweck zu verfertigende Werkzeug in demselben Eisen aus; aber trotzdem ist das Werkzeug richtig gemacht, solang er nur dieselbe *Idee*, wenn auch in anderm Eisen, wiedergiebt, mag es nun einer in Hellas oder unter den Barbaren machen. Eben so wenig steht ein hel-

1) 389 B *πάσας* [sc. *κερκίδας*] *μὲν δεῖ τὸ τῆς κερκίδος ἔχειν εἶδος, οἷα δ' ἑκάστῳ καλλίστη πέφυκε, ταύτην ἀποδιδόναι τὴν φύσιν εἰς τὸ ἔργον ἕκαστον.*

2) *τὸ φύσει ἑκάστῳ πεφυκὸς ὄργανον ἐξευρόντα δεῖ ἀποδοῦναι εἰς ἐκεῖνο, ἐξ οὗ ἂν ποιῇ τὸ ἔργον, οὐχ οἷον ἂν αὐτὸς βουληθῇ, ἀλλ' οἷον πέφυκε.*

3) 389 D *Ἆρ' οὖν ... καὶ τὸ ἑκάστῳ φύσει πεφυκὸς ὄνομα τὸν νομοθέτην ἐκεῖνον εἰς τοὺς φθόγγους καὶ τὰς συλλαβὰς δεῖ ἐπίστασθαι τιθέναι, καὶ βλέποντα πρὸς αὐτὸ ἐκεῖνο, ὃ ἔστιν ὄνομα, πάντα τὰ ὀνόματα ποιεῖν τε καὶ τίθεσθαι.*

lenischer oder barbarischer Gesetzgeber, jener diesem oder dieser jenem, im Geringsten nach, so lang er, in was für Sylben es auch sei, das Bild (die Idee) der Benennung ausdrückt, die einem jeden Gegenstand zukommt' [1]).

Damit wird Kratylos Eintheilung des Sprachinventars in richtige Wörter, die bei allen Völkern dieselbe Richtigkeit haben — wie ich es verstehen zu müssen geglaubt habe, bei allen dieselben sind — und Lautcomplexe, die keine Wörter sind, unnöthig gemacht; es wird vielmehr festgestellt, dass nur das Princip der Richtigkeit bei allen Völkern dasselbe sei, dass aber jedes Volk seine besondre Sprache haben könne, diese jedoch durchweg nach diesem Princip gebildet sein müsse, um richtig zu sein.

Die Richtigkeit der Wörter war von der Einsicht des Gesetzgebers bedingt. Es ergiebt sich daraus die (erst im dritten Abschnitt hervorgehobene) Möglichkeit, dass diese nicht ausreichte, Wörter zu bilden, die in dem von Sokrates aufgestellten Sinn richtig sind. Wer hat nun ein Urtheil darüber, ob der Gesetzgeber die Namen der Idee gemäss gebildet und beigelegt hat? Die Antwort ist folgende: Wer sich eines Werkzeugs am besten zu bedienen versteht, der kann auch am besten beurtheilen, ob es seiner Idee gemäss verfertigt ist. In Bezug auf die Benennungen ist diess der zu fragen und zu antworten Wissende, d. i. der Dialektiker [2]). Wie der Zimmermann ein Steuerruder unter Aufsicht

---

1) 389 E ff. *εἰ δὲ μὴ εἰς τὰς αὐτὰς συλλαβὰς ἕκαστος ὁ νομοθέτης τίθησιν, οὐδὲν δεῖ τοῦτο ἀγνοεῖν· οὐδὲ γὰρ εἰς τὸν αὐτὸν σίδηρον ἅπας χαλκεὺς τίθησι, τοῦ αὐτοῦ ἕνεκα ποιῶν τὸ αὐτὸ ὄργανον· ἀλλ' ὅμως, ἕως ἂν τὴν αὐτὴν ἰδέαν ἀποδιδῷ, ἐάν τε ἐν ἄλλῳ σιδήρῳ, ὅμως ὀρθῶς ἔχει τὸ ὄργανον, ἐάν τε ἐνθάδε ἐάν τε ἐν βαρβάροις τις ποιῇ....* 390 A *οὐκοῦν οὕτως ἀξιώσεις καὶ τὸν νομοθέτην τόν τε ἐνθάδε καὶ τὸν ἐν τοῖς βαρβάροις, ἕως ἂν τὸ τοῦ ὀνόματος εἶδος ἀποδιδῷ τὸ προσῆκον ἑκάστῳ ἐν ὁποιαισοῦν συλλαβαῖς, οὐδὲν χείρω νομοθέτην εἶναι τὸν ἐνθάδε ἢ τὸν ὁπουοῦν ἀλλόθι;*

2) 390 B 'Wer wird nun erkennen können, ob in irgend einem Holze die dem Schützen entsprechende Idee ausgedrückt ist? Der Zimmermann, der ihn gemacht hat, oder der Weber, der ihn gebrauchen wird? Herm. Eher natürlich .... der, welcher ihn gebrauchen wird'. *Τίς οὖν ὁ γνωσόμενος εἰ*

des Steuermanns zu verfertigen hat, wenn es gut werden soll, so der Gesetzgeber den Namen unter Aufsicht eines Dialektikers, wenn er die Benennungen auf eine angemessene Weise beilegen will [1]).

Der Dialektiker, dem hier die Beurtheilung und Aufsicht über das Werk des Wortbildners zugesprochen wird, ist sicherlich eben so zu fassen, wie im Sophisten 253 E, als der *ὀρθῶς καὶ καθαρῶς φιλοσοφῶν*, 'der richtig und rein Philosophirende', d. h. der die richtige Erkenntniss Besitzende und Uebende. Diess ist aber dem Schlusse gemäss, wo die auf die eleatische Ontologie basirte Ideenlehre als die einzige zur wahren Erkenntniss führende Philosophie hervortritt, der Philosoph im Sinn der Ideenlehre. Die ihm zugesprochene Kritik des Werkes des *νομοθέτης* übt Sokrates — gewiss der beste Vertreter derselben — in seinem Namen gewissermassen im 2ten und 3ten Abschnitt und zeigt, dass der *νομοθέτης* der wirklichen Sprache den Forderungen, welche eine Sprache, um richtig zu sein, erfüllen müsste, nicht zu entsprechen vermochte, dass in der wirklichen Sprache, nimmt man sie in rein empirischem Sinn, eine derartige Richtigkeit sich nicht nachweisen lasse, und nimmt man sie im Kratylos'schen Sinn, gar nicht existiren könne. So verschlingt sich dieser erste Abschnitt schon vermittelst des *διαλεκτικός* mit den beiden folgenden.

τὸ προσῆκον εἶδος κερκίδος ἐν ὁποιῳοῦν ξύλῳ κεῖται; ὁ ποιήσας, ὁ τέκτων, ἢ ὁ χρησόμενος ὑφάντης; Ἑρμ. Εἰκὸς μὲν μᾶλλον .... τὸν χρησόμενον. 390 C 'Wer könnte aber wohl am besten über das Geschäft des Gesetzgebers die Aufsicht führen und das Werk desselben beurtheilen ...? Doch auch der es gebrauchen wird. Herm. Ja! Sokr. Ist das nun nicht der, der zu fragen versteht? Herm. Ganz und gar. Sokr. Und zu antworten? Herm. Ja. Sokr. Den zu fragen und zu antworten Verstehenden nennst du aber doch den Dialektiker. *Τίς δὲ τῷ τοῦ νομοθέτου ἔργῳ ἐπιστατήσειέ τ' ἂν κάλλιστα καὶ εἰργασμένον κρίνειε ....; ἆρ' οὐχ ὅσπερ χρήσεται; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Ἆρ' οὖν οὐχ ὁ ἐρωτᾶν ἐπιστάμενος οὗτός ἐστιν; Ἑρμ. Πάνυ γε. Σωκρ. Ὁ δὲ αὐτὸς καὶ ἀποκρίνεσθαι; Ἑρμ. Ναί. Σωκρ. Τὸν δὲ ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι ἐπιστάμενον ἄλλο τι σὺ καλεῖς ἢ διαλεκτικόν;*

1) 390 D *Τέκτονος μὲν ἄρα ἔργον ἐστὶ ποιῆσαι πηδάλιον ἐπιστατοῦντος κυβερνήτου, εἰ μέλλει καλὸν εἶναι τὸ πηδάλιον. .... Νομοθέτου δέ γε.... ἐπιστάτην ἔχοντος διαλεκτικὸν ἄνδρα, εἰ μέλλει καλῶς ὀνόματα θήσεσθαι.*

Als Resultat der bisher geführten Untersuchung stellt Sokrates hin, dass die Gegenstände, wie Kratylos sage, ihre Namen von Natur haben[1]), dass der Name von Natur eine gewisse Richtigkeit habe[2]), dass die Beilegung eines Namens nicht, wie Hermogenes glaube, etwas geringes sei, auch nicht die Sache unbedeutender Leute oder des ersten besten[3]), dass nicht jeder ein Verfertiger von Namen sei, sondern nur derjenige, welcher den Namen ins Auge fasst, welcher jedem Gegenstand von Natur zukömmt und es versteht, die Idee desselben (*αὐτοῦ τὸ εἶδος*) in Laute und Sylben zu legen[4]), dass es nicht Jedermanns Sache, zu verstehen, irgend einem Gegenstande einen Namen schön (d. h. richtig) beizulegen[5]), d. h. dass an eine willkührliche Entstehung richtiger Benennungen (Wörter) nicht zu denken sei.

Sokrates tritt also Kratylos Meinung bei, jedoch mit der Beschränkung, dass trotz dem jedes Volk seine besondre Sprache haben könne. Nur *φύσει*, nicht *ξυνθήκῃ*, die in letzter Instanz mit Willkühr identisch ist, kann eine Sprache entstehen, deren Wörter Richtigkeit haben wollen. So wird denn auch 397 A im Fall der willkührlichen Entstehung den Wörtern Richtigkeit geradezu abgesprochen, indem es hier heisst: ‘Von wo sollen wir anfangen zu untersuchen .... damit wir erkennen, ob die Benennungen selbst uns Zeugniss geben, dass sie keinesweges so aufs Gerathewohl jedem Gegenstand beigelegt sind, sondern eine gewisse Richtigkeit haben’? [6]) vgl. auch 427 D, wo Hermogenes selbst das Wort

---

1) 390 D *Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι.*

2) 391 A *φύσει τέ τινα ὀρθότητα ἔχον εἶναι τὸ ὄνομα.*

3) 390 D *κινδυνεύει ἄρα ... εἶναι οὐ φαῦλον, ὡς σὺ οἴει, ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων.*

4) 390 E *καὶ οὐ πάντα δημιουργὸν ὀνομάτων εἶναι, ἀλλὰ μόνον ἐκεῖνον τὸν ἀποβλέποντα εἰς τὸ τῇ φύσει ὄνομα ὂν ἑκάστῳ καὶ δυνάμενον αὐτοῦ τὸ εἶδος τιθέναι εἴς τε τὰ γράμματα καὶ τὰς συλλαβάς.*

5) 391 B *καὶ οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐπίστασθαι καλῶς αὐτὸ* (sc. *τὸ ὄνομα*) *πράγματι ὁτῳοῦν θέσθαι.*

6) *πόθεν .... ἀρξώμεθα διασκοποῦντες, ... ἵνα εἰδῶμεν εἰ ἄρα ἡμῖν ἐπιμαρτυρήσει αὐτὰ τὰ ὀνόματα μὴ πάνυ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου οὕτως ἕκαστα κεῖσθαι, ἀλλ’ ἔχειν τινὰ ὀρθότητα;*

Richtigkeit nur für die Kratylos'sche Auffassung der Sprache, die naturbedingte Entstehung der Wörter, gebraucht, und damit implicite anerkennt, dass es der seinigen (der willkührlichen = vertragsmässigen) gar nicht zukomme: 'Kratylos macht mir vielfach viel zu schaffen ...., indem er zwar sagt, die Wörter hätten Richtigkeit, aber sich nicht deutlich darüber erklärt, worin diese besteht' [1]). Und mit Recht. Denn wenn, wie er behauptete (384 D), jeder Lautcomplex, durch welchen man einen Gegenstand benennt, sein richtiger Name ist, dann fällt jeder Unterschied zwischen richtig und unrichtig weg und man kann mit demselben Recht sagen, jeder ist unrichtig.

Sonach hat die empirische Bedeutung der *ὀρθότης*, welche nichts als die Thatsache ausspricht, dass der Erfahrung gemäss ein Wort dann richtig ist, wenn es in dem Sinne verstanden wird, in welchem der Sprecher es gebraucht, und so im Anfang des Dialogs vorausgesetzt wird, wie daraus hervorgeht, dass Hermogenes hier *ὀρθότης* eben so sehr für seine Auffassung in Anspruch nahm (483 D), als Kratylos für die seinige, einer principiellen Platz gemacht: *ὀρθότης* im principiellen Sinn ist nur denkbar, wenn die Benennungen der Dinge auf eine objectiv und subjectiv bedingte Weise entstanden, wenn speciell die Idee derselben von einem kundigen Namenverfertiger in Lauten und Sylben ausgedrückt ist (390 E). Damit ist aber nicht entschieden, ob diess auch in der wirklichen Sprache der Fall sei, ob diese Annahme sich als richtig in ihr nachweisen lasse, ob sie nicht vielleicht eine in diesem Sinn richtige Sprache gar nicht sei. Darüber wird uns erst der zweite und dritte Abschnitt belehren.

---

1) ... *πολλά γέ μοι πολλάκις πράγματα παρέχει Κρατύλος .... φάσκων μὲν εἶναι ὀρθότητα ὀνομάτων, ἥτις δ' ἐστὶν οὐδὲν σαφὲς λέγων.*

Ueber

die Aufgabe des platonischen Dialogs: Kratylos.

Von

Theodor Benfey.

Zweite Abhandlung.

Vorgetragen in der Sitzung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 2. Juni 1866.

V.

Der zweite Abschnitt beginnt 390 E und reicht bis 427 D, ist also bei weitem der längste, indem er weit über die Hälfte, fast zwei Drittel des ganzen Dialogs umfasst.

Hermogenes weiss auf Sokrates Ausführung nichts zu erwidern, ist jedoch von dieser dialektischen Beweisführung auch noch nicht überzeugt; er fühlt, dass der Satz, 'dass man *τὸ εἶδος τοῦ ὀνόματος* in Laute und Sylben zu legen habe (390 E)', seine Verständlichkeit erst dadurch erhalten könne, wenn auch die Art seiner Anwendung aufgezeigt sei, und bemerkt daher: 'ich glaube, dass ich mich eher so werde überzeugen lassen, wenn du mir zeigst, welcher Art die natürliche Richtigkeit der Benennung sein muss' [1]).

Sokrates antwortet, dass wisse er nicht, doch sei er bereit, es mit ihm gemeinschaftlich zu untersuchen (391 A).

Diese Untersuchung zerfällt in zwei Theile, deren erster, bis 397 A reichend, eine Art Einleitung bildet. Zuerst (391 B) wird die Frage aufgeworfen, wo und wie man sich wohl über die Richtigkeit der Benennungen unterrichten könne. Der Unterricht der Sophisten wird abgewiesen (391 B. C). Eher soll man sich bei Homer und den übrigen Dichtern Rath holen (391 C. D). Homer bemerkt einigemal, dass die Götter dieselben Gegenstände anders benennen, als die Menschen: 'glaubst du nicht, dass er damit etwas grosses und wunderbares über die Richtigkeit der Benennungen sagt? Denn es ist doch klar, dass die Götter

1) 391 A ... *δοκῶ μοι ὧδε ἂν μᾶλλον πεισθήσεσθαί σοι, εἴ μοι δείξειας, ἥντινα φῂς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος.*

sie, was Richtigkeit betrifft, mit den Namen benennen, die ihnen von Natur eigen' (*δῆλον γὰρ δὴ ὅτι οἵγε θεοὶ αὐτὰ καλοῦσι πρὸς ὀρθότητα ἅπερ ἔστι φύσει ὀνόματα*); es wäre von Wichtigkeit zu wissen, um wie viel die göttlichen richtiger seien als die menschlichen (vgl. 392 A). Doch bleibt es bei diesen Andeutungen; es wird kein Versuch gemacht, vermittelst dieses Unterschieds näher zu bestimmen, worin die Richtigkeit der Benennungen bestehe; denn 'das herauszubringen, gehe wohl sowohl über Socrates als Hermogenes Kräfte' (392 B).

Beachten wir, dass fast in diesem ganzen Abschnitt der Scherz eine so hervorragende Rolle spielt, dass er dem Ernst nur eine sehr geringe Stelle überlässt, so dürfen wir, zumal wenn wir die Einzelheiten in Betracht ziehen, auch schon diesen Anfang zu dem scherzhaften Theil rechnen. So ergeben sich z. B. die pathetischen Prädikate: *οὐκ οἴει τοῦτο σεμνόν τι εἶναι;* und *φαῦλον ἡγεῖ τὸ μάθημα;* (392 A) 'Glaubst du nicht, dass es etwas ehrwürdiges sei?' 'hältst du es für unbedeutend zu erkunden?' wenn man sie mit dem zusammen hält, wovon sie prädicirt werden, nämlich 'ob es richtiger sei, den Fluss in Troja Xanthos oder Skamandros, den Nachthabicht *χαλκίς* oder *κύμινδις* zu nennen', als reine Ironie. Ist diese Benutzung der Göttersprache oder des Homer überhaupt zur Bestimmung des Begriffs der Richtigkeit verspottet, so folgt daraus wohl unbedenklich, dass der Verfasser des Kratylos sie nicht, selbst nicht zum Scherz, erfunden, sondern schon vorgefunden hat und der Vollständigkeit — wohl auch des Scherzes wegen, der im ganzen zweiten Abschnitt vorwaltet — nicht mit Stillschweigen übergehen wollte. Ob die Herakliteer, gegen die der Dialog vorzugsweise gerichtet ist, sich auch durch eine derartige Verwerthung des Homer für ihre Untersuchung über die Richtigkeit der Wörter im Theaetet den Beisatz *Ὁμήρειοι* und hier verdienten Spott erworben haben, oder ob damit nur die damaligen Kenner und Erklärer dieses Dichters (*οἱ νῦν περὶ Ὅμηρον δεινοί .... οἱ ἐξηγούμενοι τὸν ποιητήν* 407 A) ironisirt werden, wage ich nicht zu entscheiden.

Für leichter erklärt Sokrates die Entscheidung darüber: welchen Namen von Hektors Sohn Homer für richtiger gehalten habe, ob Ska-

mandrios oder Astyanax (392 B). Hier ist aber, wie schon Schleiermacher angemerkt hat, der Scherz unverkennbar. Aus *Τρῶες* in Ilias 22, 506 schliesst Sokrates, dass nur die Männer ihn Astyanax genannt hätten, indem er in sophistischer Weise das masculinare Geschlecht des Volksnamens allein gelten lässt, sich stellt, als wisse er nicht, dass es das weibliche mit in sich begreife; daraus folgert er dann, dass er bei den Frauen Skamandrios geheissen habe, natürlich absichtlich Il. 6, 402 übersehend, wo grade von Hektor gesagt wird, dass er seinen Sohn Skamandrios zu nennen pflege, die andern aber Astyanax. Weiter folgert er dann, dass, da die Frauen minder vernünftig seien, als die Männer, so sei Astyanax der richtigere Name, was er dann durch die etymologische Bedeutung desselben zu erhärten sucht; und damit glaubt er dann 'gewissermassen eine Art Spur von Homers Ansicht über die Richtigkeit der Wörter zu erfassen' [1], wo der Scherz deutlich genug auch in den Worten hervortritt. Auch diese Entwicklung bezieht sich gewiss auf ähnliche Spitzfindigkeiten, welche bei der Frage über die Richtigkeit der Wörter ventilirt sein mögen. Doch giebt sie Veranlassung zu zwei allgemeinen Betrachtungen, die, wie die allgemeinen Sätze — schon nach Schleiermachers Bemerkung — überhaupt, ernsthaft gemeint sind. Die eine hebt hervor, dass es gerecht sei, einen Spross von derselben Art, wie das von dem er entsprossen, mit demselben Worte, also nach der Art, zu bezeichnen (das Junge eines Löwen ebenfalls Löwen zu nennen) 393 B. 394 D. Die andre, dass die Identität der Benennungen einer und derselben Sache nicht von der Identität ihrer Laute, sondern ihres (durch die Etymologie bestimmbaren) begrifflichen Inhalts abhänge. 'Es verschlägt nichts', heisst es 393 D, 'ob es in diesen oder jenen Sylben dasselbe bedeutet, eben so wenig, ob ein Buchstabe hinzugekommen oder weggenommen ist, solange nur die Beschaffenheit des Gegenstandes sich in dem Namen vorherrschend kundgiebt' [2].

---

1) *οἰόμενός τινος ὥσπερ ἴχνους ἐφάπτεσθαι τῆς Ὁμήρου δόξης περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος* 393 B.

2) *εἰ δὲ ἐν ἑτέραις συλλαβαῖς ἢ ἐν ἑτέραις τὸ αὐτὸ σημαίνει, οὐδὲν πρᾶγμα, οὐδ'*

Die letztere Betrachtung insbesondre war, wenn es so stricte Anhänger der naturbedingten Entstehung der Wörter gab, dass sie annahmen, dass ein und derselbe Gegenstand sich nur in denselben Lauten kundgeben konnte, zur Widerlegung derselben von keiner ganz geringen Bedeutung. Aber wenn wir sehen, welche Anwendung, besonders im zweiten Theil, von der Theorie gemacht wird, dass Buchstaben ohne Nachtheil für die etymologische Bedeutung eines Worts zugesetzt und ausgestossen werden können, so möchte man fast glauben, dass sie nur hingestellt sei, um ein Seitenstück zu Hermogenes Ahnung abzugeben, dass die Richtigkeit eines Satzes wesentlich von seiner Anwendung bedingt sei.

Noch stärker tritt diess in Bezug auf die erste Betrachtung hervor. Hier wird *γένος* auf eine ganz sophistische Weise zuerst im Sinne der naturgemässen Art genommen, wo der Satz ganz richtig ist; dann aber auch in Bezug auf Stand (der Sohn eines Königs soll auch König heissen 394 A); weiter wird dann 394 D ff. im Gegensatz dazu richtig geschlossen, dass, wenn der Spross widernatürlicher Weise einer andern Art angehöre, er nach dieser zu benennen sei (ein von einem Pferd geworfenes Rind, Rind), dieses aber, ganz widersinnig, auch auf moralische Beschaffenheit ausgedehnt (der Sohn eines Frommen, wenn er ruchlos sei, dürfe nicht seinen Namen nach seinem Vater erhalten, sondern nach der Art, der er angehöre, 'nicht *Θεόφιλος* 'Gottlieb'.... heissen, sondern was das Gegentheil davon bedeute, wenn die Namen Richtigkeit haben sollen') und endlich auf die Eigenthümlichkeit des Trägers eines Namens überhaupt. Dieses Princip wird dann — im Kratylos'schen Sinn — in mehreren Eigennamen nachzuweisen gesucht, dabei jedoch schon die Möglichkeit des Zufalls *τύχη* (394 E vgl. 395 E) hervorgehoben, wie denn im zweiten Theil, der systematischen Behandlung der Aufgabe dieses zweiten Abschnitts, die Richtigkeit der Eigennamen durch Nachweisung ihrer etymologischen Uebereinstimmung mit der Natur der Träger zu er-

---

εἰ πρόσκειταί τι γράμμα οὐδ' εἰ ἀφῄρηται, οὐδὲν οὐδὲ τοῦτο, ἕως ἂν ἐγκρατὴς ᾖ ἡ οὐσία τοῦ πράγματος δηλουμένη ἐν τῷ ὀνόματι. Vgl. 394 B. C.

härten ganz und gar abgewiesen wird. Wenn sich Sokrates dennoch hier längere Zeit, als billig ist, bei dem Versuch aufhält, die Eigennamen in einen derartigen Einklang mit ihren Trägern zu bringen, so geschieht diess zunächst wohl, um in Nachahmung ähnlicher, wenn auch nicht von Sophisten herrührender, doch sophistischer Entwicklungen zu zeigen, wie die, welche Kratylos Ansicht hegten, die Richtigkeit der Eigennamen zu verdeutlichen suchten; es dient aber auch schon dazu, klar zu machen, welcher Art die *ὀρθότης* überhaupt sein solle, nämlich eine Art Beschreibung der Dinge (bei Eigennamen der mit diesen Benannten), vermittelst des etymologischen (oder, wie sich weiterhin zeigen wird, lautlichen) Werths ihres Namens, und anzudeuten, wie gewaltsam, verkehrt und lächerlich die Versuche seien, diese *ὀρθότης* in der wirklichen Sprache nachzuweisen. Denn dass auch in dieser Einleitung schon der Scherz vorherrscht, zeigt ausser den schon hervorgehobenen und leicht noch vermehrbaren Einzelheiten insbesondre der durchweg ironische Schluss derselben 396 D ff. Trotz dem, dass der scheinbar treffliche Erfolg der Namendeutungen Sokrates Muth so hoch hebt, dass er, wie er sagt, — wenn er nur Hesiods Genealogien im Kopfe hätte — nicht aufhören würde zu demonstriren, mit wie vollem Recht auch die entfernten Stammväter ihre Namen führen, weiss er doch nicht, woher ihm die Weisheit, die er eben hat leuchten lassen, angeflogen sei. Er schiebt die Schuld auf den enthusiastischen Euthyphron, mit dem er am Morgen lange zusammengewesen sei und der ihm Ohr und Seele mit seiner wunderlichen Weisheit gefüllt habe (396 D). Auf denselben Euthyphron beruft sich Sokrates auch mehrfach im Folgenden, insbesondre in dem zweiten gewissermassen systematischen Theil (399 A; 407 D; 409 D; 428 C), und nach 399 E scheint für diesen und seine Anhänger das Princip 'je toller, je besser' gegolten zu haben; denn nachdem hier für *ψυχή* 'Seele' die ganz richtige Ableitung von *ψύχω* 'hauchen' gegeben ist, fährt Sokrates auf einmal, als ob er sich eines besseren besönne, fort 'doch, bitte, einmal still! ich glaube ich sehe da etwas, was den Freunden des Euthyphron viel wahrscheinlicher vorkommen wird. Denn jenes werden sie, wie mir scheint, verachten und für platt hal-

ten' [1]), und dann folgt die Erklärung aus *φύσις* und *ἔχω*, wonach *ψυχή* eine euphonische Umwandlung von *φυσέχη* sein soll, eine Etymologie, die augenscheinlich im Geiste von euthyphronischen fabricirt, Anspruch auf Tiefsinn machen soll, aber einen grösseren auf Wahnsinn hat.

Euthyphron ist natürlich identisch mit dem, welchen wir aus dem nach ihm benannten Dialog kennen, ein Mann, welcher es durch seine verkehrten Speculationen über religiöse Fragen in seiner Frömmigkeit so weit gebracht hatte, dass er seinen eignen Vater, noch dazu auf zweifelhafte Indicien hin, des Mordes anklagte. Wer von dessen Weisheit und Enthusiasmus angesteckt ist, kann natürlich nur auf Verkehrtheiten gerathen, die vom Wahnsinn nicht fern liegen, und insofern Sokrates gleich in diesem ersten Theil — der Einleitung — des zweiten Abschnitts erklärt, dass er seine Versuche, welcher Art die Richtigkeit der Wörter sein müsse, in der wirklichen Sprache nachzuweisen, unter dem beherrschenden Einfluss des euthyphronischen Geistes mache, deutet er schon hinlänglich an, was man von ihnen zu erwarten habe, mit andern Worten, dass diese Richtigkeit in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei.

Doch Sokrates hat sich nun einmal in diesen sündhaften etymologischen Pfad hineintreiben lassen und nach dem Princip, dass wenn einmal Sünden abzuwaschen sind, ein Paar mehr oder weniger keinen Unterschied machen, schlägt er, in seiner Ironie fortfahrend, vor 'sich heute dieser wunderlichen Weisheit weiter zu bedienen und die Erforschung der Benennungen (damit) zu Ende zu führen, morgen aber dafür Busse zu thun und sich reinigen zu lassen, sobald sie jemand gefunden, der einen von derartigen Dingen zu reinigen verstehe, sei es nun einer der Priester oder der Sophisten' [2]).

---

1) *εἰ δὲ βούλει, ἔχε ἠρέμα· δοκῶ γάρ μοί τι καθορᾶν πιθανώτερον τούτου τοῖς ἀμφὶ Εὐθύφρονα· τούτου μὲν γάρ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, καταφρονήσαιεν ἂν καὶ ἡγήσαιντο φορτικὸν εἶναι.*

2) 396 D *δοκεῖ οὖν μοι χρῆναι οὑτωσὶ ἡμᾶς ποιῆσαι· τὸ μὲν τήμερον εἶναι χρή-*

Damit wendet er sich nun zu dem zweiten, gewissermassen systematischen, Theil, um zu erforschen, 'ob die Benennungen selbst (d. h. die wirkliche Sprache, von welcher im ersten Abschnitt — ausser den drei Eigennamen zu Anfang — gar kein Beispiel angeführt war und im dritten nur sehr wenige vorkommen) uns Zeugniss dafür ablegen werden, dass sie keinesweges so aufs Gerathewohl jedem Gegenstand beigelegt sind, sondern eine gewisse Richtigkeit haben' (397 A). Die Brauchbarkeit der Eigennamen von Heroen und Menschen für diese Untersuchung wird jetzt — gegen Kratylos Ansicht und gegen die Praxis im vorigen Theil — als trügerisch (d. h. ohne sichere Auskunft über das, worin die Richtigkeit besteht) abgewiesen (397 B, vgl. 394 E, in Bezug auf das *οὐδὲν προσῆκον ἐνίοις*). 'Am wahrscheinlichsten ist, dass wir die richtig beigelegten' (also auch über das Wesen der Richtigkeit Aufschluss gebenden) 'unter den Namen für ewig dauernde und durch die Natur existirende Gegenstände finden' (d. h. einerseits für Götter u. s. w., andrerseits für Sonne, Mond u. s. w.). 'Denn hier muss die Beilegung der Namen mit der grössten Sorgfalt vollzogen sein' [1]). Hier wird selbst die Möglichkeit einer göttlichen Entstehung wenigstens von einigen der Namen berührt, 'vielleicht aber sind einige derselben auch von einer die menschliche Kraft überragenden göttlichen beigelegt' [2]), in welchem Falle sie natürlich noch mehr Anspruch darauf haben, wahrhaft richtig zu sein und auch über das Wesen der Richtigkeit Auskunft zu geben. Eine göttliche Entstehung der Sprache wird — um diess hier sogleich zu bemerken — auch 416 C, 425 D angedeutet und von Kratylos 438 C, wo sie aber für die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung von Sokrates treffend zurückgewiesen wird.

σασθαι αὐτῇ (sc. *τῇ δαιμονίᾳ σοφίᾳ*) *καὶ τὰ λοιπὰ περὶ τῶν ὀνομάτων ἐπισκέψασθαι, αὔριον δ' ἂν καὶ ὑμῖν ξυνδοκῇ, ἀποδιοπομπησόμεθά τε αὐτὴν καὶ καθαρούμεθα ἐξευρόντες ὅστις τὰ τοιαῦτα δεινὸς καθαίρειν, εἴτε τῶν ἱερέων τις εἴτε τῶν σοφιστῶν.*

1) *εἰκὸς δὲ μάλιστα ἡμᾶς εὑρεῖν τὰ ὀρθῶς κείμενα περὶ τὰ ἀεὶ ὄντα καὶ πεφυκότα. ἐσπουδάσθαι γὰρ ἐνταῦθα μάλιστα πρέπει τὴν θέσιν τῶν ὀνομάτων.*

2) *ἴσως δ' ἔνια αὐτῶν καὶ ὑπὸ θειοτέρας δυνάμεως ἢ τῆς τῶν ἀνθρώπων ἐτέθη.*

415 B giebt sich Sokrates den Schein, als ob diese systematische Behandlung der Wörter eigentlich eine erschöpfende sein sollte und das Uebergangene gewissermassen nur durch Zufall übergangen sei; er bemerkt nämlich, dass er *δειλία* 'Feigheit' noch nicht durchgenommen, sondern übergangen habe; es hätte seine Stelle nach *ἀνδρεία* 'Tapferkeit' haben müssen, und fährt fort: 'aber ich glaube, wir haben auch vieles andre übergangen'[1]. Ein gewisses System ist in der Darstellung unverkennbar zu Grunde gelegt; es zu erschöpfen, zumal in der hier befolgten Weise, wäre natürlich die grösste Thorheit gewesen; was der Verfasser damit erreichen wollte, hat er mit den gegebnen Beispielen vollständig erreicht und würde es auch mit noch wenigeren erreicht haben.

Die Frage, ob die Benennungen eine Richtigkeit haben und worin diese bestehe, wird in diesem Theile in zwei Unterabtheilungen behandelt. Die erste reicht bis 421 C und bespricht die Wörter, welche vermittelst andrer, auf denen sie beruhen — sei dieses nur eines, wie *ψυχή* von *ψύχω*, oder mehrere, wie in der oben mitgetheilten Erklärung desselben Wortes aus *φύσις* und *ἔχω* — etymologisch erklärt werden (vgl. 421 E ff.), also um sie mit einem für das hier eingeschlagne Verfahren zwar nicht ganz passenden, aber die Eintheilung uns näher bringenden, erläuternden Ausdruck zu bezeichnen: die ableitbaren (und zwar sowohl die einfachen als zusammengesetzten). Die zweite reicht bis zu Ende des zweiten Abschnitts (427 D) und spricht in ähnlicher Allgemeinheit, wie im ersten und dritten Abschnitt, von denjenigen Wörtern, welche aus andern nicht erklärt oder überhaupt auf andre nicht zurückgeführt zu werden vermögen, also in unserm Sinn: den unableitbaren. Diese bilden in letzter Instanz die Grundlage der ableitbaren und werden von Sokrates als deren Elemente bezeichnet (421 D). 'Wenn Jemand', heisst es hier, 'stets nach den Aussagen fragt, welche den Wortsinn (wir würden sagen: den durch die Etymologie erkennbaren begrifflichen Inhalt)

---

1) . . . *ἐν τῇ δειλίᾳ, ὃ οὔπω διήλθομεν ἀλλ' ὑπερέβημεν, δέον αὐτὸ μετὰ τὴν ἀνδρείαν σκέψασθαι· δοκοῦμεν δέ μοι καὶ ἄλλα πολλὰ ὑπερβεβηκέναι.*

einer Benennung bilden und wiederum nach denen, welche den Wortsinn dieser Aussagen bildeten, und nicht aufhört dieses zu thun, ist es dann nicht nothwendig, dass der Antwortende zuletzt das Antworten ablehnen muss[1])?' Weiter dann 422 A: 'Wann hat nun der sich Lossagende ein Recht zur Ablehnung und zum Aufhören? Doch sicherlich, sobald er zu denjenigen Benennungen gelangt, welche gewissermassen die Elemente der übrigen, sowohl (etymologischen) Erklärungen als Benennungen sind. Denn wenn es sich so verhält, so wäre es ungerecht, auch diese noch als aus andern bestehend nachweisen zu sollen. So z. B. haben wir oben gesagt, dass *ἀγαθόν* 'das Gute' aus *ἀγαστόν* 'das Bewunderungswerthe' und *θοόν* 'das Eilende' bestehe. Von *θοόν* könnten wir vielleicht sagen, dass es aus andern und diese wieder aus anderen bestehen, allein wenn wir auf etwas stossen, was nicht mehr aus andern Benennungen besteht, dann dürfen wir mit Recht sagen, dass wir schon bei einem Element sind und nicht mehr nöthig haben, dieses auf andre Benennungen zurückzuführen'[2]).

Obgleich ich mich sonst nicht auf den Nachweis der Kunst, welche sich in der Gliederung und Darstellung dieses Dialogs erkennen lässt, einlasse, so kann ich doch nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie einsichtsvoll und zweckgemäss hier die natürlich scheinende Ordnung umgekehrt ist.

Sokrates behandelt zuerst die ableitbaren Wörter, weil nur an ihnen

1) *εἴ τις ἀεί, δι' ὧν ἂν λέγηται τὸ ὄνομα, ἐκεῖνα ἐρήσεται τὰ ῥήματα, καὶ αὖθις αὖ δι' ὧν ἂν τὰ ῥήματα λεχθῇ, ἐκεῖνα πεύσεται, καὶ τοῦτο μὴ παύσεται ποιῶν, ἆρ' οὐκ ἀνάγκη τελευτῶντα ἀπειπεῖν τὸν ἀποκρινόμενον;*

2) *πότε οὖν ἀπειπὼν ὁ ἀπαγορεύων δικαίως παύοιτ' ἄν; ἆρ' οὐκ ἐπειδὰν ἐπ' ἐκείνοις γένηται τοῖς ὀνόμασιν, ἃ ὡσπερεὶ στοιχεῖα τῶν ἄλλων ἐστὶ καὶ λόγων καὶ ὀνομάτων; ταῦτα γάρ που οὐκέτι δίκαιον φανῆναι ἐξ ἄλλων ὀνομάτων ξυγκείμενα, ἂν οὕτως ἔχῃ. οἷον νῦν δὴ τὸ ἀγαθὸν ἔφαμεν ἐκ τοῦ ἀγαστοῦ καὶ ἐκ τοῦ θοοῦ ξυγκεῖσθαι, τὸ δὲ θοὸν ἴσως φαῖμεν ἂν ἐξ ἑτέρων, ἐκεῖνα δὲ ἐξ ἄλλων· ἀλλ' ἐάν ποτέ γε λάβωμεν ὃ οὐκέτι ἔκ τινων ἑτέρων ξύγκειται ὀνομάτων, δικαίως ἂν φαῖμεν ἐπὶ στοιχείῳ τε ἤδη εἶναι καὶ οὐκέτι τοῦτο ἡμᾶς δεῖν εἰς ἄλλα ὀνόματα ἀναφέρειν.*

klar zu machen möglich ist, was er unter der natürlichen Richtigkeit verstanden wissen will. Die hier dargelegte Ansicht wendet er dann auf die unableitbaren an und sucht zu zeigen, durch welche Mittel bei ihnen dieselbe Richtigkeit gewonnen werden könne.

Dieser Gang der Untersuchung macht es uns zugleich möglich, die erste Abtheilung ohne weitere Rücksicht auf die zweite durchzugehen.

In dieser setzt Sokrates seine Ansicht, worin die Richtigkeit der Wörter bestehe, durch die etymologische Erklärung folgender Wörter auseinander, welche ungefähr (denn manches wird gelegentlich mit besprochen) in drei Classen zerfallen, 1. Götter: *θεοί* Götter 397 C, *δαίμων* Dämon 397 E, *ἥρως* Heros 398 C, *ἄνθρωπος* Mensch 399 C, *ψυχή* Seele 399 D, *σῶμα* Körper 400 B, *Ἑστία* Vesta 401 B, *Ῥέα* Rhea und *Κρόνος* Kronos 402 B, *Τηθύς* Tethys 402 D, *Ποσειδῶν* Poseidon 402 E, *Πλούτων* Pluton 403 A, *Ἅιδης* Hades 403 D, *Δημήτηρ* Demeter 404 B, *Ἥρα* Hera 404 B, *Φερρέφαττα* Persephone 404 C, *Ἀπόλλων* Apollo 404 E, *Μοῦσα* Muse 406 A, *Λητώ* Latona 406 A, *Ἄρτεμις* Artemis 406 B, *Διόνυσος* Dionysos 406 D (dabei gelegentlich *οἶνος* Wein 406 C), *Ἀφροδίτη* Aphrodite 406 C, *Ἀθηνᾶ* Athene, *Πάλλας* Pallas 406 D, *Ἥφαιστος* Hephästos 407 C, *Ἄρης* Ares 407 C, *Ἑρμῆς* Mercur 407 C, *Πάν* Pan 408 B. — 2. Naturexistenzen: *ἥλιος* Sonne 409 A, *σελήνη* Mond 409 A, *μείς* Monat 409 C, *ἄστρα* Sterne 409 C, *ἀστραπή* Blitz 409 C, *πῦρ* Feuer 409 D, *ὕδωρ* Wasser 410 A, *ἀήρ* Luft 410 B, *αἰθήρ* Aether 410 B, *γῆ* Erde 410 B, *ὧραι* Jahreszeiten 410 C, *ἐνιαυτός* und *ἔτος* Jahr 410 C. — 3. Philosophische, ethische, psychische und andre Benennungen: *φρόνησις* Ueberlegung 411 D, *γνώμη* Erkenntniss 411 D, *νόησις* Denken 411 D, *σωφροσύνη* Besonnenheit 411 E, *ἐπιστήμη* Wissen 412 A, *σύνεσις* Einsicht 412 A, *σοφία* Weisheit 412 B, *ἀγαθόν* das Gute 412 B, *δικαιοσύνη* Gerechtigkeit 412 C, *ἀνδρεία* Tapferkeit 413 D, gelegentlich *ἀνήρ ἀρρήν* Mann 414 A, *γυνή* Frau 414 A, *θῆλυ* das Weibliche 414 A, *θηλή* Saugwarze 314 A, *θάλλω* Blühen 414 A, *τέχνη* Kunst 414 B, *μηχανή* Kunstgriff 415 A, *κακία* Schlechtigkeit 415 B, *δειλία* Feigheit 415 B, *ἀρετή* Tugend 415 C, *αἰσχρόν* das Hässliche 416 A, *καλόν* das Schöne 416 B, *ξυμφέρον* das Zuträgliche 417 A, *κέρδος* Gewinn 417 B, *λυσιτελοῦν* das Vortheilhafte 417 B, *βλα-*

βερόν das Schädliche 417 D, *βλάπτω* schaden 417 E, *ζημιῶδες* das Nachtheilige 418 A, gelegentlich *ἡμέρα* Tag 418 C und *ζυγόν* Joch 418 D, *ἡδονή* Vergnügen 419 B, *λύπη* Trauer 419 C, *ἀνία* Betrübniss 419 C, *ἀλγηδών* Schmerz 419 C, *ὀδύνη* Qual 419 C, *ἀχθηδών* Kummer 419 C, *χαρά* Freude 419 E, *τέρψις* Ergötzen 419 D, *τερπνόν* das Ergötzliche 419 D, *εὐφροσύνη* Fröhlichkeit 419 D, *ἐπιθυμία* Begierde 419 D, *θυμός* Gemüth 419 E, *ἵμερος* Verlangen 419 E, *πόθος* Sehnsucht 420 A, *ἔρως* Liebe 420 A, *δόξα* Meinung 420 B, *οἴησις* Vorstellung 420 B, *βουλή* Rathschluss 420 C, *ἀβουλία* Unentschlossenheit 420 C, *ἑκούσιον* das Freiwillige 420 D, *ἀνάγκη* Nothwendigkeit 420 E, *ὄνομα* Namen 421 A, *ὀνομαστόν* das Nennbare 421 A, *ἀλήθεια* Wahrheit 421 B, *ψεῦδος* Lüge 421 B, *ὄν* das Seiende und *οὐσία* das Wesen 421 B.

An diesen Beispielen zeigt Sokrates nun, worin die Richtigkeit der ableitbaren Wörter besteht; vgl. 397 C: 'Ist es also nicht billig mit den Göttern *θεοὶ* zu beginnen und zu untersuchen, in wiefern dieselben mit eben diesem Namen (*θεοὶ*) ***mit Recht*** benannt sind?' [1]); ferner 400 D, wo Hermogenes auffordert 'zu untersuchen, nach welcher Richtigkeit die Namen der einzelnen Götter diesen beigelegt seien' [2]), d. h. welcher Art diese Richtigkeit sei; ferner 411 A, wo derselbe sagt 'ich möchte gern erschauen, nach welcher Richtigkeit diese schönen Benennungen beigelegt sind, ... wie Ueberlegung *φρόνησις*' u. s. w. [3]).

Diese Richtigkeit besteht nach Sokrates darin, dass die Benennungen vermittelst ihres etymologischen Werthes, d. h. vermittelst des Elements, von welchem sie abgeleitet, oder vermittelst derer, durch deren Verbindung sie gebildet sind, das Wesen der Dinge bezeichnen oder beschreiben, deren lautlicher Ausdruck sie sind. Er selbst fasst das Resultat der Untersuchung 422 D in den Worten zusammen: 'die Richtigkeit der bisher durchgegangenen Benennungen (d. h. der eben aufgezählten) wollte der Art sein, dass sie fähig wäre kund zu thun, wie

---

1) *πῇ ποτὲ αὐτὸ τοῦτο τὸ ὄνομα οἱ θεοὶ ὀ ρ θ ῶ ς ἐκλήθησαν;*

2) *κατὰ τίνα ποτὲ ὀρθότητα αὐτῶν* (sc. *τῶν θεῶν*) *τὰ ὀνόματα κεῖται;*

3) *ἡδέως ἂν θεασαίμην ταῦτα τὰ καλὰ ὀνόματα, τίνι ποτὲ ὀρθότητι κεῖται, ... οἷον φρόνησις* etc.

jeder (durch sie bezeichnete) Gegenstand beschaffen ist'[1]); vgl. 428 E 'die Richtigkeit der Benennung besteht darin, dass sie zeigen wird wie die Sache ist'[2]); ferner 423 E; 431 E; 436 E, wo das was sie zeigen soll, 'das Wesen' *οὐσία* genannt wird. Durch diese Charakterisirung der Dinge vermittelst des etymologischen Werths der Wörter ist die Richtigkeit der letzteren gewissermassen begründet und gegen das Ende dieser Nachweisung, wo Sokrates voraussetzen darf, dass seine Ansicht über das, worin die Richtigkeit bestehe, vollständig klar sei, frägt daher Hermogenes 416 A, statt das Wort *ὀρθῶς* oder *ὀρθότης* zu gebrauchen, in Bezug auf die Wörter *καλόν* 'das Schöne' und *αἰσχρόν* 'das Hässliche', *πῇ εὐλόγως ἔχει* 'in wiefern sie sich wohlbegründet verhalten', d. h. diese Benennungen vermittelst der Etymologie sich als wohl begründet erweisen. Diesem *πῇ* (vgl. auch die schon angeführte Stelle 397 C) entspricht dann in dem Nachweise des etymologischen Inhalts *ταύτῃ* 'insofern', 'in dieser Weise' 417 B.

Die Wörter sind entweder, wie gesagt, von einem Element abgeleitet, dann heisst es, dass den Dingen ihre Benennung von etwas (*ἀπὸ*) gegeben wird (*ἐπονομάζειν, καλεῖν*), vgl. 397 D: die ersten Hellenen 'haben die Götter (*θεοὺς*) von dieser ihrer Eigenthümlichkeit des Laufens (*θεῖν*) benannt' (*ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν θεοὺς αὐτοὺς ἐπονομάσαι*); 414 A '*θῆλυ* 'das Weibliche' scheint von *θηλή* 'der Brustwarze' benannt zu sein' (*τὸ δὲ θῆλυ ἀπὸ τῆς θηλῆς τι φαίνεται ἐπωνομάσθαι*); vgl. 406 A; 419 C, wo zweimal *ἐπονομάζειν* und einmal *καλεῖν* (*ὀδύνη δὲ ἀπὸ τῆς ἐνδύσεως τῆς λύπης κεκλημένη ἔοικεν*); letzteres auch 408 B; 417 A. *λαμβάνειν τὸ ὄνομα ἀπό* 419 D; *ἔχειν τὸ ὄνομα ἀπό* 419 E u. s. w. Die etwaige Aenderung, welche in dem abgeleiteten Wort eintritt, wird durch *παράγειν* 'abführen, verändern' ausgedrückt, vgl. 398 D, wo das Wort *ἥρως* 'der Heros' von *ἔρως* 'Liebe', von welchem es abgeleitet ist, 'ein wenig abgeführt ist' (*σμικρὸν παρηγμένον ἐστίν*), nämlich insofern es einen Spiritus asper statt des lenis und ein langes statt des kurzen e

---

1) *ὧν γε νῦν διεληλύθαμεν τῶν ὀνομάτων ἡ ὀρθότης τοιαύτη τις ἐβούλετο εἶναι, οἵα δηλοῦν οἷον ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων.*

2) *ὀνόματος ... ὀρθότης ἐστὶν αὕτη, ἥτις ἐνδείξεται οἷόν ἐστι τὸ πρᾶγμα.*

hat (vgl. 400 C; 407 C; 416 B; 419 D); auch *παρακλίνειν* (400 B; 'umändern' überhaupt 410 A). Die auf etymologischem Weg gewonnene ungeänderte Form würde eigentlich die richtige sein; so müsste *μείς* 'Monat', welches von *μειοῦσθαι* 'abnehmen' abgeleitet wird, eigentlich *μείης* heissen [1]).

Ist das Wort aus mehreren Elementen zusammengefügt, die keine wesentlich scheinende Veränderung erleiden, so wird es als ein *ῥῆμα* 'eine Aussage', bezeichnet, d. i. eine Verbindung von Benennungen die eine gewisse Selbstständigkeit hat, vgl. 421 B, wo *ἀλήθεια* 'Wahrheit' als eine Verbindung von *ἄλη θεία* 'göttliches Umherschweifen' gefasst wird [2]). Sind sie aber bei der Verbindung verändert, so sind sie zusammengefügt (*συναρμόζειν*); vgl. 414 A. B, wo *θάλλω* 'blühen', wegen des raschen und plötzlichen Wachsthums von jungen Wesen, von *θεῖν* 'laufen' und *ἅλλεσθαι* 'springen', abgeleitet wird [3]). Am häufigsten wird jedoch der Ausdruck 'zusammenhämmern' *συγκροτεῖν* gebraucht, vgl. z. B. 416 B, wo *αἰσχρόν* 'das Hässliche' aus *ἀεὶ ἴσχον τὸν ῥοῦν* ('immer den Fluss, die ewige Bewegung des Heraklit, hemmend') erklärt und als aus *ἀεισχοροῦν* zu *αἰσχρόν* zusammengehämmert betrachtet wird [4]). So ist *ὄνομα* 'Name' abgeleitet von *ὂν* 'seiend', *ὃ* 'das was' und einer dritten Person Passivi von *μάω* 'gesucht wird', gleichsam ein ganzer zusammen-

---

1) *ὁ μὲν μεὶς ἀπὸ τοῦ μειοῦσθαι εἴη ἂν μείης ὀρθῶς κεκλημένος.*

2) *'ἀλήθεια* gleicht ebenfalls den übrigen (d. h. den vorhergehenden, welche alle nach dem heraklitischen Princip der steten Bewegung (402 A, vgl. 416 A) erklärt sind); denn die göttliche Bewegung des Seienden scheint vermittelst dieser Aussage, *ἀλήθεια,* als ein göttliches Umherschweifen benannt zu sein' (*ἡ δ' ἀλήθεια, καὶ τοῦτο τοῖς ἄλλοις ἔοικε* [*συγκεκροτῆσθαι* ist von Hermann mit vollem Recht als Interpolation bezeichnet; ich habe es daher auch unübersetzt gelassen]· *ἡ γὰρ θεία τοῦ ὄντος φορὰ ἔοικε προσειρῆσθαι τούτῳ τῷ ῥήματι, τῇ ἀληθείᾳ, ὡς θεία οὖσα ἄλη*).

3) ... *τὸ θάλλειν τὴν αὔξην μοι δοκεῖ ἀπεικάζειν τὴν τῶν νέων, ὅτι ταχεῖα καὶ ἐξαιφνιδία γίγνεται· οἷόνπερ οὖν μεμίμηται τῷ ὀνόματι, συναρμόσας ἀπὸ τοῦ θεῖν καὶ ἅλλεσθαι τὸ ὄνομα.*

4) *τῷ ἀεὶ ἴσχοντι τὸν ῥοῦν τοῦτο τοὔνομα ἔθετο ἀεισχοροῦν· νῦν δὲ συγκροτήσαντες αἰσχρὸν καλοῦσιν.*

gehämmerter Satz [1]). Die volle unveränderte Gestalt dieser etymologischen Elemente, etwa wie sie in *ἀλήθεια* erscheint, würde eigentlich die richtigste Form des so gebildeten Wortes sein, vgl. 409 B, wo *σελήνη*, mit der volleren Form *σελαναία*, als eine Zusammenhämmerung von *σέλας* 'Glanz', *ἕνον* 'alt', *νέον* 'neu', *ἀεί* 'immer' betrachtet und gesagt wird, 'dass sie am richtigsten *σελαενονεοάεια* genannt werden würde, aber zusammengehämmert *σελαναία* genannt werde' [2]); vgl. 417 E, wo *ὀρθότατα μὲν ἂν εἴη;* 419 D, wo *ἐν δίκῃ*.

Vermittelst dieses etymologischen Verfahrens bringt Sokrates heraus, was der Sinn (der etymologische Werth) einer Benennung (eines Worts) sei, was es *νοεῖ;* vgl. 397 E; 402 B; 407 E; 416 A [3]); was diejenigen, die diesen Namen gaben, dabei im Sinne hatten, sich dabei dachten, ebenfalls durch *νοεῖν* ausgedrückt (399 D; 401 D); durch *διανοεῖσθαι* [4]); welcher Meinung sie in Bezug auf einen zu benennenden Gegenstand bei der Benennung desselben folgten, *ἡγεῖσθαι* [5]). Ferner: was das Wort vermittelst seines etymologischen Werths über seinen begrifflichen Inhalt aussagt, *λέγει* (398 D; 402 C *τοῦτό γε ὀλίγου αὐτὸ λέγει ὅτι* u. s. w., 412 A *συμπορεύεσθαι γὰρ λέγει* u. s. w.); was die, welche diesen Namen gaben, damit über dessen begrifflichen Inhalt aussagen *λέγειν* 398 B. — Ferner,

---

1) 421 A (*ὄνομα*) *ἔοικε τοίνυν ἐκ λόγου ὀνόματι συγκεκροτημένῳ, λέγοντος ὅτι τοῦτ' ἐστὶν ὄν, οὗ τυγχάνει ζήτημα, τὸ ὄνομα· μᾶλλον δὲ ἂν αὐτὸ γνοίης ἐν ᾧ λέγομεν τὸ ὀνομαστόν· ἐνταῦθα γὰρ σαφῶς λέγει τοῦτο εἶναι ὂν οὗ μάσμα ἐστίν.*

2) *ὅτι δὲ σέλας νέον τε καὶ ἕνον ἔχει ἀεί, σελαενονεοαεία μὲν δικαιότατ' ἂν τῶν ὀνομάτων καλοῖτο, συγκεκροτημένον δὲ σελαναία κέκληται.*

3) *τὸ μὲν τοίνυν αἰσχρὸν καὶ δὴ κατάδηλόν μοι φαίνεται ὃ νοεῖ.* 'Was der Sinn von *αἰσχρὸν* ist, scheint mir schon ganz klar'.

4) 401 B *τί οὖν ἂν τις φαίη διανοούμενον τὸν ὀνομάσαντα Ἑστίαν ὀνομάσαι;* 'Was dachte wohl der, welcher die Hestia (so) benannte, mit diesem Namen auszudrücken?' vgl. 407 B.

5) 401 D 'Diejenigen, welche es (das Seien statt *οὐσία*) *ὠσία* nannten, die glaubten wohl, wie Heraclit, dass alle Dinge sich bewegen und nichts still stehe', indem sie es von *ὠθεῖν* 'stossen' ableiteten (*ὅσοι δ' αὖ ὠσίαν, σχεδόν τι αὖ οὗτοι καθ' Ἡράκλειτον ἂν ἡγοῖντο τὰ ὄντα ἰέναι τε πάντα καὶ μένειν οὐδέν*).

warum ein Gegenstand so genannt ist: *ὀνομάζειν, καλεῖν ὅτι* [1]); als was (seinem begrifflichen Inhalt gemäss seiend) er so genannt ist [2]); wovon er so genannt ist: *ἐπωνομάσθαι ἀπό,* d. h. von welcher etymologisch belegten begrifflichen Auffassung aus [3]); wonach: *κεκλῆσθαι κατά* 404 B; in Bezug auf: *κεκλῆσθαι πρός* [4]); wegen: *διά* [5]); wodurch: im Dativ (420 B *δόξα .... τῇ διώξει ἐπωνόμασται*). — Ferner zeigt der etymologische Werth des Namens, was der Gegenstand ist: *εἶναι* (398 C; 406 C; 407 D; 409 A. C; 411 D *ἡ φρόνησις· φορᾶς γάρ ἐστι καὶ ῥοῦ νόησις* u. s. w. 412 A; 413 A. E); was der Name sein will, d. h. durch seinen etymologischen Werth als Wesen des Gegenstandes angeben will: *βούλεται εἶναι* 414 A. B. In demselben Sinn erscheint häufiger *βούλεται* allein 401 C; 402 C; 410 B; 415 A. — Der Name giebt kraft seines etymologischen Werths das Wesen des Gegenstandes kund: *δηλοῖ ὃ βούλεται* 417 B und *δηλοῖ* allein 405 A; 411 D (*ἡ γνώμη ... δηλοῖ γονῆς σκέψιν καὶ νώμησιν*); 415 C; 417 A.

Der Name benennt (vermittelst seines etymologischen Werthes) eine Kraft, Eigenschaft (*ἐπονομάζει δύναμιν*) seines begrifflichen Inhalts 417 B, oder ist danach benannt 419 E; 420 A. — Der Name zeigt durch seinen etymologischen Werth an: *μηνύει,* was sein begrifflicher Inhalt ist 404 D; 412 A; 412 E, oder der Namengeber zeigt es durch den des Namens an, *μηνύει* 411 E. — Der Name bezeichnet (oder wohl nur: deutet an) durch seinen etymologischen Werth, was er sein will: *σημαίνει ὃ βούλεται* (vgl.

---

1) vgl. 402 E 'Der Name des Poseidon scheint mir von dem, welcher ihn zuerst so nannte, gegeben zu sein, weil' *ὠνομάσθαι .... ὅτι;* 410 B *ὁ δὲ δὴ ἀὴρ .... ὅτι αἴρει .... ἀὴρ κέκληται; ἢ ὅτι* u. s. w.

2) 402 E *ὠνόμασε Ποσειδῶνα ὡς ποσίδεσμον ὄντα;* vgl. 406 B *ἴσως δὲ ἀρετῆς ἵστορα τὴν θεὸν* (sc. *Ἄρτεμιν*) *ἐκάλεσεν ὁ καλέσας· τάχα δ' ἂν καὶ ὡς τὸν ἄροτον μισησάσης τὸν ἀνδρὸς ἐν γυναικί.*

3) 404 B, *ὁ Ἅιδης .... πολλοῦ δεῖ ἀπὸ τοῦ ἀειδοῦς ἐπωνομάσθαι, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἀπὸ τοῦ πάντα τὰ καλὰ ἀεὶ εἰδέναι,* 406 A.

4) 406 A *ἔοικεν* (sc. *Λητώ*) *οὖν πρὸς τὸ μὴ τραχὺ τοῦ ἤθους ἀλλ' ἥμερόν τε καὶ λεῖον Λειηθὼ κεκλῆσθαι.*

5) 406 B *Ἄρτεμις δὲ τὸ ἀρτεμὲς φαίνεται .... διὰ τὴν τῆς παρθενίας ἐπιθυμίαν.* 406 C *Ἀφροδίτη .... διὰ τὴν ἐκ τοῦ ἀφροῦ γένεσιν.* 406 D *δι' ὃ κεῖται* 'weswegen er (der Name) beigelegt ist'; 420 B.

oben von *βούλεται*) 410 B; sonst *σημαίνει* allein mit dem was bezeichnet werden soll 412 B [1]); 413 E; 414 B; 415 A. — Er ist ein Zeichen (eine Andeutung) von ... *σημεῖον εἶναι* 415 A, vgl. 427 C. — Der Name ist (vermittelst seines etymologischen Werthes) eine Nachbildung seines begrifflichen Inhalts: *ἀπεικάζειν* 414 A (*θάλλω* 'blühen' bildet durch seine Zusammensetzung aus *θέω* 'laufen' und *ἅλλομαι* 'springen' einerseits die Raschheit, andrerseits die Plötzlichkeit des Wachsens nach); 419 C (*ἀχθηδών* 'Kummer' bildet durch seine Ableitung von *ἄχθος* die Schwere einer Last nach), 419 D; 420 D. E [2]). — Die Benennungen ahmen durch ihren etymologischen Werth den begrifflichen Inhalt nach: *μιμεῖσθαι* 414 A. — Sie scheinen Abbilder von irgend etwas: *φαίνεται ἀπεικάσματα* 420 C (*βουλή* von *βολή*). — Sie gleichen: *ἔοικε* 419 C [3]); 420 C *προσέοικε* [4]).

Die gewissermassen technischen Ausdrücke, durch welche der begriffliche Inhalt eines Wortes charakterisirt wird, von *νοεῖν* ('der Sinn sein') bis *ἔοικεν* 'gleichen', treten ungefähr in der Folge ein, in welcher ich sie angeführt habe, so jedoch, dass die zuerst angeführten auch zwischen den später auftretenden gebraucht werden. Ob in Bezug auf *alle* eine gewisse Absichtlichkeit herrscht, wage ich nicht zu behaupten. Denn eine wesentlichere Differenz in der etymologischen Erklärung tritt nur bei *δύναμιν ἐπονομάζειν* und *ἀπεικάζειν* und den folgenden ein, indem dort der Name aus einer (gewissermassen charakteristischen) Eigenschaft, hier durch einen Vergleich erklärt wird. Doch lässt sich auf keinen

1) *σοφία φορᾶς ἐφάπτεσθαι σημαίνει* 'Weisheit *σοφία* [abgeleitet von *σεύω* 'sich heftig bewegen' und *ἐπαφή* 'Betastung'] bezeichnet der Bewegung theilhaftig werden' eine der heraklitischen Etymologien.

2) wo *ἀναγκαῖον*, erklärt aus *ἀνὰ ἄγκος* und *ἰέναι*, ... *ἀπείκασται τῇ κατὰ τὰ ἄγκη πορείᾳ*, oder wie es einige Zeilen weiter heisst, *ἐκλήθη ... τῇ διὰ τοῦ ἄγκους ἀπεικασθὲν πορείᾳ*.

3) *ὀδύνη δὲ ἀπὸ τῆς ἐνδύσεως τῆς λύπης κεκλημένῃ ἔοικεν* 'das Wort *ὀδύνη* 'Qual' [von *δύνω* 'anziehen' abgeleitet] sieht aus als ob es von *ἔνδυσις τῆς λύπης* 'Anziehen des Schmerzes' benannt wäre'.

4) *οἴησις* 'Vorstellung' mit *οἶσις* 'Bewegung' etymologisch identificirt, *οἶσιν ... τῆς ψυχῆς ἐπὶ τὸ πρᾶγμα ... δηλούσῃ προσέοικεν* 'sieht aus als ob es eine Bewegung der Seele zu dem Gegenstande kund gäbe'.

Fall verkennen, dass in den zuerst gebrauchten *νοεῖν, ἡγεῖσθαι, λέγειν, ὀνομάζειν, καλεῖν, εἶναι, βούλεσθαι, δηλοῦν* eine grössere (in *εἶναι* sogar eine viel grössere) Identification des begrifflichen Inhalts mit dem etymologischen Werth ausgedrückt wird, als in den folgenden, insbesondre in *μηνύειν, σημαίνειν, σημεῖον εἶναι,* oder gar *ἀπεικάζειν, μιμεῖσθαι, ἔοικεν.*

Der Grund der Stellung der zweiten Reihe, nämlich, dass sie nicht die erste bildet, giebt sich in der unmittelbar anschliessenden zweiten Unterabtheilung dieses Abschnitts zu erkennen, und ist wieder ein Beispiel der sorgsamen Gliederung, welche in diesem Dialog herrscht. — Die daselbst zu gebende Erklärung der Richtigkeit in den Urwörtern (den unabgeleiteten) beruht nämlich wesentlich darauf, dass die Wörter eine Nachahmung ihres begrifflichen Inhalts sind, daher die letzten Bezeichnungen der etymologischen Richtigkeit durch *σημεῖον εἶναι, σημαίνειν, ἀπεικάζειν, μιμεῖσθαι* den Uebergang dazu bilden. Auf ähnliche Weise erklärt sich wohl auch die Stellung der ersten Reihe aus dem ihr vorhergehenden Abschnitt. Hier war behauptet, dass die Wörter, um richtig zu sein, das Wesen ihres begrifflichen Inhalts enthalten müssen. Daran schliessen sich natürlich die Bezeichnungen am besten, in welchen der etymologische Werth der Wörter mit dem begrifflichen identificirt wird.

Wenn die Benennung in der an den angeführten Beispielen aufgewiesenen Art vermittelst ihres etymologischen Werths mit ihrem begrifflichen Inhalt übereinstimmt, so heisst es von ihr: sie ist richtig: *ὀρθῶς ἔχειν* 413 A; *ὀρθῶς καλεῖσθαι* 398 C; 401 C; 404 D; 405 C; 410 C; 412 D; *ὀρθῶς ὀνομάζεσθαι* 399 C; *ὀρθῶς τεθῆναι* 406 E; *ὀρθότατα καλεῖσθαι* 405 C; *δικαίως καλεῖσθαι* 409 B; schön: *καλῶς ἔχειν* 400 A; 401 D; *κάλλιστα κεῖσθαι* 404 E; wahr: *ἀληθῶς ὀνομάζεσθαι* 400 B; hat guten Grund: *ἔχει λόγον* 401 C; hat Angemessenheit: *ἔχει τὸ εἰκός* 408 B; vgl. 410 C; *εἰκότως κεῖσθαι* 409 E; vgl. *εἰκότως τυγχάνειν* 399 D.

Uebersehen wir die Etymologien im Ganzen, so tritt uns sogleich entgegen, dass einige derselben unzweifelhaft sicher sind, wie z. B. die von ***Πλούτων*** 403 A und *ψυχή* 399 D; andre sind der Art, dass sie dem Verfasser dieses Dialogs für sicher oder wenigstens mehr oder minder

wahrscheinlich gelten konnten, wie etwa *θεοί* 397 C, *δαίμων* 397 E, *σῶμα* 400 B, *Ἀπόλλων* 404 E.

Beachten wir nun, dass in dem vorigen Abschnitt von Sokrates dialektisch erwiesen ist, dass eine Sprache, um richtig zu sein, eine natürliche Richtigkeit haben müsse, in diesem aber erläutert werden soll, welcher Art diese natürliche Richtigkeit sei, so dürfen wir die sichern und wahrscheinlichen Etymologien aus der wirklichen Sprache einerseits als ein Mittel betrachten, Sokrates Ansicht über das, worin diese Richtigkeit bestehe, zu verdeutlichen, verständlich zu machen, andrerseits aber auch sie als eine im Allgemeinen richtige zu belegen. Wir können also sagen, dass Sokrates die volle Ueberzeugung hegt, dass in einer Sprache, wenn sie eine richtige sein will, die Wörter durch ihren etymologischen Werth ihren begrifflichen kund geben müssen; dass es ihm also mit dieser Ansicht, welche diesen ganzen Abschnitt in der entschiedensten Weise durchdringt, vollster Ernst ist. Und dafür spricht auch die wesentliche Richtigkeit derselben, die jeder implicite anerkennt, der auch nur ein einziges Wort etymologisch erklärt. Natürlich ist das Verhältniss zwischen Wort und Ding nicht, wie hier geschieht, so eng zu beschränken, dass das Wort durch seinen etymologischen Werth nothwendig die Idee oder die Beschaffenheit der durch dasselbe bezeichneten Sache kund thun müsse, sondern anzuerkennen, dass die Sprache in der Bedingtheit der Wörter durch ihren begrifflichen Inhalt sich auf nichts weniger als enge Gränzen beschränke, dass ihr die naturgemässe Verbindung von Wort und Sache schon hinlänglich bestimmt zu sein scheine, wenn ein charakteristisches Merkmal in der Benennung hervortritt, z. B. bei 'Hase' (etymologisch: der 'Springende') seine Sprungfertigkeit, in der Draisine (eigentlich 'der vom Hrn von Drais erfundene Wagen') der Name des Erfinders. Ueberhaupt wird Niemanden entgehn, dass, so nahe auch dieser Dialog durch die Annahme, dass das Wort die Idee, das Wesen der Dinge ausdrücke, sie bezeichne, nachahme, die Meinung darstelle, welche die Namengeber über sie gehabt haben und ähnliches, an die Erkenntniss eines Mediums zwischen Ding und Wort anstreife, durch welche letzteres, die lautliche Bezeichnung

des Natur- und Geistes-Lebens, erst ermöglicht wird, dennoch der Hauptmangel desselben eben darin liegt, dass dieses Bindeglied — die Vorstellung von den Dingen und ihre sprachliche Besonderheit, der eigentliche Kern der Sprachentwicklung — nicht hinlänglich zum Bewusstsein gebracht ist, sondern das Verhältniss zwischen Ding und Wort noch zu sehr als ein unmittelbares gefasst ist. Doch wir wollen keine Kritik dieses Dialogs geben, sondern kehren zu unsrer Aufgabe zurück.

Sind auch einige der in diesem Abschnitt gegebnen Etymologien sicher oder als sicher hingestellt, so ist deren Zahl doch auf jeden Fall eine sehr geringe. Die ganze Art der Behandlung ist vielmehr so, dass man deutlich erkennt, dass der Verfasser selbst die grössre Anzahl nicht bloss als unsicher, sondern zum Theil auch als thöricht, verkehrt, lächerlich hinstellt.

Zunächst ist zu beachten, dass viele durch die Worte *φαίνεται, δοκεῖ, ἔοικε* 'scheint', mögen diese auch bisweilen nur als höfliche, bescheidene Redeweisen zu fassen sein, doch auf jeden Fall zu hypothetischen werden, auf keinen Fall diejenige Gewissheit erlangen, welche nöthig wäre, wenn nachgewiesen werden sollte, dass das aufgestellte Princip der Richtigkeit auch durchweg oder wenigstens in umfassender Weise in der wirklichen Sprache herrsche. Man vergleiche z. B. *φαίνονται* bei der Etymologie von *θεοὶ* 397 C; 413 D bei der von *δίκαιον*, die entschieden zu den scherzhaft gemeinten gehört; 414 A; *ἔοικε* 419 D; 420 B u. sonst. Aehnlich ist es zu fassen, wenn Sokrates sagt, dass er gar nichts wisse 401 D, wenn eine Etymologie als dunkel und fremdartig bezeichnet wird 412 B.

Schlagender tritt die Absicht, die Etymologien als unsichre — also auch das Princip, welches sie in der wirklichen Sprache nachweisen sollen, als ein in dieser nicht mit Sicherheit nachweisbares — hinzustellen, darin hervor, dass in mehreren Fällen von einem Worte mehrere gleich berechtigte, oder gleich unberechtigte, Etymologien gegeben werden, vgl. 401 C, 407 B. C; 409 A; 410 B; 411 D; 415 D; 420 B. Um der Gefahr zu entgehen, gleich berechtigte Etymologien zu häufen, fordert Sokrates 407 D den Hermogenes auf, gleich nach andern Wörtern zu fragen.

Er erkennt ferner ausdrücklich selbst an, dass die ursprüngliche Gestalt der Benennungen durch das Streben, sie, ohne Rücksicht auf Richtigkeit (d. h. ohne Berücksichtigung der Gefahr, dass durch derartige Veränderungen ihr etymologischer Werth und damit also auch ihre Richtigkeit unkenntlich gemacht wird) mundgerecht zu machen (vgl. 404 D; 414 C), so entstellt sei, 'dass auch nicht ein Mensch einzusehen vermöge, was in aller Welt der Name will'[1]), d. h. welchen etymologischen Werth er hat, also auch in wiefern er dem aufgestellten Princip gemäss richtig ist oder nicht. Man vergleiche auch 418 A, wo es heisst, 'dass durch Einschiebung und Ausstossung von Buchstaben der (ursprüngliche etymologische) Sinn so sehr verändert werde, dass, wenn man nur ein ganz klein wenig daran drehe, sie bisweilen das Entgegengesetzte (von dem, was sie ursprünglich durch ihren etymologischen Werth ausdrückten) bezeichnen'[2]); vgl. auch 414 C *ὦ μακάριε* u. s. w.; 418 D *νῦν δὲ* u. s. w. Nach 421 D ist die alte Gestalt der Wörter in Folge der allseitigen Umwandlungen so verändert, dass sie sich von (fremden) barbarischen, deren Etymologie, wie 409 E richtig anerkannt wird, im Griechischen gar nicht zu suchen ist, nicht mehr unterscheiden lassen.

Die Etymologien, welche Sokrates giebt, d. h. das Mittel, durch welches er die Richtigkeit der Wörter der wirklichen Sprache aufzuweisen sucht, strotzen von den kühnsten Einschiebungen, Auslassungen und Veränderungen von Lauten und Sylben (als Beispiele kann man, mit einigen Ausnahmen, fast alle Etymologien ansehen, man vgl. jedoch insbesondre 399 A, 402 E, 404 D, 412 E, 417 B; als Grund dieser Veränderungen wird gewöhnlich das Streben nach Euphonie angegeben, vgl. z. B. noch 407 C, 408 B, 409 C). Dieses Verfahren wird aber von Sokrates selbst als eines, womit man alles — also nichts — beweisen könne, verdammt: 414 D 'Wenn man aber erlaubt, was man will in

1) 414 D: *μηδ' ἂν ἕνα ἀνθρώπων συνεῖναι ὅ τί ποτε βούλεται τὸ ὄνομα.*

2) *προστιθέντες γράμματα καὶ ἐξαιροῦντες σφόδρα ἀλλοιοῦσι τὰς τῶν ὀνομάτων διανοίας, οὕτως ὥστε σμικρὰ πάνυ παραστρέφοντες ἐνίοτε τἀναντία ποιεῖν σημαίνειν.*

die Wörter einzuschieben und aus ihnen auszustossen, dann ergiebt sich grosse Leichtigkeit und man kann jedes Wort mit jeder Sache in Einklang bringen'[1]). Damit erklärt also Sokrates selbst fast alle seine Etymologien für völlig ungewiss, somit also auch den Versuch sein Princip der Richtigkeit in der wirklichen Sprache auf diese Weise aufzuweisen für verfehlt.

Dass diese Etymologien weit entfernt sein sollen für gewiss zu gelten — also die geforderte Richtigkeit in der wirklichen Sprache nachzuweisen — ergiebt sich zu allem Ueberfluss endlich daraus, dass in dem dritten Abschnitt dieses Dialogs 436 E ff. ein Hauptgrundsatz, welcher bei einer verhältnissmässig beträchtlichen Anzahl derselben massgebend war, nämlich die Annahme, dass, dem heraklitischen Princip gemäss (402 A), die Benennungen das Wesen (der Dinge) so bezeichnen, 'als ob alles ginge, bewegt würde und flösse', d. i. in ewigem Fluss sei[2]), bekämpft und an einzelnen Beispielen (*ἐπιστήμη* im Gegensatz zu 412 A; *βέβαιον* 'das Feste', *ἱστορία* Erkundung, *πιστόν* das Zuverlässige, *μνήμη* Gedächtniss) nachgewiesen wird, dass eine etymologische Erklärung von dem entgegengesetzten Standpunkt eben so berechtigt sei; vgl. 437 C: 'Ich glaube aber, dass, wenn man es darauf anlegt, man noch viele andre (Benennungen) finden kann, welche einen zu dem entgegengesetzten Glauben berechtigen könnten, dass der, welcher die Benennungen aufstellte, die Dinge weder als gehende noch bewegte, sondern als bleibende bezeichne'[3]).

Damit fällt aber von den oben angeführten Etymologien wiederum eine grosse Anzahl in das Meer der Ungewissheit, und wird daraus

1) *Εἰ δ' αὖ τις ἐάσει καὶ ἐντιθέναι καὶ ἐξαιρεῖν ἅττ' ἂν βούληταί τις εἰς τὰ ὀνόματα πολλὴ εὐπορία ἔσται καὶ πᾶν ἂν παντί τις ὄνομα πράγματι προσαρμόσειεν.*

2) 436 E *ὡς τοῦ παντὸς ἰόντος τε καὶ φερομένου καὶ ῥέοντος φαμὲν σημαίνειν τὴν οὐσίαν.*

3) *Οἶμαι δὲ καὶ ἄλλα πόλλ' ἂν τις εὕροι, εἰ πραγματεύοιτο, ἐξ ὧν οἰηθείη ἂν αὖ πάλιν τὸν τὰ ὀνόματα τιθέμενον οὐχὶ ἰόντα οὐδὲ φερόμενα ἀλλὰ μένοντα τὰ πράγματα σημαίνειν.*

durch das halbe Zugeständniss 439 C — wonach die Namengeber dem Sokrates selbst dem heraklitischen Princip bei der Beilegung der Namen gefolgt zu sein scheinen (*φαίνονται γὰρ ἔμοιγε καὶ αὐτοὶ οὕτω διανοηθῆναι*) — um so weniger gerettet, da am Schluss die ganze Erklärung der Wörter aus dem heraklitischen Princip in Bausch und Bogen verdammt wird[1]). Wollte man sich die — in der That überflüssige — Mühe geben, die Andeutungen zusammenzustellen, welche auch in Bezug auf mehrere der noch übrigen ihre Ungewissheit ausdrücken, so würden mit Ausnahme der beiden richtigen — **Πλούτων** und *ψυχή* — wohl nur sehr wenige zurückbleiben, von denen sich mit Sicherheit annehmen liesse, dass der Verfasser dieses Dialogs sie auch nur als sehr wahrscheinliche hinstelle.

Das vollständige Bewusstsein dieser Unsicherheit und die Absicht auch den Leser nicht in Ungewissheit darüber zu lassen, ergiebt sich ferner auch daraus, dass der sonst so gläubig hingestellte Hermogenes bisweilen seine Bedenken zu erkennen giebt, z. B. 414 C, wo er eine etymologische Erklärung als 'sehr schwach' bezeichnet (*μάλα γε γλίσχρως*) und sich über sie lustig macht, vgl. 417 E; 409 C.

Endlich aber auch aus dem, wie schon angedeutet, scherzhaften, spottenden, höhnenden Charakter dieser Abtheilung.

In unsrer Zeit, wo sich der Gegensatz von Wissen und Glauben auch in Bezug auf Etymologie geltend gemacht hat, wo sich die Etymologien in zwei grosse Klassen scheiden, deren eine die (vermittelst der Sprachenvergleichung, der Identität des Differenten in Sprachstämmen, und vermittelst massenhafter Analogien in den Einzelsprachen) wissenschaftlich beweisbaren umfasst, die andre die mehr oder minder wahrscheinlichen, hat der Spott, dessen Hauptziel die Etymologie vormals war, nach und nach beschämt sich immer mehr zurückgezogen und, wenn eine echt wissenschaftliche Bestrebung je zu hoch geachtet werden könnte, einer noch nicht verdienten, fast zu hohen Würdigung Raum

---

1) 440 B *Εἰ δὲ ἔστι μὲν ἀεὶ τὸ γιγνώσκον .... οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα .... ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

gemacht. So lange sich die Etymologie aber einzig auf dem Gebiet der Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr dem der Unwahrscheinlichkeit, Willkühr, Thorheit, ja des baaren Unsinns bewegte, die Momente, auf welche sich die eine Art der beweisbaren Etymologien begründen liess, entweder ganz übersah, oder so gut wie gar nicht zu verwenden wusste, war dieser Spott wohlverdient, ja selbst diesen Bestrebungen von Nutzen, indem er als ein Ferment diente, welches den sprachforschenden Geist nicht zur Ruhe kommen liess, ihn aufzustacheln und immer rege zu erhalten wusste.

Wie muss es nun mit der Etymologie zu der Zeit bestellt gewesen sein, welcher dieser Dialog entsprang, einer Zeit, wo man, wie aus ihm hervorgeht, auch nicht die entfernteste Ahnung von grammatischer Analyse hatte, der Methode, durch welche es allein möglich ist, zu einer wissbaren Etymologie zu gelangen? Denn so wenig die Wörter der griechischen Sprache in der Weise zusammengehämmert sind (*συγκροτεῖν*), wie in den sokratischen Etymologien angenommen wird, eben so wenig konnte man zu einer richtigen etymologischen Deutung durch die Art gelangen, wie sie hier, anstatt ihr Gefüge zu suchen, ihre Glieder zu finden und so eine naturgemässe Sektion zu ermöglichen, auseinandergehämmert werden (*διακροτεῖν*, 421 C).

Wie in der Folgezeit, waren auch diesen im Dunkeln tappenden Anfängen die Pfeile des Spottes nicht erspart (z. B. bei Aristophanes, vgl. auch 406 D); diesen zu reizen, hätte es eigentlich nicht einmal der lächerlichen Resultate bedurft, zu denen man gelangte — wie eben unser Dialog zeigt —; schon das Beginnen, sich ohne jegliches Steuer im schwächst gebauten Boote auf das gewaltige Meer des unergründlichen Sprachgewoges zu wagen, hätte bei jedem Vernünftigen Scherz, Spott und Hohn hervorrufen müssen.

Wenn die Etymologen diese Kehrseite ihrer Bestrebungen sonst andern unbetheiligten zu überlassen pflegen, sie höchstens einer gegen den andern wenden, so hat der grosse Meister, dem wir diesen Dialog verdanken, seinen Etymologen selbst damit ausgestattet. Scherz, Spott und Hohn herrscht in diesem ganzen Abschnitt so sehr vor, dass man

in Gefahr geräth, auch das zu übersehen, was ernsthaft gemeint ist. Doch erkennt man, dass sie einzig an die Etymologien selbst gebunden sind, nicht an den Gedanken, den sie verdeutlichen sollen; also insofern nur dazu dienen, die Ungewissheit von jenen und somit die Unmöglichkeit, die theoretisch geforderte Richtigkeit der Wörter in der wirklichen Sprache nachzuweisen, nur noch greller hervorleuchten zu lassen.

Dieser scherzhafte, spöttische Charakter ist den Etymologien schon dadurch aufgedrückt, dass sie in der schon angeführten Stelle 396 D als Folge einer Unterhaltung mit dem wunderlichen Enthusiasten, oder vielmehr Fanatiker Euthyphron dargestellt werden; sie geben sich dadurch gewissermassen als Folgen eines etymologischen Rausches zu erkennen, eines anständigen nüchternen Menschen so unwürdig, dass er sich davon, wie von einem sündigen Beginnen, reinigen lassen muss. Er tritt aber auch in vielen Einzelheiten hervor, von denen ich nur einige erwähnen will.

So ist es unverkennbarer Scherz und Spott, wenn Sokrates 398 E. 399 A die Finessen rühmt, die er im Kopf hat, und fürchtet, dass, wenn er sich nicht in Acht nehme, er heute noch weiser werde, als sich geziemt [1]; ferner S. 399 D, wo er eine — und zwar die richtige — Etymologie als extemporisirt bezeichnet (*ὡς μὲν τοίνυν ἐκ τοῦ παραχρῆμα λέγειν*), dann aber eine andre ganz wahnsinnige an deren Stelle setzt, in der Hoffnung, dass sie Euthyphron und seinen Genossen besser zusagen werde, sie von Hermogenes als kunstgerechter (*τεχνικώτερον*) loben lässt und selbst in die Worte ausbricht: 'Es ist wahrhaftig rein zum Lachen, wie wahr (d. h. wie sehr durch seinen etymologischen Werth mit dem Wesen des begrifflichen Inhalts übereinstimmend) der Name ist, der (ihr, nämlich der Seele) beigelegt ward' [2]. Die Etymologien im Sinne der heraklitischen Philosophie, welche ganz vorzugsweise verhöhnt werden, werden zuerst 401 E mit den Worten eingeführt: 'ein ganzer Weisheitsschwarm schwirrt mir im Kopf' (*ἐννενόηκά τι σμῆνος σοφίας*),

1) *ὡς καὶ νῦν γέ μοι φαίνομαι κομψῶς ἐννενοηκέναι, καὶ κινδυνεύσω, ἐὰν μὴ εὐλαβῶμαι, ἔτι τήμερον σοφώτερος τοῦ δέοντος γενέσθαι.*

2) *γελοῖον μέντοι φαίνεται ὡς ἀληθῶς ὀνομαζόμενον ὡς ἐτέθη*, 400 B.

und 402 A: 'Es klingt zwar ganz lächerlich, doch glaube ich, es ist etwas daran' (γελοῖον μὲν πάνυ εἰπεῖν, οἶμαι μέντοι τινὰ πιθανότητα ἔχον). S. 409 C wird die schon erwähnte Form, welche Sokrates als die ursprüngliche für den Namen des Mondes herausgebracht hat: σελα-ενο-νεο-άει-α eine dithyrambenartige (διθυραμβῶδες) genannt. S. 418 A schiebt Sokrates die Verantwortlichkeit für diese von ihm aufgestellten Wortungethüme von sich ab auf die Wortbildner. Spott ist es natürlich auch, wenn 398 D die etymologische Basis eines Wortes in diesem ein wenig geändert sein soll, damit der etymologische Werth räthselhaft (αἰνίγματος χάριν), oder, wie es 402 C. 404 C heisst, versteckt, verhüllt sei (κεκρυμμένον, ἐπικρυπτόμενος). Auch die etymologische Panacee, diese Hülfe aus allen Nöthen: ein Wort, welches allen etymologischen Hebeln trotzen will, für fremd, barbarisch (entlehnt) zu erklären, ist, wenn gleich sie auf Ernst ruht und in vielen Fällen mit Recht angewendet wird, von Sokrates nur zu Scherz und Spott gebraucht; man vergleiche z. B. 409 D 'Schau her, was ich für ein Mittel bei allem derartigen anwende, wo ich mir nicht zu helfen weiss'[1]; ferner 416 A in Bezug auf κακόν 'das Schlechte': 'beim Zeus! diess scheint mir wunderlich und schwer zu erklären. Ich wende also auch hier jenes Hülfsmittel an. Herm. Welches meinst du? Sokr. Zu sagen, dass es ebenfalls etwas von den Barbaren stammendes sei'[2]; vgl. auch 417 D; 421 D und 419 C, an welcher letzten Stelle er sich dieser Panacee recht ohne Noth bedient, also sicherlich nur, um diess von andern wohl recht oft angewandte Verfahren zu bespotten; er holt sie nämlich für ἀλγηδών herbei, obgleich er dieses von ἀλγεινός ableitet, also nur über dessen -δων in Zweifel sein dürfte, welches ihm aber in dem sogleich folgenden ἀχθηδών zu keiner derartigen Bemerkung Veranlassung giebt, überhaupt keine Sorge macht.

Scherz ist es natürlich auch, wenn Sokrates 411 A seine etymologi-

1) σκέψαι οὖν ἣν εἰσάγω μηχανὴν ἐπὶ πάντα τὰ τοιαῦτα, ἃ ἂν ἀπορῶ.

2) Ἄτοπόν τι νὴ Δί' ἔμοιγε δοκεῖ καὶ χαλεπὸν ξυμβαλεῖν· ἐπάγω οὖν καὶ τούτῳ ἐκείνην τὴν μηχανήν. Ἑρμογ. Ποίαν ταύτην; Σωκρ. Τὴν τοῦ βαρβαρικόν τι καὶ τοῦτο φάναι εἶναι.

schen Arbeiten gewissermassen mit denen des Herkules vergleicht, 'doch da ich einmal die Löwenhaut umgehängt habe, darf ich mich nicht feige zurückziehen [1]); vgl. auch 410 E u. a.

Der meiste Scherz, Spott und Hohn liegt in den Etymologien selbst. Wer sie durchgeht, wird sich mit Leichtigkeit davon überzeugen. Ich hebe nur einige Beispiele hervor. So ist es natürlich Spott, wenn schon 398 E die Heroen vermittelst der Etymologie zu einer Art Sophisten oder Rhetoren gemacht werden, diesen Hauptstichblättern des platonischen Spotts und Hohns; wenn 400 C zur Erhärtung der Ableitung des Namens der Ἥρα von ἀήρ, worin der Anlaut α an das Ende gesetzt sei, empfohlen wird, ἥρα mehremal hintereinander zu sprechen, wo sich dann vermittelst ηρ-α-ηρ-α-ηρ gleich ἀήρ ergeben werde; wenn 408 A der als Namenbildner aufgestellte Gesetzgeber (νομοθέτης) gewissermassen den Namen Εἰρέμης (angebliche Urform von Hermes) den Menschen anbefiehlt; wenn 402 E die Möglichkeit aufgestellt wird, dass Ποσειδών für ursprüngliches ποσίδεσμος oder gar πολλίδεσμος stehe. Man vergleiche auch die dialektische oder vielmehr sophistische Entwicklung der Etymologie von καλόν 'das Schöne'. Endlich kann ich mich nicht enthalten, als eines der interessantesten Beispiele die bis zur Tollheit übermüthige Deutung des Πάν anzuführen (408 B ff.). Hier heisst es: 'Auch dass Pan der doppelgestaltige Sohn des Hermes sei, ist ganz angemessen ... Du weisst doch, dass die Rede (Hermes war dicht vorher, von εἴρειν und μάω abgeleitet, als 'Erfinder des Redens' gedeutet) das All (πᾶν) bezeichnet und im Kreise herumdreht und immer bewegt und doppelter Art ist, wahr und lügenhaft ... So ist denn das Wahre derselben glatt und göttlich und wohnt oben unter den Göttern, die Lüge aber unten unter dem grossen Haufen der Menschen und ist rauh und böckisch. ... Mit Recht ist also der alles (πᾶν) anzeigende und stets in Bewegung seiende (ἀεὶ πολῶν) Ziegenhirt (αἴπολος aus ἀεὶ πολῶν) Pan (= πᾶν) der doppelgestaltige Sohn des Hermes, oben glatt, unten aber rauh und bockgestaltig. Pan ist ja, wenn er Hermes Sohn ist, wie sich von selbst

---

1) ὅμως δὲ ἐπειδήπερ τὴν λεοντῆν ἐνδέδυκα, οὐκ ἀποδειλιατέον.

versteht, die Rede oder der Bruder der Rede; dass aber ein Bruder dem Bruder ähnlich ist, ist nicht zu verwundern' [1]).

Ehe ich zur Bestimmung des Zwecks dieser Abtheilung übergehe, hebe ich noch eine Thatsache hervor. Es ist schon von früheren Erklärern bemerkt, dass einige der aufgestellten Etymologien nicht von dem Verfasser dieses Dialogs herrühren, sondern andersher entlehnt sind (vgl. die Müller'sche Uebersetzung von Platons Werken II, 658 Anm. 14); in Bezug auf Dionysos und Aphrodite wird diess 406 B ausdrücklich bemerkt; auch 413 D, wo Hermogenes sagt: 'diess, o Sokrates! scheinst du mir von Jemand gehört zu haben und nicht aus dem Stegreif vorzubringen' [2]), scheint anzudeuten, dass die lange Exposition über *δίκαιον* sich an etwas fremdes anlehnt; und die unmittelbar folgenden Worte (Sokr. Aber das andre? Herm. Das nicht. Sokr. So höre denn: vielleicht gelingt es mir auch bei dem noch übrigen dich zu täuschen, als ob ich aus meinem Kopfe spräche') [3]) sollen den Verdacht erregen, dass auch manches andre von andern entlehnt sei. Wir können natürlich aus diesen wenigen Daten nicht schliessen, dass alle oder auch nur sehr viele der hier aufgestellten Etymologien von andern entlehnt sein, aber sicherlich dürfen wir annehmen, dass es mit mehren von ihnen der Fall sein wird, als sich speciell nachweisen lässt, und dass die vom Verfasser des Dialogs selbst erfundenen — trotz alles Hohns und Spotts, mit welchen viele dargelegt werden —, ganz im Geiste der bekämpften, oder erwähnten Richtungen, der Erklärer des Homer und andrer Dichter, des theosophischen Euthy-

---

1) *Καὶ τό γε τὸν Πᾶνα τὸν Ἑρμοῦ εἶναι υἱὸν διφυῆ ἔχει τὸ εἰκός .... Οἶσθα ὅτι ὁ λόγος τὸ πᾶν σημαίνει καὶ κυκλεῖ καὶ πολεῖ ἀεὶ, καὶ ἔστι διπλοῦς, ἀληθής τε καὶ ψευδής .... Οὐκοῦν τὸ μὲν ἀληθὲς αὐτοῦ λεῖον καὶ θεῖον καὶ ἄνω οἰκοῦν ἐν τοῖς θεοῖς, τὸ δὲ ψεῦδος κάτω ἐν τοῖς πολλοῖς τῶν ἀνθρώπων καὶ τραχὺ καὶ τραγικόν .... Ὀρθῶς ἄρα ὁ πᾶν μηνύων καὶ ἀεὶ πολῶν Πὰν αἰπόλος εἴη, διφυὴς Ἑρμοῦ υἱός, τὰ μὲν ἄνωθεν λεῖος, τὰ δὲ κάτωθεν τραχὺς καὶ τραγοειδής. καὶ ἔστιν ἤτοι λόγος ἢ λόγου ἀδελφὸς ὁ Πάν, εἴπερ Ἑρμοῦ υἱός ἐστιν. ἀδελφῷ δὲ ἐοικέναι ἀδελφὸν οὐδὲν θαυμαστόν.*

2) *Φαίνει μοι, ὦ Σώκρατες, ταῦτα μὲν ἀκηκοέναι του καὶ οὐκ αὐτοσχεδιάζειν.*

3) *Τί δὲ τἆλλα; Ἑρμ. Οὐ πάνυ. Σωκρ. Ἄκουε δή· ἴσως γὰρ ἄν σε καὶ τὰ ἐπίλοιπα ἐξαπατήσαιμι, ὡς οὐκ ἀκηκοὼς λέγω.*

phron und der Herakliteer erdichtet sind. Man wende dagegen nicht den Unsinn ein, der den grössten Theil kennzeichnet. Es giebt kein Feld menschlicher Geistesthätigkeit, welches so vielen und so grossen Unsinn hervorgebracht hätte — und leider selbst heutiges Tages, wo ein Hauptgebiet desselben sich sogar wirklich wissenschaftlicher Grundlagen erfreut, noch hervorbringt — als das der Etymologie.

Wenden wir uns nun zu der Frage, was der Zweck dieser Abtheilung sei, so haben wir ins Gedächtniss zurückzurufen, dass sie sich zunächst nur an Hermogenes Forderung schliesst: anzugeben, worin nach Sokrates Ansicht die natürliche Richtigkeit der Wörter bestehe (391 A. B). Dieses kann nur durch Beispiele verdeutlicht werden, die der wirklichen Sprache entnommen werden. Am besten freilich dienen solche dazu, deren Etymologie sicher ist, indem diese zugleich geeignet sind, auch wenigstens in einem gewissen Umfang, diese Ansicht zu begründen, als eine sich durch die wirkliche Sprache bestätigende hinzustellen. Will man z. B. die Ansicht ausführen, dass Zahlwörter dadurch entstanden sind, dass man einer Zahl den Namen desjenigen Gegenstandes gab, an welchem sie vorzugsweise erscheint, so wird man natürlich am besten thun, Beispiele zu wählen, in denen die Etymologie diese Ansicht nicht bloss verdeutlicht, sondern auch bestätigt, z. B. aus mehreren Sprachen des malayischen Stammes, wo das Zahlwort für *fünf* mit dem Namen der Hand identisch ist [1]), aus der der Abiponen, wo das Zahlwort für *vier* Straussenzehen bedeutet [2]), weil die Strausse in Paraguay vier Zehen am Fusse haben.

Ebenso, können wir sagen, dienen auch im Kratylos diejenigen Etymologien, welche richtig sind, oder dem Verfasser richtig oder sehr wahrscheinlich schienen, nicht bloss zur Verdeutlichung, sondern auch zur Rechtfertigung dieser Ansicht.

Allein wozu dient nun die Menge von unwahrscheinlichen, höchst

---

1) vgl. Humboldt bei Pott, die quinare und vigesimale Zählmethode 121, vgl. auch 58; 62; 70; 71.

2) Pott a. a. O. 4.

unglaublichen, verkehrten, kurz zum Scherz, Spott und Hohn hingestellten?

Kommt es allein auf Verdeutlichung einer Ansicht an, so können unsichre und selbst falsche Beispiele eben so gut dazu dienen, wie sichre und richtige, sobald man sie der zu beweisenden Ansicht gemäss auffasst. Wir würden derartige Auffassungen natürlich als Voraussetzungen bezeichnen. Wenn ich z. B. die oben für die Ansicht über die Zahlwörter angeführten richtigen Beispiele nicht gleich zur Hand hätte, so könnte ich meine Ansicht eben so gut an dem ersten besten Beispiel klar machen, sobald ich bei ihm eine zu dieser Anschauung passende Etymologie voraussetze. Ich könnte z. B. sagen, gesetzt, das sanskritische Zahlwort ***pan̆chan*** 'fünf' wäre von ***pâṇi*** 'Hand' abgeleitet, so würde die Zahl *fünf* danach bezeichnet sein, dass an der Hand fünf Finger sind. Ich könnte in der Weise natürlich eine Menge Beispiele bilden; ich könnte z. B. sagen: 'gesetzt das sanskritische Zahlwort für '*drei*' tri bedeutete eigentlich 'Klee', so würde die Zahl '*drei*' danach benannt sein, dass am Blattstiel des Klees fast ausnahmslos nur je drei Blättchen erscheinen. Ich könnte derartige Beispiele allein häufen, oder könnte sie auf einige sichre in grösserer oder geringerer Anzahl folgen lassen. Zur Verdeutlichung meiner Ansicht würden sie allsammt dienen, aber mit der Häufung derselben würde sich eine immer grössere Divergenz zwischen dem Zweck und den dazu verwandten Mitteln ergeben. In demselben Verhältniss, in welchem ich die Zahl falscher oder unsichrer Etymologien vermehrte, würde sich der Glaube an die Richtigkeit der veranschaulichten Ansicht verringern. Der Zuhörer würde mir bald zurufen: deine Ansicht verstehe ich schon lange, aber je mehr mit Voraussetzungen begleitete unsichre Beispiele du vorlegst, desto wahrscheinlicher wird mir, dass sie zwar wohl in einem oder dem andern Fall richtig sein möge, im Allgemeinen aber überaus fraglich sei. Ich würde also, wenn mir mehr an meiner Ansicht, als an ihrer Wahrheit gelegen wäre, vielleicht besser gethan haben, mich auf ein Paar richtige Beispiele zu beschränken. Vielleicht hätten sie dem Hörer nicht nur meine Ansicht verdeutlicht, sondern ihn auch überredet, an die Richtigkeit derselben zu glauben.

Derselbe Erfolg tritt natürlich auch dann und selbst in einem noch höheren Grad ein, wenn, wie im Kratylos, ohne Hinzufügung eines derartigen 'vorausgesetzt' eine nicht unbeträchtliche Anzahl falscher, verkehrter und lächerlicher Etymologien zur Veranschaulichung einer Ansicht beigebracht wird. So muss sich denn hier jeder Hörer und Leser schon während des Fortgangs der Erörterungen sagen: was für Forderungen Sokrates an die Wörter einer Sprache stellt, damit sie natürliche Richtigkeit haben, verstehe ich längst; dass diese aber in der wirklichen Sprache erfüllt seien, wird mir mit jeder neuen derartigen Etymologie immer bedenklicher.

Wenn nun aber derartige Etymologien, wie hier, mit vollem Bewusstsein absichtlich gewählt und gehäuft werden, wenn sich Scherz, Spott, Ironie, Hohn und Persiflage — wie keinem der neueren Erklärer entgangen ist — in ihnen immer mehr steigern, dann muss der Hörer oder Leser zur Erkenntniss gelangen, dass diese Auffassung nicht von ihm selbst ausgeht, sondern dass es in der Absicht des Verfassers lag, sie in ihm hervorzurufen, grade diesen Eindruck auf ihn zu machen, mit andern Worten, dass er mit Bestimmtheit andeuten wollte, dass die Erfüllung der von Sokrates gestellten Forderungen, so richtig diese auch sind, in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei.

Der nächste Zweck dieser Abtheilung ist also, zu zeigen: so müssten die Wörter einer Sprache beschaffen sein, wenn sie natürliche Richtigkeit haben sollen, dass sie es aber in der wirklichen Sprache sind, ist nicht nachzuweisen; damit ist denn eine Andeutung gegeben, dass sie in letzterer vielleicht gar nicht, oder nur in einem beschränkten Umfang, auf keinen Fall durchweg existire.

So tritt Richtigkeit und Mangel derselben in der Sprache in ein ganz anderes Verhältniss, als in der Kratylos'schen Auffassung. Trotz dem, dass im Allgemeinen die Richtigkeit der Wörter der wirklichen Sprache, d. h. die Eigenthümlichkeit derselben von dem Hörer in demselben Sinn verstanden zu werden, welchen der Sprechende damit verbindet, anerkannt wird, hat Kratylos, um seine Erklärung dieser Richtigkeit aus der naturbedingten Entstehung der Wörter zu retten, nur den

Theil derselben für wirkliche Wörter gelten lassen, welche sich als so entstanden nachweisen lassen, allen andern dagegen den Charakter 'Wörter' zu sein abgesprochen, so dass also nach ihm die wirkliche Sprache Lautcomplexe enthält, welche der Idee einer Benennung entsprechen, und andre, welche, obgleich eben so gebraucht, damit im Widerspruch stehen. Bei Sokrates dagegen, welcher ebenfalls für eine wahrhaftige Richtigkeit der Benennung ein naturgemässes Verhältniss zwischen ihr und ihrem begrifflichen Inhalt fordert, ist dieser Gegensatz des der Idee der Sprache entsprechenden und widersprechenden aus der wirklichen Sprache hinaus verlegt: das, was die Sprache sein müsste, scheidet er von dem, was sie in Wirklichkeit ist; an das Ideal einer Sprache finden sich in der wirklichen höchstens Anklänge.

Wenn diess auch der Hauptzweck dieser Abtheilung ist, so ist er doch nicht der einzige. Wie sie durch die Andeutung, dass in der wirklichen Sprache die Forderung, welche richtige Wörter erfüllen müssten, nicht erfüllt sei, auf den dritten Abschnitt, in welchem dialektisch bewiesen wird, dass die wirkliche Sprache in der Kratylos'schen Auffassung die natürliche Richtigkeit nicht besitze, im Allgemeinen vorbereitet, so ragen auch andre Momente in diesen hinüber und dienen zum Verständniss, gewissermassen zur inductiven Begründung, von Sätzen, welche hier im dialektischen Zusammenhang hervortreten.

Zunächst erhalten wir in diesen grösstentheils lächerlichen Etymologien eine Beleuchtung des so unschuldig auftretenden *ὅ τι μάλιστα* in 439 A. Hier heisst es: 'Wenn man also einerseits die Dinge auch noch so gut aus den Benennungen derselben kennen lernen kann, andrerseits aber auch aus ihnen selbst, welche Art, sie kennen zu lernen, wäre dann wohl die bessere und bestimmtere: aus dem Abbild (d. i. der Benennung) herausbringen zu wollen, ob dieses eine gute Nachbildung sei und zugleich, wie die Sache, deren Abbild es ist, in Wahrheit beschaffen sei, oder aus der wahren Beschaffenheit (der Sache), wie diese selbst sei und zugleich ob ihr Abbild angemessen gefertigt?'[1]). Wie

---

1) *Εἰ οὖν ἔστι μὲν ὅ τι μάλιστα δι' ὀνομάτων τὰ πράγματα μανθάνειν, ἔστι δὲ*

dieses 'auch noch so gut' zu verstehen sei, darauf hat uns diese etymologische Abtheilung hinlänglich vorbereitet. Denn so sehr auch die Wahrheit dieses Satzes 'dass es besser sei, einen Gegenstand aus ihm selbst, als aus seinem Bilde kennen zu lernen', von selbst einleuchtet, so könnte doch noch Jemand einwenden: es ist zwar wahr, dass man die Dinge durch sie selbst erkennen kann; doch ist das ein schwerer, sich in Abstractionen und Dialektik bewegender Weg; handgreiflicheres gewissermassen scheint die Sprache zu bieten, und wenn sie auch nur bis zu einem gewissen Grade mit den Dingen bekannt machte, so würde diese Kenntniss doch leichter und eher auf diese Weise zu gewinnen sein, als auf jene. Dem gegenüber haben wir in diesen Etymologien für das, was sich aus den Benennungen lernen lässt, einen Massstab erhalten; wir wissen nun wie diess *ὅ τι μάλιστα* zu verstehen ist; wissen nun das in ihm liegende scheinbare Zugeständniss an Kratylos nach seiner wahren Bedeutung zu würdigen; ja man kann sagen, dass, wer sich der Etymologien erinnert, nicht umhin kann, bei diesem *ὅ τι μάλιστα* in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Ferner: eine Hauptstelle nehmen die etymologischen Deutungen nach dem Grundprincip der heraklitischen Philosophie ein. Die Kratylos'sche Ansicht von der Richtigkeit der wirklichen Sprache stützt sich eben insbesondre darauf, dass die Wörter derselben nach diesem Princip gebildet seien. So gewähren jene abenteuerlichen Etymologien auch schon die richtige Beleuchtung für die Bekämpfung der Kratylos'schen Ansicht von dieser Seite. Es sind uns schon die Früchte dieser Ansicht aufgezeigt; danach sind wir schon fast im Stande sie selbst zu würdigen. Wir erhalten damit gewissermassen die inductive Begründung des Satzes: 'Wenn . . . so scheint mir das, wovon wir jetzt sprechen (nämlich die Benennungen), weder einem Fliessen noch Bewegen zu gleichen' [1]), mit

---

καὶ δι' αὐτῶν, ποτέρα ἂν εἴη καλλίων καὶ σαφεστέρα ἡ μάθησις; ἐκ τῆς εἰκόνος μανθάνειν αὐτήν τε αὐτήν, εἰ καλῶς εἴκασται, καὶ τὴν ἀλήθειαν, ἧς ἦν εἰκών, ἢ ἐκ τῆς ἀληθείας αὐτήν τε αὐτὴν καὶ τὴν εἰκόνα αὐτῆς, εἰ πρεπόντως εἴργασται;

1) 440 B *εἰ . . . . οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα, ἃ νῦν ἡμεῖς λέγομεν, ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

welchem Sokrates sich fast am Ende des Dialogs von jeder Complicität an heraklitischen Etymologien lossagt. Erinnert man sich ferner der Persiflage dieser heraklitischen Etymologien, so weiss man auch, was von 439 C, wo Sokrates selbst zuzugestehen scheint, dass die Wortbildner von heraklitischen Principien geleitet seien (*φαίνονται γὰρ ἔμοιγε και αὐτοὶ οὕτω διανοηθῆναι*) zu halten ist, und weit entfernt darin Ernst zu erblicken (wie Steinthal S. 105), wird man auch dazu nur lächeln können. In Erinnerung der Weisheit, die sich aus den gegebnen Etymologien schöpfen liess, werden wir Sokrates auch vollständig in Bezug auf die Nutzanwendung 440 C. D beistimmen, wo er seinen Zeitgenossen den Rath giebt, sich nicht an Worte zu halten.

Endlich glaube ich, dass grade in dieser auf die wirkliche Sprache angewendeten ironischen Etymologisirung derselben sich jene Verachtung der wirklichen Sprache kund giebt, welche schon oben S. 207 hervorgehoben ist. Eine Richtigkeit im wahren Sinne des Wortes ist in ihr gar nicht zu erwarten, so dass jede auf eine Nachweisung derselben verwendete Arbeit lächerlich erscheinen muss.

So angesehen bildet diese Abtheilung, in die Mitte des Dialogs gestellt, die trocknen dialektischen Erörterungen des ersten und dritten Abschnitts durch ein brillantes etymologisches Feuerwerk unterbrechend, in welchem die Blitze des Scherzes, Spotts, Hohns, der Ironie und Persiflage, wie Raketen nach allen Seiten sprühen, in Wahrheit den Cardinalpunkt, die Angeln, welche den ersten und letzten Abschnitt eben so sehr auseinanderhalten, wie verbinden. Sie wirft ihr Licht vorwärts und rückwärts und ist, in Uebereinstimmung mit ihrer äusseren Stellung, gewissermassen der Brennpunkt des Ganzen, in welchem in Ernst und Scherz die Frage, welche vorher und nachher dialektisch zu Ende geführt wird, inductiv schon fast entschieden ist. In ihr ist trotz alles Scherzes sicherlich mit einer gewissen Unparteilichkeit in den Hauptzügen alles dargestellt, was der damaligen Etymologie, sowohl der exegetischen (gewissermassen grammatischen), als theosophischen und philosophischen für die Entscheidung derselben entlehnt oder in ihrem Geiste gesagt zu werden vermochte. Wer ihr mit lebendiger Theilnahme

folgt, für den kann schon jetzt kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass die wirkliche Sprache, sowohl rein empirisch gefasst, als auch in der kratylos-heraklitischen Auffassung, die Forderungen nicht erfüllt, von welchen Sokrates die natürliche Richtigkeit der Wörter abhängig macht.

Ehe ich diese Abtheilung verlasse, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, dass, wie dieser ganze Dialog, so sie insbesondre dafür zeugt, dass die Zeit, in welcher der Kratylos entstanden ist, eine zwar unwissenschaftliche, aber rege, lebensvolle und gedankenreiche Beschäftigung mit der Sprache voraussetzt. Ferner lässt sich zwar nicht entscheiden, wie viel der Verfasser dieses Dialogs von Vorgängern und Zeitgenossen entlehnt, wie viel Eignes er hinzugefügt haben mag, und für die Würdigung desselben ist das natürlich ein unersetzlicher Mangel, allein das lässt sich dennoch erkennen, dass, wer seinen Gegenstand so launig beherrscht, von den Principien, die er bei Behandlung desselben befolgt, weiss, dass sie mit Mass anzuwenden sind (414 C), durch die scherzhafte Benutzung derselben andeutet, wo die Gränzen ihrer Berechtigung liegen mögen, selbstständige und im Verhältniss zu der Zeit, welcher das Werk angehört, tiefe Betrachtungen über den Gegenstand desselben angestellt haben muss. So schreibt Niemand, der eine Sache nur von Hörensagen oder aus Andrer Arbeiten kennt; was dieser Dialog bietet, setzt eine selbstthätige Theilnahme an den Fragen voraus, die hier zur Sprache kommen. Auf alles Einzelne einzugehen, was des Hervorhebens werth wäre, wenn ich nicht bloss die Aufgabe, sondern auch den Inhalt dieses Dialogs genauer erörtern wollte, würde mich hier zu weit führen. Ich mache nur auf einige Hauptpunkte aufmerksam, welche für die Tiefsinnigkeit der Betrachtungen zeugen, die hier niedergelegt sind.

So zunächst ist es ein kühner, tiefer und richtiger Gedanke, dass ein Wort am richtigsten sein würde, wenn es seine etymologischen Elemente vollständig enthielte (vgl. S. 257), so ungethüm und scherzhaft auch die diesem Princip gemäss als Urformen hingestellten Wörter ausfallen. Auch die Erkenntniss, dass die Urformen im Laufe der Zeit durch Ausfall, Eintritt und Wechsel von Lauten umgewandelt sein

(414 C; 418 B ff.; 419 A), so willkührlich und scherzhaft sie auch angewendet wird, ist principiell richtig, so wie denn auch die Erklärung dieser Umwandlung aus dem Streben ein Wort mundgerechter oder auch wohllautender zu machen, der Wahrheit nahe kommt. Eben so zeugt die Berücksichtigung dialektischer Formen und die — wenn gleich mehr zu Scherz und Spott benutzte — Annahme von eingedrungenen Fremdwörtern von richtigem sprachwissenschaftlichen Takt. Auch die Bemerkung gegen die onomatopoietische Entstehung der Wörter — obgleich ich sie nicht in dem Umfange abweise, wie von dem Verfasser und manchen neueren Sprachforschern geschieht — ist auf jeden Fall ein Zeugniss tiefsinniger Betrachtungen über die Sprache. Vor allem verdient aber Anerkennung die Eintheilung der Wörter in ableitbare und unableitbare. Wer diese Scheidung auf griechischem Boden zuerst unternommen haben mag, man muss zugestehen, dass er schon dadurch allein eine höchst ehrenwerthe Stelle unter den Gründern der europäischen Sprachwissenschaft verdienen würde und ich kann nicht bergen, dass die Art, wie sie in diesem Dialog eingeführt wird, auf mich wenigstens ganz und gar den Eindruck macht, als ob der Verfasser desselben der erste gewesen sei, der sie aufgestellt hat; ich sage den Eindruck, denn ich zweifle, ob sich ein Moment findet, aus welchem sich ein irgendwie entscheidender, affirmativer oder negativer, Schluss ziehen lässt. Es lässt sich nicht verkennen, dass diese Scheidung, wenn sie mit einem Talent zur grammatischen Analyse verbunden gewesen oder geworden wäre, einen wahren Blick in das Wesen der griechischen und der Sprache überhaupt zu eröffnen vermocht hätte.

Auch die Scheidung der ableitbaren Wörter in abgeleitete und zusammengehämmerte beruht wenigstens auf einer dunkeln Ahnung des Richtigen. Nur hat der Verfasser keine Ahnung davon, wodurch sich beide Classen unterscheiden, d. h. keine Ahnung von der Ableitung vermittelst Suffixe. Diese erklärt er an mehreren Stellen als Vertreter von Wörtern, als Wortreste, z. B. *βλαβερόν* aus *βλάπτον* (*τὸν*) *ῥοῦν* 417 D; *ἐπιθυμία* aus *ἐπὶ* (*τὸν*) *θυμὸν ἰοῦσα* 419 D; *ἵμερος* aus *ἱέμενος ῥεῖ* 419 E. Doch hätte auch diese Unterscheidung in der Hand eines Mannes von mehr sprach-

wissenschaftlichem als philosophischem Sinn zur Erkenntniss ihres Princips führen können.

Wir wenden uns jetzt zu der zweiten Abtheilung dieses zweiten Abschnitts (421 C — 427 D). In dieser setzt Sokrates auseinander, welcher Art die Richtigkeit in den unableitbaren Wörtern sein müsse, d. h. in denen, auf welche die ableitbaren in letzter Instanz sich reduciren (vgl. oben S. 252), während sie selbst auf andre nicht mehr reducirbar sind (422 C).

Den Weg zu dieser Auseinandersetzung bahnt eine dialektische Begründung: Die Richtigkeit aller Benennungen müsse auf ein und demselben Princip beruhen 422 C. 'Ich glaube, dass wir darin übereinstimmen, dass in jeder Benennung, der ersten wie der letzten, die Richtigkeit eine und dieselbe ist, und dass sich in Bezug auf das, wodurch sie Benennung sind, keine von der andern unterscheidet' [1]); in den bisher (in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts) durchgegangenen (den abgeleiteten, gewissermassen sekundären Benennungen) bestand die Richtigkeit darin, dass sie die Beschaffenheit der durch sie bezeichneten Dinge kund thun wollten (422 D 'Aber die Richtigkeit der eben durchgegangenen Namen wollte der Art sein, dass sie kund thäte, wie jedes der Dinge sei') [2]). Diese Aufgabe müssen also die ersten Benennungen (die Urwörter) eben so gut erfüllen, wie die abgeleiteten (422 D 'Diess (diese Eigenthümlichkeit) müssen also die ersten nicht minder wie die späteren haben, wenn sie Benennungen sein wollen') [3]). Die abgeleiteten Benen-

---

1) *Ὅτι μὲν τοίνυν μία γέ τις ἡ ὀρθότης παντὸς ὀνόματος καὶ πρώτου καὶ ὑστάτου, καὶ οὐδὲν διαφέρειν τῷ ὄνομα εἶναι οὐδὲν αὐτῶν, οἶμαι καὶ σοὶ ξυνδοκεῖ.*

2) *Ἀλλὰ μὴν ὧν γε νῦν διεληλύθαμεν τῶν ὀνομάτων ἡ ὀρθότης τοιαύτη τις ἐβούλετο εἶναι, οἵα δηλοῦν οἷον ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων.* Vgl. auch 428 E *ὀνόματος ... ὀρθότης ἐστὶν αὕτη, ἥτις ἐνδείξεται οἷόν ἐστι τὸ πρᾶγμα.* Ferner 423 E, wo die Wesenheit, *οὐσία,* der Dinge in der Benennung nachgeahmt werden soll.

3) *Τοῦτο μὲν ἄρα οὐδὲν ἧττον καὶ τὰ πρῶτα δεῖ ἔχειν καὶ τὰ ὕστερα, εἴπερ ὀνόματα ἔσται.*

nungen sollten diese Forderung, wie in dem vorhergehenden Abschnitt verdeutlicht ist, in letzter Instanz vermittelst der unabgeleiteten (zu welchen man durch fortgesetzte Analyse gelangt) erfüllen; diese aber beruhen auf keinen andern; wie werden sie also die Aufgabe erfüllen, die Dinge so sehr als möglich durch sich kund zu thun? [1]).

Der Verfasser stellt nun die mit Recht bewunderte und tiefsinnige Hypothese auf, dass dieses vermittelst des begrifflichen Werths der Laute als solcher, an und für sich, herausgelöst aus dem Verband, in welchem sie in den Wörtern erscheinen, geschehe.

'Wenn wir weder Stimme noch Zunge hätten', heisst es 422 E, 'dann würden wir die Dinge, wie jetzt die Stummen, durch die Hände, den Kopf und den übrigen Körper (durch Gesten) bezeichnen'.... 'Da wir nun (aber die Dinge) durch Stimme, Zunge und Mund kund thun wollen', so findet diese Kundthuung dadurch Statt, dass wir sie mit den Stimmorganen nachahmen, oder, wie es wörtlich heisst: 'wird uns dann nicht die durch sie stattfindende Kundthuung jedes Gegenstandes zu Theil, wenn eine auf was es auch sei sich beziehende Nachahmung vermittelst dieser (der Stimme, der Zunge und des Mundes) Statt findet?' [2]). Daraus wird dann gefolgert: 'Benennung ist also, wie sich ergiebt, Nachahmung desjenigen, was jemand nachahmt, vermittelst der Stimme, und derjenige, welcher es vermittelst der Stimme nachahmt, benennt es, wenn er es nachahmt' [3]).

---

1) 422 D 'die späteren (Benennungen) aber waren, wie sich ergab, vermittelst der ersten (der Urbenennungen) fähig, diess zu leisten'; *ἀλλὰ τὰ μὲν ὕστερα, ὡς ἔοικε, διὰ τῶν προτέρων οἷά τε ἦν τοῦτο ἀπεργάζεσθαι.* Ebds. 'Auf welche Weise aber werden die ersten, denen doch keine andern mehr zu Grunde liegen, die Dinge so sehr als möglich uns verdeutlichen, wenn sie Benennungen sein wollen?' *τὰ δὲ δὴ πρῶτα, οἷς οὔπω ἕτερα ὑπόκειται, τίνι τρόπῳ κατὰ τὸ δυνατὸν ὅ τι μάλιστα φανερὰ ἡμῖν ποιήσει τὰ ὄντα, εἴπερ μέλλει ὀνόματα εἶναι;*

2) *Ἐπειδὴ δὲ φωνῇ τε καὶ γλώττῃ καὶ στόματι βουλόμεθα δηλοῦν, ἆρ' οὐ τότε ἑκάστου δήλωμα ἡμῖν ἔσται τὸ ἀπὸ τούτων γιγνόμενον, ὅταν μίμημα γένηται διὰ τούτων περὶ ὁτιοῦν;* 423 B.

3) *Ὄνομα ἄρα ἐστίν, ὡς ἔοικε, μίμημα φωνῇ ἐκείνου, ὃ μιμεῖται καὶ ὀνομάζει ὁ μιμούμενος τῇ φωνῇ, ὅταν μιμῆται.*

Diese Definition der Benennung scheint aber Sokrates zu weit; man könnte sagen, dass der, welcher Thiere (Schafe, Hühner u. s. w.) mit der Stimme nachahmt, sie dadurch benenne (423 C), was als selbstverständlich falsch abgewiesen wird.

Er schliesst damit die onomatopoietische Entstehung der Wörter aus, die gewiss schon in der damaligen Zeit von manchen geltend gemacht wurde; sonst gedenkt er ihrer so wenig, als der aus Interjektionen, welche übrigens damals vielleicht wohl noch von niemand angenommen sein mochte. Die Nachahmung des Lautes der Dinge ist, wie er weiter sagt, Sache der Musik, wie die ihrer Gestalt und Farbe der Malerei, nicht aber der Onomastik (der Kunst die Dinge zu benennen). Die Dinge haben aber eine Wesenheit und der Benennungskünstler ist derjenige, welcher diese vermittelst Buchstaben und Sylben kund zu geben vermag [1]).

Wie sich der Verfasser dieses Dialogs vorstellte, dass die Laute an und für sich fähig sein, das Wesen der Dinge kund zu thun, ist bekannt. Er nimmt an, dass die Laute durch die Art, wie sie hervorgebracht werden, eine Verwandtschaft mit gewissen Begriffen haben und dadurch sich dazu eignen, diese nachzuahmen und zu bezeichnen, so z. B. 'sei bei der Bildung des ϱ die Zunge am wenigsten in Ruhe, sondern erzittere am meisten' [2]). Demgemäss schien es dem, welcher die Benennungen aufstellte, ein passendes Werkzeug zum Ausdruck der Bewegung, um (die diesem Begriff anheimfallenden Benennungen) der

---

1) 423 D *ἔστι τοῖς πράγμασι φωνὴ καὶ σχῆμα ἑκάστῳ, καὶ χρῶμά γε πολλοῖς.* — *Ἔοικε τοίνυν οὐκ ἐάν τις ταῦτα μιμῆται, οὐδὲ περὶ ταύτας τὰς μιμήσεις ἡ τέχνη ὀνομαστικὴ εἶναι. αὗται μὲν γάρ εἰσιν ἡ μὲν μουσική, ἡ δὲ γραφική.* 423 E *Τί δαὶ δὴ τόδε; οὐ καὶ οὐσία δοκεῖ σοι εἶναι ἑκάστῳ, ὥσπερ καὶ χρῶμα* etc. *Τί οὖν; εἴ τις αὐτὸ τοῦτο μιμεῖσθαι δύναιτο ἑκάστου, τὴν οὐσίαν, γράμμασί τε καὶ συλλαβαῖς, ἆρ' οὐκ ἂν δηλοῖ ἕκαστον ὃ ἔστιν;* 424 A *Καὶ τί ἂν φαίης τὸν τοῦτο δυνάμενον ...; Τοῦτο ἔμοιγε δοκεῖ ...., ὁ ὀνομαστικός.*

2) 426 E *ἑώρα γάρ* (nämlich der, welcher die Benennungen beilegte) ... *τὴν γλῶτταν ἐν τούτῳ* (bei der Bildung des *ῥῶ*) *ἥκιστα μένουσαν, μάλιστα δὲ σειομένην.*

Bewegung ähnlich zu machen .... Zuerst ahmt er in (den Wörtern) *ῥεῖν* und *ῥοή* durch diesen Buchstaben die Bewegung nach, dann in *τρόμος* u. s. w.[1]). Durch das *φῖ, ψῖ, σῖγμα* und *ζῆτα,* weil diese Laute hauchartig sind, hat er alle derartigen (Dinge) nachgeahmt und benannt, wie *ψυχρόν, ζέον, σείεσθαι* und alles hauchartige, *φυσῶδες* [2]). Die Eigenthümlichkeit des Zusammendrückens der Zunge beim Delta und gleichzeitigen Anstemmens derselben beim Tau schien ihm nützlich zur Nachahmung des Bindens und Stehens [3]). Indem er sah, dass die Zunge beim Labda am raschesten gleitet, benutzte er diese Aehnlichkeit zur Benennung von glattem und dem Gleiten selbst, dem Glänzenden u. s. w.' [4]).

Hierbei fällt nun die Art und Weise auf, wie der Verfasser diese seine Hypothese einführt. Auf den ersten Anblick scheint sie sehr unbehülflich; doch zeigt der Verfasser durchweg eine solche Fertigkeit in der Behandlung der sehr schwierigen Probleme, denen dieser Dialog gewidmet ist, dass man sich sagen muss, dass diese Unbehülflichkeit nur scheinbar sein könne und der Gang, welcher eingeschlagen ist, absichtlich gewählt sei.

Um durch Buchstaben und Sylben das Wesen der Dinge nachzuahmen, heisst es, muss sich der, welcher diese Nachahmung ins Werk setzen will, zuerst mit dem Stoff, in welchem die Dinge nachgeahmt werden

---

1) 426 D *τὸ δ' οὖν ῥῶ τὸ στοιχεῖον, ὥσπερ λέγω, καλὸν ἔδοξεν ὄργανον εἶναι τῆς κινήσεως τῷ τὰ ὀνόματα τιθεμένῳ πρὸς τὸ ἀφομοιοῦν τῇ φορᾷ .... πρῶτον μὲν ἐν αὐτῷ τῷ ῥεῖν καὶ ῥοῇ διὰ τούτου τοῦ γράμματος τὴν φορὰν μιμεῖται, εἶτα ἐν τῷ τρόμῳ* etc.

2) 427 A *διὰ τοῦ φῖ καὶ τοῦ ψῖ καὶ τοῦ σῖγμα καὶ τοῦ ζῆτα, ὅτι πνευματώδη τὰ γράμματα, πάντα τὰ τοιαῦτα μεμίμηται αὐτοῖς ὀνομάζων, οἷον τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ζέον καὶ τὸ σείεσθαι ... καὶ ὅταν που τὸ φυσῶδες μιμῆται, πανταχοῦ ... τὰ τοιαῦτα γράμματα ἐπιφέρειν φαίνεται ....*

3) *Τῆς δ' αὖ τοῦ δέλτα συμπιέσεως καὶ τοῦ ταῦ καὶ ἀπερείσεως τῆς γλώττης τὴν δύναμιν χρήσιμον φαίνεται ἡγήσασθαι πρὸς τὴν μίμησιν τοῦ δεσμοῦ καὶ τῆς στάσεως.*

4) 427 B *ὅτι δὲ ὀλισθάνει μάλιστα ἐν τῷ λάβδα ἡ γλῶττα κατιδών, ἀφομοιῶν ὠνόμασε τά τε λεῖα καὶ αὐτὸ τὸ ὀλισθάνειν καὶ τὸ λιπαρὸν* etc.

sollen — also den Buchstaben nach ihren verschiednen Classen und Arten — genau bekannt machen, eben so mit dem, was darin nachgeahmt werden soll, sehen, ob auch die Dinge, ähnlich wie die Masse der Laute, sich auf Grundelemente zurückführen lassen, aus denen man sie selbst erkennen kann, und ob in ihnen Arten existiren in derselben Weise, wie in den Buchstaben, d. h. wie sich erst aus der schon mitgetheilten näheren Ausführung klar ergiebt, ob eine Correspondenz zwischen den Lauten und Begriffen Statt finde (424 A — D). Dann heisst es weiter: 'Hat man diess alles wohl durchschaut, dann muss man wissen, jeden (Buchstaben bei Nachahmung und Benennung eines Dinges) der Aehnlichkeit gemäss anzubringen, sei es nun nöthig einen bei einem anzubringen, oder bei einem viele mit einander zu vermischen; wie die Maler, wenn sie nachbilden wollen, manchmal nur Purpur auftragen, manchmal aber irgend eine andre der Farben, bisweilen aber auch viele mit einander vermischen, wie wenn sie Fleischfarbe bereiten, oder etwas andres der Art, je nachdem ein bestimmtes Bild einer bestimmten Farbe zu bedürfen scheint: so werden auch wir die Buchstaben für die Dinge anwenden, einen für eines, wo es nöthig scheint, und viele; so das machend, was man Sylben nennt, und dann die Sylben zusammensetzend, aus welchen die Benennungen und Aussagen zusammengesetzt werden. Und aus den Benennungen und Aussagen werden wir dann schon etwas Grosses, Schönes und Ganzes zusammenstellen, wie dort vermittelst der Malerei ein lebendes, so hier den Satz vermittelst der Onomastik oder Rhetorik oder wie diese Kunst sonst heisst. Doch nein, nicht wir — ich habe mich von der Rede fortreissen lassen. Denn die Alten haben sie so zusammengesetzt, wie sie verbunden sind. Wir aber, wenn wir verstehen wollen, alles dieses kunstgerecht zu betrachten, müssen es auseinanderlegen und so zusehen, ob die Urbenennungen und die späteren sachgemäss gegeben sind' [1]).

1) 424 D — 425 B *Ταῦτα πάντα καλῶς διαθεασαμένους ἐπίστασθαι* (scil. *δεῖ*) *ἐπιφέρειν ἕκαστον κατὰ τὴν ὁμοιότητα, ἐάν τε ἓν ἑνὶ δέῃ ἐπιφέρειν, ἐάν τε συγκεραννύντα πολλὰ ἑνί, ὥσπερ οἱ ζωγράφοι βουλόμενοι ἀφομοιοῦν ἐνίοτε μὲν ὄστρεον μόνον ἐπήνεγκαν, ἐνίοτε δὲ ὁτιοῦν ἄλλο τῶν φαρμάκων, ἔστι δ' ὅτε*

Man kann nicht umhin sich hier zu fragen: lag irgend eine Nothwendigkeit, oder auch nur Angemessenheit zu einer derartigen Darstellung vor, wo das Bilden der Benennungen nach diesem Princip erst in die Hand des Sprechenden verlegt wird, und dieser sich dann, wie vom Redefluss zu dieser Ungehörigkeit fortgerissen, verbessert, die Rede als fertige überlieferte Schöpfung bezeichnet, aber zugleich auffordert, nach der angegebenen Methode zu untersuchen, ob die, welche sie gestaltet haben, dabei sachgemäss verfahren haben?

Ich glaube, jeder wird mit Nein antworten; es gab eine Menge andrer Wege, durch welche Sokrates zu seiner Hypothese selbst sichrer hinüber leiten konnte. Er konnte z. B. fragen: Zerfällt die Masse der Buchstaben nicht in verschiedne, in ihrer Production verwandte Classen? Hat nicht jeder einzelne eine bestimmte Art, wie er producirt wird? Ist nicht andrer Seits auch in den Dingen eine Eintheilung in Classen zu erreichen? Ist es nicht möglich, eine gewisse Verwandtschaft zwischen der Art zu erkennen, wie bestimmte Laute hervorgebracht werden und zwischen dem Wesen bestimmter Begriffe und Begriffsreihen? Daran hätte sich dann die Hypothese in derselben Form schliessen lassen, wie sie 426 C ff. ausgeführt wird. Ja, dass ein ähnlicher Gang der Darstellung nicht eingeschlagen ist, ist um so auffallender, da in Folge davon der Beweis, dass die Laute den Begriffen correspondiren müssen, an dieser Stelle, wo man ihn eigentlich erwarten sollte, fehlt, und erst

---

πολλὰ συγκεράσαντες, οἷον ὅταν ἀνδρείκελον σκευάζωσιν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων, ὡς ἄν, οἶμαι, δοκῇ ἑκάστη ἡ εἰκὼν δεῖσθαι ἑκάστου φαρμάκου· οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς τὰ στοιχεῖα ἐπὶ τὰ πράγματα ἐποίσομεν, καὶ ἓν ἐπὶ ἕν, οὗ ἂν δοκῇ δεῖν, καὶ σύμπολλα, ποιοῦντες ὃ δὴ συλλαβὰς καλοῦσι, καὶ συλλαβὰς αὖ συντιθέντες, ἐξ ὧν τά τε ὀνόματα καὶ τὰ ῥήματα συντίθενται· καὶ πάλιν ἐκ τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων μέγα ἤδη τι καὶ καλὸν καὶ ὅλον συστήσομεν, ὥσπερ ἐκεῖ τὸ ζῶον τῇ γραφικῇ, ἐνταῦθα τὸν λόγον τῇ ὀνομαστικῇ ἢ ῥητορικῇ ἢ ἥτις ἐστὶν ἡ τέχνη. μᾶλλον δὲ οὐχ ἡμεῖς, ἀλλὰ λέγων ἐξηνέχθην. συνέθεσαν μὲν γὰρ οὕτως, ᾗπερ σύγκειται, οἱ παλαιοί. ἡμᾶς δὲ δεῖ, εἴπερ τεχνικῶς ἐπιστησόμεθα σκοπεῖσθαι αὐτὰ πάντα, οὕτω διελομένους, εἴτε κατὰ τρόπον τά τε πρῶτα ὀνόματα κεῖται καὶ τὰ ὕστερα, εἴτε μή, οὕτω θεᾶσθαι.

an einer weit entfernten nachgetragen wird; nämlich 434 A, wo es heisst: 'Wenn also der Name dem Dinge ähnlich sein soll, so ist es nothwendig, dass die Buchstaben, aus denen man die ersten (die Ur-) Benennungen, zusammensetzen muss, von Natur den Dingen ähnlich seien. Ich meine aber so: Könnte wohl Jemand ein Gemälde .... so zusammenfügen, dass es irgend einem Gegenstande ähnlich ist, wenn nicht Farben, aus denen die Gemälde zusammengesetzt werden, existirten, die von Natur den Dingen ähnlich sind, welche die Malerei nachahmt? .... Eben so würden auch die Benennungen niemals irgend einem Gegenstande ähnlich werden, wenn nicht vornweg jene (Elemente), aus denen die Benennungen zusammengesetzt werden, mit jenen (Dingen), deren Abbilder die Benennungen, eine gewisse Aehnlichkeit hätten. Woraus man sie aber zusammensetzen muss, das sind die Buchstaben'[1]).

Wenn Sokrates statt dieses oder irgend eines andern Weges den einschlägt, dass er die Benennungen von sich selbst nach dem angedeuteten Princip bilden lässt, so gestehe ich, darin eine Andeutung des Gegensatzes zwischen der idealen Sprache, die er im Sinn hat, und der wirklichen zu sehen, der schon einen bedeutenden Schritt weiter geht, als die, welche ich in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts zu erkennen glaube. Wenn dort dieser Gegensatz gewissermassen nur negativ hervortrat, nämlich dadurch, dass die Erfüllung der Forderung, welche an die ideale Sprache gestellt war, — das Wesen der Dinge durch die Benennungen kund zu thun — sich in der wirklichen Sprache so gut wie gar nicht nachweisen lässt, so wird er hier positiv, indem diese Erfüllung in die Hand der hier philosophirenden gelegt, erst als ein

1) *Οὐκοῦν εἴπερ ἔσται τὸ ὄνομα ὅμοιον τῷ πράγματι, ἀναγκαῖον πεφυκέναι τὰ στοιχεῖα ὅμοια τοῖς πράγμασιν, ἐξ ὧν τὰ πρῶτα ὀνόματά τις ξυνθήσει; ὧδε δὲ λέγω· ἆρά ποτ' ἄν τις ξυνέθηκεν .... ζωγράφημα ὅμοιόν τῳ τῶν ὄντων, εἰ μὴ φύσει ὑπῆρχε φαρμάκεῖα ὅμοια ὄντα, ἐξ ὧν ξυντίθεται τὰ ζωγραφούμενα, ἐκείνοις ἃ μιμεῖται ἡ γραφική. . . . Οὐκοῦν ὡςαύτως καὶ ὀνόματα οὐκ ἄν ποτε ὅμοια γένοιτο οὐδενί, εἰ μὴ ὑπάρξει ἐκεῖνα πρῶτον ὁμοιότητά τινα ἔχοντα, ἐξ ὧν ξυντίθεται τὰ ὀνόματα, ἐκείνοις ὧν ἐστὶ τὰ ὀνόματα μιμήματα; ἔστι δέ, ἐξ ὧν ξυνθετέον, στοιχεῖα;*

Ergebniss der Zukunft angedeutet wird, ausführbar nur durch solche, welche durch die in der angedeuteten Weise methodisch erforschte Gleichung zwischen Laut und Begriff und die weiterhin geforderte richtige Erkenntniss der Dinge (wie sie erst durch die Ideenlehre ermöglicht wird) zur Gestaltung einer wahrhaft richtigen Sprache hinlänglich vorbereitet sind.

Für diese Auffassung scheint mir auch der Umstand zu sprechen, dass, während dort doch noch Versuche gemacht werden, die Erfüllung dieser Forderung in der wirklichen Sprache aufzuweisen, hier, genau genommen, auch jeder derartige Versuch fehlt, trotz dem, dass eigentlich am Schluss der mitgetheilten Stelle ausdrücklich dazu aufgefordert war (425 B). Im Gegentheil lehnen sowohl Hermogenes als Sokrates selbst diese Art der Zerfällung von Buchstaben und Dingen, als über ihre Kräfte gehend, ab (ebds.). Denn, dass die Wörter, welche 426 C — 427 D bei der detaillirten Auseinandersetzung dieser Hypothese angeführt werden, nicht als Beweise oder nur Versuche eines Beweises dafür dienen sollen, sondern nur als Beispiele, welche diese Hypothese verständlich, die Möglichkeit einer derartigen Wortbildung vorstellbar machen, — nicht ganz unähnlich wie in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts die Etymologien zum Verständniss dessen dienten, was Sokrates unter der Bedingtheit der Namen durch die Dinge verstanden haben will — kann man schon daraus folgern, dass, wenn damit etwas hätte bewiesen werden sollen, jedesmal auch die Bedeutung der übrigen in diesen Wörtern erscheinenden Buchstaben und ihr Einfluss oder Nichteinfluss auf die des ganzen Wortes hätte erklärt werden müssen, z. B. bei *τρόμος*, welches als Beispiel für die dem *ρ* zugeschriebene Bedeutung des Bewegens (*κίνησις*) gegeben wird (426 E), hätte gezeigt werden müssen, warum die dem *τ* zugeschriebene Bedeutung des Stillstehens (*στάσις* 427 B) hier ohne Wirkung ist. Dass hier eben so wenig, wie bei den ableitbaren Wörtern durch die Etymologien, ein Beweis, dass dieses Princip in der wirklichen Sprache zu erkennen sei, gegeben werden soll, zeigt auch die scherzhafte Behandlung, welche sich, wie in der vorhergehenden Abtheilung, in der Etymologie von *κίνησις* (426 C) wiederholt, und

in der Erklärung der Wörter *μέγα* (*τῷ μεγάλῳ*), *μῆκος*, *γογγύλον* aus der Gestalt der Buchstaben Α Η Ο fast noch überboten wird (427 C). Wie in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts sind die Beispiele also auch hier nur zur Verdeutlichung der Art und Weise gegeben, wie sich der Verfasser die Möglichkeit vorstellt, vermittelst des begrifflichen Werths der Laute Wörter zu bilden; auch hier dient die eben angeführte scherzhafte Behandlung dazu, recht in die Augen fallen zu lassen, dass dieses Verfahren in den Wörtern der wirklichen Sprache sich nicht nachweisen lasse, dass sie höchstens Anklänge an dasselbe enthalte.

Aber es fehlt nicht bloss der Beweis, dass Richtigkeit der Benennungen von der Gleichheit der Laute mit dem Wesen der durch sie nachgeahmten Dinge bedingt sei, sondern im dritten Abschnitt wird sogar gezeigt, dass in der wirklichen Sprache die Richtigkeit einer Benennung dadurch nicht afficirt werde, dass sie ausser den begriffsgleichen Buchstaben auch einen dem Begriff entgegengesetzten enthalte, der eigentlich die Bedeutung aufheben müsste (434 C in *σκληρότης*, wo das *ρ* nach der angenommenen Theorie der Bedeutung des Wortes entspricht, weil sein begrifflicher Werth 'Härte' ist, das *λ* ihm aber widerspricht, weil dessen begrifflicher Werth Glätte, Weichheit' ist).

Es ist also auch dieses Princip in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar, und wenn Sokrates 426 A folgert, dass wer über die Urnamen — die er nach diesem Princip gebildet haben will — nichts weiss, auch über die auf ihnen beruhenden nichts wissen könne [1]), so schliessen

---

1) 'Weiss jemand — sei es aus diesem oder jenem Grunde — nicht, warum die Urnamen richtig sind, so ist es unmöglich, dass er es von den späteren wisse; denn diese müssen nothwendig aus jenen erklärt werden, von denen er nichts weiss; es ist vielmehr klar, dass, wer in Bezug auf sie sich für einen Kenner ausgiebt, im Stande sein muss, vor allen Dingen und auf das Klarste über die Urnamen Rechenschaft zu geben, sonst möge er nur wissen, dass er auch über die späteren nur Albernheiten zu Tage bringen wird: *καίτοι ὅτῳ τις τρόπῳ τῶν πρώτων ὀνομάτων τὴν ὀρθότητα μὴ οἶδεν, ἀδύνατόν που τῶν γε ὑστέρων εἰδέναι, ἃ ἐξ ἐκείνων ἀνάγκη δηλοῦσθαι, ὧν τις πέρι μηδὲν οἶδεν· ἀλλὰ δῆλον ὅτι τὸν φάσκοντα περὶ αὐτῶν τεχνικὸν εἶναι, περὶ*

wir daraus, dass er damit andeute, dass in der wirklichen Sprache das Princip: dass die Benennungen die Beschaffenheit der Dinge aussagen, sich weder in den ableitbaren noch unableitbaren aufzeigen lasse.

Allein die Unmöglichkeit, den Nachweis der Verwandtschaft zwischen Buchstaben (Laut) und Sache aus der wirklichen Sprache zu führen, hindert Sokrates keineswegs dieses Princip, wenn gleich in bescheidener und ironischer Form aufzustellen und festzuhalten. 'Es wird lächerlich scheinen', heisst es (anzunehmen), 'dass die Dinge, in Buchstaben und Sylben nachgeahmt, kenntlich werden. Dennoch ist es (die Annahme) nothwendig. Denn wir haben nichts Besseres als dieses, um die Richtigkeit der Urnamen darauf zurückzuführen, man müsste denn für die Urnamen einen göttlichen Ursprung annehmen — wie die Tragödiendichter, wenn sie sich nicht zu helfen wissen, Götter erscheinen lassen —, oder behaupten, dass wir (die Hellenen) sie von den Barbaren überkommen hätten, oder dass sie wegen des Alters etymologisch eben so unerklärbar seien, wie barbarische. Das alle seien windige Ausflüchte; wer die Benennungen erklären wolle, müsse vor allem im Stande sein, die Urnamen zu erklären u. s. w.' [1]). Weiter dann: 'Was ich über die Urnamen mir ausgedacht habe, scheint mir ganz toll und lächerlich zu sein' [2]).

Dann folgt die Auseinandersetzung der Hypothese, deren wesentlichstes schon mitgetheilt ist. Diese selbst ist nicht zum Scherz gegeben; sie ist von allen folgenden Zeiten bis auf den heutigen Tag als einer der tiefsinnigsten Gedanken anerkannt, die in der Sprachwissenschaft hervorgetreten sind, und obgleich gewaltiger Missbrauch mit ihr getrieben ist, ja noch in unsrer Zeit getrieben wird, so ist doch dafür weder ihr

---

τῶν πρώτων ὀνομάτων μάλιστά τε καὶ καθαρώτατα δεῖ ἔχειν ἀποδεῖξαι, ἢ εὖ εἰδέναι ὅτι τά γε ὕστερα ἤδη φλυαρήσει.

1) 425 D *Γελοῖα μὲν οἶμαι φανεῖσθαι ... γράμμασι καὶ συλλαβαῖς τὰ πράγματα μεμιμημένα κατάδηλα γιγνόμενα· ὅμως ἀνάγκη. οὐ γὰρ ἔχομεν τούτου βέλτιον, εἰς ὅ τι ἐπανενέγκωμεν περὶ τῆς ἀληθείας τῶν πρώτων ὀνομάτων* etc.

2) 426 B *Ἃ μὲν τοίνυν ἐγὼ ᾔσθημαι περὶ τῶν πρώτων ὀνομάτων, πάνυ μοι δοκεῖ ὑβριστικὰ εἶναι καὶ γελοῖα.*

Urheber verantwortlich — mag es nun der Verfasser dieses Dialogs oder sonst irgend Jemand gewesen sein — noch der, durch welchen sie der Folgezeit literarisch bekannt geworden ist — was unzweifelhaft der Verfasser des Kratylos ist. Dieser letztre hat sie ausdrücklich auf den Kreis derjenigen Wörter beschränkt, welche nach vollzogener Etymologie aller übrigen sich als deren Grundlagen erweisen; er würde also weit entfernt sein, das Verfahren derer zu billigen, welche sie auf nicht analysirte Wörter anwenden und diese gewissermassen mit Haut und Haaren aus dem begrifflichen Werth ihrer einzelnen Laute erklären. Er hat im Gegentheil mehr als zuviel Gewicht auf die historische Umwandlung der Laute gelegt und damit hinlänglich zu erkennen gegeben, dass, wenn man den Versuch machen wolle, dieses Princip auf die wirkliche Sprache anzuwenden, die Erklärung der Urnamen (*πρῶτα ὀνόματα*), wie er sie nennt, nicht eher beginnen könne, als bis man sie durch Zerhämmerung der abgeleiteten nicht etwa im Allgemeinen, sondern in ihrer historisch ungetrübten Gestalt aufgefunden habe. Wenn er bei Entwicklung dieses Gedankens sich auch Wörter bedient, die er sicher als zerlegbar anerkannte, wie *κερματίζειν* (426 E), so sollen diese, wie gesagt, nur dazu dienen, ihn verständlich zu machen; dagegen räumt er ihm von seinem Standpunkt aus mit Recht eine Berechtigung ein für die Erklärung von *τὸ ἰόν, τὸ ῥέον, τὸ δοῦν* (421 C), oder, wie es 424 A heisst, für *ῥοή, ἰέναι, σχέσις;* denn in diesen Formen soll das Neutrum des Particip Präsentis, das primäre Abstract (*ῥοή σχέσις*) und der Infinitiv aller vier Verba augenscheinlich dasselbe ausdrücken, nämlich den allgemeinen Begriff, so dass man mit Bestimmtheit behaupten darf, dass, wenn dem Verfasser dieses Dialogs schon die Zurückführung der Wörter auf Wurzeln, oder in der uns bekannten Phase der indogermanischen Sprachen auf primäre Verba bekannt gewesen wäre, er, statt dieser Wörter, die Grundformen der Wurzeln oder vielmehr Verba *ἰ* 'gehen', *ῥυ* 'fliessen', *δω* 'geben', *ἐχ* 'halten', gebraucht und also die Erklärung aus dem begrifflichen Werth der Laute auf die Fälle beschränkt haben würde, auf welche besonnenere Forscher, welche die Anfänge der Sprache erklären zu können glauben, die Anwendung dieser Hypothese auch jetzt

noch für anwendbar halten. Ja selbst diejenigen, welche es nicht wagen, die Anfänge der menschlichen Geistesentwicklung historisch erklären zu wollen, können dennoch nicht umhin, anzuerkennen, dass die Anfänge der Sprache, wenigstens theilweis, von einem naturbedingten Verhältniss zwischen Laut und Ding (Begriff) beeinflusst gewesen sein müssen, mögen sie sich auch scheuen, dasselbe näher zu bestimmen, oder gar, wie der Verfasser dieses Dialogs, einzig aus der Lautbildung zu erklären, und selbst in unsern den Sprachanfängen so unendlich fern liegenden Sprachen nachweisen zu wollen.

Doch zurück zu diesem! Nachdem die Hypothese entwickelt ist, schliesst Sokrates: 'Und auch das andere scheint der Gesetzgeber in dieser Weise in Buchstaben und Sylben zu bringen, indem er für jedes der Dinge eine Bezeichnung und Benennung bildet, aus diesen aber scheint er das übrige denn schon vermittelst eben dieser (Urwörter) zusammenzusetzen, indem er es nachahmt. Darin scheint mir die Richtigkeit der Benennungen bestehen zu wollen' [1]).

Für den der den ganzen Inhalt dieser beiden Abschnitte für vollen Ernst nimmt, ist die Richtigkeit der Benennungen erklärt: sie beruht darauf, dass die Benennungen das Wesen der Dinge kund thun, in den unableitbaren durch die den Dingen entsprechenden Laute an und für sich — die also deren Wesen durch ihre Laute nachahmen und ausdrücken —; in den abgeleiteten durch Zusammensetzung [2]) aus diesen, indem diejenigen Urwörter mit einander verbunden werden, deren Bedeutung mit einander verbunden die Beschaffenheit des zu benennenden Gegenstandes kund giebt. Das allgemeine Princip der Ricktigkeit ist demnach aus dem der Beschreibung vermittelst des etymologischen Werths

1) 427 C *Καὶ τἆλλα οὕτω φαίνεται προσβιβάζειν καὶ κατὰ γράμματα καὶ κατὰ συλλαβὰς ἑκάστῳ τῶν ὄντων σημεῖόν τε καὶ ὄνομα ποιῶν ὁ νομοθέτης, ἐκ δὲ τούτων τὰ λοιπὰ ἤδη αὐτοῖς τούτοις συντιθέναι ἀπομιμούμενος. αὕτη μοι φαίνεται ... βούλεσθαι εἶναι ἡ τῶν ὀνομάτων ὀρθότης.*

2) Wir würden hinzufügen: und Ableitung; aber deren wesentlichen Unterschied von der Zusammensetzung kennt der Verfasser dieses Dialogs nicht, da ihm noch die Suffixe für Repräsentanten, oder vielmehr Reste von Wörtern gelten.

— wie es in der ersten Abtheilung hervortrat — zu dem der Nachahmung erweitert, welche sowohl die Bildung der Urwörter als der abgeleiteten unter sich subsumirt.

VI.

Es folgt nun der dritte Abschnitt von 427 D bis zu Ende 440.

Während wir in dem vorhergehenden nur zu ahnen vermochten, dass das Princip der Richtigkeit, welches Sokrates für die Sprache aufstellt, und auch Kratylos billigt, sich seiner Ansicht nach in der wirklichen Sprache nicht nachweisen lasse, wird in dem jetzt beginnenden der direkte Beweis dafür angetreten. Während in dem ersten und zweiten Abschnitt dem Hermogenes gegenüber, welcher reine Willkühr in der Namengebung (wir würden sagen: in der Sprachbildung) annahm, gezeigt war, dass die Bildung der Wörter von der Natur der Dinge bedingt sein müsse, dass so eine natürliche Richtigkeit entstehen könne und welcher Art diese seien müsse, und angedeutet, dass diese natürliche Richtigkeit in der wirklichen Sprache nicht nachweisbar sei, wendet sich dieser Abschnitt gegen Kratylos und führt dialektisch in einer Art Klimax aus, dass es höchst unwahrscheinlich, ja unmöglich sei, dass die wirkliche Sprache in seiner Auffassung derselben, wie wir sie theils aus dem Anfang des Dialogs, theils aus seiner Beistimmung zu Sokrates bisherigen Ausführungen, theils endlich aus diesem dritten Abschnitt selbst genauer kennen lernen, die für eine natürliche Richtigkeit aufgestellten Erfordernisse erfülle. Zugleich wird angedeutet, dass dieses nur in einer auf der Basis der Ideenlehre construirbaren Sprache möglich sein werde.

Hatten wir in den beiden vorhergehenden Abschnitten unsere Aufmerksamkeit auf die Andeutungen zu richten, die uns ahnen liessen, dass die Erfüllung der Forderungen, welche Sokrates für eine natürliche Richtigkeit aufstellte, seiner Ansicht gemäss sich nicht in der wirklichen Sprache nachweisen lässt, so ist in diesem zu beachten, dass der nun zu führende dialektische Beweis dieser Ansicht nicht allein nichts enthält, was diese Forderungen aufhöbe, sondern sie vielmehr stets als feststehend anerkennt und sie grade zum Nachweis der Nichtrichtigkeit

der wirklichen Sprache anwendet, so dass die Kluft zwischen dem, was die Sprache sein müsste, um richtig zu sein und dem, was sie wirklich ist, in ihrer vollen Breite hervortritt.

Hermogenes, welcher, wenn gleich bisweilen bedenklich, doch im Ganzen mit seinem Beifall gegen Sokrates nicht sparsam war, scheint von Sokrates Entwicklung ganz befriedigt und fordert Kratylos auf zu erklären, ob sie auch ihm behage, oder ob er besseres zu sagen habe (427 E). Auch Sokrates, obgleich er nichts von dem, was er gesagt hat, verbürgen will (*οὐδὲν ἂν ἰσχυρισαίμην ὧν εἴρηκα* 428 A), fordert ihn in ähnlicher Weise auf, worauf denn Kratylos seine unumwundene Beistimmung ausspricht (428 B. C). Da nun, als ob grade dadurch erst Bedenklichkeiten bei ihm entständen, findet es Sokrates angemessen, das Gesagte nochmals in Betracht zu ziehen; es ist als walte in ihm ein dunkles Gefühl, dass seine bisherige Ausführung zu Missverständnissen führen könne, als ob man aus ihr entnehmen könne, dass die natürliche Richtigkeit, welche er fordert, in der wirklichen Sprache verwirklicht sei.

Der gegen Kratylos geführte Beweis zerfällt in mehrere sich, wie gesagt, climaxartig steigernde Abtheilungen.

Die *erste* Abtheilung (428 E — 435 D) zeigt, dass die wirkliche Sprache höchst wahrscheinlich nicht richtig gebildete — d. h. nicht den für die natürliche Richtigkeit der Wörter gestellten Forderungen entsprechende —, formal unrichtige Wörter enthalte.

Der Beweis wird dadurch geführt, dass gezeigt wird, dass diejenigen, welche die Benennungen beilegten, gleich andern Künstlern, ihre Kunst mehr oder minder gut verstehen konnten, folglich auch die Ergebnisse derselben, die Benennungen, mehr oder minder richtig — d. h. den aufgestellten Forderungen entsprechend — ausfallen konnten, speciell Namen entstehen konnten, in denen — gegen das aufgestellte Princip — nicht alle zum Ausdruck des begrifflichen Inhalts nöthigen Laute verwendet sind, oder mehr als nöthig (428 E — 433 A).

Diesen Schluss bestreitet Kratylos mit Heftigkeit und giebt Sokrates dadurch zugleich Gelegenheit, seine sophistische Scheidung des Sprach-

inventars in Lautcomplexe, die den Namen Benennungen verdienen und solche, die ihn nicht verdienen, zu widerlegen.

Dass auch die *νομοθέται*, die Gesetz- und speciell Namengeber, wie andre Künstler, bessere und schlechtere Werke liefern, will er nicht zugeben. Nachdem Sokrates gefragt hat: 'Fertigen also nicht auch einige Gesetzgeber ihre Werke besser andre schlechter?' [1]), antwortet er: 'Das will mir noch nicht einleuchten' [2]). Alle Benennungen, welche wirklich Benennungen sind — also mit Ausschluss derer, welche, dem Anfang des Dialogs gemäss, gar nicht diese Bezeichnung verdienen —, sind richtig [3]). Damit diese Unterscheidung recht hervortrete, wird sie an Hermogenes Namen veranschaulicht. 'Sollen wir sagen', frägt Sokrates, 'dass dieser Hermogenes seinen Namen gar nicht führe, wenn ihm nichts zukommt, was mit einer Abstammung von Hermes in Beziehung steht, oder dass er ihn zwar führe, aber nicht mit Recht?' [4]). Darauf antwortet Kratylos: 'Ich bin der Ansicht, dass er ihn gar nicht führt, sondern nur zu führen scheint, dass dieser Name vielmehr einem andern angehört, der auch die Eigenschaften besitzt, welche den Namen verdeutlichen' [5]). Sokrates erweist aber, trotz aller Sophismen, die von Kratylos entgegengesetzt und oft sehr derbe, bisweilen ironisch [6]) zurückgewiesen werden, dass man die Wahrheit sagen und lügen könne, 'demnach auch die Benennungen unrichtig zutheilen könne und einem

1) 429 B *Ἆρ' οὖν καὶ νομοθέται οἱ μὲν καλλίω τὰ ἔργα αὐτῶν παρέχονται, οἱ δὲ αἴσχιω;*

2) *Οὔ μοι δοκεῖ τοῦτο ἔτι.*

3) 429 B Sokr. Also sind *alle* Benennungen richtig beigelegt? Krat. Alle die, welche wirklich Benennungen sind. *Σωκρ. Πάντα ἄρα τὰ ὀνόματα ὀρθῶς κεῖται; Κρατ. Ὅσα γε ὀνόματά ἐστιν.*

4) 429 B *Ἑρμογένει τῷδε πότερον μηδὲ ὄνομα τοῦτο κεῖσθαι φῶμεν, εἰ μή τι αὐτῷ Ἑρμοῦ γενέσεως προσήκει, ἢ κεῖσθαι μέν, οὐ μέντοι ὀρθῶς γε;*

5) *Οὐδὲ κεῖσθαι ἔμοιγε δοκεῖ ... ἀλλὰ δοκεῖν κεῖσθαι, εἶναι δὲ ἑτέρου τοῦτο τοὔνομα, οὗπερ καὶ ἡ φύσις ἡ τὸ ὄνομα δηλοῦσα.*

6) 429 D 'Das ist für mich zu fein gefädelt; ich bin zu alt, um mich noch auf solche Spitzfindigkeiten einzulassen' *κομψότερος μὲν ὁ λόγος ἢ κατ' ἐμὲ καὶ κατὰ τὴν ἐμὴν ἡλικίαν.*

Gegenstande bald vorenthalten, was ihm zukömmt, bald geben, was ihm nicht zukomme'[1]). Die Urwörter sollen nun, gemäss der Forderung, welche in der 2ten Abtheilung des vorigen Abschnitts gestellt war, das Wesen der durch sie auszudrückenden Gegenstände vermittelst Buchstaben und Sylben nachahmen; man kann also auch bei ihnen, wie in Gemälden, alles zukommende anwenden, dann entstehen gut gebildete Benennungen; oder man kann auch einiges (zukömmliche) weglassen, und bisweilen andrerseits einiges (nicht zukömmliche) zusetzen, dann entstehen schlecht gebildete[2]).

Ehe sich Kratylos ganz darin ergiebt, dass es, in Folge der verschiedenen Begabung der Gesetzgeber, gut und schlecht gebildete Benennungen in der wirklichen Sprache geben werde, macht er noch eine Einwendung, welche, wenn gleich in andrer Form, doch wesentlich mit seiner ursprünglichen Beschränkung des Begriffs 'Benennung' auf die richtig gebildeten Wörter auf eins herauskömmt.

Er sagt nämlich: 'wenn man einem Namen die ihm zukommenden Buchstaben nicht vollständig giebt, oder mehr als ihm zukommen, oder

1) 431 B *εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, καὶ ἔστι μὴ ὀρθῶς διανέμειν τὰ ὀνόματα μηδὲ ἀποδιδόναι τὰ προσήκοντα ἑκάστῳ, ἀλλ' ἐνίοτε τὰ μὴ προσήκοντα.*

2) 431 C.D Sokr. 'Wird nun nicht, wer alles (was das Original erfordert, in einer Abbildung) wiedergiebt, die Zeichnungen und Bilder schön machen, wer aber zusetzt oder wegnimmt, zwar auch Zeichnungen und Bilder machen, aber schlechte? Krat. Ja. Sokr. Wie nun, wer in Sylben und Buchstaben das Wesen der Dinge nachbildet? Wird nicht, auf dieselbe Weise, das Abbild (d. h. die Benennung) schön sein, wenn er alles zukömmliche wiedergiebt? wenn er aber weniges auslässt oder bisweilen zusetzt, wird zwar auch ein Abbild entstehen, aber kein schönes; so dass einige Benennungen gut, andre schlecht gebildet sein werden?'. *Σωκρ. Οὐκοῦν ὁ μὲν ἀποδιδοὺς πάντα καλὰ τὰ γράμματά τε καὶ τὰς εἰκόνας ἀποδίδωσιν, ὁ δὲ ἢ προστιθεὶς ἢ ἀφαιρῶν γράμματα μὲν καὶ εἰκόνας ἐργάζεται καὶ οὗτος, ἀλλὰ πονηράς; Κρατ. Ναί. Σωκρ. Τί δὲ ὁ διὰ τῶν συλλαβῶν τε καὶ γραμματων τὴν οὐσίαν τῶν πραγμάτων ἀπομιμούμενος; ἆρα οὐ κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, ἂν μὲν πάντα ἀποδῷ τὰ προσήκοντα, καλὴ ἡ εἰκὼν ἔσται· τοῦτο δ' ἐστὶν ὄνομα· ἐὰν δὲ σμικρὰ ἐλλείπῃ ἢ προστιθῇ ἐνίοτε, εἰκὼν μὲν γενήσεται, καλὴ δὲ οὔ; ὥςτε τὰ μὲν καλῶς εἰργασμένα ἔσται τῶν ὀνομάτων, τὰ δὲ κακῶς;*

sie in falscher Ordnung anbringt, dann schreibe man einen Namen nicht allein nicht richtig, sondern ganz und gar nicht; wenn irgend etwas der Art eintrete, so sei er gleich ein andrer' [1]). Diesem Vergleich gemäss stellt er die Forderung, dass ein Wort, um richtig zu sein, alle Momente seines begrifflichen Inhalts in strictester, lautlicher oder etymologischer, Correspondenz wiedergeben müsse.

Dem entgegen bemerkt Sokrates, dass das wohl für quantitative Begriffe gelte, wie z. B. die Zahl 'zehn', sobald man etwas hinzuthue oder wegnehme, gleich eine andre werde; nicht so sei es aber bei qualitativen, noch bei einer Nachbildung. Bei diesen würden die Gegenstände durch eine vollständige Nachbildung nicht nachgeahmt, sondern verdoppelt werden. Man müsse also für ein Bild und das, wovon sie jetzt sprächen (d. h. die Benennungen), nach einer andern Richtigkeit suchen und nicht für nothwendig halten, dass etwas aufhöre ein Bild zu sein, wenn etwas fehle oder zu viel sei; er wisse ja selbst, wie viel den Bildern fehle, um dasselbe zu enthalten, was die Gegenstände enthalten, deren Nachbildungen sie sind. Würden die Namen in jeder Beziehung den Gegenständen gleich gemacht, dann würde sich die Lächerlichkeit ergeben, dass alles verdoppelt wäre und man nicht wisse, was von beiden die Sache und was die Benennung sei' [2]).

---

1) 431 E *ὅταν ταῦτα τὰ γράμματα, τό τε ἄλφα καὶ τὸ βῆτα καὶ ἕκαστον τῶν στοιχείων, τοῖς ὀνόμασιν ἀποδιδῶμεν τῇ γραμματικῇ τέχνῃ, ἐάν τι ἀφέλωμεν ἢ προσθῶμεν ἢ μεταθῶμέν τι, οὐ γέγραπται μὲν ἡμῖν τὸ ὄνομα, οὐ μέντοι ὀρθῶς, ἀλλὰ τὸ παράπαν οὐδὲ γέγραπται, ἀλλ' εὐθὺς ἕτερόν ἐστιν, ἐάν τι τούτων πάθῃ.*

2) 432 B—D *Ἴσως ὅσα ἔκ τινος ἀριθμοῦ ἀναγκαῖον εἶναι ἢ μὴ εἶναι, πάσχοι ἂν τοῦτο .... ὥσπερ καὶ αὐτὰ τὰ δέκα .... ἐὰν ἀφέλῃς τι ἢ προσθῇς, ἕτερος εὐθὺς γέγονε· τοῦ δὲ ποιοῦ τινὸς καὶ ξυμπάσης εἰκόνος μὴ οὐχ αὕτη ᾖ ἡ ὀρθότης ..... ἄρ' ἂν δύο πράγματα εἴη τοιάδε, οἷον Κρατύλος καὶ Κρατύλου εἰκών, εἴ τις θεῶν .... πάντα ἅπερ σὺ ἔχεις, τοιαῦτα ἕτερα καταστήσειε πλησίον σου; πότερον Κρατύλος ἂν καὶ εἰκὼν Κρατύλου τότ' εἴη τὸ τοιοῦτον, ἢ δύο Κρατύλοι; .... Ὁρᾷς οὖν ... ὅτι ἄλλην χρὴ εἰκόνος ὀρθότητα ζητεῖν καὶ ὧν νῦν δὴ ἐλέγομεν, καὶ οὐκ ἀναγκάζειν, ἐάν τι ἀπῇ ἢ προσῇ, μηκέτι αὐτὴν εἰκόνα εἶναι; ἢ οὐκ αἰσθάνει ὅσου ἐνδέουσιν αἱ εἰκόνες τὰ αὐτὰ ἔχειν ἐκείνοις ὧν*

An dieser Deduction lässt sich manches aussetzen. Denn eigentlich bleibt zwischen Wort und Ding — wenn die Nachahmung auch noch so weit getrieben wird — doch immer der stoffliche Unterschied, da festgesetzt ist, dass das Wort eine Nachahmung der Dinge in Buchstaben und Sylben sein soll, also in einem von ihnen verschiedenen Stoff, und Sokrates hat nicht das Recht, die Nachahmung eines Dinges durch Laute mit der durch einen Gott vollzogenen vollständigen, nicht bloss das äussere, sondern auch alles innere, sogar die Seele u. s. w. wiedergebenden Nachbildung, wie in der angeführten Stelle geschieht, auf eine Stufe zu stellen. Doch es ist nicht unsre Aufgabe, diesen Dialog zu critisiren, sondern nur seinen Zweck zu erkennen, und dabei ist festzuhalten, wie schon bemerkt, dass Sokrates seine Untersuchung über die Sprache nicht von einem allgemeinen Standpunkt aus führt, sondern nur von denen des Hermogenes und Kratylos.

Kratylos, welcher Wort und Ding gewissermassen unvermittelt coordinirt, fordert deren stricteste Gleichheit; diese greift Sokrates auf und sagt etwa: wenn du die Forderung der Gleichheit so weit treibst, dann könntest du ja eben so gut fordern, dass das Wort in jeder Beziehung (also etwa auch im Stoff) seinem Begriff gleich sei, wodurch dann jene unsinnige Verdoppelung statt Nachbildung entstände. Du musst dich vielmehr bescheiden, musst anerkennen, dass es nicht in der Natur eines Bildes liegen könne, alles wiederzugeben, was das Original enthält, dass also auch nicht die mit einem Bilde auf gleiche Stufe gestellte Benennung die Verpflichtung habe, alle Momente eines Gegenstandes durch correspondirende, lautliche oder etymologische Elemente wiederzugeben, vielmehr sowohl einiger ermangeln, als andre zusetzen dürfe. Wie man in einem Bilde das Original erkennt, wenn auch nicht alle Momente desselben wiedergegeben sind, sogar ein oder der andre Zusatz Statt gefunden hat, so giebt auch das Wort seinen begrifflichen

εἰκόνες εἰσίν; ... Γελοῖα γοῦν .... ὑπὸ τῶν ὀνομάτων πάθοι ἂν ἐκεῖνα ὧν ὀνόματά ἐστι τὰ ὀνόματα, εἰ πάντα πανταχῇ αὐτοῖς ὁμοιωθείη. διττὰ γὰρ ἄν που πάντα γένοιτο, καὶ οὐκ ἂν ἔχοι αὐτῶν εἰπεῖν οὐδέτερον, ὁπότερόν ἐστι τὸ μὲν αὐτό, τὸ δὲ ὄνομα.

Inhalt kund, wenn gleich es in Bezug auf die Wiedergabe der einzelnen Momente desselben durch lautliche Repräsentanten etwas zu wenig oder zu viel thut.

Es erfüllt also die Funktion eines richtigen Wortes, wenn gleich es den Forderungen, welche ein richtig gebildetes Wort erfüllen müsste, nicht ganz entspricht, formal unrichtig, im Kratylos'schen Sinn gar kein Wort ist. Kratylos ist also nicht berechtigt, ihm den Namen *ὄνομα* zu bestreiten. Damit fällt die sophistische Scheidung des Sprachinventars, durch welche Kratylos seine Auffassung der wirklichen Sprache als einer richtigen aufrecht zu halten suchte, zusammen, und es ergiebt sich, dass diese auch unrichtig gebildete Wörter enthalten kann.

Dabei wird aber doch — in Uebereinstimmung mit dem Ergebniss des zweiten Abschnitts — festgehalten, dass die Benennung nur dann gut ist, wenn sie alles enthält, was dem Gegenstand zukommt, schlecht aber, wenn nur weniges; so heisst es 432 D ff. zum Schluss dieser Untersuchung: 'Ergieb dich also nur darein, dass eine Benennung gut beigelegt sei, eine andre nicht, und dringe nicht darauf, dass sie alle Buchstaben enthalte, um genau so zu sein, wie das, dessen Benennung sie ist, sondern gestatte, dass auch ein nicht zukommender Buchstabe hinzugefügt werde .... und (gestehe zu) dass eine Sache trotzdem benannt werde ... solange nur der Typus (Abdruck) der Sache darin enthalten ist ....' (wobei er auf eine frühere Ausführung 393 D — 394 C verweist). ... 'Denn wenn dieser darin enthalten ist, wird die Sache, auch wenn (die Benennung) nicht alles zukommende enthält, ausgedrückt sein, *gut*, *wenn alles*, *schlecht aber*, *wenn weniges*' [1]).

---

1) ... ἔα καὶ ὄνομα τὸ μὲν εὖ κεῖσθαι, τὸ δὲ μή, καὶ μὴ ἀνάγκαζε πάντ' ἔχειν τὰ γράμματα, ἵνα κομιδῇ ᾖ τοιοῦτον οἷόνπερ οὗ ὄνομά ἐστιν, ἀλλ' ἔα καὶ τὸ μὴ προσῆκον γράμμα ἐπιφέρειν ..... καὶ μηδὲν ἧττον ὀνομάζεσθαι τὸ πρᾶγμα .... ἕως ἂν ὁ τύπος ἐνῇ τοῦ πράγματος ..... Ὅταν γὰρ τοῦτο ἐνῇ, κἂν μὴ πάντα τὰ προσήκοντα ἔχῃ, λελέξεταί γε τὸ πρᾶγμα, καλῶς, ὅταν πάντα, κακῶς δέ, ὅταν ὀλίγα.

Kratylos hatte die Lautcomplexe, denen er, da sie nicht richtig gebildet sind, den Namen 'Benennung' ὄνομα verweigerte, als solche bezeichnet, deren Werth auf Uebereinkunft beruht (383 A). Es wird ihm nun nachgewiesen, dass in der wirklichen Sprache auch diese die Funktion von Benennungen erfüllen, also ebenfalls auf diesen Namen Anspruch machen dürfen (433 B — 435 C).

Diese Abtheilung dient zunächst dazu wesentlich dasselbe zu beweisen, was die vorige: nämlich einerseits, dass die wirkliche Sprache auch in der Kratylos'schen Auffassung formal unrichtige Wörter habe; andrerseits, dass die Kratylos'sche Scheidung des Sprachinventars in Wörter und Nichtwörter eine sophistische sei. Hinzukommt aber als drittes, dass in der wirklichen Sprache nach der Kratylos'schen Auffassung auch Uebereinkunft als Element der Richtigkeit anzuerkennen sei.

Der Beweis beruht wiederum auf den im 2ten Abschnitt für die Richtigkeit der Benennung gestellten Forderungen. Die Benennungen müssen, um die Dinge richtig zu bezeichnen, auf Urwörtern beruhen, in denen die Buchstaben durch die Aehnlichkeit mit den Dingen deren Wesen kund geben. In dem Worte σκληρότης 'Härte' drückt das ρ, der früheren Annahme gemäss, deren Richtigkeit hier von Neuem zugestanden wird. 'Härte' aus (vgl. 426 E, wo τραχύς dem σκληρότης in 434 C entspricht); λ drückte aber (nach 427 B) 'weiches' aus; beide in einem Worte, wie hier, verbunden, würden sich also eigentlich einander aufheben; dennoch aber versteht Jeder und Kratylos selbst, was das Wort bedeutet. Kratylos will das aus der 'Gewohnheit' ἔθος erklären. Sokrates aber wendet dagegen ein: 'Glaubst du, wenn du Gewohnheit sagst, etwas anderes zu sagen, als 'Uebereinkunft' ξυνθήκη? Oder nennst du nicht das Gewohnheit (d. h. willst du nicht damit sagen), dass ich, wenn ich diess (ein Wort etwa σκληρότης) ausspreche, ich jenes (seine Bedeutung, etwa 'Härte') im Sinne habe, du aber verstehst, dass ich jenes im Sinne habe? .... Wird dir also nicht, insofern du mich verstehst, wenn ich spreche, eine Kundgebung von mir zu Theil? (vgl. 433 D) ... Und zwar durch etwas, welches dem, was ich beim Sprechen im Sinne habe, unähnlich ist, da doch das L dem Begriff der Härte

unähnlich ist. Wenn sich das aber so verhält, was thust du anderes, als dass du mit dir selbst eine Uebereinkunft schliessest, und die Richtigkeit der Benennung wird dir zu einem Uebereinkommen, da ja sowohl ähnliche als unähnliche Buchstaben (einen begrifflichen Inhalt) kund geben, sobald ihnen Gewohnheit und Uebereinkunft zu Statten kommen? Wenn aber Gewohnheit aufs höchste verschieden wäre von Uebereinkunft, so dürfte es nicht mehr angemessen sein zu sagen, dass die Aehnlichkeit (das Mittel der) Kundgebung sei, sondern Gewohnheit. Denn diese giebt durch ähnliches sowohl als unähnliches kund. Da wir aber darin übereinstimmen ..., so ist es unabweisbar, dass auch Uebereinkommen und Gewohnheit etwas zur Kundthuung dessen, was wir bei unsrer Rede im Sinne haben, beitragen'[1]).

Es ist also danach erwiesen, dass die wirkliche Sprache in *σκληρότης* ein formal unrichtig gebildetes Wort hat, dem aber, da es ganz dieselbe Funktion erfüllt, wie andre nach Kratylos Auffassung richtig gebildete, dieser die Bezeichnung *ὄνομα* (Wort) nicht verweigern darf; zugleich ergiebt sich, dass der Umstand, dass es diese Funktion erfüllt, aus nichts anderm als Uebereinkunft *ξυνθήκη* oder Gewohnheit *ἔθος* erklärt werden kann, so dass Kratylos auch diese als zur Richtigkeit der Wörter beitragende Momente anerkennen muss.

Einen weiteren Grund für die Nothwendigkeit Uebereinkunft als Moment der Richtigkeit in der wirklichen Sprache anzuerkennen findet

---

1) 434 E *Ἔθος δὲ λέγων οἴει τι διάφορον λέγειν ξυνθήκης; ἢ ἄλλο τι λέγεις τὸ ἔθος ἢ ὅτι ἐγώ, ὅταν τοῦτο φθέγγωμαι, διανοοῦμαι ἐκεῖνο, σὺ δὲ γιγνώσκεις ὅτι διανοοῦμαι ἐκεῖνο; .... Οὐκοῦν εἰ γιγνώσκεις ἐμοῦ φθεγγομένου δήλωμά σοι γίγνεται παρ' ἐμοῦ; ... Ἀπὸ τοῦ ἀνομοίου γε ἢ ὃ διανοούμενος φθέγγομαι, εἴπερ τὸ λάβδα ἀνόμοιόν ἐστι τῇ ἣ φῂς σὺ σκληρότητι· εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, τί ἄλλο ἢ αὐτὸς σαυτῷ ξυνέθου καί σοι γίγνεται ἡ ὀρθότης τοῦ ὀνόματος ξυνθήκη, ἐπειδή γε δηλοῖ καὶ τὰ ὅμοια καὶ τὰ ἀνόμοια γράμματα, ἔθους τε καὶ ξυνθήκης τυχόντα; εἰ δ' ὅ τι μάλιστα μή ἐστι τὸ ἔθος ξυνθήκη οὐκ ἂν καλῶς ἔτι ἔχοι λέγειν τὴν ὁμοιότητα δήλωμα εἶναι, ἀλλὰ τὸ ἔθος· ἐκεῖνο γάρ, ὡς ἔοικε, καὶ ὁμοίῳ καὶ ἀνομοίῳ δηλοῖ. ἐπειδὴ δὲ ταῦτα ξυγχωροῦμεν .... ἀναγκαῖόν που καὶ ξυνθήκην τι καὶ ἔθος ξυμβάλλεσθαι πρὸς δήλωσιν ὧν διανοούμενοι λέγομεν.*

der Verfasser dieses Dialogs in den Zahlwörtern, indem er bemerkt 435 B. C: 'wenn du dich zur Zahl wenden willst, woher denkst du Benennungen, die jeder einzelnen Zahl ähnlich sind, beilegen zu können, wenn du nicht zulässt, dass deine Uebereinstimmung und dein Uebereinkommen in Bezug auf die Richtigkeit der Benennungen eine gewisse Herrschaft besitzen?' [1]).

Ich habe schon angedeutet, dass *ξυνθήκη* 'Uebereinkunft' in diesem Dialog in drei Beziehungen vorkömmt, 1. in dem Sinn, in welchem sie Hermogenes nahm 'reine, numerisch und historisch unbeschränkte Willkühr' (als äusserste Consequenz der alleinigen Annahme dieses Princips für die Sprachentstehung, s. oben S. 201; 231). 2. *ξυνθήκη* eines naturgemäss zusammengehörigen Menschencomplexes (385 A). 3. die historisch geltend gewordene *ξυνθήκη* (433 E). Die Uebereinkunft, aus welcher hier die Entstehung der Zahlwörter erklärt wird, gehört ohne Zweifel unter die Kategorie der Willkühr. Denn es ist sicherlich nicht anzunehmen, dass der Verfasser dieses Dialogs eine Ahnung davon gehabt habe, dass auch die Zahlwörter auf eine naturgemässe (d. h. der Natur der Sprache gemässe) Weise gebildet seien; diese Entdeckung gehört erst der neueren Sprachwissenschaft. Der Verfasser unsres Dialogs kann sich augenscheinlich nicht vorstellen, dass man zur Bezeichnung dieser ganz abstracten Begriffe auf eine andre Weise habe kommen können, als durch rein willkührliche Fixirung von Lautcomplexen zur Bezeichnung derselben, mag diese Fixirung nun von einem einzigen oder einer Gemeinde ausgegangen sein.

Das Uebereinkommen, *ξυνθήκη*, dagegen, durch welches *σκληρότης* seine Bedeutung hat, ist ein historisches, und zwar scheint es schon ganz in demselben Sinn aufgefasst zu sein, wie auch wir es heutigen Tages begreifen. Wo nämlich Sokrates darauf hinweist, dass das *λ* in demselben das Gegentheil von 'Härte' bedeute, bemerkt Kratylos 434 D 'dass es vielleicht mit Unrecht darin stehe .... und man vielleicht

1) *Εἰ θέλεις ἐπὶ τὸν ἀριθμὸν ἐλθεῖν, πόθεν οἴει ἕξειν ὀνόματα ὅμοια ἑνὶ ἑκάστῳ τῶν ἀριθμῶν ἐπενεγκεῖν, ἐὰν μὴ ἐᾷς τι τὴν σὴν ὁμολογίαν καὶ ξυνθήκην κῦρος ἔχειν τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος πέρι;*

— ähnlich wie sich auch Sokrates, wo es nöthig war, viele Veränderungen mit den Buchstaben erlaubt habe — ϱ statt dessen sagen müsse', und Sokrates billigt diesen Einwand [1]). Nun hat Sokrates jene Buchstabenveränderungen vorgenommen, um die ursprüngliche, mit dem angenommenen Princip der Richtigkeit übereinstimmende, Form herzustellen. Eben so will also Kratylos auch hier die Urform durch Veränderung des λ in ϱ herstellen, und indem Sokrates diess Verfahren als berechtigt anerkennt, giebt er zu, dass die Urform dieses Wortes eine richtige war, dass sie aber im Lauf der Zeit durch die in der Sprache eintretenden Umwandlungen unrichtig geworden ist. Indem das trotz dieser Umwandlung bewahrte Verständniss dieses Wortes der Uebereinkunft zugeschrieben wird, wird dieser dieselbe Macht zugestanden, die auch wir ihr zuerkennen, nämlich einem ursprünglich etymologisch klaren und so durch seine Bildungselemente verständlichen Worte auch dann seine Bedeutung zu bewahren, nachdem, durch die historischen Umwandlungen der Laute, Verdunkelung des etymologischen Werthes entstanden, oder dieser ganz aus dem Sprachbewusstsein geschwunden ist.

Das Hauptbollwerk, hinter welchem sich Kratylos bei der Vertheidigung der Richtigkeit der wirklichen Sprache verschanzt hat, nämlich allen Lautcomplexen, die nicht in seinem Sinne richtig sind, den Werth von Wörtern abzusprechen, ist erobert. Es ist erwiesen, dass die Sprache schlechtgebildete und solche Wörter hat, die theils nur durch Uebereinkunft entstanden, theils nur durch sie verständlich sind. Das Hauptresultat dieser Abtheilung ist: die Sprache hat Wörter die in formaler Beziehung unrichtig sind (vgl. noch Ende der folgenden Abtheilung).

Die zweite Abtheilung (435 D — 437 E) führt aus, dass sie auch Wörter habe, die in materieller Beziehung nicht richtig sind, oder genauer: sie erfüllt die Aufgabe einer richtigen Sprache nicht, indem sie materiell unrichtige Wörter hat.

---

1) Ἴσως γὰρ οὐκ ὀρθῶς ἔγκειται .... ὥςπερ καὶ ἃ νῦν δὴ σὺ πρὸς Ἑρμογένη ἔλεγες ἐξαιρῶν τε καὶ ἐντιθεὶς γράμματα οὗ δέοι, καὶ ὀρθῶς ἐδόκεις ἔμοιγε, καὶ νῦν ἴσως ἀντὶ τοῦ λάβδα ῥῶ δεῖ λέγειν. Σωκρ. Εὖ λέγεις.

Sokrates beginnt: 'Was ist der Zweck der Wörter? was sollen sie uns leisten?' [1]).

Wie oben (388 B; 428 E) Sokrates selbst, antwortet auch Kratylos zunächst: 'Der Zweck der Wörter ist zu belehren' (*διδάσκειν ἔμοιγε δοκεῖ*); die Belehrung wollen sie, wie wir aus dem ersten und zweiten Abschnitt wissen, dadurch geben, dass sie durch ihren Lautwerth, oder ihre Ableitung, oder die Verbindung der Wörter, die in ihnen zusammengehämmert sind, das Wesen der Dinge kund thun [2]), die sie bezeichnen.

Da die Wörter nach Kratylos aber das treuste Bild, oder noch näher die strengste Wiedergabe, Reproduction, der Dinge sind (435 D. E), so fühlt er sich berechtigt, diese Belehrung als eine absolut zuverlässige hinzustellen, dem *διδάσκειν* als nähere Bestimmung hinzuzufügen, dass wer die Benennungen versteht, das heisst, ihren etymologischen Werth in der Weise, wie im zweiten Abschnitt gelehrt ist, erkannt hat [3]), auch die Dinge kennt [4]). Ja, da er keine andre Weise kennt, die Dinge zu erkennen, ist ihm diese die einzige und beste [5]), und zwar nicht bloss zum Lernen (d. h. Aneignen von etwas schon sonst, nur nicht dem lernenden, bekanntem), sondern auch zum Suchen und Auffinden der Dinge (als etwas unbekannten und nur vermittelst der Worte zu erkennenden) [6]).

---

1) *Τίνα ἡμῖν δύναμιν ἔχει τὰ ὀνόματα καὶ τί φῶμεν αὐτὰ καλὸν ἀπεργάζεσθαι;*

2) wie es schon 388 B heisst: 'nach ihrer Beschaffenheit unterscheiden' *τὰ πράγματα διακρίνομεν ᾗ ἔχει.*

3) vgl. insbesondre noch 425 B und 436 B *σκοπῶν οἷον ἕκαστον βούλεται εἶναι.*

4) *ὃς ἂν τὰ ὀνόματα ἐπίστηται, ἐπίστασθαι καὶ τὰ πράγματα* 435 D.

5) *Τοῦτον* (scil. *τὸν τρόπον οἴομαι*) ... *καὶ μόνον καὶ βέλτιστον* 436 A.

6) 436 A '(Glaubst du) dass auch die Auffindung der Dinge dieselbe sei, so dass wer die Namen gefunden hat auch im Besitz der Dinge sei, deren Namen sie sind, oder dass man auf eine andre Weise suchen und finden müsse, auf diese aber lernen? Krat. Ganz im Gegentheil: auch suchen und finden muss man ganz ebenso auf eben diese Weise'. *Σωκρ. Πότερον δὲ καὶ εὕρεσιν τῶν ὄντων τὴν αὐτὴν ταύτην εἶναι* (scil. *οἴει*), *τὸν τὰ ὀνόματα εὑρόντα κἀκεῖνα εὑρηκέναι ὧν ἐστὶ τὰ ὀνόματα· ἢ ζητεῖν μὲν καὶ εὑρίσκειν ἕτερον δεῖν τρόπον, μανθάνειν δὲ τοῦτον; Κρατ. Πάντων μάλιστα καὶ ζητεῖν καὶ εὑρίσκειν τὸν αὐτὸν τρόπον τοῦτον κατὰ ταὐτά.*

Darauf antwortet Sokrates: 'Merkst du nicht, dass, wenn Jemand so auf etymologischem Wege die Dinge erfahren will, er in die grösste Gefahr geräth, getäuscht zu werden? Der, welcher den Dingen zuerst ihre Namen gab, hat ihnen diese doch der Meinung gemäss beigelegt, welche er von ihnen hegte', was Kratylos zugiebt. 'Wenn diese Meinung nun nicht richtig war, so werden die, welche durch etymologische Erforschung der danach beigelegten Wörter die Dinge kennen lernen wollen, getäuscht' [1]. Nehmen wir dem Satz seine höfliche Form, so heisst dass nichts anders, als: Wenn die Meinung nicht richtig war, so sagt auch der darauf gestützte Name etwas unrichtiges aus, er ist, wie wir sagen würden, ein materiell unrichtiger, und die wirkliche Sprache enthält in der Kratylos'schen Auffassung materiell unrichtige Wörter.

Kratylos will diese Folgerung nicht anerkennen; er wendet zunächst wieder sein Sophisma ein: der, welcher die Benennungen gegeben habe, müsse die Dinge gekannt haben, d. h. könne keine unrichtige Meinung über sie gehabt haben; wäre das nicht der Fall gewesen, so wären es gar keine Benennungen, d. h. materiell unrichtige lautliche Ausdrücke gehörten in die Classe von Lautcomplexen, die nach ihm den Namen Benennungen (Wörter) gar nicht verdienen. Auf diesen Einwand wird hier nicht weiter eingegangen, da er schon in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts vernichtet ist; so gut Kratylos dort formal unrichtige Wörter, sobald sie die Funktion von Wörtern in der wirklichen Sprache erfüllen, als Wörter anerkennen musste, eben so gut muss er auch materiell unrichtige, sobald sie diese Funktion erfüllen, als solche anerkennen. Es bedarf daher keiner wiederholten Widerlegung, und Kratylos, diess gewissermassen selbst einsehend, wendet sich auch, ohne Sokrates Antwort abzuwarten, zu einem andern Einwand. Dass der Namengeber nicht gegen die Wahrheit gefehlt habe, dass er, wie Kra-

1) 'Wenn nun jener eine unrichtige Meinung hatte, aber die Namen nach seiner Meinung beilegte, was glaubst du, dass wir, wenn wir ihm folgen, erleiden werden? Was sonst, als getäuscht zu werden? *Εἰ οὖν ἐκεῖνος μὴ ὀρθῶς ἡγεῖτο, ἔθετο δὲ οἷα ἡγεῖτο, τί οἴει ἡμᾶς τοὺς ἀκολουθοῦντας αὐτῷ πείσεσθαι; ἄλλο τι ἢ ἐξαπατηθήσεσθαι;*

tylos annimmt, stets das richtige getroffen habe, würde aufs sicherste durch die vollständige Harmonie bezeugt, die in den Benennungen herrsche: Sokrates hätte ja selbst (in seinen im 2ten Abschnitt nach heraklitischen Principien entwickelten Etymologien) gesagt, dass alle Benennungen nach derselben Weise und in derselben Richtung gebildet seien [1]).

Diesem Einwand setzt Sokrates zwei Gründe entgegen: zuerst einen allgemeinen: es sei natürlich, dass, wenn Jemand zuerst fehlgriff (d. h. auf ein falsches Princip gerieth), er auch alles weitere mit Gewalt damit in Uebereinstimmung bringen werde [2]). Dann zeigt er inductiv, dass diese vorausgesetzte Harmonie auch gar nicht so sicher sei. Mit demselben Rechte, mit welchem oben die Benennungen aus 'Fliessen' und 'Bewegen' erklärt sind, lassen sich mehrere aus 'Stehen' und 'Bleiben' etymologisch deuten; durch dieses etymologische Verfahren werden die Namen der schlechtesten Dinge denen der besten ähnlich (z. B. *ἀμαθία* wird eine *ἅμα θεῷ πορεία*). Aus der Etymologie folgt also nichts für die materielle Richtigkeit der Wörter und da diese von dem Namengeber zugestandenermassen nur nach seiner Meinung gebildet sind, so kann diese auf jeden Fall eben so gut eine falsche als richtige gewesen sein.

Kratylos will dagegen nun zwar noch geltend machen, dass doch die Mehrzahl der Benennungen auf jenem (heraklitischen) Princip beruhe; dieser Einwand wird aber — da die Richtigkeit sich nicht nach der Majorität der Fälle feststellen lasse — halb ironisch zurückgewiesen [3]).

1) *Μέγιστον δέ σοι ἔστω τεκμήριον ὅτι οὐκ ἔσφαλται τῆς ἀληθείας ὁ τιθέμενος· οὐ γὰρ ἄν ποτε οὕτω ξύμφωνα ἦν αὐτῷ ἅπαντα· ἢ οὐκ ἐνενόεις αὐτὸς λέγων ὡς πάντα κατὰ ταὐτὸν καὶ ἐπὶ ταὐτὸν ἐγίγνετο τὰ ὀνόματα;* vgl. dazu insbesondre 402 C *ταῦτ' οὖν σκόπει ὅτι καὶ ἀλλήλοις συμφωνεῖ καὶ πρὸς τὰ τοῦ Ἡρακλείτου πάντα τείνει.*

2) 436 C. D *εἰ γὰρ τὸ πρῶτον σφαλεὶς ὁ τιθέμενος τἄλλα ἤδη πρὸς τοῦτ' ἐβιάζετο καὶ αὐτῷ ξυμφωνεῖν ἠνάγκαζεν, οὐδὲν ἄτοπον.*

3) 'Sollen wir die Wörter wie Stimmsteinchen durchzählen und darin die Richtigkeit finden? soll das richtig sein, was deren Mehrzahl anzudeuten scheint?' *ὥσπερ ψήφους διαριθμησόμεθα τὰ ὀνόματα, καὶ ἐν τούτῳ ἔσται ἡ ὀρθότης; ὁπότερα ἂν πλείω φαίνηται τὰ ὀνόματα σημαίνοντα, ταῦτα δὴ ἔσται τἀληθῆ;*

Es bleibt also dabei, dass die Benennungen, da sie ihren Ursprung nur der Meinung verdanken, die diejenigen, welche sie den Dingen beilegten, von diesen hatten (und wie sie zu ihren Meinungen gekommen sind, ist in der Abtheilung gesagt, welche uns den eigentlichen Brennpunkt dieses Dialogs zu bilden scheint [1])), diese Meinung aber eine unrichtige sein konnte, auch materiell unrichtig sein können.

Wir können diese beiden ersten Abtheilungen so getrennt auffassen, wie eben geschehen, und haben dann wohl das Recht, aus dieser zweiten Abtheilung, in welcher erwiesen ist, dass die Sprache materiell unrichtige Wörter enthalten kann, d. h. solche, die auf unrichtiger Auffassung der Dinge beruhen, für den ersten die Voraussetzung einer richtigen Meinung zu entnehmen. Die Steigerung würde dann darin bestehen: 1. die wirkliche Sprache nach der Kratylos'schen Auffassung kann Wörter enthalten, welche trotz dem, dass sie auf einer richtigen Meinung von den Dingen beruhen, formal unrichtig gebildet sind; 2. sie kann sogar Wörter enthalten, welche auf unrichtiger Meinung beruhen.

Gegen diese Auffassung machen zwar die folgenden Steigerungen bedenklich, die der wirklichen Sprache im Kratylos'schen Sinn jede Möglichkeit einer richtigen Erkenntniss absprechen und desswegen vielleicht verbieten, die erwähnte Voraussetzung aus der zweiten Abtheilung

---

1) 411 B 'Ich glaube wahrhaftig: ich habe mit dem, was ich schon ersten bemerkte, nichts übles ausgewittert, nämlich dass die Urmenschen, die die Benennungen aufgebracht haben, ganz eben so, wie fast alle heutige Philosophen, durch das häufige Herumdrehen und Suchen, wie sich die Dinge verhalten mögen, in ewigem Schwindel sind; und dann scheinen ihnen die Dinge sich herumzudrehen und allweges sich zu bewegen. Dann erkennen sie aber nicht das, was in ihnen vorgeht, als den Grund dieser Vorstellung, sondern meinen, dass diess die Natur der Dinge sei' (*Καὶ μήν, νὴ τὸν κύνα, δοκῶ γέ μοι οὐ κακῶς μαντεύεσθαι ὃ καὶ νῦν δὴ ἐνένοησα, ὅτι οἱ πάνυ παλαιοὶ ἄνθρωποι οἱ τιθέμενοι τὰ ὀνόματα παντὸς μᾶλλον, ὥσπερ καὶ τῶν νῦν οἱ πολλοὶ τῶν σοφῶν, ὑπὸ τοῦ πυκνὰ περιστρέφεσθαι ζητοῦντες, ὅπῃ ἔχει τὰ ὄντα, ἀεὶ ἰλιγγιῶσι, κἄπειτα αὐτοῖς φαίνεται περιφέρεσθαι τὰ πράγματα καὶ πάντως φέρεσθαι· αἰτιῶνται δὴ οὐ τὸ ἔνδον τὸ παρὰ σφίσι πάθος αἴτιον εἶναι ταύτης τῆς δόξης, ἀλλ' αὐτὰ τὰ πράγματα οὕτω πεφυκέναι*).

für die erste zu entnehmen. Allein dieser Grund ist schwerlich entscheidend; selbst wenn im Fortgang der Steigerung die Unmöglichkeit einer richtigen Erkenntniss für die Sprache im Kratylos'schen Sinn nachgewiesen ist, liess sich dennoch auf der untersten Stufe der Beweisführung die Möglichkeit derselben von Sokrates um so mehr für sie voraussetzen, als sie, wie wir sogleich sehen werden, von ihm als nothwendiges Erforderniss verlangt und von Kratylos zugestanden wird, auch ein wirkliches Zugeständniss von Sokrates durch die Voraussetzung keinesweges gegeben ist. Ich wage keine volle Entscheidung dieser Frage, bemerke aber, dass sich bei dieser Auffassung die weiteren Steigerungen, zunächst die folgende: dass der Namengeber gar keine Quelle für eine Erkenntniss der Dinge hatte, sehr passend anschliessen. Im Fall man die Zulässigkeit dieser Voraussetzung leugnet, wird man die beiden ersten Abtheilungen enger verbinden können und als ihren Grundgedanken den Satz fassen: die wirkliche Sprache im Kratylos'schen Sinn enthält eine Anzahl sowohl formal als materiell unrichtiger Wörter. Für die Beweisführung selbst macht es übrigens keinen Unterschied, ob man die eine oder die andre Auffassung vorzieht, daher ich mich nicht länger dabei aufhalte; doch will ich nicht unbemerkt lassen, dass ich persönlich die erste Auffassung vorziehe, wonach wir hier schon zwei Steigerungen haben.

Es folgt nun die dritte Abtheilung (437 E — 438 D). Darin wird nachgewiesen, dass, wenn man die Kratylos'sche Theorie als richtig voraussetzt, der Widerspruch entsteht, dass der Namengeber die Dinge kennen musste, als er ihnen ihre Benennungen gab, und doch kein Mittel besass, sie kennen zu lernen.

Dass er sie kennen musste, hat Kratylos schon 436 C gesagt: 'es ist nothwendig, dass der, welcher die Namen beilegt, sie als ein (die Dinge) kennender beilege' [1]); 437 E ff. gesteht er nochmals ausdrücklich zu und wiederholt auf Sokrates Aufforderung, dass er bei dieser Behauptung bleibe und sie auch auf den ersten Namengeber ausdehne [2]).

1) *'Αλλ' ἀναγκαῖον . . . εἰδότα τίθεσθαι τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα.*

2) 'Sag nun: haben die ersten Gesetzgeber, als sie die ersten Namen gaben,

Nun hat Kratylos schon in der vorigen Abtheilung (436 A) behauptet, dass es ganz und gar keine andre Weise gebe, die Dinge kennen zu lernen (*οὐ πάνυ τι εἶναι ἄλλον* scil. *τρόπον*), als ihre Benennungen. Vor dem, welcher die ersten Namen gab, existirten aber gar keine Benennungen. Es gab also für ihn keine Weise, kein Mittel, die Dinge kennen zu lernen [1]).

---

die Dinge gekannt, denen sie sie beilegten, oder haben sie es gethan, ohne sie zu kennen'? Krat. So viel ich glaube ... haben sie sie gekannt ... Sokr. ... Du hast eben gesagt, dass der, welcher die Namen gab, die Dinge kennen musste, denen er sie gab. Bleibst du auch jetzt noch bei dieser Ansicht oder nicht? Krat. Ich bleibe auch jetzt dabei. Sokr. Nimmst du an, dass auch der, welcher die ersten (Namen) gab, sie mit Kenntniss (der Dinge) beilegte? Krat. Ja, mit Kenntniss'. (*Λέγε δή, οἱ πρῶτοι νομοθέται τὰ πρῶτα ὀνόματα πότερον γιγνώσκοντες τὰ πράγματα, οἷς ἐτίθεντο, ἐτίθεντο ἢ ἀγνοοῦντες; Κρατ. Οἶμαι μὲν ἐγώ, ὦ Σώκρατες, γιγνώσκοντες. Σωκρ. .... ἄρτι ... ἐν τοῖς πρόσθεν ... τὸν τιθέμενον τὰ ὀνόματα ἀναγκαῖον ἔφησθα εἶναι εἰδότα τίθεσθαι οἷς ἐτίθετο. πότερον οὖν ἔτι σοι δοκεῖ οὕτως ἢ οὔ; Κρατ. Ἔτι. Σωκρ. Ἦ καὶ τὸν τὰ πρῶτα τιθέμενον εἰδότα φῂς τίθεσθαι; Κρατ. Εἰδότα.*)

1) 'Aus welchen Namen lernte oder fand er denn nun die Dinge, wenn die ersten doch noch gar nicht existirten, wir aber sagen, dass es unmöglich sei, die Dinge auf eine andre Weise zu lernen oder zu finden, als, indem man die Namen (derselben) lernt, oder selbst herausfindet, wie sie (die Namen) beschaffen sind? .... Auf welche Weise können wir nun sagen, dass jene mit Erkenntniss Benennungen gaben, oder (wortbildende) Gesetzgeber waren, ehe auch nur irgend eine Benennung existirte, oder sie (die Dinge) zu erkennen vermochten, wenn man die Dinge wirklich durch weiter nichts kennen lernen kann, als durch ihre Namen?' (*Ἐκ ποίων οὖν ὀνομάτων ἢ μεμαθηκὼς ἢ εὑρηκὼς ἦν τὰ πράγματα, εἴπερ τά γε πρῶτα μή πω ἔκειτο, μαθεῖν δ' αὖ φαμὲν τὰ πράγματα καὶ εὑρεῖν ἀδύνατον εἶναι ἄλλως ἢ τὰ ὀνόματα μαθόντας ἢ αὐτοὺς ἐξευρόντας οἷά ἐστιν; .... Τίνα οὖν τρόπον φῶμεν αὐτοὺς εἰδότας θέσθαι ἢ νομοθέτας εἶναι, πρὶν καὶ ὁτιοῦν ὄνομα κεῖσθαί τε καὶ ἐκείνους εἰδέναι, εἴπερ μὴ ἔστι τὰ πράγματα μαθεῖν ἀλλ' ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων;*) Mit den letzten Worten leitet Sokrates schon zu der vierten Abtheilung über, wo der positive Weg zur Erkenntniss der Dinge aus sich selbst und somit zur Construction einer im wahren Sinne des Wortes richtigen Sprache angedeutet wird, nämlich die Ideenlehre.

Kratylos, in die Enge getrieben, flüchtet sich zu dem schon früher (S. 251) angedeuteten göttlichen Ursprung der ersten Benennungen: 'Ich glaube', sagt er, 'die richtigste Erklärung ist, dass eine übermenschliche Macht den Dingen die ersten Namen gab, so dass sie nothwendig richtig sind [1])'. Diesen weist aber Sokrates wegen der Widersprüche zurück, die sich durch die hier gegebenen gleichberechtigten Etymologien aus dem Princip des Stillstandes (436 C — 437 C) statt des der Bewegung, des Fliessens in der 2ten Abtheilung ergaben: solche einander widersprechende (Benennungen) könnte doch kein Gott oder Dämon (den Dingen) beigelegt haben (438 C). Kratylos kehrt zu seinem alten Sophisma zurück: die einen möchten gar keine Wörter sein. Sokrates hat das Sophisma an und für sich schon in der ersten Abtheilung widerlegt; er bekämpft es daher hier so wenig wie in der zweiten von einem allgemeinen Standpunkt, sondern frägt nur: 'welche, die auf das Princip der Bewegung oder des Stillstands führenden?' und fügt hinzu: 'nach der Mehrheit werde man es doch nicht (wie schon in der 2ten Abtheilung bemerkt) entscheiden können' [2]).

Daran schliesst sich nun in der

Vierten Abtheilung (438 D — 439 B) die Andeutung, wie die Dinge durch sich selbst erkannt zu werden vermögen. 'Da die Namen in Zwiespalt sind und die einen sagen, *sie* seien es, die der Wahrheit ähnlich (d. h. richtig), die andern, *sie* seien es, wodurch, oder wozu unsre Zuflucht nehmend, sollen wir das nun entscheiden [3])? Zu andern Wörtern kann man seine Zuflucht nicht nehmen; denn es giebt keine [4]). Man muss also etwas anderes als die Benennungen suchen, welches

---

1) *Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι .... μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπείαν τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν, ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὀρθῶς ἔχειν.*

2) *Πότερα ... τὰ ἐπὶ τὴν στάσιν ἄγοντα ἢ τὰ ἐπὶ τὴν φοράν; οὐ γάρ που κατὰ τὸ ἄρτι λεχθὲν πλήθει κριθήσεται.*

3) *Ὀνομάτων οὖν στασιασάντων, καὶ τῶν μὲν φασκόντων ἑαυτὰ εἶναι τὰ ὅμοια τῇ ἀληθείᾳ, τῶν δ' ἑαυτά, τίνι ἔτι διακρινοῦμεν, ἢ ἐπὶ τί ἐλθόντες;* 438 D.

4) *Οὐ γάρ που ἐπὶ ὀνόματά γε ἕτερα ἄλλα τούτων· οὐ γὰρ ἔστιν.*

uns ohne Benennungen klar machen wird, welche von beiden Auffassungen (die nach dem Princip der Bewegung oder des Stillstands) die wahre sei, indem sie uns das wahre Wesen der Dinge klar und deutlich zeigt [1])'. Kratylos gesteht diess zu und Sokrates fährt dann fort: 'Man kann also die Dinge auch auf andre Weise als durch die Namen erkennen [2]), ... nämlich durch einander, wenn sie irgend verwandt sind, und durch sich selbst' [3]).

Die richtigen Namen sind aber, wie im Dialog mehrfach hervorgehoben war, den Dingen, die sie bezeichnen, ähnlich, Bilder der Dinge (*εἰκόνες τῶν πραγμάτων* 439 A): welche Thorheit wäre es nun, die Dinge, wenn man sie durch sich selbst kennen lernen kann, durch ihre Abbilder kennen lernen zu wollen? oder wie es 439 A heisst: 'Wenn es also zwar noch so sehr möglich wäre, die Dinge durch die Benennungen zu erkennen, möglich aber auch durch sie selbst, welche Erkenntniss wäre dann wohl die schönere und klarere? aus dem Bilde kennen lernen zu wollen, ob es gut nachgebildet sei und wie das Original sei, dessen Abbild es ist, oder aus dem Original dieses selbst und ob das Abbild gut gefertigt sei?' [4]).

Was es mit dem '*auch noch so sehr*' *ὅ τι μάλιστα* für eine Bewandtniss habe, darüber haben uns die Etymologien des zweiten Abschnitts hinlänglich Kunde gegeben. Wir wissen wie gering und unzuverlässig, oder genauer, wie werthlos die Auskunft über die Dinge ist, die auf diesem Wege zu erlangen wäre (vgl. S. 275), dass also die Erkenntniss der Dinge einzig durch sie selbst gewonnen zu werden verdiene.

---

1) *ἀλλὰ δῆλον ὅτι ἄλλ' ἄττα ζητητέα πλὴν ὀνομάτων, ἃ ἡμῖν ἐμφανιεῖ ἄνευ ὀνομάτων, ὁπότερα τούτων ἐστὶ τἀληθῆ, δείξαντα δῆλον ὅτι τὴν ἀλήθειαν τῶν ὄντων.*

2) *Ἔστιν ἄρα .... δυνατὸν μαθεῖν ἄνευ ὀνομάτων τὰ ὄντα ....*

3) *... δι' ἀλλήλων γε, εἴ πῃ ξυγγενῆ ἐστί, καὶ αὐτὰ δι' αὑτῶν.*

4) *Εἰ οὖν ἔστι μὲν ὅ τι μάλιστα δι' ὀνομάτων τὰ πράγματα μανθάνειν, ἔστι δὲ καὶ δι' αὑτῶν, ποτέρα ἂν εἴη καλλίων καὶ σαφεστέρα ἡ μάθησις; ἐκ τῆς εἰκόνος μανθάνειν αὐτήν τε αὑτήν, εἰ καλῶς εἴκασται, καὶ τὴν ἀλήθειαν, ἧς ἦν εἰκών, ἢ ἐκ τῆς ἀληθείας αὐτήν τε αὑτὴν καὶ τὴν εἰκόνα αὐτῆς, εἰ πρεπόντως εἴργασται;*

Sokrates glaubt, dass es vielleicht über seine und des Kratylos Kräfte gehe, herauszubringen, in welcher Weise die Dinge gelernt oder gefunden werden können; man müsse aber schon zufrieden sein, dass die Dinge nicht aus den Benennungen, sondern bei weitem eher aus sich selbst sowohl zu erlernen, als zu erforschen sein [1]).

Dass dasjenige, was Sokrates als über ihren Kräften liegend bezeichnet: die Weise, wie die Dinge durch sich selbst zu erkennen seien, die Ideenlehre bedeute, bedarf keiner Ausführung; es würde sich aber, wäre es nöthig, aus dem vorhergehenden sowohl als folgenden, mit Leichtigkeit zeigen lassen; sie ist es ja allein, die das wahre Wesen der Dinge deutlich und klar zu zeigen vermag (438 D); vgl. auch 439 E *μηδὲν ἐξιστάμενον τῆς αὑτοῦ ἰδέας*, Dittrich de Cratylo Platonis p. 17. 18.

Wozu aber wird erwiesen, dass die Erkenntniss der Dinge durch sich selbst der durch die Namen vorzuziehen sei, und angedeutet, dass sie von der Ideenlehre zu erwarten sei? Geschieht es, wie es auf den ersten Anblick der Fall zu sein scheint, um der Ideenlehre an und für sich die Bahn zu brechen?

Dass dieses schwerlich der Fall sei, kann man schon erkennen, wenn man bedenkt, dass es kein absonderlicher Ruhm, keine grosse Empfehlung der Ideenlehre wäre, wenn die durch sie gebahnte Erkenntniss über diejenige gestellt wird, welche vermittelst der Etymologien (zumal derer im 2ten Abschnitt) zu erlangen wäre.

Der Grund dieses Beweises und der Andeutung ergiebt sich, wenn wir beachten, zu welchem Zweck der Beweis in der vorhergehenden Abtheilung geführt ward, an welchen dieser sich anschliesst.

In der 3ten Abtheilung war erwiesen, dass der Namengeber im Kratylos'schen Sinn keine Quelle der Erkenntniss hat, da nach Kratylos nur die Benennungen eine solche sind, diese aber ihm fehlten. Dieser Beweis sollte zeigen, dass demgemäss die wirkliche Sprache auch nach

1) *Ὅντινα μὲν τοίνυν τρόπον δεῖ μανθάνειν ἢ εὑρίσκειν τὰ ὄντα, μεῖζον ἴσως ἐστὶν ἐγνωκέναι ἢ κατ' ἐμὲ καὶ σέ· ἀγαπητὸν δὲ καὶ τοῦτο ὁμολογήσασθαι, ὅτι οὐκ ἐξ ὀνομάτων ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον αὐτὰ ἐξ αὑτῶν καὶ μαθητέον καὶ ζητητέον ἢ ἐκ τῶν ὀνομάτων* 439 B.

der Kratylos'schen Auffassung nicht richtig sein könne, wie diess theils aus dem Zusammenhang folgt, in welchem dieser Beweis zu denen in der 1. 2. und 5. 6. 7ten Abtheilung steht, theils daraus, dass Kratylos anerkennt, dass der Namengeber die Dinge nothwendig kennen musste (437 E—438 B), theils endlich aus 438 C, wo Kratylos in seiner Noth zum göttlichen Ursprung der Sprache flüchtet, um so ihre Richtigkeit zu retten, also damit eingesteht, dass, wenn der Namengeber keine Erkenntniss hatte, er keine richtige Sprache schaffen konnte.

Im Gegensatz zu Kratylos Prämissen wird nun in der 4ten Abtheilung gezeigt, dass die wahre Quelle der Erkenntniss (eher) in den Dingen selbst (als, oder eigentlich: und nicht in deren Benennungen) zu suchen ist und angedeutet, dass es die Ideenlehre ist, durch welche man diese Erkenntniss gewinnt. Es ist natürlich, dass aus entgegengesetzten Prämissen auch die entgegengesetzte Folgerung zu ziehen ist; hier also: dass durch die vermittelst der Ideenlehre zu gewinnende wahre Erkenntniss der Dinge die Möglichkeit einer richtigen Sprache gegeben ist.

Wenn dieser Schluss nicht ausdrücklich gezogen wird, so ist das eine natürliche Folge davon, dass die Ideenlehre nicht allein nicht als etwas fertiges hingestellt wird, sondern ganz im Gegentheil Sokrates sich so ausdrückt, als ob er noch gar nicht wisse, wie die Erkenntniss vermittelst der Dinge selbst zu gewinnen sei; hätte er dieser Form gemäss den Schluss gezogen, so würde er in unbehülflicher hypothetischer Form hervorgetreten sein, etwa: Wenn es aber eine Art giebt, die Dinge durch sich selbst kennen zu lernen, so erhält der, welcher diese kennt, die Möglichkeit richtige Wörter zu bilden und könnte nun in der Weise verfahren, welche, wie wir glaubten, oben p. 425 A absichtlich unbehülflich ausgedrückt war. Dadurch würde aber die Möglichkeit der Construction einer idealen Sprache viel unsichrer hingestellt sein, als der Verfasser, wie mir scheint, beabsichtigte und durch Nichtaufnahme dieses hypothetischen Schlusses geschieht.

Denn Hörer und Leser wissen, dass, wenn Sokrates die 4te Abtheilung mit dem angeführten Satz schliesst: 'dass es vielleicht über ihre

Kräfte gehe, zu erkennen, auf welche Weise man die Dinge lernen und finden könne', dieses nur eine bescheidne Form ist; dass vielmehr der Verfasser dieses Dialogs, mag er nun Platon oder irgend ein andrer namenloser Schriftsteller sein, die Ideenlehre als diese Weise kennt — da sie ja in allen Theilen dieses Dialogs, wie mir scheint, vorausgesetzt wird (vgl. *εἶδος* 390 A und sonst, *οὐσία* 386 D; 388 B. C; 423 E; 436 E, *ἰδέα* 389 E; 439 E; den häufigen Gebrauch von *αὐτό, αὐτὸ ὅ ἔστιν, ἐκεῖνο ὅ ἔστιν,* s. Susemihl I, 161 und 160 und vgl. auch 439 C); Hörer und Leser werden in Betracht der insbesondre im 2ten Abschnitt gegebnen Ausführungen und Andeutungen in der bestimmtesten Form den nahegelegten Schluss ziehen: da die Ideenlehre die wahre Erkenntniss der Dinge gewährt, so ist sie auch im Stande, die an eine Sprache, die richtig sein soll, gestellten Forderungen zu erfüllen, eine richtige Sprache zu schaffen.

In der fünften Abtheilung (439 B — E) folgt eine neue Steigerung, durch welche sich die Unrichtigkeit der Sprache in der Kratylos'schen Auffassung ergiebt. In der 4ten sahen wir: sie hat kein Mittel der Erkenntniss. Diese fünfte zeigt, dass sie nicht im Stande ist, etwas richtig zu benennen. Der Beweis beruht auf dem von Kratylos angenommenen heraklitischen Princip von der steten Veränderlichkeit der Dinge.

Sokrates beginnt: Man solle sich nicht durch die Menge der Benennungen, welche sich aus Gehen und Fliessen erklären, täuschen lassen, d. h. sich nicht dadurch bewegen lassen, anzunehmen, dass die, welche sie gaben, sie den dadurch bezeichneten Dingen mit Recht gegeben hätten, das Wesen der Dinge dadurch richtig bezeichnet hätten; sie hätten zwar, wie auch ihm scheine, diese Ansicht von den Dingen gehabt und ihnen desshalb diese Namen gegeben — was es mit diesem scheinbaren Zugeständniss für eine Bewandtniss habe, zeigt der zweite Abschnitt, wo die Etymologien, die auf dieses Princip basirt sind, verhöhnt werden (vgl. oben S. 276) —; aber diese Ansicht sei irrig. Man müsse vielmehr sagen, das Schöne an und für sich, das Gute und jedes der Dinge sei etwas, oder wie er es bescheiden in einer Frage ausdrückt: 'Sollen wir sagen, dass das Schöne u. s. w. etwas sei oder

nicht?'[1]). Kratylos bejaht dieses und Sokrates fährt ungefähr fort: Diese Ideen seien ewig dieselben und nicht mit der sich ändernden Erscheinung zu verwechseln, wörtlich: Lass uns nun jenes an und für sich in Betracht ziehen; nicht ob irgend ein Gesicht oder etwas der Art schön ist und alles dieses in Fluss zu sein scheint, sondern lass uns sagen, ob das Schöne an und für sich nicht stets so ist, wie es ist?'[2]); worauf Kratylos antwortet 'Unbedingt' (*ἀνάγκη*).

Wie könnte man diess nun, wenn es, dem heraklitischen Princip gemäss, einem stets unbemerkt entschlüpfte (indem es immer ein andres würde), *richtig benennen* (*π ρ ο σ ε ι π ε ῖ ν α ὐ τ ὸ ὀ ρ θ ῶ ς*)? man kann von ihm dann ja weder sagen, *was* noch *wie* es ist; es würde ja in dem Augenblick, wo wir etwas darüber aussagen, sogleich etwas andres werden, entschlüpfen und nicht mehr so beschaffen sein[3]). Was sich immer verändert ist überhaupt nicht ... was dagegen stets auf dieselbe Weise beschaffen und dasselbe ist, kann sich weder ändern noch bewegen, sondern verbleibt stets in seiner *Urgestalt*[4]).

Der Gegenschluss ergiebt sich von selbst. Die Ideenlehre stützt sich auf die Lehre vom ewigen Sein. Sie kann also die Dinge, die ihr gewissermassen stille halten, richtig benennen, indem sie in deren Benennung — den im 2ten Abschnitt verdeutlichten Principien gemäss — ausdrückt, was sie sind und wie sie beschaffen sind.

Es folgt die sechste Abtheilung (439 E — 440 A) mit der weiteren Steigerung: das von Kratylos angenommene Princip verstatte nicht einmal,

---

1) *Πότερον φῶμέν τι εἶναι αὐτὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν καὶ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων οὕτως, ἢ μή* 439 C.

2) *Αὐτὸ τοίνυν ἐκεῖνο σκεψώμεθα, μὴ εἰ πρόσωπόν τί ἐστι καλὸν ἤ τι τῶν τοιούτων, καὶ δοκεῖ ταῦτα πάντα ῥεῖν· ἀλλ' αὐτό, φῶμεν, τὸ καλὸν οὐ τοιοῦτον ἀεί ἐστιν οἷόν ἐστιν;*

3) *Ἆρ' οὖν οἷόν τε προσειπεῖν αὐτὸ ὀρθῶς, εἰ ἀεὶ ὑπεξέρχεται, πρῶτον μὲν ὅτι ἐκεῖνό ἐστιν, ἔπειτα ὅτι τοιοῦτον, ἢ ἀνάγκη ἅμα ἡμῶν λεγόντων ἄλλο αὐτὸ εὐθὺς γίγνεσθαι καὶ ὑπεξιέναι καὶ μηκέτι οὕτως ἔχειν;*

4) *Πῶς οὖν ἂν εἴη τὶ ἐκεῖνο, ὃ μηδέποτε ὡσαύτως ἔχει; .... εἰ δὲ ἀεὶ ὡσαύτως ἔχει καὶ τὸ αὐτό ἐστι, πῶς ἂν τοῦτό γε μεταβάλλοι ἢ κινοῖτο, μηδὲν ἐξιστάμενον τῆς αὑτοῦ ἰδέας;*

dass etwas von Jemand erkannt werde. Denn in dem Augenblick, wo einer hinzuträte, um etwas zu erkennen, würde es etwas andres und andersartiges, so dass nicht mehr zu erkennen, welcher Art und wie beschaffen es sei [1]).

Richtige Erkenntniss ist aber nach allem vorhergegangenen die Voraussetzung für richtige Wörter. Sie sind demnach auch nach der Kratylos'schen Auffassung in der wirklichen Sprache unmöglich. Die Gegenfolgerung: dass sie vermittelst der auf die Ontologie — welche Erkenntniss möglich macht — gestützten Ideenlehre ermöglicht werden, versteht sich wiederum von selbst.

In der siebenten Abtheilung (440 A. B) folgt die sich eng an die vorhergehende schliessende Steigerung, dass das heraklitische Princip Erkenntniss überhaupt unmöglich mache, also die eigentliche Voraussetzung der Sprache. Denn diesem Princip gemäss muss ja auch Erkenntniss selbst immer etwas andres als Erkenntniss werden [2]).

Die Gegenfolgerung ist wesentlich wie in der vorigen Abtheilung:

---

1) *Ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἂν γνωσθείη γε ὑπ' οὐδενός. ἅμα γὰρ ἂν ἐπιόντος τοῦ γνωσομένου ἄλλο καὶ ἀλλοῖον γίγνοιτο, ὥστε οὐκ ἂν γνωσθείη ἔτι ὁποῖόν γέ τί ἐστιν ἢ πῶς ἔχον.*

2) 'Aber wenn alle Dinge sich umwandeln und nichts besteht, ... so darf man natürlich auch nicht sagen, dass Erkenntniss existire. Denn wenn grade dieses, nämlich Erkenntniss, den Charakter: Erkenntniss zu sein nicht aufgäbe, dann bliebe ja Erkenntniss immer und wäre Erkenntniss. Wenn aber auch der Begriff der Erkenntniss selbst sich umwandelt, so geht er zugleich in einen von Erkenntniss verschiedenen Begriff über und hört auf Erkenntniss zu sein; ändert er sich aber stets, dann existirt Erkenntniss nie und demgemäss giebt es weder etwas, was erkennen wird (ein Subject der Erkenntniss), noch etwas, was erkannt werden wird (ein Object der Erkenntniss)'; *Ἀλλ' οὐδὲ γνῶσιν εἶναι φάναι εἰκός ..., εἰ μεταπίπτει πάντα χρήματα καὶ μηδὲν μένει. εἰ μὲν γὰρ αὐτὸ τοῦτο, ἡ γνῶσις, τοῦ γνῶσις εἶναι μὴ μεταπίπτει, μένοι τε ἂν ἀεὶ ἡ γνῶσις καὶ εἴη γνῶσις· εἰ δὲ καὶ αὐτὸ τὸ εἶδος μεταπίπτει τῆς γνώσεως, ἅμα τ' ἂν μεταπίπτοι εἰς ἄλλο εἶδος γνώσεως καὶ οὐκ ἂν εἴη γνῶσις· εἰ δ' ἀεὶ μεταπίπτει, ἀεὶ οὐκ ἂν εἴη γνῶσις, καὶ ἐκ τούτου τοῦ λόγου οὔτε τὸ γνωσόμενον οὔτε τὸ γνωσθησόμενον ἂν εἴη.*

die Ideenlehre hat eine unwandelbare Erkenntniss, also die für Bildung richtiger Wörter nothwendige Voraussetzung. Sie allein vermag die Dinge ihrer wirklichen Natur gemäss zu benennen, nicht nach einer blossen Meinung (vgl. den ersten Abschnitt, insbesondre 387 A).

Die achte Abtheilung (440 B) stellt dem vorhergehenden den ontologischen Gegensatz gegenüber und damit sagt sich Sokrates in letzter und höchster Steigerung, wenn gleich in zweifelnder, d. h. — wenn wir uns des zweiten Abschnitts erinnern — nur höflicher Form, von der ganzen kratylos-heraklitischen Auffassung der wirklichen Sprache los. Ist die ontologische Anschauung die richtige — wir wissen ja aber, dass sie diess dem Sokrates ist — so scheinen (d. h. sind ihm) sämmtliche auf dem heraklitischen Princip basirte Etymologien, durch welche man vom Kratylos'schen Standpunkte die Richtigkeit der wirklichen Sprache nachzuweisen versuchen möchte, eitel Wind [1]).

Die neunte Abtheilung (440 C — E Ende) bildet den Schluss. Er fügt sich ungesucht an das vorhergehende, indem er nochmals die heraklitischen Worterklärungen, aber viel entschiedener, verwirft, und daraus eine ganz natürliche Folgerung zieht, die gewissermassen als Nutzanwendung dieses Dialogs betrachtet werden kann, insofern sie für die Erkenntniss überhaupt von Wichtigkeit ist (vgl. Polit. 261 E, wo grössere Einsicht davon abhängig gemacht wird, dass man sich nicht

---

1) 'Ist aber stets das Erkennende (das Subject), stets das Erkanntwerdende (das Object), das Schöne, Gute und jedes eine der Wesen, dann scheint mir das, wovon wir jetzt sprechen (d. h. die Benennungen), weder einem Fluss noch einer Bewegung ähnlich zu sein (d. h., — da ja dem vorhergehenden gemäss die Benennungen den Dingen, die sie ausdrücken, ähnlich sind, in letzter Instanz durch die Correspondenz der Laute und Grundbegriffe —: sie drücken weder in den Urwörtern noch den abgeleiteten oder zusammengehämmerten aus, dass sie in letzter Instanz auf den Lautwerthen der Begriffe Fliessen und Sichbewegen beruhen): *εἰ δὲ ἔστι μὲν ἀεὶ τὸ γιγνῶσκον, ἔστι δὲ τὸ γιγνωσκόμενον, ἔστι δὲ τὸ καλόν, ἔστι δὲ τὸ ἀγαθόν, ἔστι δὲ ἓν ἕκαστον τῶν ὄντων, οὔ μοι φαίνεται ταῦτα ὅμοια ὄντα, ἃ νῦν ἡμεῖς λέγομεν, ῥοῇ οὐδὲν οὐδὲ φορᾷ.*

ängstlich an Worte halte [1]), vielleicht gegen ein und die andre damalige philosophische Richtung von Bedeutung war (vgl. Hermann G. u. S. 493).

Da Sokrates seine Verwerfung der kratylos-heraklitischen Auffassung der Sprache in höflicher Form ausgesprochen hat, so leitet er auch den Schluss mit einer zweifelnden, höflichen Form ein: ob die heraklitische Ansicht oder die ontologische richtig sei, das sei schwer zu untersuchen; dann folgt aber in sehr entschiedener Form: doch auf jeden Fall wäre es sehr unvernünftig, seine Weisheit aus Benennungen schöpfen zu wollen (vgl. oben 2ten Abschn. Ende), und im Glauben an diese und die, die sie gegeben haben, sich darauf zu steifen, als ob man etwas wisse, und sich selbst und die Dinge zu verachten, als ob an nichts was gesundes wäre, sondern alles wie Töpfergeschirr rinne, und die Dinge so beschaffen wären, wie Menschen, die am Schnupfen leiden, und alles von Fluss und Katarrh geplagt wäre. Kratylos versichert, dass er an Heraklits Ansicht festhalte. Damit schliesst das Sachliche des Dialogs.

VII.

Ist die im vorhergehenden gegebene Auffassung dieses Dialogs richtig, so behandelt er in der That, der alten Ueberschrift gemäss, die Frage über die Richtigkeit der Wörter, aber in der Weise, dass er zeigt, wie die Wörter gestaltet sein müssten, um richtig zu sein, dass die wirkliche Sprache, auch in Kratylos Sinn aufgefasst, keine Richtigkeit der Wörter besitzen könne, dagegen auf dem Grunde der Ideenlehre richtige Wörter, d. h. eine richtige Sprache construirt zu werden vermöge.

Das eigentliche Hinderniss, wesshalb die wirkliche Sprache keine oder wenigstens nicht durchgehend richtige Wörter besitzen kann, liegt darin, dass der vorausgesetzte Schöpfer derselben, der Gesetzgeber *νομοθέτης,* keine richtige Erkenntniss besitzen konnte. Dieses Hinderniss fällt für den Schüler oder vielmehr Meister der Ideenlehre weg; er be-

1) *Κἂν διαφυλάξῃς τὸ μὴ σπουδάζειν ἐπὶ τοῖς ὀνόμασι, πλουσιώτερος εἰς τὸ γῆρας ἀναφανήσει φρονήσεως.*

sitzt die wahre Erkenntniss und damit die wesentliche Voraussetzung für die Bildung richtiger Wörter, d. h. einer richtigen Sprache. Die Ideenlehre trägt also, wie z. B. den wahren Staat, so auch die wahre Sprache in ihrem Schooss. Wer durch sie das Wesen der Dinge erkannt hat, vermag — nach den im Allgemeinen angedeuteten Principien, wie dasselbe, oder vielmehr nur der Typus der Dinge (432 E) nicht alle ihre einzelnen Momente, wie Kratylos will, in Buchstaben und Sylben und weiter durch Ableitung und Zusammenhämmerung in den Benennungen auszudrücken sei — das Ideal einer Sprache zu gestalten.

Die Existenz der wirklichen Sprache, also die Unnöthigkeit, eine neue ideale zu bilden, kann gegen meine Auffassung dieses Dialogs keinen Einwand bilden. Hat sich Plato durch die Existenz der wirklichen Staaten nicht davon abhalten lassen, eine ideale Republik zu construiren, so wird er, wenn er der Verfasser des Kratylos war, oder ein andrer Anhänger der Ideenlehre, der ihn verfasst haben möchte, noch weniger Anstand genommen haben, sich die Möglichkeit einer idealen Sprache zu denken und darüber Andeutungen zu geben. Zeigen doch auch die folgenden Zeiten, bis in die unsrige hinein, nicht wenige und keinesweges von unbedeutenden Männern herrührende Versuche über das Ideal einer Sprache und sind manche Urheber von solcher selbst so weit gegangen, die Verwirklichung und Einführung ihrer Versuche nicht für unmöglich zu halten.

Indem ich den schon S. 222 gemachten Vergleich des Kratylos mit dem Politikos ins Gedächtniss zurückrufe, verweise ich zugleich auf das, was Susemihl (I, 326) über den Politikos sagt. 'Es kommt allein darauf an, dass der Herrscher die wahre Erkenntniss besitzt, womit dann die von uns bereits in Anspruch genommene Identität desselben mit dem Dialektiker oder Philosophen ausdrücklich ausgesprochen ist' [1]). Ganz

1) Dabei erlaube ich mir auch auf das aufmerksam zu machen, was Schleiermacher in seiner Einleitung zum Kratylos (S. 18, 2te Ausg.) über das Verhältniss desselben zum Euthydemos bemerkt. Nachdem er kurz hervorgehoben hat, wie in letzterem die 'königliche Kunst' gefasst wird, fährt er in Bezug auf den Kratylos fort: so wird hier .... vorgestellt die Dialektik

eben so beruht die richtige Sprache im Kratylos auf der durch die Ideenlehre möglich gewordenen Erkenntniss, *γνῶσις*, und der *νομοθέτης*, Namengeber, welcher in Bezug auf die wirkliche Sprache, auch in der Kratylos'schen Auffassung, der wahren Erkenntniss entbehrte, eines Dialektikers, *διαλεκτικός*, als Aufsehers, *ἐπιστάτης*, bedurfte, ist in Bezug auf die ideale Sprache selbst Dialektiker, das heisst, wie dieser im Soph. 253 E erklärt wird, der richtig und rein philosophirende (*ὀρθῶς ὶ καθαρῶς φιλοσοφῶν*), der wahre Philosoph, der in Folge davon und ermittelst der Principien, welche über die Bildung der Benennungen für die richtig erkannten Dinge aufgestellt sind, bei der Gestaltung der Sprache nicht mehr irre gehen kann. Auch was Susemihl bezüglich des Politikos (I, 327) über die Staatsverfassung bemerkt: 'Man sieht daher wohl, dass Platon im Grunde diese Form selbst nur als ein Ideal betrachtet', gilt für den Kratylos: die Sprache, welche der mit dem Dialektiker und Philosophen identificirte Gesetzgeber, *νομοθέτης*, zu schaffen im Stande ist, ist nur Ideal.

Wie sich der Verfasser dieses Dialogs diese ideale Sprache construirt haben möchte, genauer als in dem bisherigen geschehen, nach den in diesem Dialog hervortretenden Andeutungen bestimmen zu wollen, scheint mir kaum möglich. Nur auf eines mache ich noch aufmerksam.

Als ein Haupteinwand gegen die Richtigkeit der wirklichen Sprache war geltend gemacht, dass sie zum Verständniss der Uebereinkunft nicht entbehren könne, speciell meiner Auffassung gemäss derer, welche bewirkte, dass Wörter, deren einst in ihnen hervorgetretene Richtigkeit

als die Kunst, deren Gegenstand das Wahre schlechthin ist in der Identität des Erkennens und Darstellens, alles andre hieher gehörige aber und vorzüglich die Vorstellung und die Sprache nur ihr Organ. Diese Parallele .... zieht das Band zwischen jenen .... enger zusammen und eine Stufe höher gestellt erblicken wir schon deutlicher .... den Philosophen als die Einheit des Dialektikers und Staatsmanns'. Ich wünsche jedoch nur, dass man diese Identität beachte; die übrige Auffassung ist, meiner Entwicklung gemäss, irrig. — Man vergleiche auch, was Susemihl (I, 274) in Bezug auf den Phädros bemerkt, wo die Redekunst von der Dialektik abhängig gemacht ist.

durch Lautveränderungen aus dem Sprachbewusstsein geschwunden ist (S. 301). In der idealen Sprache musste es ein Mittel geben, diese ursprüngliche Richtigkeit zu sichern und also diese Art der Uebereinkunft als ein Moment des Verständnisses unnöthig zu machen. Ich vermuthe fast, dass dieses dem Institut der φύλακες und φυλακικώτατοι in der Republik nicht unähnlich gewesen sein würde.

Damit meine Auffassung dieses Dialogs minder auffallend erscheine, setze ich schliesslich einige Stellen von Deuschle und Schaarschmidt hieher, welche zeigen, dass sie keinesweges so fern liegt, als auf den ersten Anblick scheinen möchte. Bei Deuschle (die Platonische Sprachphilosophie S. 47) heisst es: 'Setzte man nun auch wirklich den Sprachbildner als Philosophen und Dialektiker, so führte das .... zu .... verkehrten Consequenzen .... Weiter würde sich ergeben, dass Jeder, der sich in den Typus seines (des platonischen) Systems versetzt hätte, das Recht und die Kraft besässe .... eine neue Sprache zu schaffen'. S. 50: 'Vermöge seiner Erkenntnisskraft kann er (der Mensch) den objektiven Standpunkt einnehmen und die Worte zu treuen Reflexen des Wesens der Dinge machen'; vor allem S. 62: 'es bleibt eine φύσις, aber nur die ideale, sofern sie dargestellt werden *soll*'.

Man vergleiche auch folgende beide Stellen in Schaarschmidts Abhandlung (über die Unechtheit des Kratylos, im Rheinischen Museum XX, 3); zunächst S. 325, wo es heisst: 'Der letztere Gedanke im letzten Capitel (339 C ff.) durchgeführt, ist zwar allgemein gehalten, die Beziehung auf den eigentlichen Gegenstand des Gesprächs indessen so ausgedrückt, dass damit zugleich die Sprache selbst als eine verfehlte Bildung bezeichnet zu werden scheint'; dann S. 333, Zeile 1: 'also .... wird der wahre Künstler, der die Idee der Sache kennt .... auch alle einzelnen Exemplare .... darzustellen wissen. Hier liegt .... Plat. Rep. X (p. 596 A ff.) zu Grunde, aber da wird nirgends gesagt, dass der irdische Künstler in seinem Thun die Idee ausdrückt, sondern es wird nur ein idealer Künstler hypothetisch angenommen'.

Auch im Kratylos wird meiner Darstellung gemäss gewissermassen ein idealer Künstler angenommen — der Dialektiker und wahre Philo-

soph, der seiner Erkenntniss gemäss nach den für die Bildung richtiger Wörter aufgestellten Principien eine wahrhaft richtige Sprache zu bilden vermag — und die wirkliche Sprache *scheint* nicht als eine verfehlte Bildung bezeichnet zu werden, sondern es wird von ihr dialektisch bewiesen, dass sie — wenigstens in der Kratylos'schen Auffassung — der Richtigkeit entschieden ermangelt.

Habe ich Recht, so haben Deuschle und Schaarschmidt gewissermaassen den Eckstein in der Hand gehabt, aber selbst wieder weggeworfen.

VIII.

Aehnlich wie im Politikos und in der Republik neben der Hinweisung auf einen idealen Staat und der Construction desselben tiefe Blicke in den wirklichen Staat gethan werden, so finden sich auch im Kratylos in Bezug auf die wirkliche Sprache und speciell auf die in ihr waltende Richtigkeit tiefsinnige und wesentlich richtige Gedanken.

Als eine blosse Nothsprache wird sie zwar keiner eindringenden philosophischen Betrachtung gewürdigt, nicht de industria, wie Stallbaum sich ausdrückt, behandelt, ja es wird ihr gewissermaassen verächtlich der Rücken zugekehrt, und es ist desshalb schwer, mit voller Sicherheit zu bestimmen, wie der Verfasser dieses Dialogs über sie gedacht habe; allein man wird schwerlich irre gehen, wenn man, da ja die Welt der Erscheinung — der Ideenlehre gemäss — an der Ideenwelt Theil nimmt, eine Art Nachahmung derselben ist[1]), alles auf sie bezieht, was in diesem Dialoge über Sprache vorgebracht wird und ihrem Wesen so wie der Erkenntniss derselben, wie wir sie für die damalige Zeit vorauszusetzen vermögen, nicht widerstrebt. Kurz zusammengefasst, scheint mir diess etwa folgendes.

Die wirkliche Sprache ist richtig, insofern ihre Wörter von dem Hörer in demselben Sinn verstanden werden, in welchem der Sprechende sie gebraucht und verstanden wissen will (s. oben S. 203).

1) Hermann Gesch. u. Syst. der plat. Phil. 491 u. 651 n. 458; Deuschle, die plat. Sprachph. 65.

Diese Richtigkeit beruht darauf, dass die Wörter nicht nach Willkühr gebildet sind, sondern im Allgemeinen in einem natürlichen Verhältniss zu den Gegenständen stehen, welche sie bezeichnen, von ihnen irgendwie bedingt sind. Davon bilden die Eigennamen im Verhältniss zu ihren Trägern eine Ausnahme (vgl. 397 B; 384 C) und vielleicht auch einige Begriffswörter, wie die Zahlenbenennungen, für welche, als allgemeinste Abstractionen, der Verfasser die Möglichkeit einer naturgemässen Entstehung sich nicht vorstellen zu können scheint (435 B). Dieses naturgemässe Verhältniss zwischen Wort und Begriff beruht aber nicht — wie das in der idealen Sprache der Fall sein würde — auf richtiger Erkenntniss, *γνῶσις*, der zu benennenden Dinge, sondern auf der Meinung, Vorstellung, *δόξα*, welche die Menschen, die ihnen diese Namen beilegten, von ihnen hatten [1]). Diese Vorstellung konnte möglicher Weise eine richtige sein, gewissermaassen also mit Erkenntniss, *γνῶσις*, identisch, eben so oft und noch öfterer konnte sie aber auch falsch sein (vgl. 436 B ff.). Ausgeprägt in Worten ward sie wesentlich nach den für die richtige Sprache aufgestellten Forderungen. Die Begriffe, welche der Namengeber für elementare nahm, drückte er durch die begrifflichen Werthe der Laute aus, und bildete so Urwörter; die

1) Vgl. 401 A: nachdem Sokrates — aufgefordert die Richtigkeit der Götternamen (auf etymologischem Wege) nachzuweisen — bemerkt hat, dass wir weder von den Göttern selbst, noch den Namen, welche sie sich selbst geben und die ohne Zweifel die wahren sein würden, etwas wissen, fährt er fort: 'Wenn es dir also recht ist, so sagen wir gewissermaassen erst den Göttern, dass wir keine Untersuchung über sie anstellen wollen — denn dazu sind wir, nach meinem Erachten, nicht fähig —; sondern wir wollen erwägen, von welcher Vorstellung geleitet die Menschen ihnen ihre (speciellen) Benennungen beigelegt haben'; *εἰ οὖν βούλει, σκοπῶμεν ὥσπερ προειπόντες τοῖς θεοῖς ὅτι περὶ αὐτῶν οὐδὲν ἡμεῖς σκεψόμεθα — οὐ γὰρ ἀξιοῦμεν οἷοί τ' ἂν εἶναι σκοπεῖν ἀλλὰ περὶ τῶν ἀνθρώπων, ἥντινά ποτε δόξαν ἔχοντες ἐτίθεντο αὐτοῖς τὰ ὀνόματα.* Vgl. auch 411 B; 436 B: 'Es ist klar, dass der, welcher zuerst die Namen aufstellte, sie nach der Meinung, die er von den Dingen hatte, aufgestellt hat'; *δῆλον ὅτι ὁ θέμενος πρῶτος τὰ ὀνόματα, οἷα ἡγεῖτο εἶναι τὰ πράγματα, τοιαῦτα ἐτίθετο καὶ τα ὀνόματα.*

auf jenen beruhenden bezeichnete er durch Ableitung und Zusammenhämmerung aus den Urwörtern. Zu dieser Nachahmung der Dinge durch Lautcomplexe bedarf es aber nicht einer vollständigen lautlichen oder etymologischen Wiedergabe aller begrifflichen Momente, sondern es genügt, wenn ihr Typus in der lautlichen Nachbildung hervortritt (432 E). Die so gebildeten Wörter sind im Laufe der Sprachgeschichte den mannigfachsten Lautumwandlungen ausgesetzt, welche die Nachweisung und also noch mehr das allgemeine Bewusstsein der ursprünglich in die Benennung gelegten Auffassung des Gegenstandes derselben nach und nach immer mehr erschwert und vielfach ganz vernichtet. Dennoch wird aber die ursprüngliche Bedeutung des Wortes geschützt und zwar durch das geltend gewordene Uebereinkommen, ξυνϑήκη (433 E vgl. oben S. 301), gegen welches — im Gegensatz zu Hermogenes Auffassung desselben — Niemand berechtigt ist, sich aufzulehnen, ein Uebereinkommen, das sich zwar der besonderen Gründe, auf welchen es in jedem einzelnen Falle beruht, nicht bewusst ist, aber doch das, wenn auch dunkle, Gefühl hat, dass es Gründe dafür giebt, welche in der Sache selbst liegen.

So tritt uns schon in diesem ältesten Erzeugniss der europäischen Sprachwissenschaft im Wesentlichen fast dieselbe Anschauung entgegen, welche auch wir über die Richtigkeit der Sprache hegen.

Auch für uns steht es fest, dass im Allgemeinen — vielleicht mit Ausnahme einiger Erscheinungen bei den polynesischen Völkerschaften — die Wörter — selbst die Zahlwörter, die Namen für Farben u. s. w. — nicht durch Willkühr, sondern auf eine der Natur der Dinge und des Menschengeistes entsprechende Weise entstanden sind; dass die Benennung unter dem Einfluss der Vorstellungen gegeben sind, welche über die durch sie bezeichneten Dinge zu der Zeit herrschten, als sie ihnen beigelegt wurden, dass sie also zu dieser Zeit etymologisch verständlich waren und ihre Bedeutung Kraft dieser Verständlichkeit besassen. Durch historische Umwandlung büssen sie zum grossen Theil diese etymologische Durchsichtigkeit nach und nach ein und wenn ihnen ihre Bedeu-

tung dennoch verbleibt, so beruht dieses auf der Gewohnheit, ἔθος, welche Sokrates mit dem Uebereinkommen gleich setzt (434 E).

Dass die Gewohnheit durch die Allmählichkeit und Gesetzmässigkeit der historischen Umwandlung eine bedeutende Stütze erhält, dass die Bedeutung auch durch Reihen von zusammengehörigen Analogien geschützt wird, wie manches andre seit den 2200 Jahren, welche seit Abfassung dieses Dialogs verflossen sind, im Gebiete der Sprachwissenschaft erkannte, mochte und konnte dem Verfasser desselben noch nicht bekannt sein; um so mehr ist es zu bewundern, dass trotzdem das Verhältniss im Wesentlichen richtig von ihm erfasst ist.

IX.

Es würde nun die Frage zu behandeln sein, ob meine Auffassung dieses Dialogs sich mit der platonischen Ideenlehre, oder mit einer damit im Zusammenhange stehenden Modification derselben vereinigen lasse. Die Beantwortung derselben würde vielleicht auch für die Kritik der von Schaarschmidt gegen die Echtheit unsres Dialogs erhobenen Zweifel von Entscheidung sein. Doch meine Kenntniss des Plato, so wie der alten Philosophie überhaupt, ist, wie ich gern eingestehe, für diese Aufgabe völlig unzureichend; ich muss sie daher den Männern überlassen, welche auf diesem Gebiete bewandert sind und deren Anzahl jetzt keine geringe ist. Von diesem Gesichtspunkt aus waren mir Schaarschmidts Bedenken gegen die Echtheit des Kratylos keinesweges unwillkommen. Sie gaben mir die Berechtigung, ja Verpflichtung, ihn so anzusehen, als ob er unter den platonischen Werken niemals eine Stelle eingenommen hätte, ihn von dessen Werken ganz abzutrennen, frei von jeder Voraussetzung, gänzlich isolirt, und somit unbefangen zu betrachten, und gewährten mir dadurch die Möglichkeit, meine Auffassung desselben darzustellen, ohne mich auf das Verhältniss desselben zum System der platonischen Philosophie einzulassen. Schwerlich aber wäre es mir verstattet gewesen, dieser Verpflichtung mich zu entziehen, wenn Platos Autorschaft für diesen Dialog unbezweifelbar und unbezweifelt fest stände.

Excurs

über die Bedeutung von *ὄνομα* und *ῥῆμα* im Kratylos.

Ueber *ὄνομα* habe ich nur wenig zu bemerken. Es ist so ziemlich allgemein angenommen, dass es im Kratylos alle Wörter bezeichnet, keinesweges, wie z. B. im Soph. 261 E, die Nomina im Gegensatz zu den Verben. Diese Annahme ist unzweifelhaft richtig und man sollte meinen, dass, wer nur einige Seiten des Kratylos gelesen, nicht an ihr zweifeln kann. Dennoch nimmt Schaarschmidt (Rheinisches Mus. für Phil. 1865, XX, 3, 342) an, dass es nur Nennwort bezeichne, und es ist darum dienlich, jene umfassende Bedeutung vor zukünftigen Angriffen zu sichern.

Sie ergiebt sich eigentlich schon vollständig aus 385 B. C: 'Ist es möglich, dass ein wahrer Satz ganz wahr, seine Theile aber falsch sind? Herm. Nein, auch die Theile müssen wahr sein. Sokr. Müssen nur die grösseren Theile wahr sein, brauchen es die kleineren nicht, oder müssen alle Theile wahr sein? Herm. Alle. Sokr. Giebt es nun von dem, was du einen Satz nennst, einen kleineren Theil als das Wort (*ὄνομα*)? Herm. Nein; dieses ist der kleinste'[1]. Bezeichnet *ὄνομα* alle kleinsten Theile eines Satzes, so bezeichnet es natürlich auch Pronomina, Zahlwörter, Verba, Partikeln u. s. w., sämmtliche Wörter.

Zu allem Ueberfluss werden unter den Wörtern, deren Richtigkeit besprochen wird, auch Infinitive aufgeführt, z. B. 424 A *ἰέναι*, 426 D *τὸ ῥεῖν*, 427 A *τὸ σείεσθαι*, 427 B *τὸ ὀλισθάνειν*, und es wird gewiss Niemand annehmen, dass damit *nur* die Abstraction des Verbum gemeint sei, sondern vielmehr jeder anerkennen, dass sie, wie ja auch bei uns, den verbalen Begriff, das Verbum, überhaupt bezeichnen sollen[2], da es bei der Specialisirung desselben in der grossen Fülle der Verbalformen nicht möglich ist, ihn anders als durch eine Abstractbildung in seiner Allgemeinheit hinzustellen. Man wird mir daher gewiss vollständig Recht geben, wenn ich schon oben S. 290 in *σχέσις* (424 A) das Abstractum als Bezeichnung des verbalen Begriffs gefasst habe, wofür ich auch die Analogie der indischen Grammatiker geltend machen kann, welche den Verbalbegriff vorzugsweise durch Ableitungen von dem entspre-

---

1) *Ὁ λόγος δ' ἐστὶν ὁ ἀληθὴς πότερον ὅλος μὲν ἀληθής, τὰ μόρια δ' αὐτοῦ οὐκ ἀληθῆ; Ἑρμ. Οὔκ, ἀλλὰ καὶ τὰ μόρια. Σωκρ. Πότερον δὲ τὰ μὲν μεγάλα μόρια ἀληθῆ, τὰ δὲ σμικρὰ οὔ· ἢ πάντα; Ἑρμ. Πάντα, οἶμαι ἔγωγε. Σωκρ. Ἔστιν οὖν ὅ τι λέγεις λόγου σμικρότερον μόριον ἄλλο ἢ ὄνομα; Ἑρμ. Οὔκ, ἀλλὰ τοῦτο σμικρότατον.*

2) Vgl. auch 397 D *ἀπὸ ταύτης τῆς φύσεως τῆς τοῦ θεῖν.*

chenden Verbum vermittelst des, mit dem griechischen Suffix *σι* identischen, sskrit. ti bezeichnen. Eben so habe ich sicherlich mit Recht auch das Abstract *ῥοή* (424 A), so wie die Participia Präsentis *τὸ ἰόν, τὸ ῥέον* und *τὸ δοῦν* (421 C) als Bezeichnungen des Verbalbegriffs gefasst. Es ergiebt sich diese Berechtigung mit Entschiedenheit daraus, dass *σχέσις* und *ῥοή* categorisch gleich mit *ἰέναι* 424 A erscheinen (*περὶ ῥοῆς τε καὶ τοῦ ἰέναι καὶ σχέσεως*) und diese mit *ῥέον, ἰόν, δοῦν* auf gleiche Stufe gestellt werden, indem Sokrates an der angeführten Stelle angiebt, dass Hermogenes nach *ῥοή, ἰέναι, σχέσις* gefragt habe, Hermogenes aber 421 C in seiner Frage die Worte resp. Formen *ῥέον, ἰόν, δοῦν* braucht. Diese aber, augenscheinlich nur eine vierte Art das Verbum durch ein Abstract zu bezeichnen, werden 421 C ausdrücklich *ὀνόματα* genannt [1]). Man sieht also hieraus, dass *ὄνομα* im Kratylos auch Verba umfasst, und ich hoffe, dass, den beiden Ausführungen gemäss, kein Zweifel mehr darüber aufkommen kann, dass es hier Wort überhaupt bezeichne.

Wenden wir uns zu *ῥῆμα*. Was dieses Wort bedeutet, zeigen insbesondre drei Stellen; zunächst 399 B, wo der Name *Δίφιλος* (gewissermassen 'Gottlieb') aus *Διῒ φίλος* ('Gott lieb') erklärt und hinzugefügt wird *τοῦτο ἵνα ἀντὶ ῥήματος ὄνομα ἡμῖν γένηται,* 'damit dieses (*Διῒ φίλος*) aus einem *ῥῆμα* zu einem Worte werde'; ferner 421 B, wo *ἀλήθεια* 'Wahrheit' aus *ἄλη θεία* 'göttliche Bewegung' erklärt und insofern ein *ῥῆμα* genannt wird; endlich 399 B, wo *ἄνθρωπος* aus *ἀναθρῶν* und einer Ableitung von *ὀπ* 'sehen' erklärt wird im Sinn von *ἀναθρῶν ὃ ὄπωπεν* 'überlegend, was er gesehen' und insofern von diesem Worte ebenfalls gesagt wird, dass es aus einem *ῥῆμα* ein Wort geworden sei (*ἐκ ... ῥήματος ὄνομα γέγονεν*). In ähnlicher Weise werden aber fast alle Wörter etymologisch erklärt, indem zu zeigen versucht wird, dass sie aus Wörtern zusammengehämmert sind, die nach Auflösung dieser Zusammenhämmerung eine gewissermaassen prädikative Aussage über das zu etymologisirende Wort gewähren, und in Uebereinstimmung damit werden die durch diese Auflösung gewonnenen Erklärungen *ῥήματα* genannt (421 E vgl. S. 253). Bei einer Etymologie dagegen, wo durch diese Zerhämmerung nicht eine prädicative Aussage, sondern ein ganzer Satz entsteht, nämlich bei *ὄνομα,* welches durch *ὂν ὅ* und eine Passivform von *μαω* erklärt wird: 'seiend, was gesucht wird' = 'das, was gesucht wird', heisst es (421 A) *ἔοικε ... ἐκ λόγου ὀνόματι συγκεκροτημένῳ* 'es sieht aus, wie ein Wort, welches aus einem Satz (nicht aus einem *ῥῆμα*), zusammengehämmert ist'. Man beachte auch 396 A, wo die Erklärung von Zeus vermittelst *Δία Ζῆνα,* welches mit *διὰ Ζῆνα* identificirt wird, weder *ῥῆμα,* noch *λόγος* genannt

1) *Εἰ δέ τίς σε ἔροιτο τοῦτο τὸ ἰὸν καὶ τὸ ῥέον καὶ τὸ δοῦν, τίνα ἔχει ὀρθότητα ταῦτα τὰ ὀνόματα.*

ist, sondern, weil diese Wörter durch Supplirung zu *δι' ὃν ζῆν ὑπάρχει* erweitert sind, *οἷον λόγος* (gewissermassen ein Satz).

Ich vermuthe daher, dass *ῥῆμα* zunächst wie in *Διΐ φίλος, ἄλη θεία* eine Verbindung von Wörtern bedeutet, welche zwar keinen satzlichen, aber einen selbstständigen Sinn gewährt, also einen durch sich selbst verständlichen Satztheil, etwa z. B. im Gegensatz zu *ἀνδρός*, welches nur durch Verbindung mit dem Worte, von welchem es abhängig ist, einen verständlichen Sinn erhält.

Insofern ein solcher selbstständiger Sinn grösstentheils durch zwei oder mehrere constructiv zusammengehörige Wörter gebildet wird, scheint mir *ῥῆμα* weiter die Bedeutung 'grösserer Satztheil' angenommen zu haben (vgl. die S. 325 aus 385 B. C angeführte Stelle); insofern aber ferner die Verba durchweg einen derartigen selbstständigen Sinn haben, mag die Benutzung des Wortes *ῥῆμα* zur Bezeichnung des Verbum, wie sie entschieden Soph. 262 A erscheint, wenigstens zum Theil sich an diesen Gebrauch lehnen, in welchem es wohl eigentlich nur eine selbstständige, aber nicht satzliche Aussage bezeichnet.

Es entsteht nun die Frage: hat *ῥῆμα* im Kratylos auch die Bedeutung 'Verbum'? Dass es sie an den bisher angeführten Stellen nicht habe, bedarf keiner weiteren Ausführung; eben so ist diess in allen übrigen unzweifelhaft mit Ausnahme von zweien, bei denen man wenigstens auf den ersten Anblick schwanken kann. Es wäre diess einerseits, da *ῥῆμα* später entschieden diese Bedeutung hat, natürlich nichts weniger als unmöglich, allein andrerseits wäre es doch höchst auffallend, wenn ein Wort, welches an so vielen andern Stellen in einem andern und entschieden technischen Sinn gebraucht wird, an zweien einen ganz abweichenden ebenfalls technischen haben sollte. Ich erlaube mir daher den Versuch zu machen, jene Bedeutung auch für diese beiden Stellen in Anspruch zu nehmen.

Die erste Stelle findet sich 431 B, wo alle Erklärer und Uebersetzer, die ich einsehen konnte, die Bedeutung 'Zeitwort' annehmen. Sie lautet: *εἰ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, καὶ ἔστι μὴ ὀρθῶς διανέμειν τὰ ὀνόματα μηδὲ ἀποδιδόναι τὰ προσήκοντα ἑκάστῳ, ἀλλ' ἐνίοτε τὰ μὴ προσήκοντα, εἴη ἂν καὶ ῥήματα ταὐτὸν τοῦτο ποιεῖν. εἰ δὲ ῥήματα καὶ ὀνόματα ἔστιν οὕτω τιθέναι, ἀνάγκη καὶ λόγους· λόγοι γάρ που, ὡς ἐγῷμαι, ἡ τούτων ξύνθεσίς ἐστιν.* Ich übersetze: 'Wenn es sich so verhält, und möglich ist, die Benennungen unrichtig zuzutheilen, nicht jedem das ihm zukommende, sondern bisweilen auch das, was ihm nicht zukommt, so könnte man dasselbe auch mit den Aussagen (d. h. 'den begrifflich zusammengehörigen Wortverbindungen im Satz', andre 'mit den Zeitwörtern') thun; kann man aber Aussagen und Benennungen so setzen, so ergiebt sich dasselbe mit Nothwendigkeit auch für die Sätze. Denn Sätze sind doch, wie mich dünkt, eine Verbindung von diesen'.

Da die Benennungen, *ὀνόματα*, wie wir oben gesehen, in unserm Dialog ent-

schieden Verba mit umfassen, so wäre die besondre Anführung von 'Zeitwörtern' schon von diesem Gesichtspunkte unnütz und ῥήματα könnte also schon desshalb diese Bedeutung hier nicht haben. Dass es aber auch hier 'Wortverbindungen' bedeutet, geht auch aus einer genaueren Erwägung des Sinnes dieser Stelle hervor. Dieser ist: 'kann man unrichtige Benennungen machen, so kann man auch unrichtige Wortverbindungen machen und endlich auch unrichtige Sätze'. Wollte man ῥῆμα durch 'Zeitwort' übersetzen und ὄνομα natürlich dann durch Nennwort, so entstände der Sinn: 'kann man unrichtige Nennwörter machen, so kann man auch unrichtige Zeitwörter machen und unrichtige Sätze'. Um die Unrichtigkeit dieser Auffassung zu erkennen, braucht man den Satz nur positiv zu wenden. Dann würde es heissen: ein Satz ist richtig, wenn die Nennwörter und Zeitwörter, welche darin enthalten sind, richtig sind'; das ist ja aber, wie jeder einsieht, gar nicht wahr; zunächst giebt es ja im Satz ausser Nennwörtern und Zeitwörtern auch andre Wortarten und es wird Niemand in Abrede stellen können, dass derjenige, welcher Nennwörter und Zeitwörter als Elemente des Satzes zu unterscheiden vermochte, auch nicht umhin konnte, zu erkennen, dass es ausser ihnen noch Wörter gebe, die weder das eine noch das andre sind; ferner genügt zur Richtigkeit eines Satzes noch keinesweges, dass Nennwörter und Zeitwörter, oder wie ich, in Uebereinstimmung mit dem im Kratylos herrschenden Gebrauch, Benennungen, ὀνόματα, fasse, alle Wörter an und für sich richtig sind, dass das dem Begriffe entsprechende Wort gewählt ist, sondern auch die constructive Beziehung, das grammatische Verhältniss der Wörter unter einander muss richtig ausgedrückt sein; erst dadurch wird der Satz zu einem richtigen und das finde ich eben durch ῥῆμα bezeichnet. So z. B. kann in dem Satz 'der Vater des Sohns ist ein Mensch', jedes Wort, also πατήρ υἱός ἄνθρωπος ἐστι richtig sein; wenn aber einer anstatt zu sagen ὁ πατὴρ τοῦ υἱοῦ ἐστιν ἄνθρωπος, sagt ὁ υἱὸς τοῦ πατρός ἐστιν ἄνθρωπος, so ist der Satz natürlich dennoch falsch. In ὁ πατὴρ τοῦ υἱοῦ finde ich die constructiv zusammengehörigen Wörter, welche zwar keinen Satz, wohl aber eine durch sich selbst verständliche, gewissermaassen selbstständige Aussage, ein ῥῆμα, bilden.

Eine Bestätigung meiner Auffassung dieser Stelle finde ich in der angeführten Stelle 385 B. C. Hier werden, wie wir oben (S. 325) gesehen haben, als kleinste Theile (Glieder) des Satzes die Benennungen ὀνόματα, Wörter, bezeichnet und zwischen diesen und dem hier, grade wie in der eben behandelten Stelle, λόγος genannten Satz, werden grosse μεγάλα Theile (Glieder) erwähnt; was können diese nun anders sein, als die constructiv oder begrifflich zusammengehörigen Wörter, mögen sie nun aus wenigen Worten bestehen, oder einen vom Ganzen abhängigen Untersatz u. s. w. bilden?

Wir wenden uns zu der zweiten Stelle 325 A, in welcher die Annahmen, dass

ῥῆμα Verbum bedeute, in der That sehr nahe liegt und schwerer abzuweisen ist. Dennoch muss jeder, der berücksichtigt, dass diese, der bisherigen Darstellung gemäss, dann allein den vielen Fällen gegenüber steht, wo ῥῆμα im Kratylos diese Bedeutung entschieden *nicht* hat, schon darum diese Annahme entweder ganz zurückweisen oder wenigstens für äusserst bedenklich halten, und im Fall ihm meine Erklärung nicht genügt, nach einer andern suchen, ohne dass es ihm verstattet wäre, für diese Stelle allein zu der Bedeutung Verbum zurückzugreifen.

Die Stelle ist schon in ihrem ganzen Zusammenhange oben (S. 284 ff.) mitgetheilt; ich entnehme daraus nur den hier in Betracht zu ziehenden Satz: ὃ δὴ συλλαβὰς καλοῦσι, καὶ συλλαβὰς αὖ συντιθέντες, ἐξ ὧν τά τε ὀνόματα καὶ τὰ ῥήματα συντίθενται· καὶ πάλιν ἐκ τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων .... συστήσομεν .... τὸν λόγον; die Uebersetzung lautet an der angeführten Stelle: ‘so das machend, was man Sylben nennt und dann die Sylben zusammensetzend, aus welchen die Benennungen und Aussagen zusammengesetzt werden. Und aus den Benennungen und Aussagen .... werden wir .... zusammenstellen .... den Satz’.

Wir haben nur Beispiele gesehen, in welchen ein ῥῆμα durch mehrere constructiv zusammengehörige Wörter gebildet wird. Wer sich daran hält, könnte sagen, ein ῥῆμα ist zunächst aus ὀνόματα ‘Wörtern’ zusammengesetzt; die Angabe, dass auch ῥήματα aus Sylben zusammengesetzt sind, passe nur, wenn auch diese einzelne Wörter bezeichnen; wenn meine Auffassung richtig wäre, dann müsste es heissen: ‘Benennungen seien aus Sylben zusammengesetzt, Aussagen aus Benennungen, der Satz aus Benennungen und Aussagen’.

Dagegen ist zu bemerken, wie ich schon oben angedeutet habe, dass ῥῆμα auch ein einzelnes Wort eines Satzes bezeichnen könne. Dass nur Beispiele vorliegen, in denen ῥῆμα mehrere Wörter unter sich begreift, entscheidet dagegen nicht. Der Verfasser des Kratylos will nirgends erklären, was ῥῆμα bedeutet, diess Wort setzt er als ein auch in der hier vorkommenden technischen Bedeutung bekanntes voraus. Der Grund, warum ῥῆμα mehrere constructiv zusammengehörige Wörter bezeichnet, liegt — wie mir eben auch durch seine spätere Bedeutung ‘Zeitwort’ bestätigt wird — nicht darin, dass diese Wörter mehrere sind, sondern darin, dass sie im Satz eine Selbstverständlichkeit, eine gewisse Selbstständigkeit besitzen; ὁ υἱὸς τοῦ πατρός ist nicht darum ein ῥῆμα, weil es mehrere Wörter sind, sondern weil diese Wörter gerade wie Διῒ φίλος, ἄλη θεία, wenn gleich sie keinen Satz bilden, doch einen in sich abgeschlossenen begrifflichen Inhalt zur Vorstellung bringen; eben so ist umgekehrt τοῦ πατρός trotzdem, dass es aus zwei Wörtern besteht, kein ῥῆμα, weil es keinen abgeschlossenen Sinn darbietet. Nun aber entsteht eine derartige Selbstständigkeit keinesweges bloss durch Verbindung mehrerer Wörter, sondern sie tritt auch in jeder finiten Verbalform, in jedem Nominativ hervor. Wenn also der

Verfasser unsres Dialogs gesagt hätte, dass die *ῥήματα* aus *ὀνόματα* bestehen, so würde er alle *ῥήματα,* welche nur aus einem Worte bestehen, damit ausgeschlossen haben, während er dadurch, dass er auch die *ῥήματα* aus Sylben zusammengesetzt sein lässt, beide Classen umfasst, da ja auch die aus mehreren Wörtern bestehenden *ῥήματα* so gut wie die nur aus einem Worte bestehenden in letzter Instanz aus Sylben zusammengesetzt sind. Einen Unterschied zwischen beiden Classen zu machen, war aber an unsrer Stelle, wo es allein auf den Vergleich der Rede mit einem Gemälde ankömmt, von gar keiner Nothwendigkeit oder Erheblichkeit.

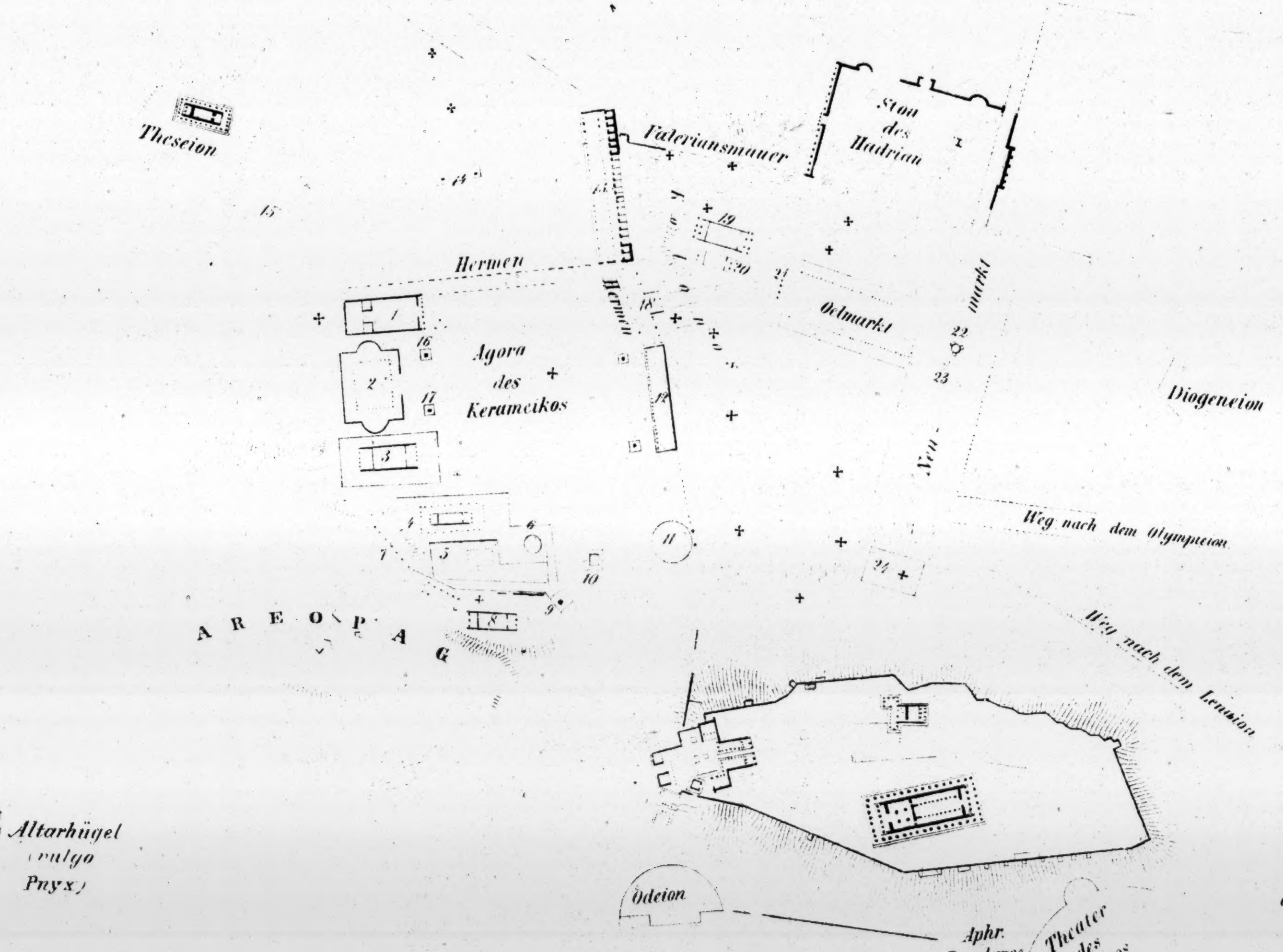
Schliesslich bemerke ich, dass bei meiner Auffassung die an dieser Stelle gegebene Schilderung der Entstehung des schönen (d. h. richtigen) Satzes aus *ὀνόματα* (Wörtern als kleinsten Satzgliedern, d. h. in jedmöglicher Gestalt, in welchem sie sich im Satz zeigen können) und *ῥήματα* (begrifflich selbstständigen Satzgliedern) ganz in Harmonie steht mit den beiden vorher besprochenen Stellen 431 B und 385 B. C.

Dass aus diesem Gebrauch die Benutzung des Wortes *ῥῆμα* zur Bezeichnung des Verbum meiner Ansicht nach hervorgegangen sei, habe ich schon angedeutet. Diese Benutzung aber scheint mir eben der Grund, weswegen diese tiefsinnige Scheidung in *ὀνόματα* und *ῥήματα* für die Entwickelung der Sprachwissenschaft spurlos vorüberging und keinesweges die Früchte trug, die sie — insofern sie eine wahre Grundlage der ganzen Grammatik enthält — zu tragen fähig gewesen wäre.

Zum Schluss bemerke ich, dass auch Stallbaum über die Bedeutung von *ῥῆμα* im Kratylos zu 399 B und 431 B, aber sehr unzulänglich, spricht; viel besser ist die Ausführung bei Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern S. 134). Doch schien auch sie mir die wahre Bedeutung noch nicht ins volle Licht zu setzen.

Druckfehler.

S. 201 Z. 12 corr. *Privatmann* statt Einzelner (vgl. S. 231).



Mt. des Lysikrates

Entwurf eines Plans der

MARKTPLÄTZE

von Athen.

Straſsen der neuen Stadt
✚ Kapellen
1. Stoa Basileios
2. Stoa des Zeus Eleutherios
3. Tempel des Apollon Patroos
4. Metroon
5. Buleuterion
6. Tholos
7. Standbilder der Eponymoi
8. Tempel des Ares
9. Statue des Demosthenes
10. Altar der 12 Götter
11. Statuen der Tyrannenmörder
12. Stoa Poikile
13. Stoa des K. Attalos
14. Statuen der Schlangenfüssler
15. Muthmaſsliche Lage des Gymn. des Ptolemaios
16. Koloss des Zeus Eleutherios
17. Statue des Hadrian
18. Marktthor
19. Hephaistos-Tempel
20. Aphrodite-Tempel
21. Thor der Athena Archegetis
22. Horologium
23. Wasserleitung
24. Prytaneion